

„Seit diesem Tag lebe ich mein Leben“ –

Die Lebenssituation von Trans* in Hessen unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Frankfurt/M

Dr. Constance Ohms, Uwe Schacher

Impressum:

Copyright © by: Broken Rainbow e.V.
Kasseler Straße 1A, 60486 Frankfurt/Main
Februar 2017

Autor*innen:

Dr. Constance Ohms
Uwe Schacher

Die Studie wurde finanziert durch das Hessische Ministerium für Soziales und Integration und durch das Amt für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt/M.



Inhaltsverzeichnis

1. Hintergrund der Studie und Fragestellung	7
1.1 Definition Transgeschlechtliche Personen	7
1.2 Anteil transgeschlechtlicher Menschen an der Bevölkerung	7
1.3 Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen von transgeschlechtlichen Personen	8
1.4 Lebenssituation von Trans Personen in Hessen	10
1.5 Der Auftraggeber: Broken Rainbow e.V.	11
1.6 Ziel der Studie	12
1.7 Sozialdemographie der Teilnehmer*innen	12
1.8 Zusammenfassung des Forschungsprojekts	20
2. Methodische Herangehensweise	22
2.1 Entwicklung der biografisch-themenzentrierten Netzwerkanalyse (BTN)	22
2.2 Rekrutierung der Interviewpartner*innen	26
2.3 Die Expert*innengespräche.....	26
2.4 Workshop und Fachkonferenz.....	27
2.5 Datenanalyse.....	27
2.5.1 Qualitative Analyse der biografischen Interviews	28
2.5.2 Akteurszentrierte Netzwerkanalyse.....	29
2.5.3 Sekundäranalytische-adaptive Kontextualisierung	34
3. Die Lebenssituation von TransPersonen in Hessen.....	39
3.1 Die Interviewpartner*innen	39
3.1.1 Angelika, 78 Jahre alt (IP1).....	39
3.1.1.1 Darstellung der Netzwerke von Angelika.....	42
3.1.1.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Angelika	44
3.1.2 Samuel, 54 Jahre alt (IP2).....	46
3.1.2.1 Darstellung der Netzwerke von Samuel	50
3.1.2.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Samuel.....	53
3.1.3 Roger, 21 Jahre alt (IP3)	55
3.1.3.1 Darstellung der Netzwerke von Roger	59
3.1.3.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Roger.....	62
3.1.4 Heidrun, 52 Jahre alt (IP8)	63
3.1.4.1 Darstellung der Netzwerke von Heidrun.....	68

3.1.4.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Heidrun	71
3.1.5 Benno, 44 Jahre alt (IP4).....	73
3.1.5.1 Darstellung der Netzwerke von Benno	76
3.1.5.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Benno.....	78
3.1.6 Heinrich, 37 Jahre alt (IP5)	79
3.1.6.1 Darstellung der Netzwerke von Heinrich.....	83
3.1.6.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Heinrich	85
3.1.7 Juliane, 22 Jahre alt (IP10)	87
3.1.7.1 Darstellung der Netzwerke von Juliane.....	91
3.1.7.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Juliane	94
3.1.8 Davide, 21 Jahre alt (IP06)	96
3.1.8.1 Darstellung der Netzwerke von Davide	101
3.1.8.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Davide.....	103
3.1.9 Luka, 25 Jahre alt (IP07).....	105
3.1.9.1 Darstellung der Netzwerke von Luka.....	112
3.1.9.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Luka	114
3.1.10 Annemarie, 54 Jahre alt (IP13).....	116
3.1.10.1 Darstellung der Netzwerke von Annemarie.....	122
3.1.10.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Annemarie	125
3.1.11 Leonhardt, 28 Jahre alt (IP9)	127
3.1.11.1 Darstellung der Netzwerke von Leonhardt	131
3.1.11.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Leonhardt.....	134
3.1.12 Susanne, 48 Jahre alt (IP14).....	136
3.1.12.1 Darstellung der Netzwerke von Susanne	140
3.1.12.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Susanne.....	144
3.1.13 Benoit, 40 Jahre alt (IP15)	146
3.1.13.1 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Benoit	150
3.1.14 Ronny, 48 Jahre alt (IP 11)	151
3.1.14.1 Darstellung der Netzwerke von Ronny	156
3.1.14.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Ronny.....	159
3.1.15 Milan, 32 Jahre alt (IP 12)	160
3.1.15.1 Darstellung der Netzwerke von Milan	165
3.1.15.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Milan	167

3.1.16 Robby, 24 Jahre alt (IP 16)	169
3.1.15.1 Darstellung der Netzwerke von Robby	172
3.1.15.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Robby	175
3.1.17 Beate, 26 Jahre alt (IP 17)	176
3.1.17.1 Darstellung der Netzwerke von Beate	180
3.1.17.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Beate	182
3.1.18 Acar, 32 Jahre alt (IP 19)	184
3.1.18.1 Darstellung der Netzwerke von Acar	187
3.1.18.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Acar	190
3.1.19 Miriam, 57 Jahre alt (IP 18)	191
3.1.19.1 Darstellung der Netzwerke von Miriam	199
3.1.19.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Miriam	201
4. Vulnerabilität von transgeschlechtlichen Personen	204
4.1 Diskriminierungsfelder und individuelle Belastungsfaktoren	204
4.1.1 Prä-Coming-out Phase	204
4.1.1.1 Psychische Belastungen, die in belasteten Familienstrukturen begründet sind	204
4.1.1.2 Traumata verstärken psychische Belastungen	205
4.1.1.3 Erschwertes Coming-out durch fehlende Informationen zu geschlechtlicher Vielfalt	206
4.1.2 In-Coming-out Phase	207
4.1.2.1 Transgeschlechtlichkeit als Gegenstand von Recht und Medizin	207
4.1.2.2 Konflikte im sozialen Nahraum	210
4.1.2.3 Erfahrungen von Diskriminierungen im öffentlichen Raum	212
4.1.2.4 Erfahrungen von Diskriminierungen am Arbeitsplatz	213
4.1.2.5 Erfahrung von Gewalt in der Schule	214
4.1.2.6 Antizipatives Verhalten	215
4.1.2.7 Verinnerlichte Transnegativität	216
4.1.2.8 Institutionelle Hürden	217
4.1.3 Post-Coming-out Phase	218
4.1.3.1 Fragile soziale Netze	219
4.1.3.2 Einsamkeit	220
4.1.3.3 Passing	221
4.2 Zusammenfassung Belastungspotentiale	221
5. Resilienz von transgeschlechtlichen Menschen	224

5.1 Resilienzpotentiale	225
5.1.1 Selbstermächtigung/Selbstwirksamkeit.....	225
5.1.2 Prä-Coming-out Phase	226
5.1.2.1 Inneres Coming-out.....	227
5.1.2.2 Unterstützung durch die Herkunftsfamilie in der Identitätsfindung	229
5.1.2 In-Coming-out Phase	230
5.1.2.1 Äußeres Coming-out.....	231
5.1.2.2 Transitionsprozess und Passing	231
5.1.2.3 Community Angebote – Selbsthilfe.....	232
5.1.2.4 Unterstützung durch die (Herkunfts)familie	234
5.1.2.5 Unterstützung durch den Freund*innenkreis.....	235
5.1.2.6 Arbeitsplatz	236
5.1.2.5 Wertschätzende Sprache	239
5.1.3 Post-Coming-out Phase	240
5.1.3.1 Freund*innenkreis.....	241
5.1.3.2 Partner*schaftliche Beziehungen.....	242
5.1.3.3 Wirtschaftliche Situation	242
5.1.3.4 Herkunftsfamilie.....	243
5.2 Zusammenfassung Resilienzfaktoren	244
6. Schlussfolgerungen und Empfehlungen	245
Phasenabhängige Empfehlungen	246
Grundsätzliche Empfehlungen	251
Resüme.....	253
7. Literatur.....	256

1. Hintergrund der Studie und Fragestellung

1.1 Definition Transgeschlechtliche Personen

Das Europäische Netzwerk Transgender Europe (TGEU) umfasst die Definition ‚Trans* Personen‘ alle Menschen, deren Geschlechtsidentität von dem ihnen bei Geburt zugewiesenen Geschlecht abweicht und solche Menschen, die ihre geschlechtliche Identität anders als in dem ihnen zugewiesenen Geschlecht ausdrücken möchten. Die Definition umfasst all jene, die es vorziehen, wählen oder gar einem inneren Zwang unterliegen, sich durch Kleidung, Accessoires, Kosmetik oder körperliche Veränderungen anders als den Erwartungen und gesellschaftlichen Konventionen entsprechend der ihnen bei Geburt zugewiesenen Geschlechtsrolle zu präsentieren (d.h. einen von der Norm abweichenden Geschlechtsausdruck finden).

Transgeschlechtliche Personen, gelten entsprechend einer europäischen Definition als „besonders vulnerable“ gesellschaftliche Gruppe, die in hohem Maß Diskriminierungen und Gewalt ausgesetzt ist und zugleich kaum Möglichkeiten hat, angemessene Hilfe und Unterstützung zu erhalten.

1.2 Anteil transgeschlechtlicher Menschen an der Bevölkerung

Der genaue Anteil transgeschlechtlicher Menschen an der Bevölkerung ist unbekannt. Transgeschlechtliche Personen werden nicht als solche registriert und nicht jede transgeschlechtliche Person strebt eine Änderung ihres Personenstandes oder medizinische Maßnahmen an, wodurch ein Offenlegen der Transgeschlechtlichkeit stattfinden würde.

Studien aus den Niederlanden und Belgien legen nahe, dass zwischen 2,2% und 4,6% der als Männer geborenen Menschen und 1,9% bis 3,2% der als Frauen geborenen Menschen eine ambivalente Geschlechtsidentität haben; zwischen 0,7% und 1,1% der geborenen Männer und 0,6% bis 0,8% der geborenen Frauen weisen eine Geschlechterinkongruenz auf (vgl. FRA Studie 2013/2014:15).

Diese Ergebnisse weisen darauf hin, dass Abweichungen der Geschlechtsidentität von dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht häufiger als bisher angenommen vorkommen.

1.3 Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen von transgeschlechtlichen Personen

Eine Studie der Lesbenberatung Berlin e.V. (2012) weist darauf hin, dass ein Drittel der von ihnen befragten Trans*Personen¹ sexualisierte Gewalt erlebt haben. Die Hälfte der befragten Trans* Personen hat Diskriminierungen am Arbeits- oder Ausbildungsplatz erlebt, 35,5% haben negative Erfahrungen in Ämtern und Behörden gemacht, von ablehnendem Verhalten bis hin zu aktiver Diskriminierung. Zudem haben 44,7% negative Erfahrungen im Gesundheitsbereich gemacht und 52,6% empfinden das amtliche Verfahren zur Geschlechtsangleichung derart belastend, dass ihr Lebensalltag darunter leidet. Schließlich finden 63% es sehr belastend, dass ihr Trans*Sein entsprechend dem „International Code of Diseases“ (ICD 10) als „Störung der Geschlechtsidentität“ (F64.0) gilt.² Das wird als diskriminierend und stigmatisierend wahrgenommen. Frankreich hat aus diesem Grund bereits 2009 per Dekret verboten, Transsexualität als „Störung der Geschlechtsidentität“ und damit als psychische Störung zu bezeichnen.

Die Studie der Europäischen Menschenrechtsagentur (2013/2014) kommt zu ähnlichen Ergebnissen, wobei hier versucht wird, der Vielfalt transgeschlechtlicher Menschen gerecht zu werden, indem diese sprachliche unter „Transgender“ gefasst werden. Die Identitätsgruppen der Stichprobe umfassen Transfrauen, Transmänner, weibliche Crossdresser, männliche Crossdresser, Transgender, geschlechtervariante Menschen, queere Menschen und andere. Die Datenbasis betrug 6.771 Personen.

Von den in Deutschland lebenden transgeschlechtlichen Menschen berichten 58%, dass sie sich in den vergangenen 12 Monaten diskriminiert oder belästigt fühlten wegen ihrer Geschlechtsidentität. Hierbei sind zwei besondere Bereiche auszumachen, die Arbeitswelt und das Gesundheitswesen.

Diskriminierungserfahrungen von Trans in der Arbeitswelt (Deutschland)*

Gemäß der Studie der Europäischen Menschenrechtsagentur (2013/2014) fühlten sich 36% der transgeschlechtlichen Personen bei der Arbeitssuche diskriminiert und 27% am Arbeitsplatz. Dabei sind Transfrauen deutlich häufiger als Transmänner von Diskriminierungen betroffen, nämlich zirka ein Drittel häufiger (vgl. FRA 2014:28).

¹ In die Auswertung sind 2.143 Fragebogen eingegangen. Davon haben sich 228 Personen als Trans* bezeichnet. In der Studie sind queere Menschen unter dem Begriff Trans* subsumiert worden.

² Gemäß ICD 10, F64.0 muss ein „Wunsch nach chirurgischer und hormoneller Behandlung [bestehen], um den eigenen Körper dem bevorzugten Geschlecht soweit wie möglich anzugleichen“. Allerdings lehnen einige transgeschlechtliche Menschen operative und/oder hormonelle Eingriffe in den Körper ab. Das birgt das Risiko, nicht als transgeschlechtlich „anerkannt“ zu werden.

Diskriminierungserfahrungen von Trans im Gesundheitswesen*

In Deutschland fühlten sich in den vorangegangenen 12 Monaten der Studie der Europäischen Menschenrechtsagentur 26% der befragten Trans* beim Zugang zur Gesundheitsversorgung diskriminiert. Interessant ist, dass sich hier deutlich mehr Transmänner als Transfrauen diskriminiert fühlten, im EU Vergleich waren es 28% der Transfrauen und 35% der Transmänner. Transmänner bilden im EU Vergleich die am häufigsten diskriminierte Gruppe, sofern es sich um den Zugang zum Gesundheitswesen handelt. Am häufigsten benannt werden

- Unangemessene Neugier (21%)
- Besondere Bedürfnisse werden ignoriert (17%)
- Gezwungen werden, sich medizinisch und psychologisch untersuchen zu lassen (15%)
- Verzicht auf Behandlung aus Angst vor Diskriminierungen oder intoleranten Reaktionen (14%)

Gewalterfahrungen transgeschlechtlicher Menschen (Deutschland)

In Deutschland berichten 8% der befragten transgeschlechtlichen Menschen von transfeindlich motivierter Gewalt in den der Studie vorangegangenen 12 Monaten. Hier zeigt der europäische Vergleich, dass Transfrauen, Transgender und männliche Crossdresser etwas häufiger als Transmänner von Hassgewalt betroffen sind (18% vs. 14%). Zudem kann gezeigt werden, dass nur etwa ein Drittel der befragten Trans* von einmaligen Vorfällen berichtet, zwei Drittel berichten von mehreren Übergriffen in diesem Zeitraum.

Die überwiegende Mehrheit der Übergriffe beinhalten körperliche und sexualisierte Gewalt, sowie deren Androhung. Der Europäische Vergleich zeigt zudem, dass insbesondere weibliche Crossdresser (63%), gendervariante Personen (50%), männliche Crossdresser (49%), Transfrauen (40%) und Transgender (39%) von körperlicher und sexualisierter Gewalt betroffen sind.

Besonders auffällig ist, dass viele Täter aus dem sozialen Umfeld der Trans* Person stammen:

In 9% der schwerwiegenden Fälle waren Mitglieder der Herkunftsfamilie diejenigen, die Gewalt verübt haben, in 7% der Fälle Nachbar*innen, 6% Arbeitskolleg*innen, 11% Mitschüler*innen oder Mitstudierende und in 13% der Fälle andere dem Opfer bekannte Personen.

Ungeachtet dessen sind in 41% der Fälle die Angreifer*innen dem Opfer unbekannt; in 32% handelt es sich um Gruppierungen von Jugendlichen.

Von denjenigen, die im öffentlichen Raum attackiert worden waren, haben sich nur 16% an die Polizei gewandt und Anzeige erstattet. Nur selten wendet sich jemand an eine Beratungseinrichtung.

Des Weiteren sind die Lebenswelten und Diskriminierungserfahrungen transgeschlechtlicher Jugendlicher nahezu unerforscht. In der Studie des Deutschen Jugendinstituts (Krell/Oldemeier 2015) berichten 20,2% der befragten 5.037 Trans* Jugendlichen von körperlicher Gewalt und 36,5% von sexuellen Beleidigungen und Belästigungen.

Über die Hälfte der befragten Jugendlichen planen zumindest hormonelle und operative Maßnahmen, ein Viertel von ihnen hat diese bereits abgeschlossen. Liegt ein Transitionswunsch vor, muss vor Ort eine kompetente medizinische Fachkraft gefunden werden und nicht jeder erste Kontakt mit Ärzt*innen und Therapeut*innen führt zu der notwendigen und gewünschten Unterstützung.

1.4 Lebenssituation von Trans Personen in Hessen

Die Hessische Landesregierung hat einen Aktionsplan für Akzeptanz und Vielfalt auf den Weg gebracht, der das Ziel hat, Diskriminierungen und Gewalt wegen der sexuellen Orientierung und der Geschlechtsidentität abzubauen und gesellschaftliche Akzeptanz zu befördern.

In Hessen lebten Ende 2015 ungefähr 6.177.000 Menschen. davon 733.000 in Frankfurt/Main, 155.000 in Darmstadt, 124.000 in Offenbach, 276.000 in Wiesbaden und 198.000 in Kassel. Der Bevölkerungsanteil des Rhein-Main Gebiets, bzw. das Einzugsgebiet des Großraums Frankfurt/M beträgt ungefähr 2,3 Mio. Menschen und macht folglich annähernd ein Drittel der hessischen Bevölkerung aus.

Der Anteil derjenigen, die eine geschlechtliche Ambivalenz aufweisen, wird zwischen 1,9% und 4,6% geschätzt, der Anteil derjenigen, die eine Geschlechterinkongruenz aufweisen, zwischen 0,6% und 1,1%. Das bedeutet, dass in Hessen zwischen 117.000 und 284.000 Menschen leben, die eine ambivalente Geschlechtsidentität haben und 37.000 bis 68.000 Menschen leben, die eine Geschlechtsinkongruenz aufweisen.

Damit leben in Hessen deutlich mehr transgeschlechtliche Menschen, als angenommen. Dennoch gibt es nur sehr wenige (Er)Kenntnisse über die Lebenssituation von Trans*Personen in Hessen.

Einige transgeschlechtliche Menschen sind in Selbstorganisationen tätig, in der Regel sind das Stammtische oder Selbsthilfegruppen. Beratungsangebote für Trans* gibt es z.B. in

Frankfurt (Transident), die ehrenamtlich organisiert ist und über die Aidshilfen, die professionell organisiert sind. Meist werden die ehrenamtlich durchgeführten peer-to-peer Beratungen nicht (hinreichend) dokumentiert, so dass diese Informationen als Quellen zur Beschreibung der Lebenssituation nicht erschlossen werden können.

Wesentliches Merkmal der transspezifischen Selbstorganisationen ist, dass diese nach „innen“ gerichtet sind, d.h. Betroffene in dem Transitionsprozess unterstützen. Eine gesellschaftspolitische Wirkung ist nur selten beabsichtigt. Die Mitgliedschaften in den Selbsthilfegruppen sind in der Regel nicht auf Dauer angelegt, da viele Transsexuelle nach dem Transitionsprozess in ihrem Zielgeschlecht leben wollen, ohne auf ihre Transition zurückgeworfen zu werden.

Mit der Auflösung des sexualwissenschaftlichen Instituts an der Universitätsklinik Frankfurt ist eine zentrale Anlaufstelle für erwachsene Transsexuelle weggefallen; allerdings finden transgeschlechtliche Jugendliche in der Spezialambulanz für „Kinder und Jugendliche mit Identitätsstörungen“ hier Hilfe und Unterstützung.

In einer psychologischen Praxis in Frankfurt wird ein (kostenpflichtiger) Gesprächskreis angeboten, aber zentrale Informationen über das Begutachtungsverfahren, Ärzte usw. werden vor allem über die Selbsthilfegruppen vermittelt.

Viele Selbsthilfegruppen sind zudem in den zentralen Bundesverbänden wie der *DGTI* oder dem bundesweit agierenden Selbsthilfenetzwerk *Transident* organisiert, die wiederum vor allem auf Bundesebene politisch präsent sind. Die Selbsthilfegruppen haben teilweise keine Rechtsform, wodurch ihnen Zugang zu finanziellen Ressourcen erschwert ist.

1.5 Der Auftraggeber: Broken Rainbow e.V.

Der Verein Broken Rainbow wurde im Oktober 2002 von Vertreterinnen lesbischer Fachberatungsstellen gegründet, die sich Gewaltprävention und der Bekämpfung von häuslicher Gewalt im lesbischen und lesbisch-schwulen Kontext befassen haben.

Inzwischen hat der Verein seinen Hauptsitz von Berlin nach Frankfurt/Main verlegt. Die Arbeitsschwerpunkte des Vereins liegen in der Gewaltprävention und in der Bekämpfung von häuslicher Gewalt in LSBT*IQ Partner*innenschaften. Dazu gehören sowohl die (ehrenamtliche) Beratungsarbeit, Öffentlichkeitsarbeit, Vernetzungsarbeit als auch die Durchführung (transnationaler) sozialwissenschaftlicher Forschungsprojekte.

In der Beratung hat der Anteil transgeschlechtlicher Menschen kontinuierlich zugenommen. In den Beratungsgesprächen wurde deutlich, dass es ein hohes Potential von Gewalt durch Angehörige der Herkunftsfamilie, aber auch der gegenwärtigen Familie gibt,

wenn transgeschlechtliche Menschen ihre Transgeschlechtlichkeit offenlegen. Aufgrund dieser Erfahrungen hat der Verein sich entschlossen, sich hier zu öffnen und seine Angebote für lesbische, transgeschlechtliche und genderqueere Frauen zugänglich zu machen.

1.6 Ziel der Studie

Ziel der Studie ist, die Lebenssituation von Trans* Personen in Hessen näher zu beleuchten und Diskriminierungsfelder offenzulegen. Für die Beschreibung der Lebenssituation ist die soziale Einbettung ebenso bedeutsam wie biografische Aspekte und der Prozess der Transition bzw. des Erkennens, eine von dem bei Geburt zugewiesene geschlechtliche Identität zu haben. Obgleich viele transgeschlechtliche Personen psychisch belastet sind, müssen die Belastungen nicht zwangsläufig eine klinische Ausprägung aufweisen. Ziel der Studie ist daher auch, herauszufinden, welche Ressourcen Trans* Personen zur Verfügung stehen, psychisch einigermaßen unbeschadet zu leben und ihr Leben selbst zu gestalten.

Auch wissen wir sehr wenig über beispielsweise die Arbeitslosenquote transgeschlechtlicher Menschen, ihre Schwierigkeiten, einen Arbeitsplatz zu finden, über Anfeindungen und Diskriminierungen, aber auch über ihre Gewalterfahrungen usw. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang, mögliche negative Effekte von Diskriminierungen und Gewalterfahrungen auf die Gestaltungsmöglichkeiten von Trans* Personen aufzuzeigen.

1.7 Sozialdemographie der Teilnehmer*innen

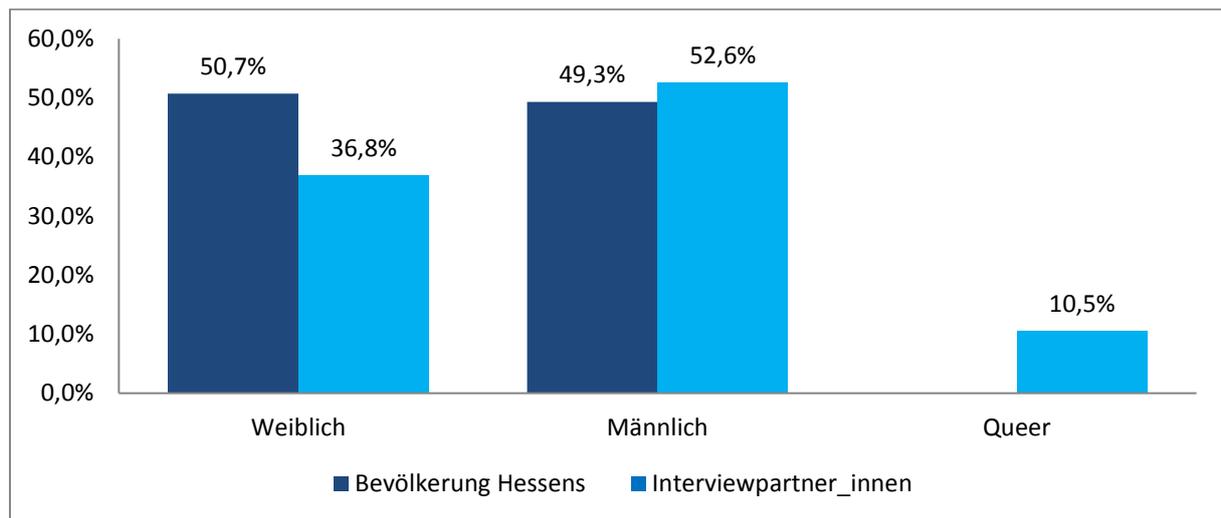
Durch den Vergleich mit den sozialdemographischen Daten suchen wir Hinweise, ob die Auswahl unserer Interviewpartner*innen in erheblichem Maße von der aggregierten Wohnbevölkerung abweicht. Insgesamt wurden 19 Interviews geführt, wodurch die maximale Anzahl unserer Interviewpartner*innen als Vergleichsgruppe feststeht. Da nicht alle Interviewpartner*innen zu allen Fragen antworteten, kann diese Anzahl sich verringern. Bei jeder Grafik steht deshalb auch die Anzahl der Interviewpartner*innen auf die sich die prozentuale Gruppengröße bezieht. Es wurde die dem*der jeweiligen Interviewpartner*in am nächsten kommende aus der allgemeinen Bevölkerung ‚extrahierte‘ Vergleichsgruppe anhand der vorliegenden Daten gewählt. Die Auswahl der Vergleichsvariablen orientiert sich an den üblichen Kriterien der empirischen Sozialforschung (z.B. Geschlecht, Alter, Einkommen).

Geschlecht

In Abbildung 1 vergleichen wir die *Geschlechtsidentität* der Interviewpartner*innen mit der Wohnbevölkerung in Hessen.

Abb. 1: Geschlecht und Geschlechtsidentität der Interviewpartner*innen im Vergleich mit der Bevölkerung Hessens¹⁾²⁾

n=19



Quellen^{1) 2)}: 1) Fortschreibungsergebnisse auf Basis Zensus 2011, Hessisches Statistisches Landesamt, Wiesbaden, 2016. 2) Eigene Erhebung 2016.

Die Geschlechtsidentität der Wohnbevölkerung in Hessen orientiert sich an der dichotomischen, binären Gegenüberstellung von weiblich und männlich. Differenzierter wurde nicht abgefragt. In dieser Kategorisierung sind 50,7 % der Bevölkerung Hessens weiblich und 49,3 % männlich. Bei der vorliegenden Studie klassifizieren sich 36,8 % der Interviewpartner*innen als weiblich und 52,6 % als männlich. 10,5 % geben ihre Geschlechtsidentität als Queer an. Diese Kategorie fehlte bei der Einordnung der Bevölkerung Hessens. Insgesamt antworteten 19 der Interviewpartner*innen auf diese Frage.

Angesichts der geringen Fallzahl lässt sich resümierend zusammenfassen, dass sich die Verteilung der Geschlechtsidentität der Interviewpartner*innen nicht entscheidend quantitativ von der Geschlechtsidentität der Bevölkerung Hessens unterscheidet.

Alter

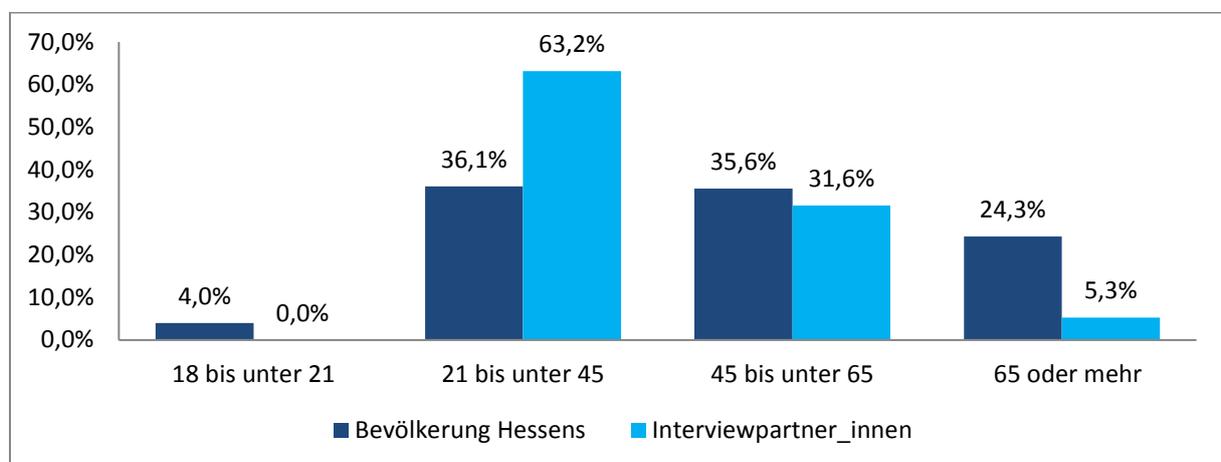
Abbildung 2 zeigt die Altersverteilung der Interviewpartner*innen im Vergleich mit der Bevölkerung Hessens. Sehr augenfällig sind zwei Abweichungen, die tatsächlich zu einer

Verzerrung der Daten, respektive Ergebnisse, geführt haben können: In der Bevölkerung Hessens ist der Anteil der 21 bis unter 45-jährigen mit 36,1 % deutlich geringer als der Anteil dieser Altersgruppe bei den Interviewpartner*innen mit 63,2 %. Bei den 65-jährigen oder älteren finden sich 24,3 % der Bevölkerung Hessens, während es in der Gruppe der Interviewpartner*innen nur 5,3 % sind. Angesichts der geringen Fallzahl ist der Unterschied von 4 % (Bevölkerung Hessens) und 0 % bei den Interviewpartner*innen bei den 18 bis unter 21-jährigen nicht interpretierbar. Faktisch handelt es sich nämlich nur um eine Person Unterschied (Interviewpartner*innen). Bei den 45 bis unter 65-jährigen ist dann der Unterschied nur noch minimal, denn bei der Bevölkerung Hessens lassen sich 35,6 % dieser Altersgruppe zuordnen und bei den Interviewpartner*innen 31,6 %.

Bei der Altersverteilung lässt sich zusammenfassend festhalten, dass deutlich mehr 21 bis unter 45-jährige und deutlich weniger 65-jährige oder ältere an der Studie als Interviewpartner*innen teilnahmen. Die Gruppe der 21 bis unter 45-jährigen ist also deutlich überrepräsentiert, während die Gruppe der 65-jährigen oder ältere unterrepräsentiert ist.

Abb. 2: Altersverteilung der Interviewpartner*innen im Vergleich mit der Bevölkerung Hessens¹⁾²⁾

n=19



Quellen^{1) 2)}: 1) Fortschreibungsergebnisse auf Basis Zensus 2011, Hessisches Statistisches Landesamt, Wiesbaden, 2016. 2) Eigene Erhebung 2016.

Bildungsstand

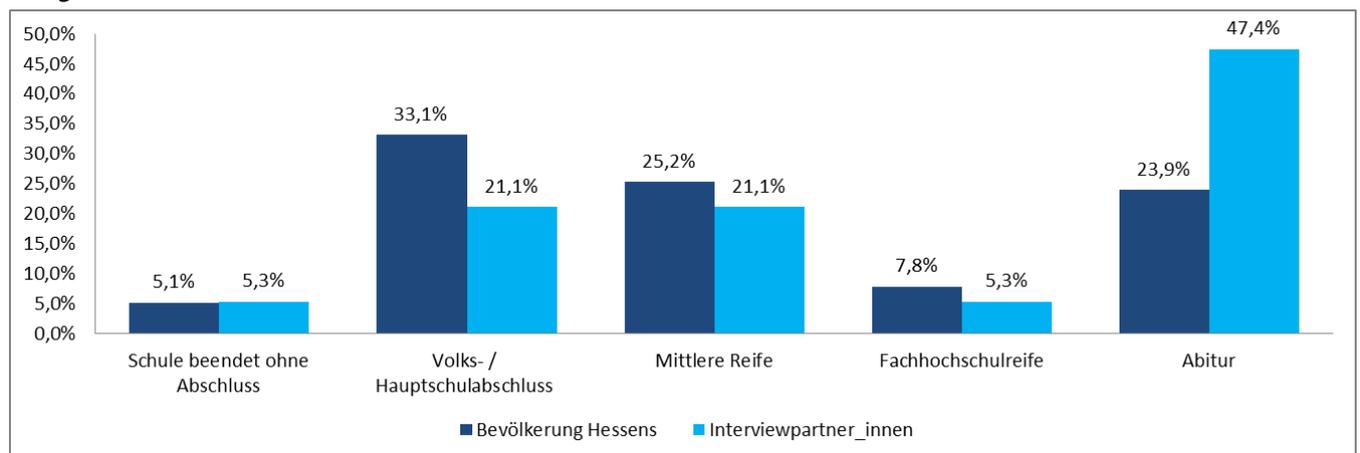
Die folgende Abbildung 3 zeigt die Verteilung der Schulabschlüsse der Interviewpartner*innen im Vergleich mit der Bevölkerung Hessens. Die Schule beendet ohne Abschluss hat 5,1 % der Bevölkerung Hessens und 5,3 % der Interviewpartner*innen.

Diese Zahl ist also faktisch nahezu identisch. Eine erste Abweichung findet sich bei den Volks-/Hauptschulabschlüssen. Diesen Schulabschluss haben 33,1 % der hessischen Bevölkerung gemacht. In der Gruppe der Interviewpartner*innen sind es dahingegen nur 21,1 %. Dieser Schulabschluss ist also etwas unterrepräsentiert. Nahezu identische Werte finden wir dann sowohl bei der mittleren Reife (hessische Bevölkerung 25,2 %, Interviewpartner*innen 21,1 %), als auch bei der Fachhochschulreife (hessische Bevölkerung 7,8 %, Interviewpartner*innen 5,3 %). Beim Abitur findet sich die größte Differenz. Bei der hessischen Bevölkerung haben 23,9 % diesen Schulabschluss erreicht, wohingegen dieser Abschluss bei den Interviewpartner*innen mit 47,4 % eindeutig dominiert.

Anhand dieser Verteilungen lässt sich sagen, dass Volks-/Hauptschulabschlüsse unterrepräsentiert und das Abitur eindeutig überrepräsentiert ist.

Abb. 3: Verteilung der Schulabschlüsse der Interviewpartner*innen im Vergleich mit der Bevölkerung Hessens¹⁾²⁾

n=19



Quellen^{1) 2)}: 1) Ergebnisse auf Basis Zensus des Bundeslandes Hessen 2011, Statistische Ämter des Bundes und der Länder, 2014. 2) Eigene Erhebung 2016.

Berufsabschluss

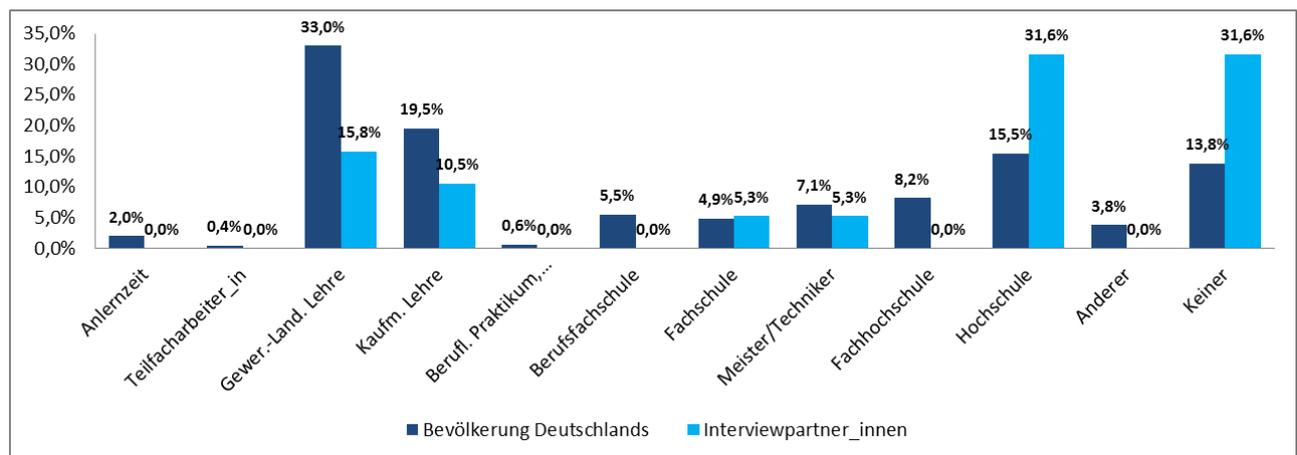
Die nachfolgende Abbildung 4 zeigt die Verteilung der Berufsabschlüsse zwischen den Interviewpartner*innen und der Vergleichsgruppe (Bevölkerung Deutschlands). Angesichts dessen, dass nur eine Person der Interviewpartner*innen ca. 5 % der Nennungen ausmacht, werden Ausprägungen, die nur eine Person umfassen nicht interpretiert. Was sich schon bei den Bildungsabschlüssen andeutete, zeigt sich in dieser Grafik auch bei den Berufsabschlüssen. Die Interviewpartner*innen haben zu 15,8 % eine gewerbliche oder

landwirtschaftliche Lehre. In Deutschland liegt dieser Prozentanteil mehr als doppelt so hoch bei 33 %. Nahezu das gleiche Bild zeigt sich bei der kaufmännischen Lehre die in Deutschland mit 19,5 % als Berufsabschluss erreicht wurde. Die Interviewpartner*innen kommen bei diesem Berufsabschluss auf 10,5 %. Zusammenfassend lässt sich hier sagen, dass der Berufsabschluss einer Lehre bei den Interviewpartner*innen deutlich unterrepräsentiert ist. Das genau gegenteilige Bild zeigt sich beim Hochschulabschluss. In Deutschland haben 15,5 % einen Hochschulabschluss. In der Gruppe der Interviewpartner*innen liegt dieser Anteil rund doppelt so hoch, bei 31,6 %. Keinen Berufsabschluss haben in Deutschland 13,8 %; in der Interviewgruppe jedoch 31,6 %. Hier zeigt sich die Kombination der überrepräsentierten Altersgruppe zwischen 21 und unter 45 Jahren, in Kombination mit dem überrepräsentierten Schulabschluss Abitur.

Die Interviewgruppe weist also eine erhebliche Bildungsabweichung in Richtung Abitur, Studium und Hochschulabschluss aus.

Abb. 4: Verteilung der Berufsabschlüsse der Interviewpartner*innen im Vergleich mit der Bevölkerung Deutschlands¹⁾²⁾

n=19



Quellen^{1) 2)}: 1) GESIS Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften (2015): Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften ALLBUS 2014. GESIS Datenarchiv, Köln. ZA5240 Datenfile Version 2.1.0, doi:10.4232/1.12288. 2) Eigene Erhebung 2016.

Erwerbstätigkeit

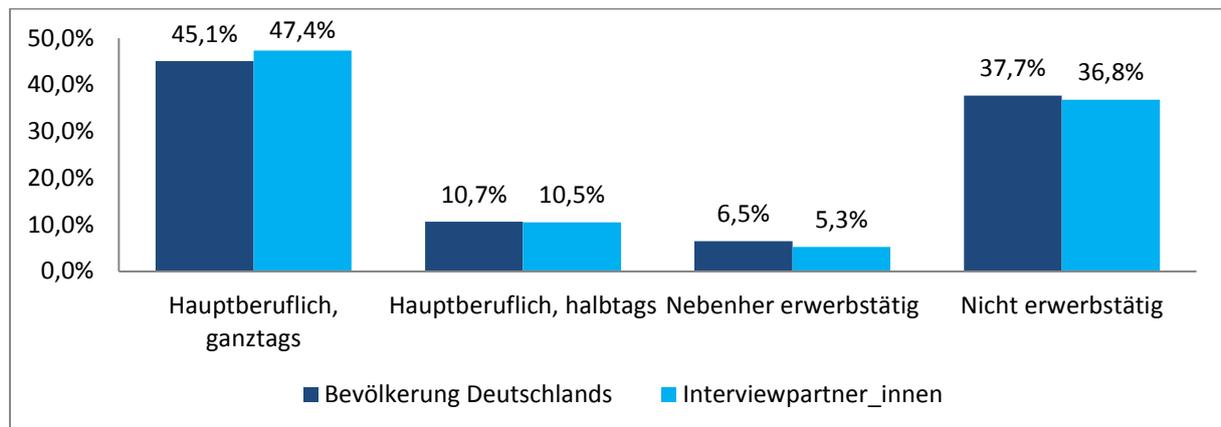
Abbildung 5 zeigt eine nahezu vollständige Deckungsgleichheit hinsichtlich der Verteilung der Erwerbstätigkeit der Interviewgruppe im Vergleich mit der von Bevölkerung Deutschlands. Hauptberuflich ganztags sind 45,1 % der Bevölkerung tätig und 47,4 % der Interviewpartner*innen. Eine noch geringere Abweichung zeigt sich hinsichtlich der hauptberuflich halbtags Tätigen, die in Deutschland mit 10,7 % und in der Interviewgruppe

mit 10,5 % repräsentiert sind. Nebenher erwerbstätig sind 6,5 % der Bevölkerung Deutschlands und 5,3 % der Interviewgruppe. Nicht erwerbstätig sind 37,7 % der Bevölkerung in Deutschland und 36,8 % der Interviewgruppe.

Diese Grafik zeigt also zusammenfassend eine nahezu vollständige Übereinstimmung der Struktur der Erwerbstätigkeit zwischen den Interviewpartner*innen und der Bevölkerung Deutschlands.

Abb. 5: Verteilung der Erwerbstätigkeit der Interviewpartner*innen im Vergleich mit der Bevölkerung Deutschlands¹⁾²⁾

n=19



Quellen^{1) 2)}: 1) GESIS Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften (2015): Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften ALLBUS 2014. GESIS Datenarchiv, Köln. ZA5240 Datenfile Version 2.1.0, doi:10.4232/1.12288. 2) Eigene Erhebung 2016.

Berufliche Stellung

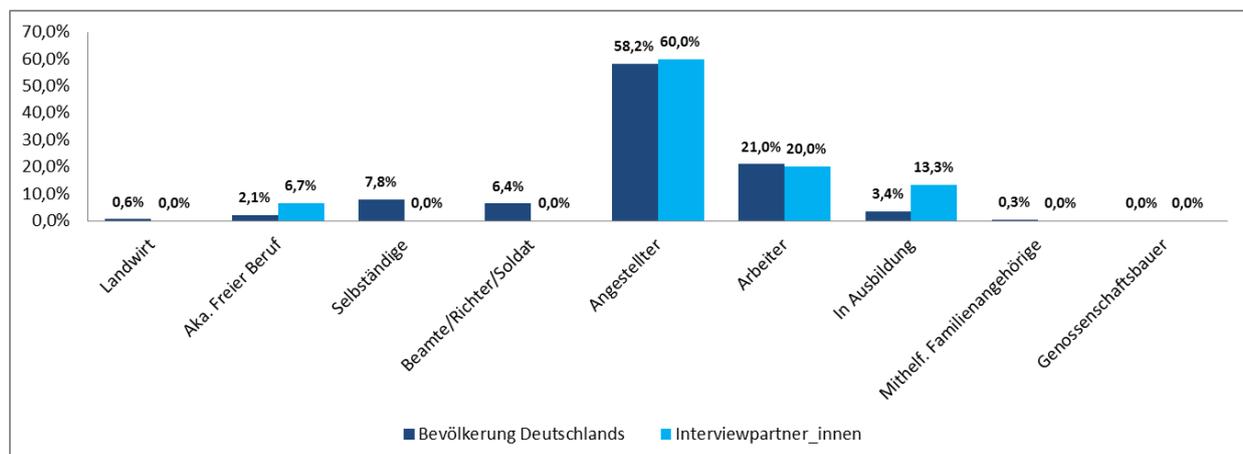
Die Abbildung 6 illustriert die Verteilung der beruflichen Stellung der Interviewpartner*innen im Vergleich mit der Bevölkerung Deutschlands. Bei Interviewpartner*innen die nicht mehr im aktiven Berufsleben stehen, wurde die letzte berufliche Stellung eingetragen. Es gibt eine ganze Reihe von beruflichen Stellungen mit sehr geringer Ausprägung. So stellen Landwirte 0,6 % (0 % Interviewpartner*innen), freie Berufe 2,1 % (6,7 % Interviewpartner*innen ist gleich eine Person), Selbstständige 7,8 % (Interviewpartner*innen 0 %), Beamte/Richter/Soldaten 6,4 % (Interviewpartner*innen 0 %), mithelfende Familienangehörige 0,3 % (Interviewpartner*innen 0 %) und schlussendlich fanden sich keine Genossenschaftsbauern im Datensatz, wie auch bei den Interviewpartner*innen. Sehr augenfällig ist die überragende Dominanz der Angestellten bei der beruflichen Stellung. Mehr als die Hälfte, nämlich genau 58,2 % der Bevölkerung Deutschlands arbeiten in dieser beruflichen Stellung. Bei dem Interviewpartner*innen sind es nahezu identische 60 %. Auch bei den Arbeitern und Arbeiterinnen zeigt sich zwischen

der Bevölkerung Deutschlands und den Prozentwerten der Interviewpartner*innen ein nahezu identisches Bild: 21 % der Bevölkerung Deutschlands und 20 % der Interviewpartner*innen arbeiten in dieser beruflichen Stellung. Die einzige größere Abweichung findet sich erwartungsgemäß bei der beruflichen Stellung in Ausbildung zu sein. Hier sind es in der Bevölkerung Deutschlands 3,4 % und in der Interviewgruppe 13,3 %.

Mit Ausnahme der beruflichen Stellung in Ausbildung zu sein ergibt sich eine sehr große Ähnlichkeit zwischen der beruflichen Stellung der Interviewpartner*innen im Vergleich mit der Bevölkerung Deutschlands.

Abb. 6: Verteilung der Beruflichen Stellung der Interviewpartner*innen im Vergleich mit der Bevölkerung Deutschlands¹⁾²⁾

n=15



Quellen^{1) 2)}: 1) GESIS Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften (2015): Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften ALLBUS 2014. GESIS Datenarchiv, Köln. ZA5240 Datenfile Version 2.1.0, doi:10.4232/1.12288. 2) Eigene Erhebung 2016.

Wohnort

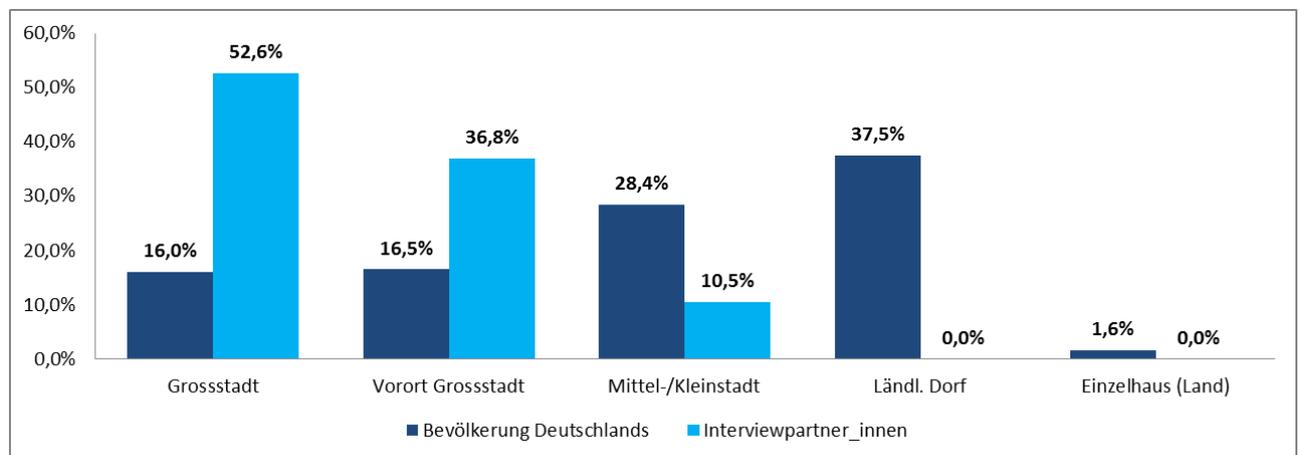
Die Größe des Wohnortes hat eine große Bedeutung für die jeweilige Lebenswelt der dort wohnenden Menschen. Hier finden wir eine sehr große Abweichung zwischen der Verteilung der Selbstbeschreibung des Wohnortes der Interviewpartner*innen im Vergleich mit der Bevölkerung Deutschlands. Leben 16 % der Bevölkerung Deutschlands in einer Großstadt, so sind es in der Interviewgruppe mehr als die Hälfte, nämlich 52,6 %. Im Vorort einer Großstadt sind es 16,5 % der Bevölkerung Deutschlands und mehr als das Doppelte bei den Interviewpartner*innen (36,8 %). In einem Mittel oder Kleinstadt leben 28,4 %, aber

nur noch 10,5 % unserer Interviewpartner. Im ländlichen Dorf lebt keiner der Interviewgruppe, jedoch 37,5 % der Wohnbevölkerung in Deutschland. In einem ländlichen Einzelhaus leben immerhin noch 1,6 % der Bevölkerung in Deutschland und auch hier niemand aus der Interviewgruppe.

Wir haben also eine sehr große Unähnlichkeit der Verteilungen und zwar in der Richtung, dass die Interviewgruppe primär aus großstädtischen und hoch verdichteten urbanen Wohnorten kommt. Lebenswelten, zum Beispiel des ländlichen Dorfes, sind nicht repräsentiert.

Abb. 7: Verteilung der Selbstbeschreibung des Wohnortes der Interviewpartner*innen im Vergleich mit der Bevölkerung Deutschlands¹⁾²⁾

n=16



Quellen^{1) 2)}: 1) GESIS Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften (2015): Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften ALLBUS 2014. GESIS Datenarchiv, Köln. ZA5240 Datenfile Version 2.1.0, doi:10.4232/1.12288. 2) Eigene Erhebung 2016.

Zusammenfassung Sozialdemographie

Die Sozialdemographie lässt sich insgesamt folgendermaßen verdichten:

- Die Verteilung der Geschlechtsidentitäten ist sehr ähnlich.
- Die 21-jährigen bis unter 45-jährigen sind überrepräsentiert; die 65-jährigen und älteren sind unterrepräsentiert.
- Volks-/Hauptschulabschlüsse sind unterrepräsentiert und das Abitur überrepräsentiert.
- Der Berufsabschluss der Lehre ist unterrepräsentiert, während die Hochschule überrepräsentiert ist.
- Die Verteilung der Erwerbstätigkeit ist sehr ähnlich.

- Die Verteilung der Stellung im Berufsleben ist sehr ähnlich, mit Ausnahme eines höheren Anteils der sich in Ausbildung befindenden Interviewpartner*innen.
- Die Großstadt und ihre Vororte sind deutlich überrepräsentiert.

In der Konsequenz kann dies bedeuten, dass bestimmte Lebenswelten, die möglicherweise eine andere strukturelle Dynamik haben, in dieser Studie nicht beleuchtet werden konnten. Beispielsweise: Eine ältere Trans* Person mit einem Volks- /Hauptschulabschluss, mit Lehre und wohnhaft im ländlichen Raum.

1.8 Zusammenfassung des Forschungsprojekts

Im Rahmen des Forschungsprojekts wurden 19 Interviews mit transgeschlechtlichen Menschen geführt, wobei die Interviews leitfadengestützt waren und zudem Fragen hinsichtlich ihres sozialen Netzwerks beinhalteten. Die Interviews dauerten durchschnittlich 1,5 Stunden und wurden von zwei zuvor geschulten Interviewer*innen durchgeführt.

Die jüngste interviewte Person war 21 Jahre alt, die älteste Person war 78 Jahre alt. Interviewt wurden 11 Transmänner (FtM), 7 Transfrauen (MtF) und eine lesbische genderqueere Person.

- In der Studie wurde deutlich, dass viele *transsexuelle* Menschen geschlechtsangleichende Operationen und eine Hormonbehandlung durchführen und in ihrem ‚eigentlichen‘ Zielgeschlecht leben möchten. Nach ihrer Transition sind nur wenige politisch aktiv, die Mehrheit möchte in ihrer selbstbestimmten Geschlechtlichkeit akzeptiert werden und unaufgeregt leben. Sie teilen größtenteils die Werte der Mehrheitsgesellschaft.
- Allerdings gibt es einen Teil transgeschlechtlicher Menschen (*Transgender*, *Transident*), die die gesellschaftlich verankerte Zweigeschlechtlichkeit hinterfragen und in ihrem Sosein auch grundlegende gesellschaftliche Werte herausfordern. Nicht alle Trans* streben körperliche Angleichungen an, sondern sehen vielmehr die Gesellschaft aufgefordert, die geschlechtliche Binarität zu hinterfragen und eine Vielfalt in geschlechtlichem Ausdruck und in der geschlechtlichen Selbstbeschreibung zuzulassen. So gehört zu den interviewten Trans* Menschen eine Person, die sich als Mann definiert, aber plant, schwanger zu werden.
- 32% der interviewten Trans* Personen berichten von **Suizidgedanken** bis hin zu Suizidversuchen. Diese Gedanken tauchen vor allem in der Selbstfindungs- bzw. Identitätsentwicklungsphase als auch in der Phase des Coming-outs auf.
- Erleben transgeschlechtliche Menschen **Wertschätzung** durch das soziale Umfeld, haben sie einen stabilen Selbstwert und sind oft sehr reflektierte Persönlichkeiten.

- Die medizinischen und rechtlichen Regelungen, sowie deren Verwobenheit, z.B. indem die Krankenkassen häufig die Gutachten zum TSG anfordern, werden als unwürdig und unnötig angesehen. Zudem empfinden das die Menschen als unangemessenen Eingriff in ihre Privatsphäre. Die interviewten Personen waren sich in der Regel bereits seit früher Kindheit ihrer Geschlechtlichkeit und des Widerspruchs zum körperlichen Erscheinungsbild bewusst; sie benötigen keine rechtlich erzwungene Phase der ‚Erprobung‘ und auch keine medizinische Begutachtung.
- Der größte Teil der transsexuellen und trans* Menschen vermeidet gezielt soziale Situationen, die Demütigungen, Abwertungen und das Risiko, auf den Geschlechtsausdruck reduziert zu werden, beinhalten (antizipatives Verhalten). Zudem vermeiden sie Situationen, die die Möglichkeit von psychischer und/oder physischer Gewalt beinhalten. Durch das antizipative Verhalten wird der eigene Lebensraum stark eingeschränkt.
- Ungeachtet dessen erleben viele transgeschlechtliche Menschen Diskriminierungen und Gewalt, wobei alle Lebensbereiche betroffen sind: der Arbeitsplatz, der öffentliche Raum und der soziale Nahraum (Herkunftsfamilie, gegenwärtige Familie, Freund*innenkreis).
- Trans* Personen, die in prekären Verhältnissen leben, sind meist stark belastet, wobei die psychischen Belastungen weit über das Transsein hinausgehen. Nach der Transition stabilisieren sich die prekären Verhältnisse nicht zwangsläufig.
- Komplexe soziale Netzwerke sind zum einen Ausdruck psychischer Stabilität, zum anderen tragen sie sehr dazu bei, den Transitionsprozess relativ unbeschadet zu überstehen. Bei denjenigen interviewten transgeschlechtlichen Menschen, die bereits vor ihrer Lebensphase der Transition fragile soziale Netze hatten, zeigt sich auch danach keine wesentliche Stabilisierung.

2. Methodische Herangehensweise

2.1 Entwicklung der biografisch-themenzentrierten Netzwerkanalyse (BTN)

Das vorliegende Forschungsfeld, die Lebenssituation transgeschlechtlicher Menschen, ist sehr differenziert, schon alleine in der Beschreibung dessen, was eigentlich Transgeschlechtlichkeit ist. Identität, Geschlechtlichkeit und Sexualität sind zudem sehr persönliche Themen und betreffen innerste Dimensionen des Menschseins. Wenn wir mit einem ersten Blick uns dem Thema nähern, so scheint es doch ganz einfach zu sein: Es gibt ‚männlich‘ und ‚weiblich‘, wobei beide Geschlechter durch bestimmte biologische Merkmale definiert werden wie z.B. das Vorhandensein primärer Geschlechtsmerkmale (Penis, Hoden, Vagina, Eierstöcke usw.), den Hormonstatus und die Chromosomen XX oder XY. Der biologischen Zuschreibung folgt die Sozialisation in dem zugewiesenen Geschlecht, die in der Geschlechtsrolle und in der heterosexuellen Orientierung ihren (normativen) Ausdruck findet. Das zugewiesene Geschlecht sowie die entsprechende Sozialisation wirken identitär, d.h. die Kongruenz von biologischem Geschlecht und Geschlechtsrolle bzw. Geschlechtsausdruck werden verinnerlicht und zentraler Aspekt von Identität.

Da nur zwei Ausprägungen gesehen werden, wird dieses Geschlechtsmodell binäres (meint zweiteiliges) Geschlechtssystem genannt. Die sexuelle Orientierung wird ebenfalls in das binäre System eingegliedert, und zwar in gegengeschlechtlichen Bezügen: Mann zu Frau und Frau zu Mann. Dieses Geschlechtssystem wird naturalisiert und als überzeitlich gültig benannt. Zugleich wird das naturalisierte binäre Geschlechtsmodell mit einer (unbedingt und ausnahmslos) einzuhaltenden sozialen Norm verknüpft, so dass zahlreiche Gesellschaften als ‚heteronormativ‘ beschrieben werden können. Die Annahme, dass es nur ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ gibt, ist restriktiv und verschleiert auch die biologische (d.h. nicht nur die soziale) die Vielfalt (vgl. Voss 2012).

Schnell stellt sich aber bei genauerer Betrachtung heraus, dass es eine sehr viel größere geschlechtliche Vielfalt gibt, als gesellschaftlich transportiert wird. Das Menschsein zeigt sich in vielerlei Variationen und Ausprägungen.

Für eine differenzierte und angemessene Sichtweise müssen folgende Unterscheidungen hinsichtlich der Geschlechtlichkeit eines Menschen vorgenommen werden:

1. Es gibt ein biologisches Geschlecht. (Biologische Dimension)
2. Menschen unterliegen auch bestimmten mehr oder weniger gestaltbaren Geschlechtsrollen. (Soziale und soziologische, kulturelle Dimension)
3. Menschen haben bestimmte sexuelle Orientierungen.
4. Es gibt ein psychologisches Geschlecht, d.h. eine Kerngeschlechtsidentität, die jeder Mensch für sich definiert.

Die jeweiligen individuellen Ausprägungen in diesen vier, aber auch zwischen diesen vier Dimensionen, beschreiben das Geschlecht eines Menschen.

Innerhalb der Sozialwissenschaften wird zwischen dem biologischen Geschlecht und dem sozialen Geschlecht unterschieden. Das soziale Geschlecht konstituiert (konstruiert) sich durch die jeweilige Gesellschaft und Kultur in der ein Mensch zu einem bestimmten Zeitpunkt lebt. In der Vergangenheit konnte nicht zwischen diesen beiden Dimensionen unterschieden werden, weil das biologische Geschlecht und das soziale Geschlecht oft in eins fielen. Heutzutage ist dies anders, denn die Komplexität des Alltags erfordert von Männern und Frauen jeweils Eigenschaften, die früher nur jeweils einem biologischen Geschlecht als geschlechtsspezifisch zugeschrieben wurden. Es handelt sich also um eine reflexive Kombination der biologischen Dimension mit der sozialen und soziologischen, kulturellen Dimension.

Die Queer Studies und die Queer Theory stellen auf die Kombination von sozialem Geschlecht, sexueller Orientierung und psychologischen Geschlecht ab. In einem ersten Schritt wurde die Heterosexualität als verbindliche (ausschließlich gültige) Norm für alle Menschen hinterfragt, denn Homosexualität kann dann konsequenterweise und logisch nur noch eine Devianz der Heterosexualität sein. In einem zweiten Schritt werden dann alle Dimensionen der Geschlechtlichkeit (biologisches Geschlecht, soziales Geschlecht, psychologisches Geschlecht und sexuelles Begehren) aufeinander bezogen. In der Konsequenz bedeutete dies, dass es denkbar und möglich wurde, sich nicht nur auf die naturalisierten Rollen von Mann oder Frau festlegen zu wollen, das biologische Geschlecht als unzureichend oder gar nicht determinierend zu erleben, das Begehren vom biologischen und sozialen Geschlecht zu entkoppeln und darüber hinaus weitere Kombinationsmöglichkeiten (nichtbinäre Geschlechtsidentitäten die auch temporal variabel gedacht werden) zu reflektieren: Die Position von Transgender/Genderqueer. Dieser Ansatz stellt also den Status quo radikal infrage. Er hat seine Heimat vor allem und in erster Linie an den Universitäten und in den intellektuellen Diskursen.

Vom Begriff des Transgender sind intersexuelle Menschen abzugrenzen. Bei dieser Untergruppe kann biologisch-medizinisch nicht eindeutig eine kategoriale Zuordnung zum weiblichen oder männlichen Geschlecht vorgenommen werden. Dies kann durch die Genetik (Geschlechtschromosomen), Anatomie (Ausprägung der Geschlechtsorgane) oder auch hormonell (Mengenverhältnisse der Geschlechtshormone) bedingt sein.

Transgeschlechtlichkeit beschreibt die Inkongruenz zwischen anhand bestimmter biologischer Merkmale bei Geburt zugewiesenem Geschlecht und dem psychologischen Geschlecht, bzw. der selbst wahrgenommenen Geschlechtsidentität. Die Diskussionen, die sich auf den Begriff der Transsexualität stützen, werden vor allem vor dem Hintergrund medizinischer, psychiatrischer und rechtlicher methodischer Herangehensweisen, geführt.

Transsexualität ist in diesem Diskussions- und Handlungskontext eine ‚Störung‘ und pathologisch (vgl. ICD 10, F.64.o). Wie wir gesehen haben, ist die Geschlechtsidentität durch vier Dimensionen definiert, wobei jede Dimension eine große Vielfalt aufweist. Im Gegensatz zu der nach wie vor durch das ICD geförderten Haltung, Transgeschlechtlichkeit als Krankheit zu sehen, betrachten wir diese dem gegenüber vielmehr als Ausdruck von geschlechtlicher Vielfalt.

Die Transgeschlechtlichkeit kann sich also in verschiedenen Kombinationen der vier Dimensionen der Geschlechtsidentität manifestieren:

- **Trans*männer:** Das sind Menschen, denen bei Geburt ein weibliches Geschlecht zugewiesen worden ist, die sich aber als Männer sehen und empfinden; es besteht eine Inkongruenz zwischen körperlicher Erscheinung und geschlechtlicher Selbstbeschreibung. Einige Trans*männer akzeptieren die Rollenverteilungen im sozialen Geschlecht und haben ein unterschiedliches Begehren. Im Allgemeinen ist das Hauptziel, im Zielgeschlecht ‚Mann‘ physisch, sozial, kulturell anerkannt und akzeptiert zu werden.
- **Trans*frauen:** Das sind Menschen, denen bei Geburt ein männliches Geschlecht zugeordnet worden ist, die sich aber als Frauen sehen und empfinden. Sie akzeptieren die Rollenverteilungen im sozialen Geschlecht und haben ein unterschiedliches Begehren. Oft ist das Hauptziel, im Zielgeschlecht ‚Frauen‘ physisch, sozial, kulturell anerkannt und akzeptiert zu werden.
- **Transgender:** Das sind Menschen, die die binäre Geschlechtszuordnung ebenso ablehnen, wie die sozialen Geschlechtsrollen) und deren Begehren variabel sein kann.
- **Transsexuelle Menschen** erachten die Inkongruenz als ‚biologischen Fehler‘, während dem gegenüber transidente Menschen die psychosoziale Geschlechtsentwicklung in ihrer Selbstbeschreibung in den Vordergrund stellen.
- **Genderqueere Menschen** bewegen sich entweder jenseits der binären Geschlechterordnung, d.h. sie definieren ihr Geschlecht ganz anders, oder aber sie bewegen sich in einem geschlechtlichen Kontinuum, d.h. sehen sowohl männliche als auch weibliche Anteile in ihrem Sosein verwirklicht.

Um die vielfältigen Phänomene und Erscheinungsweisen der Transgeschlechtlichkeit angemessen zu erfassen, bieten sich Forschungsmethoden der Sozialforschung an. Diese lassen sich durch Offenheit im Erkenntnisprozess charakterisieren. Sie bieten die Möglichkeiten ein tieferes Verständnis der jeweiligen Lebenswelt des Menschen zu erreichen, Hypothesen zu generieren und im optimalen Fall erste Musterzusammenhänge

zu postulieren. Dementsprechend liegt der Schwerpunkt dieses Forschungsprojektes auf den Verfahren der qualitativen Sozialforschung und im Besonderen der Biografieanalyse.

Um die Stärken der qualitativen Sozialforschung und der quantitativen Sozialforschung zu verbinden, wurde ein Methodenmix angewendet, der sich an den Grundlagen und methodischen Erfordernissen einer integrativen Sozialforschung (Denzin 1989, Kelle 2007, Seipel/Rieker 2003) orientiert. So werden in dieser Studie der qualitative biografisch-phänomenologische Forschungsansatz mit der akteurszentrierten Netzwerkanalyse und der Sekundäranalytisch-adaptiven Kontextualisierung, verbunden. Infolgedessen kommt es zu einer Triangulation der Methoden (Flick 2004). Neben dem Primärziel, das Geworden-sein eines Menschen sowohl biografisch als auch in den Relationen der Netzwerke zu rekonstruieren, ist es das Ziel, belastbare Anhaltspunkte für umfänglichere und differenziertere Folgestudien zu identifizieren.

Diesem Grundverständnis folgend werden bei diesem integrativen Sozialforschungsansatz verschiedene Erkenntnisstrategien und Kombinationen von Methodologien eingesetzt. Die Verbindung von sekundäranalytisch-adaptiver Kontextualisierung mit den eigenen Primärdaten dieser Studie ist eine Daten-Triangulation. Durch die akteurszentrierten Netzwerkanalysen, kombiniert mit der biographisch-phänomenologischen Einzelfallanalyse wird eine Theorien-Triangulation realisiert. Zentrale Intention bei dieser integrativen und sich gegenseitig ergänzenden und korrigierenden Herangehensweise ist es, möglichst adäquat den untersuchten Menschen und Phänomenen zu entsprechen und dementsprechend die Validität (Gültigkeit) der Ergebnisse zu erhöhen. Jede einzelne Herangehensweise für sich ist dazu nicht in der Lage.

Die entwickelte Forschungsmethode hatte das Ziel, belastende und stabilisierende Faktoren in den Biografien der Interviewpartner* aufzuzeigen, wobei das Erkennen der eigenen Transgeschlechtlichkeit und der Transitionsprozess im Mittelpunkt stehen sollten. Als zentraler Indikator für die psychosoziale Stabilität der interviewten Person wurde ihre soziale Einbettung herangezogen.

Die Kombination von Netzwerkanalyse mit biografischen Interviews wurde im Rahmen dieses Forschungsprojekts neu entwickelt.

In einem ersten Schritt wurde eine Netzwerkkarte entwickelt, in der positive und negative Erlebnisse in Vergangenheit und Gegenwart und die damit verbundenen Personen dargestellt werden, sowie die Intensität der Bezüge zu einander. Die Akteur*innen wurden anhand ihres Bekanntheitsgrades, ihres Beziehungsgrades zu der interviewten Person, ihrer (soweit bekannten) sexuellen Orientierung und ihrer geschlechtlichen Identität beschrieben. Akteur*innen, die letztlich eine Institution darstellen wie z.B. Ärzt*innen, Therapeut*innen, Mitarbeiter*innen von Jobcenter, Arbeitsagentur usw. wurden anhand eines Quadrats dargestellt.

Im nächsten Schritt wurde ein themenzentrierter Interviewleitfaden entwickelt, der 13 Fragen umfasste und die Möglichkeit zur biografischen Vertiefung enthielt. Das bedeutet, dass die interviewten Personen eingeladen wurden, für sie bedeutsame Geschehnisse auch ausführlich zu erzählen.

Die Fragen waren offen formuliert und sowohl Eingangs- als auch Abschlussfrage beinhalteten einen positiven Bezug:

1. Können Sie sich an positive Ereignisse, Erlebnisse erinnern, die Sie länger beschäftigten und Ihr Leben entscheidend beeinflusst haben? Welche Ereignisse, Erlebnisse waren das? Wer war daran beteiligt?
12. Gab es in den letzten 6 Monaten eine Situation, in der Sie sich besonders wohl fühlten? Wenn Ja, wer war daran beteiligt?

Und abschließend die Frage, ob noch für die interviewte Person bedeutsame Menschen oder Ereignisse nicht erwähnt worden sind.

2.2 Rekrutierung der Interviewpartner*innen

Für die Rekrutierung der Interviewpartner*innen wurden vor allem trans*spezifische Netzwerke genutzt und das Forschungsvorhaben in verschiedenen Selbsthilfegruppen vorgestellt (Transident, DGTI, Transmanngruppe im LSKH in Frankfurt, Trans*gruppe im KUSS⁴¹, Aidshilfen in Hessen, usw.)

Da die Selbsthilfe-Angebote für transgeschlechtliche Menschen in Hessen rar sind, nehmen einige Trans*Personen relativ weite Wege auf sich, die Angebote, die vor allem im urbanen Raum zu finden sind, wahrzunehmen.

Die Interviews fanden in den Vereinsräumen oder aber vor Ort statt, ein Interview fand an einem ‚neutralen‘ Ort statt.

Zwei der interviewten Personen leben im Raum Kassel, eine Person lebt in der Nähe von Limburg, eine Person lebt in der Wetterau, zwei weitere Personen leben im Taunus. Die restlichen 13 Interviewpartner*innen stammen aus dem Großraum Frankfurt, einschließlich Offenbach und Hanau.

2.3 Die Expert*innengespräche

Ergänzend zu den Interviews wurden zwei Expert*innengespräche mit drei Expert*innen geführt. Eine Expert*in hat eine transgeschlechtliche Biografie und arbeitet bei einem

sozialen Träger in Kassel. Die beiden anderen Expert*innen sind Cis-Personen, die bei einem sozialen Träger in Frankfurt arbeiten und dort eine angeleitete Selbsthilfegruppe für Trans* initiiert haben; sie beraten und begleiten vor allem transgeschlechtliche Frauen, die in Frankfurt der Prostitution nachgehen und teilweise zudem Drogengebraucher*innen sind.

In den Expert*innengesprächen wurden unter anderem Themen- bzw. Fragestellungen, die sich anhand der Interviews stellten, diskutiert und die Erfahrungen in der psychosozialen Arbeit mit Trans*Personen vertieft.

2.4 Workshop und Fachkonferenz

Die Studie war partizipativ angelegt, d.h. zum einen wurde versucht, jenseits der Interviewpartner*innen trans* Fachkräfte einzubinden. Das hat nicht in zufriedenstellender Weise geklappt.

Ein weiterer partizipativer Baustein war die Durchführung eines Workshops, der sich an die Trans* Community richtete und in dem die ersten Ergebnisse und Erkenntnisse der Studie den Interviewpartner*innen, aber auch anderen Trans* Aktivist*innen vorgestellt und diskutiert werden sollte. Der Workshop wurde mangels hinreichender Anmeldungen abgesagt.

Daher wurde überlegt, zentrale Elemente des geplanten Workshops in die Fachkonferenz zu integrieren. Die Fachkonferenz wurde daher in zwei Blöcke geteilt, wobei im ersten Block die Studie vorgestellt wurde, ebenso die ersten Ergebnisse der Studie zur Situation von LSBT* Jugendlichen in Hessen sowie Erfahrungen der Trans*Beratungsstelle in Düsseldorf. Anschließend wurden mittels Themen-Tische verschiedene Aspekte diskutiert und die Ergebnisse vorgestellt wurden:

- Bedarfe und Notwendigkeiten
- Trans* Kinder und Jugendliche
- Öffentlichkeitsarbeit Freund*innenkreis

Die Ergebnisse des Fachtags und der Themen-Tische sind u.a. in die Gestaltung der Webseite für Angehörig und Freund*innen von Trans* eingegangen (www.trans-for-friends.org)

2.5 Datenanalyse

Für die Beschreibung von Diskriminierungsfeldern, aber auch Resilienzpotentialen, wurden der Herangehensweisen gewählt. Zum einen sollten biografische Interviews Aufschluss

geben über die mit der Transgeschlechtlichkeit verknüpften Hindernisse und Brüche im Leben der interviewten Person, aber auch andere lebensgeschichtliche Aspekte, die zu der gegenwärtigen Lebenssituation der Interviewpartner*innen führten.

Es wurde angenommen, dass die Beschreibungen der sozialen Netzwerke Auskunft darüber geben können, welche Ressourcen der interviewten Person zur Verfügung stehen, Probleme, Hindernisse usw. zu bewältigen und welche potentiellen Ressourcen ihnen nicht zur Verfügung stehen oder diese gar eher den Diskriminierungsfeldern zuzuordnen sind. So wurde beispielsweise anhand der Interviews sehr deutlich, dass die Unterstützung durch die Lebenspartner*in oder der Eltern oder Geschwister eine wertvolle Ressource für die Trans*Person darstellen, ihre Transgeschlechtlichkeit zu akzeptieren und ihren selbstgewählten Lebensweg zu gehen. Schließlich wurden die soziodemografischen Daten der interviewten Trans* mit ihrer entsprechenden Bevölkerungsgruppe verglichen, um herauszufinden, ob ein Zusammenhang zwischen der Transgeschlechtlichkeit und beispielsweise dem sozioökonomischen Status der Trans*Person auszumachen ist. So weisen Studien darauf hin, dass transgeschlechtlichen Menschen sowohl der Zugang zum Arbeitsmarkt erschwert als auch die Erwerbstätigkeit selbst unsicher ist.

2.5.1 Qualitative Analyse der biografischen Interviews

Die biografischen Interviews wurden mittels einer Analyse-Software für Interviews, Maxqda 10, analysiert. Dazu wurden Codes angelegt, die sich aus den Interviews herauskristallisierten (in-vitro Codierung). Die Codes umfassen Diskriminierungsfelder und Resilienzfaktoren. Diese wiederum sind verschiedenen Lebensphasen zugeordnet, in dessen Zentrum allerdings die Transition steht.

Unter Transition verstehen wir die Zeit vom inneren Erkennen, sich nicht mit dem zugeordneten Geschlecht identifizieren zu können, über die Entscheidung, wie die Person damit umgeht und ihrer Lebensphase nach dieser Entscheidung bzw. den dazugehörigen Schritten:



Anschließend konnte eine Gewichtung der Faktoren vorgenommen werden, die sich vor allem anhand der Häufigkeit ihrer Nennungen ergibt:

So wurde beispielsweise in der Phase des Coming-out das Offenlegen gegenüber Freund*innen und/oder der Familie als überaus stärkend und stabilisierend wahrgenommen und 60mal benannt. Auch in der Phase vor dem eigentlichen Coming-out wurde die Selbstakzeptanz, also das innere Coming-out, als stabilisierend wahrgenommen und 46mal benannt. Grundsätzlich wird der Umgang der Herkunftsfamilie mit dem Trans*sein der interviewten Person entweder als belastend oder bestärkend/stabilisierend wahrgenommen. Wichtig ist dabei vor allem der Umstand, dass die Herkunftsfamilie für die interviewten Personen ein bedeutender ‚Anker‘ bzw. eine bedeutende Ressource ist, im negativen wie im positiven Sinn.

Deutlich wurde aber auch, dass in der Phase nach der Transition diejenigen Faktoren, die vorher als belastend oder entgegen als stabilisierend wirkend empfunden worden waren, keine bedeutende Rolle mehr spielen. Hier wirkt vor allem der Freund*innenkreis, das Vorhandensein einer Partner*innenschaft und der soziale Nahraum stabilisierend.

2.5.2 Akteurszentrierte Netzwerkanalyse

Denk-, Erlebnis- und Handlungsweisen der Menschen entstehen durch die zwischenmenschliche Interaktion und die Auseinandersetzung mit der gegenständlichen und begrifflichen Wirklichkeit. So entsteht die unmittelbare Lebenswelt in einer stetigen Auseinandersetzung zwischen den eigenen Wahrnehmungen, dem Fühlen und dem Denken und der sozialen und physikalisch-gegenständlichen Wirklichkeit. Anpassungen können in beide Richtungen stattfinden. So kann ein Mensch erkennen, dass ein bestimmter Denkinhalt nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt und dann das Denken verändern. Oder der Mensch macht sich die Wirklichkeit passend, da sie nicht seinen Wünschen und Erwartungen entspricht. In beiden Fällen entsteht eine Beziehung zwischen dem Menschen und der Wirklichkeit.

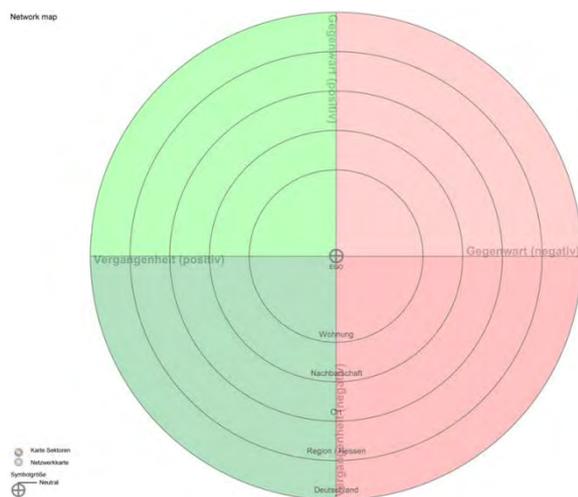
Zwar sind diese Beziehungen, wie beispielsweise Liebe und Hass, durch die individuelle kognitive Struktur vermittelt (Fertigkeiten, Fähigkeiten und Kompetenzen), lassen sich aber nicht darauf reduzieren. Die neuere Netzwerkforschung, wie auch die Netzwerksimulation zeigen, dass sich bestimmte Verhaltensweisen, wie auch Erlebnisweisen, nicht alleine durch das Individuum und seine Eigenschaften (zum Beispiel die Persönlichkeitsstruktur) erklären lassen.

Bei Fragestellungen, wie dem vorliegenden Forschungsthema, lassen sich bessere Ergebnisse erzielen, wenn soziale Netzwerke, wie zum Beispiel Interaktionsgeflechte der Verwandtschafts-, Bekanntschaftsnetzwerke, respektive Freundschaftsnetzwerke, berücksichtigt werden. Bei dieser Studie wurden diese sozialen Netzwerke akteurszentriert erhoben. Das bedeutet, dass die Netzwerke aus Sicht unserer jeweiligen Befragungsperson, mit sich selbst als Zentrum, rekonstruiert wurden. Dabei ist es das Ziel das jeweilige soziale

Netzwerk aus der Perspektive des jeweils Handelnden, im Hinblick auf die eigene Person zu rekonstruieren.

Angesichts der geringen Teilnehmer*innenzahl wurde auf statistische Gruppenvergleiche und Interdependenzen bei den Gesamtnetzwerken und (Meta-) Rekonstruktionen über alle Netzwerke hinweg, verzichtet (Diekmann 2004, Schnell et al. 2008, Stegbauer 2010). Es wurde also eine egozentrierte und jeweils individuelle Netzwerkanalyse (zum Beispiel Gamper 2012, Gamper und Reschke 2010, Jansen 2006) realisiert. Die jeweiligen Befragungsergebnisse werden auf der Einzelfallebene beschrieben und werden in Kombination mit den biografischen Angaben interpretiert. Eine Netzwerkbeschreibung mittels statistischer Maßzahlen wurde dementsprechend nicht durchgeführt.

Abb. 8: Zuordnungsdimensionen in der Netzwerkkarte



Mittels der Netzwerkkarte (vergleiche Abbildung 8) ist es möglich, die jeweiligen Teilnehmer*innen und Situationen der Netzwerke in einem dreidimensionalen Raum anschaulich und eingängig abzubilden.

Die Netzwerkkarte hat eine zeitliche Dimension. Der untere Teil des Kreises repräsentiert die Vergangenheit und der obere Teil des Kreises die Gegenwart.

Die Bewertungsdimension wird grafisch und farblich unterstützt durch die Farbgebung. Positiv bewertete Personen und Erlebnisse werden auf der linken Seite (grün) eingetragen. Auf der rechten Seite (rot) werden die negativ bewerteten Personen und Erlebnisse abgebildet. In Kombination mit der zeitlichen Dimension ergeben sich dadurch vier Felder:

- Gegenwart/positiv ist oben links im Kreissegment positioniert
- Gegenwart/negativ befindet sich oben rechts im dazugehörigen Kreissegment
- Vergangenheit/positiv wird im unteren linken Kreissegment abgebildet.

- Vergangenheit/negativ wird im unteren rechten Kreissegment visualisiert

Im Zentrum der Netzwerkkarte befindet sich die Befragungsperson. Je weiter weg, innerhalb der konzentrischen Kreise eine Person oder ein Erlebnis abgebildet wird, desto größer ist die räumlich-physikalische Distanz. Es gab die Ausprägungen:

- Wohnung
- Nachbarschaft
- Ort
- Region Hessen
- Deutschland

Daten die sich nicht innerhalb dieses konzentrischen räumlichen Schemas abbilden ließen, werden außerhalb der Netzwerkkarte positioniert. Dies betraf insbesondere Relationen im Ausland, wie auch Relationen in der virtuellen Welt (zum Beispiel Internetbekanntschaften usw.).

Namens- und Netzwerkgeneratorfragen

Um das relevante und bedeutsame Netzwerk zu generieren, werden standardisierte Fragen gestellt. Die Fragen orientieren sich dabei sowohl am Gegenstand der Untersuchung, als auch an der methodischen Kombination aus Biografie- und Netzwerkanalyse.

Im Einzelnen waren dies:

1. Können Sie sich an positive Ereignisse, Erlebnisse erinnern, die Sie längere Zeit beschäftigten und/oder Ihr Leben wesentlich beeinflusst haben? Welche Ereignisse, Erlebnisse waren das? Wer war daran beteiligt?
2. Gab es in den letzten sechs Monaten eine Situation bei der Sie sich besonders unwohl fühlten. Wenn „Ja“: Wer war daran beteiligt?
3. Wer hat Sie beim Coming-Out unterstützt?
4. Wer hat Sie beim Coming-Out nicht unterstützt?
5. Nehmen wir an, Sie bräuchten Rat vor einer größeren Veränderung in ihrem Leben oder um etwas für Sie Wichtiges zu besprechen. Wen würden Sie um Rat fragen, wenn eine solche Entscheidung anstünde? (Analog und / oder digital)
6. Nehmen wir an, Sie wären erkrankt und müssten ein paar Tage das Bett hüten. Wen würden Sie darum bitten, sie zu versorgen oder etwas einzukaufen?
7. Fühlten Sie sich in den letzten sechs Monaten durch jemanden zurückgesetzt oder nicht wertgeschätzt etwas dieser Art. Wenn „Ja“: Wer war das?
8. Nehmen wir an, Sie hätten einen finanziellen Engpass. Wen würden Sie Fragen und um Hilfe bitten?
9. Nehmen wir an, sie fühlen sich niedergeschlagen und Sie möchten mit jemandem darüber reden. Mit wem würden Sie über diese Probleme sprechen?

10. Mit wem gehen Sie hin und wieder aus, verbringen Ihre Freizeit, usw.?
11. Welche Menschen waren in der Phase der Transition wichtig für Sie?
12. Können Sie sich an negative Ereignisse, Erlebnisse (z.B. Gewalt, Diskriminierung) erinnern, die Sie längere Zeit beschäftigten und/oder Ihr Verhalten, bzw. Leben wesentlich beeinflusst haben? Welche Ereignisse, Erlebnisse waren das? Wer war daran beteiligt?
13. Gab es in den letzten sechs Monaten eine Situation bei der Sie sich besonders wohl fühlten. Wenn „Ja“: Wer war daran beteiligt?
14. Gibt es sonst noch jemanden (eine Institution), der/die für sie wichtig ist (positiv oder negativ), aber die Sie noch nicht erwähnt haben?

Konkretisierung der Personen, Situationen und Relationen

Bei jeder genannten Person, Institution oder Situation wurde standardisiert und systematisch nachgefragt, um die Person, Institution oder Situation im Beziehungsgeflecht und im Zeitverlauf zu verorten.

Abbildung 9 zeigt die Antwortkategorien auf die Frage welche Person, Institution oder ob ein Haustier genannt werden. Kreise symbolisieren Personen mit dem jeweiligen Beziehungsstatus. Es wurden auch Mischrelationen für die Fälle aufgenommen, bei denen sich beispielsweise die Befragungsperson nicht festlegen konnte oder wollte ob ein freundschaftlicher oder bekanntschaftlicher Beziehungsstatus vorliegt. Beziehen sich die Angaben der Befragungsperson auf definierte Gruppen und nicht auf Einzelpersonen, so wurde das mit einem schwarzen Kreis innerhalb des Beziehungskreises veranschaulicht. Quadrate visualisieren Institutionen und das Tier steht für genannte Haustiere.



Abbildung 9

Die zweite Nachfrage bezieht sich auf die Wohnung der genannten Person oder den Standort einer genannten Institution. Dadurch konnte die genannte Person oder Institution räumlich eingetragen werden (vergleiche obige Ausführungen).

Aus der jeweiligen Fragestellung ergab sich direkt die zeitliche Zuordnung und Bewertung der Person, Situation oder Institution.

Es wird jedes Mal auch nach der Relation/Beziehung zwischen der Befragungsperson und den Personen, Situationen und Institutionen gefragt. Abbildung X zeigt die Ausprägungen und die damit verbundenen farblichen Zuordnungen.



Abbildung 10

Die vorletzte Frage bezieht sich bei Personen auf das Alter, im Vergleich zur Befragungsperson und die letzte Frage bittet um eine Einschätzung der Wichtigkeit der jeweiligen Person, Situation, Institution oder des Haustieres. Je wichtiger, desto größer wird dann die zugeordnete geometrische oder ikonische Form in der Netzwerkkarte eingetragen.

Bei der Beschreibung der Lebenssituation (vergleiche Kapitel 3.1) finden sich alle Netzwerkkarten in der je individuellen Ausprägung und die dazugehörige phänomenologische Interpretation.

2.5.3 Sekundäranalytische-adaptive Kontextualisierung

Die Biografieanalyse, wie auch die phänomenologische Netzwerkanalyse lassen sich dem Spektrum der qualitativen Sozialforschung zuordnen. Die besonderen Vorteile dieser Verfahren liegen in der differenzierten Erfassung der individuellen und spezifischen Beschaffenheit idiosynkratischer Merkmalsbeschreibungen des Einzelfalles; in Verbindung mit begründbaren Kausalannahmen, im Rekonstruktionsprozess. Dies bedeutet aber im Hinblick auf die Generalisierung auf größere (repräsentative) Populationen eine Erkenntnisrestriktion.

Die Sekundäranalytisch-adaptive Kontextualisierung hat zum Ziel eine Brücke zwischen dem methodologischen Ansatz der qualitativen Forschung und den Erkenntnismöglichkeiten der quantitativen Forschung zu bauen. Jeder Einzelfall wird im Hinblick auf bestimmte Merkmale in einen repräsentativen und damit deutlich erweiterten Kontext gestellt. Sekundäranalytisch nennt sich das Verfahren, weil auf der Datenbasis von bereits vorliegenden repräsentativen Studien, möglichst ähnliche Teilgruppen gebildet werden können. Adaptiv ist das Verfahren, weil diese jeweiligen Teilgruppen (Referenzgruppen) im Hinblick auf ausgewählte Merkmalsausprägungen und Merkmalskombinationen eine möglichst große Ähnlichkeit mit der Befragungsperson haben sollen. Dadurch können die jeweils individuellen Ergebnisse in einen größeren und bevölkerungsrepräsentativen Kontext gestellt werden; deshalb Kontextualisierung.

Technisch wurde dieses Vorhaben dadurch umgesetzt, dass im Rahmen des biografischen Interviews eine Auswahl von standardisierten Fragen mit gestellt wurden. Diese vorausgewählten Fragen entsprechen den standardisierten Fragen aus dem Word-Value-Survey von 2014 und dem Albus von 2014. Diese Umfragen werden nun genutzt, um empirisch-statistische, möglichst ähnliche Referenzvergleichsgruppen herzustellen und in der Folge heuristisch zu nutzen. Durch dieses Vorgehen lässt sich eine Verbindung zwischen dem von uns untersuchten Einzelfall und einer erweiterten Erkenntnisperspektive auf der Basis von repräsentativen, quantitativen Studien, herstellen. Üblicherweise werden solche

Datensätze nur für Sekundäranalysen (zum Beispiel Kromrey 2000) oder Metaanalysen (beispielsweise Fricke/Treinies 1985) verwendet.

Technische Umsetzung im Überblick:

- Auswahl der thematisch relevanten Fragen aus dem World-Value-Survey 2014 und dem Allbus 2014:
- Bildung von Referenzgruppen für den jeweiligen Einzelfall aus den Primärdatensätzen World-Value-Survey 2014 und dem Allbus 2014, um möglichst bewährte und vorhersagestarke soziologische Variablen verwenden zu können, damit eine möglichst ähnliche Referenzgruppe gebildet werden kann. Die ausgewählten Variablen waren:
 - Allbus 2014: Alter, Geschlecht, Haushaltsnettoeinkommen, Allgemeiner Schulabschluss, Berufsabschluss, Erwerbsstatus, Berufliche Stellung, Allgemeine Lebenszufriedenheit, Selbstbeschreibung des Wohnortes (Stadt/Land Zuordnung). Tabelle 1 zeigt die Referenzgruppenbildungen anhand dieser Auswahlkriterien im Überblick.
 - World-Value-Survey 2014: Geschlecht, Allgemeiner Schulabschluss, Alter, Wahlfreiheit im Leben. Tabelle 2 zeigt die Referenzgruppenbildungen anhand dieser Auswahlkriterien im Überblick.
- Interpretierbarkeit der Ergebnisse: einerseits werden die jeweils absoluten Merkmalsausprägungen unserer Interviewpartner*innen auf der jeweiligen Skala betrachtet und zum anderen die Relationen der Merkmalsausprägungen unserer Interviewpartner*innen mit der jeweiligen Referenzgruppe.

Um unsere jeweiligen Interviewpartner*innen mit ihren dazugehörigen empirischen Referenzgruppen über die verschiedenen ausgewählten Merkmale hinweg vergleichen zu können, mussten pro Interviewpartner*in zwei Referenzgruppen gebildet werden.

Tabelle 1 (vgl. dort) zeigt die Zusammensetzung der Referenzgruppen für die Variablen: Haushaltsnettoeinkommen, Berufsabschluss, Erwerbsstatus, Berufliche Stellung, Allgemeine Lebenszufriedenheit, Selbstbeschreibung des Wohnortes (Stadt/Land Zuordnung)); für die sekundäranalytisch-adaptive Kontextualisierung.

Tabelle 2 listet die Zusammensetzung der Referenzgruppen für die Variable „Wahlfreiheit im Leben“ für den ergänzenden Referenzvergleich auf.

Die Variablen: Geschlecht, Allgemeiner Schulabschluss und Alter sind die Konstruktionsvariablen für die sekundäranalytisch-adaptive Kontextualisierung.

Tabelle 1: Sekundäranalytisch-adaptive Kontextualisierung I

Empirische Referenzgruppen der Sekundäranalytisch-adaptiven Kontextualisierung (SAK) I				
Variablen für den Referenzgruppenvergleich: Haushaltsnettoeinkommen, Berufsabschluss, Erwerbsstatus, Berufliche Stellung, Allgemeine Lebenszufriedenheit, Selbstbeschreibung des Wohnortes (Stadt/Land Zuordnung)				
Liste Interviewpartner	Alter (in Jahren)	Geschlecht (analog zur Geschlechtsidentität)	Bildungsabschluss	Anzahl
Interviewpartner*01 (78, Transfrau, Fachhochschulreife)	Ab 70	Männlich Weiblich	Fachhochschulreife	11 15
Interviewpartner*02 (54, Transmann, Hauptschule)	49 bis 55	Männlich Weiblich	Hauptschule	82 53
Interviewpartner*03 (21, Transmann, Abitur)	Bis 21	Männlich Weiblich	Abitur	31 31
Interviewpartner*04 (44, Transmann, Mittlere Reife)	42 bis 48	Männlich Weiblich	Mittlere Reife	72 106
Interviewpartner*05 (37, Transmann, Mittlere Reife)	35 bis 41	Männlich Weiblich	Mittlere Reife	50 61
Interviewpartner*06 (21, Transmann, Mittlere Reife)	Bis 21	Männlich Weiblich	Mittlere Reife	35 23
Interviewpartner*07 (25, Transmann, Abitur)	22 bis 27	Männlich Weiblich	Abitur	54 60
Interviewpartner*08 (52, Transfrau, Mittlere Reife)	49 bis 55	Männlich Weiblich	Mittlere Reife	91 129
Interviewpartner*09 (28, Transmann, Keinen)	22 bis 34	Männlich Weiblich	Kein Abschluss	7 5
Interviewpartner*10 (22, Transfrau, Abitur)	22 bis 27	Männlich Weiblich	Abitur	54 60
Interviewpartner*11 (48, Transmann, Abitur)	42 bis 48	Männlich Weiblich	Abitur	59 60
Interviewpartner*12 (32, Transmann, Abitur)	28 bis 34	Männlich Weiblich	Abitur	58 91
Interviewpartner*13 (54, Transfrau, Hauptschule)	49 bis 55	Männlich Weiblich	Hauptschule	82 53
Interviewpartner*14 (48, Transfrau, Abitur)	42 bis 48	Männlich Weiblich	Abitur	59 60
Interviewpartner*15 (40, Queer, Abitur)	35 bis 41	Männlich Weiblich	Abitur	62 61
Interviewpartner*16 (24, Queer, Abitur)	22 bis 27	Männlich Weiblich	Abitur	54 60
Interviewpartner*17 (26, Transfrau, Hauptschule)	22 bis 27	Männlich Weiblich	Hauptschule	21 11
Interviewpartner*18 (57, Transfrau, Abitur)	56 bis 62	Männlich Weiblich	Abitur	54 49
Interviewpartner*19 (32, Transmann, Hauptschule)	28 bis 34	Männlich Weiblich	Hauptschule	38 22
Datenquelle: GESIS Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften (2015): Allgemeine Bevölkerungsumfrage der				

Tabelle 2: Sekundäranalytisch-adaptive Kontextualisierung II

Empirische Referenzgruppen der Sekundäranalytisch-adaptiven Kontextualisierung (SAK) II				
Variable für den Referenzgruppenvergleich: Wahlfreiheit im Leben				
Liste Interviewpartner	Alter (in Jahren)	Geschlecht (analog zur Geschlechtsidentität)	Bildungsabschluss	Anzahl
Interviewpartner*01 (78, Transfrau, Fachhochschulreife)	Ab 70	Männlich Weiblich	Abitur	33 20
Interviewpartner*02 (54, Transmann, Hauptschule)	49 bis 55	Männlich Weiblich	Hauptschule	36 22
Interviewpartner*03 (21, Transmann, Abitur)	Bis 21	Männlich Weiblich	Abitur	21 25
Interviewpartner*04 (44, Transmann, Mittlere Reife)	42 bis 48	Männlich Weiblich	Mittlere Reife	61 70
Interviewpartner*05 (37, Transmann, Mittlere Reife)	35 bis 41	Männlich Weiblich	Mittlere Reife	33 43
Interviewpartner*06 (21, Transmann, Mittlere Reife)	Bis 21	Männlich Weiblich	Mittlere Reife	18 19
Interviewpartner*07 (25, Transmann, Abitur)	22 bis 27	Männlich Weiblich	Abitur	40 33
Interviewpartner*08 (52, Transfrau, Mittlere Reife)	49 bis 55	Männlich Weiblich	Mittlere Reife	42 50
Interviewpartner*09 (28, Transmann, Keinen)	Ab 21	Männlich Weiblich	Kein Abschluss	15 10
Interviewpartner*10 (22, Transfrau, Abitur)	22 bis 27	Männlich Weiblich	Abitur	40 33
Interviewpartner*11 (48, Transmann, Abitur)	42 bis 48	Männlich Weiblich	Abitur	52 55
Interviewpartner*12 (32, Transmann, Abitur)	28 bis 34	Männlich Weiblich	Abitur	31 43
Interviewpartner*13 (54, Transfrau, Hauptschule)	49 bis 55	Männlich Weiblich	Hauptschule	36 22
Interviewpartner*14 (48, Transfrau, Abitur)	42 bis 48	Männlich Weiblich	Abitur	52 55
Interviewpartner*15 (40, Queer, Abitur)	35 bis 41	Männlich Weiblich	Abitur	21 33
Interviewpartner*16 (24, Queer, Abitur)	22 bis 27	Männlich Weiblich	Abitur	40 33
Interviewpartner*17 (26, Transfrau, Hauptschule)	22 bis 27	Männlich Weiblich	Hauptschule	25 20
Interviewpartner*18 (57, Transfrau, Abitur)	56 bis 62	Männlich Weiblich	Abitur	41 36
Interviewpartner*19 (32, Transmann, Hauptschule)	28 bis 34	Männlich Weiblich	Hauptschule	19 21

Datenquelle:

WORLD VALUES SURVEY Wave 6 2010-2014 OFFICIAL AGGREGATE v.20150418. World Values Survey Association (www.worldvaluessurvey.org). Aggregate File Producer: Asep/JDS, Madrid SPAIN.

Die praktische Verwendung dieser Daten lässt sich dann durch die Zuordnung zu jedem einzelnen Interview nachvollziehen.

3. Die Lebenssituation von TransPersonen in Hessen

3.1 Die Interviewpartner*innen

3.1.1 Angelika, 78 Jahre alt (IP1)

Angelika stammt aus finanziell weniger gut situierten Familienverhältnissen und ihr bei Geburt zugewiesenes Geschlecht war männlich. Ihre Eltern haben sich Anfang der 50er Jahre scheiden lassen, wobei ihre Mutter drei Jahre später erneut heiratete. Zu diesem Zeitpunkt beging Angelika in dem männlichen Geschlecht lebend eine handwerkliche Ausbildung in einer nahegelegenen Stadt. Da die Mutter mit ihrem neuen Partner aufs Land ziehen wollte, blieb sie in der Stadt wohnen und war von nun an auf sich gestellt. Schließlich hat sie 1967 ihren Meister*brief erhalten. Angelika ist darauf sehr stolz: „*Ab dem Zeitpunkt war ich wer*“. Der Meisterbrief hängt auch heute noch in ihrer Wohnung. Angelika war verheiratet und hat zwei Kinder.

Der Erhalt des Meister*briefs war einer der glücklichsten Momente in ihrem Leben. Ein vergleichbares Glücksgefühl hatte sie, als ihre geschlechtsangleichenden Maßnahmen abgeschlossen und die Personenstandsänderung vollzogen war. Der Weg, den sie gehen musste, um in ihrem empfundenen Geschlecht leben zu können, war – besonders in den 70er und 80er Jahren – sehr beschwerlich:

In den 60er bzw. 70er Jahren gab es kaum Frauen, die einen Meister in einem handwerklichen Beruf hatten, d.h. die Handwerksmeister waren in rein männlichen Verbänden organisiert, in denen auch das Mannsein gepflegt wurde. Für das soziale Umfeld war es daher schwierig nachzuvollziehen, dass sich ein Handwerksmeister als Frau fühlen könnte.

„[...] in diesem Ort waren wir die Handwerksmeister, wir waren halt auch eine Clique. Und mich haben sie halt nie dann auch richtig als Mann verstanden, weil ich dieses ganze Cliquendenken der Männer nicht mitmachen konnte. Und da hat es immer Diskriminierung gegeben.“

Angelika konnte auch in ihrer männlichen Rolle einen männlichen Habitus nicht teilen, was zu Ablehnung von ihren Kollegen führte. Diesen Bruch mit der sozialen Rolle des Mannes führt sie auf ihre Transsexualität zurück.

In Angelikas Leben gab es immer wieder Anzeichen, die eine mangelnde Kongruenz mit der von ihr erwarteten Männlichkeit und dem Mannsein offenbarten. So beschreibt sie ihre Haltung zu ihren Kindern als Bruch mit der männlichen Rolle: Angelika wollte schon immer Kinder haben und mit deren Geburt erfüllte sich ihr Lebenstraum. Sie konnte und wollte sich mit der Beschränkung der Rolle des Mannes auf die Erzeugung der Kinder nicht abfinden.

Von Anfang übernahm sie Tätigkeiten, die Ende der 60er und in den 70er Jahren vor allem den Frauen zugeordnet waren: Angelika hat die Kinder gewickelt, die Windeln gewaschen und gebügelt.

„Von Beginn an war es für mich wichtig, Kinder zu haben. Und da bin ich immer wieder angeeckt, weil die männliche Denkschablone derart gesteuert ist, [dass] das Zeugen der Kinder für einen Mann wichtig ist. Der biologische Vorgang war für mich aber vollkommen unwesentlich.“

Auch erzählt sie, dass jede Ejakulation für sie eine „Quälerei“ gewesen sei, denn diese habe nicht zu ihrem Selbstverständnis als Frau gepasst. Sexualität sei ihr daher nie wichtig gewesen.

„Wenn ich mal meine sexuellen Pflichten, also ich war nicht scharf darauf, die sexuellen Pflichten zu übernehmen oder auszuführen. Und wenn, dann war es immer eine Katastrophe. In der zunehmenden Zeit war es immer mehr eine Katastrophe, denn wenn wir dann Verkehr hatten und es kam zur Ejakulation, dann sind in meinem Körper Weinkrämpfe ausgebrochen. Hier geschieht etwas mit mir, was ja gar nicht zu mir als Frau passt.“

Ihre Wortwahl („ausführen“) verdeutlicht einen eher technischen Blick auf sexuelle Handlungen, die zudem zu einer massiven Störung der Eigenwahrnehmung führen, denn (männliche) Ejakulation verdeutlicht die große Diskrepanz zwischen Selbstwahrnehmung und körperlicher Erscheinung und Funktion; sie verdeutlicht, als Mann gelesen und gefordert zu sein – und keinen Raum für die empfundene Weiblichkeit zu haben.

Als sie schließlich ihre Transsexualität offenlegte, reagiert das soziale Umfeld vor allem mit Unverständnis: *„Na, wenn du eine Frau sein willst, dann muss man dich in die Verrücktenanstalt schicken.“*

Die Ehefrau versucht mit Angelikas Transsexualität derart umzugehen, dass sie duldet, dass Angelika Zuhause „Frau“ ist, aber wünschte, dass sie in der Öffentlichkeit weiterhin als Mann lebt. Obgleich Angelika sich mit diesen Anforderungen arrangierte, entfremdete sich das Paar immer mehr. Angelikas Frau beschreibt die Situation derart, dass *„die Angelika mir meinen Mann weggenommen [hat].“*

In diesem Lebensabschnitt waren auch die Kinder großen Belastungen ausgesetzt:

„[...] die Kinder haben gescholten mit mir: ‚Weißt du, es ist voll die Schweinerei, wir können gar nicht mal unsre Freunde oder Freundinnen mitbringen, wenn du immer Daheim als Frau angezogen rumläufst.“

Auch erlebten die Kinder Anfeindungen, da das „Anderssein“ des Vaters auch bei anderen Kindern nicht unentdeckt blieb.

Schließlich ertrug Angelika die ihr zugordnete männliche Geschlechtlichkeit nicht mehr:

„In den 70er Jahren war es soweit, dass ich das Mannsein nicht mehr ertragen konnte, ich habe nach Abhilfe gesucht, aber nichts gefunden. [...] Ich war dann so weit, dass ich für mich erkannt habe, so weiter zu leben, ist mir nicht möglich. Das heißt, ich kann nicht mehr die Rolle Mann, wie man sie von mir verlangt, spielen. Weil, es war ja für mich ein Rollenspiel. Also, nach außen hin war ich ja ein Mann und in Wirklichkeit war ich ja eine Frau. Von der Empfindung her. Und da war ich so weit, dass ich gesagt habe: ‚Nein, wenn mir niemand helfen will oder kann, dann ist doch für mich das Gescheiteste, wenn ich aus dem Leben scheide‘. Und das hat sich dann einige Zeit hingezogen, weil ich daran immer wieder gescheitert bin. Ich habe nach Möglichkeiten gesucht, diesen Selbstmord als Unfall erscheinen zu lassen, dass die Familie abgesichert ist.“

Obleich die Familie ihr in dieser Phase wenig Halt bietet, hält der Gedanke, diese unversorgt zu hinterlassen, von der Selbsttötung ab. Dennoch fühlt sie sich in diesem Lebensabschnitt alleine gelassen: *„Es gab niemanden, der mich unterstützt hat.“*

Schließlich gründete Angelika eine Selbsthilfegruppe, die ihr eine neue Lebensperspektive gab. Dennoch dauerte es annähernd 20 Jahre, bis alle rechtlichen und medizinischen Schritte hin zu ihrem Leben als Frau vollendet waren. Erst 1988 war ihre Transition abgeschlossen. Da das deutsche Transsexuellengesetz vorschrieb, dass bei einer Personenstandsänderung die Ehe aufgelöst werden muss, kam es nun zur Scheidung und letztlich zur räumlichen Trennung von ihrer Ehefrau.

Nach Abschluss der geschlechtsangleichenden Operationen stellt sich bei Angelika ein neues Lebensgefühl ein:

„Ich konnte endlich nackt wie ich war [...]. Und wir sind dann auch Schwimmen gefahren an die Ostsee und so weiter. Und da war es für mich selbstverständlich, FKK zu machen. Weil, ich hatte ja nichts zu verstecken, man hat ja nichts zu verbergen. Wissen Sie, dieses unendliche Gefühl nach Freiheit. Endlich so zu sein, das alles in Ordnung ist.“

Endlich in dem Geschlecht leben zu können, in dem man Zuhause ist, führt bei Angelika zu einem starken Gefühl von Freiheit. Ihren Körper hat sie vor den geschlechtsangleichenden Operationen als fehlerhaft empfunden und mit den Operationen wurde dieser Fehler korrigiert.

Nach ihren Operationen hatte Angelika diverse sexuelle Kontakte mit Männern, die sie jedoch nicht positiv beschreibt:

„Und dann später habe ich natürlich auch Männer kennengelernt, postoperativ. Ich musst ja ausprobieren, wie es geht und ob es geht, und so weiter. Und habe dann aber immer wieder

empfundener, ich bin für die Männer nur ein Objekt. Die Männer sind nur neugierig, die wollen gucken, wie es bei mir geht, und da bin ich mir aber eigentlich zu schade dazu.“

Zum einen wurde Sexualität ein Spielfeld, in dem die Geschlechtsidentität erprobt und gelebt werden konnte, zum anderen aber musste Angelika erfahren, dass sie immer wieder auf ihre trans* Lebensgeschichte zurückgeworfen und zum Objekt männlicher Fantasien wird.

Heute lebt Angelika in einer Seniorenwohnanlage und nimmt rege am gesellschaftlichen Leben teil. Sie ist in verschiedenen Vereinen aktiv und nimmt an zahlreichen Gruppenaktivitäten teil; einige davon hat sie initiiert. Sie hat Menschen in ihrer Umgebung, die sie als „Freundinnen“ bezeichnet und Kontakt zu ihren Kindern.

Auch ihr jetziges Dasein ist von ihrer Lebenshaltung geprägt:

„Nein, ich hatte nicht immer Glück. Ich habe nur immer den Standpunkt gehabt, ich muss selbst etwas tun. Ich will nicht in der Gosse landen, ich will selbst was tun!“

Angelika hat sehr wenig Unterstützung in ihrem Lebensweg erfahren, weder durch ihre Herkunftsfamilie noch durch ihre Familie und ihr soziales Umfeld. Sie war schon sehr früh in ihrem Leben auf sich selbst zurückgeworfen, sei es, dass sie mit Beginn der Lehre ohne Unterstützung und Begleitung der Eltern auskommen musste oder in der Phase der Transition, in der sie wenig Rückhalt, aber viel Befremdung und Ablehnung erfahren hat.

Mit der Zeit habe sie gelernt, die Diskriminierungen nicht mehr an sich heran zu lassen:

„Ich habe ja viel Diskriminierung in der Vorzeit erlebt. Und ich habe mir auch einen Mantel, einen dicken Pelz angelegt. Vieles erreicht mich einfach nicht mehr. [...] Ein Satz, den ich mir angewöhnt habe: ‚Es ist deren Problem, es ist nicht mehr mein Problem‘.“

Heute sieht sich Angelika als eine starke Persönlichkeit und ist stolz auf das, was sie erreicht hat.

3.1.1.1 Darstellung der Netzwerke von Angelika

Widmen wir uns nun dem Leben von Angelika wie es sich in ihren Netzwerken und Relationen manifestiert. Die Netzwerkkarte ist in Abb. 11 abgebildet. Schon auf dem ersten Eindruck ist besonders augenfällig, dass Angelika nur wenige negative Beziehungen zu Menschen (Relationen) in der Vergangenheit schildert und in der Gegenwart sogar nur eine einzige negative Relation. Alle Relationen der positiv erinnerten Vergangenheit wie auch der positiven Gegenwart sind weit überwiegend positiv, nur eine einzige Relation ist neutral. In der negativ erinnerten Vergangenheit wird die Beziehung zur ehemaligen Ehepartnerin (8) als (mittlerweile) neutral geschildert. Die Ehefrau war von großer Bedeutung für Angelika.

In der negativ erinnerten Vergangenheit finden sich weder im eigenen Wohnraum, noch in der unmittelbaren Nachbarschaft Personen oder Situationen, mit denen Angelika negative Erinnerungen verbindet. Aber eben auch niemanden, mit dem sie positive Erinnerungen verbindet. Am Ort selbst gab es ein negatives Ereignis mit einer unbekanntenen Person, die aber für Angelika keinerlei Wichtigkeit hat und die sie retrospektiv neutral bewertet. Nach wie vor erinnerlich war die Konfliktrelation zu den männlichen Arbeitskollegen (sechs). Diese nimmt Angelika als kompakte Gruppe wahr. Sie haben eine mittlere Wichtigkeit für Angelika gehabt. Ebenfalls am Ort und sehr konfliktreich wird das Verhältnis zur für Angelika sehr wichtigen Mutter (zwölf) geschildert. In der negativen Vergangenheit finden sich wie in der negativen Gegenwart keinerlei institutionelle Zusammenhänge. Dies ist jedoch in der positiven Vergangenheit besonders augenfällig.

Sehr wichtig war für Angelika die Verleihung ihres Meisterinnenbriefes und die damit verbundene öffentliche und institutionelle (eins) Anerkennung. Das Ensemble der drei untereinander bekannten und vernetzten Institutionen (zwei, 22,23) stellen die Institutionen zur Personenstandsänderung und den angleichenden Maßnahmen dar (Hausärzte, Fachärzte usw.). Die Kinder (9,208) sind das verbindende Element und die Kontinuitätslinie zwischen der positiv erinnerten Vergangenheit und der positiven Gegenwart. Beide Kinder werden in ihrer Kindschaftsrolle von Angelika als Gruppe angesprochen. Ihre Kinder sind von herausragender Bedeutung für Angelika. Einzig in der positiven Gegenwart schildert Angelika freundschaftliche Verbindungen (18,20). Dies sind zwei Freundinnen, die sich untereinander kennen und die für Angelika eine große Bedeutung haben. Diese Freundinnen wohnen in der unmittelbaren Nachbarschaft.

Ebenfalls in der unmittelbaren Nachbarschaft wohnt eine Bekannte (vier), mit der sie in der negativen Gegenwart ein negatives Ereignis verbindet. Dieses Ereignis ist für Angelika konfliktreich gewesen, allerdings hat diese Bekannte für Angelika keine Bedeutung. Eher weniger Bedeutung, obwohl mit positiver Relation, schreibt Angelika den Mitbewohner*innen ihrer Wohnanlage (17) zu. Diese nimmt sie als Gruppe und Bekannte, mit positiver Relation wahr. Das Nachbar*innentreffen (elf) am Ort hat eine größere Wichtigkeit für Angelika, wobei sie sich nicht durchgängig entscheiden kann die Menschen dieser Gruppe als Freundinnen oder Bekannte anzusehen. Jedenfalls hat sie auch hier eine positive Verbindung. Neutral und von eher geringer Wichtigkeit sieht sie ihr Verhältnis zum Pflegedienst (zehn). Angelika ist vor Ort zusätzlich in drei Vereinen (14, 15,16) engagiert und integriert. Diese Vereine variieren etwas in der Wichtigkeit für Angelika, allerdings werden alle Relationen zu den Vereinen positiv von Angelika gesehen. Das Leben von Angelika spielt sich weit überwiegend in ihrem unmittelbaren sozialen Nahraum ab. Dort schildert sie nahezu ausschließlich positive Relationen mit Menschen und Gruppen die ihr wichtig oder gar sehr wichtig sind. Einzige Ausnahme bildet das konfliktreiche, aber unwichtige Verhältnis zu einer der Nachbar*innen. Bis auf die positive Gegenwart schildert Angelika

keine Freundschaften. Alle Freundschaften und Bekanntschaften der Gegenwart sind ausschließlich mit Menschen weiblicher Geschlechtsidentität. Nur bei ihrer ehemaligen Ehepartnerin und der Nachbarin gibt Angelika eine heterosexuelle Orientierung an.

Die Zeit der Transition in der positiven Vergangenheit wurde existenziell und wesentlich durch die Unterstützung des institutionellen Netzwerkes gestützt. Angelika berichtet weder von Unterstützung aus der Herkunftsfamilie, noch von hilfreichen Freund*innen oder Bekannten. Wesentliche Unterstützung und Trost fand Angelika auch in dieser Zeit durch ihre religiösen Vorstellungen und die Gotteserfahrung (13).

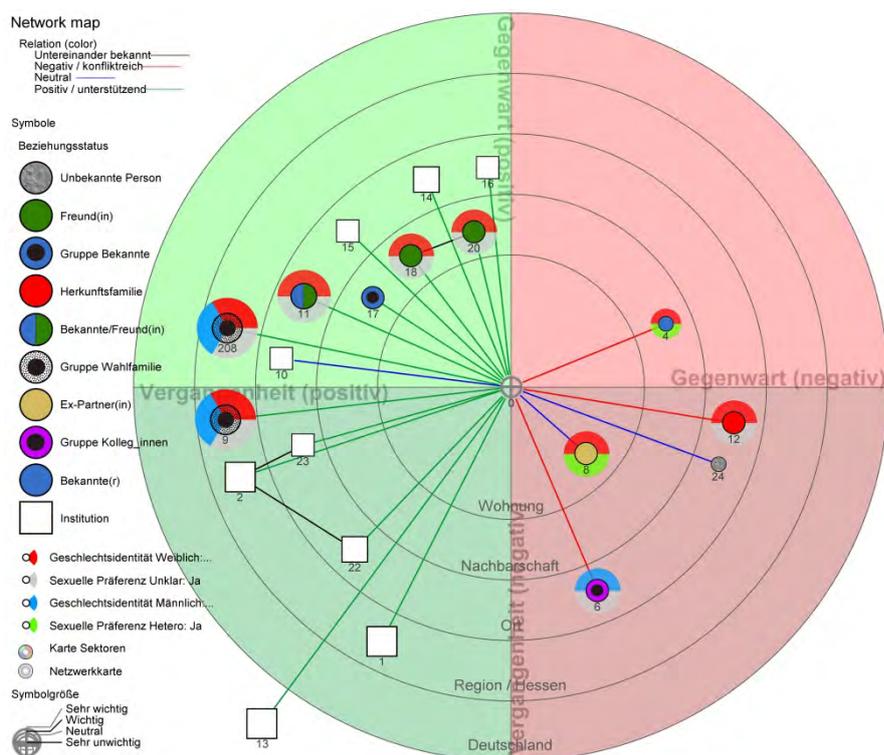


Abbildung 11: Netzwerk Angelika

3.1.1.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Angelika

Kommen wir nun zum Referenzgruppenvergleich von Angelika. Angelika gibt ihr Haushaltsnettoeinkommen in einer Spanne zwischen 1100 und 1400 € im Monat an. Bei der männlichen Referenzgruppe gibt es drei Kategorien für das Haushaltsnettoeinkommen die von jeweils 20 % angegeben wurden: 1000 bis 1124 €, 1750 bis 1999 € und 2500 bis 2749 €. Bei der weiblichen Referenzgruppe wird die Haushaltsnettoeinkommensspanne von 30 % mit 1375 bis 1499 € angegeben. Angelika liegt also mit ihrem Haushaltsnettoeinkommen gleichauf mit der größten weiblichen Referenzgruppe (30 %). Angelika hat einen Meisterabschluss gemacht. Innerhalb der männlichen Referenzgruppe dominiert der

Fachhochschulabschluss mit 40 %. Bei den Frauen wurden zu je 20 % eine kaufmännische Lehre, ein Fachschulabschluss oder ein Fachhochschulabschluss erreicht. In der Tendenz hat Angelika also einen höheren Berufsabschluss als die weibliche Referenzgruppe erzielt.

Angesichts des fortgeschrittenen Alters von Angelika ist sie nicht mehr erwerbstätig. Dies trifft auch auf 86,7 % der Männer der Referenzgruppe und 100 % der Frauen der Referenzgruppe zu und kann somit als gleich angesehen werden. In der Vergangenheit bekleidete Angelika die berufliche Stellung eines Meisters. Bei der männlichen Referenzgruppe sind 42,9 % Angestellte mit selbstständigen Tätigkeiten gewesen. Bei den Frauen steigt dieser Prozentsatz auf 54,5 % an. Wir sehen diese berufliche Stellung als ungefähr gleichwertig wie die berufliche Stellung von Angelika an.

Bei der Wahlfreiheit in ihrem Leben (Skala 1-10; Wahlfreiheit ansteigend) möchte sich Angelika nicht auf einen Wert festlegen. Hinsichtlich ihrer Selbstfindung sieht und sah sie keinerlei Wahlfreiheit (Skalenwert eins). Ihr gesamtes Leben jedoch betrachtend sieht sie für sich die größtmögliche Wahlfreiheit (Skalenwert zehn). Sie erlebt ihre Selbstfindung und ihr gesamtes Leben hinsichtlich der Wahlfreiheit auf eine Art, dass sie keinen Mittelwert bilden möchte. Dementsprechend konnte hierzu kein Vergleichswert herangezogen werden.

Ganz besonders beachtlich ist das große Ausmaß an Zufriedenheit mit dem eigenen Leben (Skala 1-10; Zufriedenheit ansteigend). Angelika gibt den Skalenwert neun an und liegt damit sehr deutlich über der weiblichen Referenzgruppe (Skalenwert 6,45) und der zufriedeneren männlichen Referenzgruppe (Skalenwert 7,27).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Angelika in keiner Vergleichskategorie einen niedrigeren Wert als die Referenzgruppe hatte, dreimal auf die gleichen Werte kam und sogar zweimal einen höheren Wert erzielte.

Tabelle 3: Referenzgruppenvergleich Angelika					
Kriterium	Angelika	Referenzgruppe	Vergleich		
			Niedriger	Gleich	Höher
Haushaltsnettoeinkommen	1100-1400 (3)	M=1000 - 1124, 1750-1999, 2500-2749 (je 20%) W= 1375 -1499 (30%)		x	
Berufsabschluss	Meister-, Techniker (8)	M=Fachhochschulabschluss (40%) W=Kaufmännische Lehre, Fachschulabschluss, Fachhochschulabschluss (je 20%)			x
Erwerbstätigkeit	Nicht erwerbstätig (4)	M=Nicht erwerbstätig (86,7%) W=Nicht erwerbstätig (100%)		x	

Berufliche Stellung	Früher: Meister (64)	M=Angestellter selbständige Tätigkeit (42,9%) W=Angestellte selbständige Tätigkeit (54,5%)		x	
Wahlfreiheit	Selbstfindung 1 und Leben 10				
Zufriedenheit	9	M=7,27 W=6,45			x
Gesamt:			0	3	2

3.1.2 Samuel, 54 Jahre alt (IP2)

Samuel wurde bei Geburt das Geschlecht eines Mädchens zugewiesen. Er lebte als Mädchen in einem christlich geprägten Haushalt und hat einen Bruder, der im Alter von 18 tödlich verunglückt ist. Samuel ist Überlebender von sexuellem Missbrauch. Bereits im Alter von 3 Jahren trank er/sie Alkohol, den ihre Eltern ihm/ihr verabreichten. Im Alter von fünf Jahren wurde er/sie dann von ihrer Mutter an Männer verkauft, die vor allem aus dem kirchlichen Kontext stammten. Auch Samuels Großmutter war über die „geschäftlichen“ Aktivitäten seiner/ihrer Mutter informiert. Mit zehn Jahren bekam er/sie ihre Menstruation, wodurch sich das mütterliche Geschäftsmodell erübrigte: Sowohl Mutter als auch Großmutter wollten das Risiko einer Offenbarung durch eine mögliche Schwangerschaft eines zehnjährigen Kindes vermeiden.

Mit 19 lernte Samuel, damals noch als Frau lebend, einen dreißig Jahre älteren Mann kennen, mit dem er/sie eine missbräuchliche und von schwerer sexueller Gewalt bis hin zur Folter geprägte Beziehung einging. Aus einer erzwungenen Handlung mit einem von dem Lebenspartner vermittelten Mann ging schließlich ihr Sohn hervor. Seinen ersten Alkoholentzug machte Samuel im Alter von 28 Jahren. Rechtliche Schritte gegen seine/ihre Peiniger hat Samuel nicht eingeleitet, da die Täter*innen derweil verstorben sind. Er betrachtet diesen Umstand mit Wohlwollen. Samuel befindet sich in psychotherapeutischer Behandlung.

Nachdem die Beziehung beendet war, konnte sich Samuel langsam psychisch stabilisieren und entsorgte jegliche Kleidung, die ihn an seine feminine Vergangenheit und das damit verbundene qualvolle Leben erinnerte. Samuel ließ sich die Haare kürzen, zog androgyne Kleidung an und lebte vorerst als lesbische Frau. In der lokalen Lesbengruppe fühlte er sich allerdings nicht wohl. Dieses Unwohlsein nahm zu, je mehr er ein männliches Selbstverständnis entwickelte. Zugleich befremdete ihn das Gefühl, von lesbischen Frauen abgelehnt zu werden, da er von einem Community-Gedanken ausging:

„Und die haben mich aber, ich habe mich nie richtig wohl gefühlt. Weil, anfangs dachte ich

auch erst, ich wäre lesbisch. Und bin hin, aber irgendwie hat es nie gepasst. Und ich habe gemerkt, dass sie zum Schluss immer abweisender zu mir wurden. Und, ja, ich bin dann halt auch vom Wesen her anders geworden. Ich habe mich ja überhaupt nicht zu Recht gefunden. Die haben mich wirklich Stück für Stück immer mehr ausgegrenzt. [...] . Weil, da wird man extrem ausgegrenzt, bei den Lesben. [...] Und das ist für mich schlimmer, weitaus unbegreiflicher, als wenn jetzt irgendwie ein Nachbar sag: ‚Mit dem will ich nichts zu tun haben‘. Weil, wir alle ja eine Gruppe sind, die eigentlich aufeinander angewiesen sind [...]"

Samuel fühlt sich von der lesbischen Community vor allem in der Phase seiner Identitätsentwicklung nicht unterstützt, sogar ausgegrenzt. Das Verhalten der lesbischen Frauen verletzt ihn.

Eine organische Besonderheit ist, dass Samuel einen sehr hohen Testosteronspiegel hat und daher nicht auf die zusätzliche Einnahme von Hormonen angewiesen ist. Dieser Umstand stellte sich allerdings erst acht Jahre zuvor bei einem Hormonscreening heraus. Der hohe Testosteronspiegel führte auch schon während seiner Lebensphase als Mädchen/Frau zu extremen Bartwuchs.

Die Erkenntnis, einen hohen Testosteronspiegel zu haben, beförderte auch die Erkenntnis, tatsächlich ein Mann zu sein:

„Und von da an war es auch in mir drin. Dann habe ich gemerkt, ja, das ist keine Spinnerei oder du fühlst dich nicht irgendwie mal so als Mann oder so, sondern du bist ein Mann.“

Die endgültige Erkenntnis, ein Mann zu sein, liegt bei Samuel ungefähr sieben Jahre zurück. Seine Zeit der Transition ist geprägt von einer starken Ambivalenz, d.h. besonders gegenüber seinem Sohn hielt er die Rolle als Frau aufrecht. Dieser jedoch empfand gerade in der Pubertät die starke Behaarung der Mutter als belastend. Und so kam es immer wieder zu Konflikten zwischen Mutter und Sohn.

„Und mein Sohn hat das dann auch mitgekriegt, und klar wie Jungs in dem Alter sind, hat er mich ein bisschen aufgezogen, was mir [...]. Anfangs war es nicht so schlimm. Dann war es zu nervig, dass ich dann geheult habe, und er gesagt hat: "Was habe ich denn gemacht?" und dann habe ich ihm gesagt: ‚Du gehst zu weit‘. Weil [...] das ist keine Kleinigkeit, wenn ich jetzt hier vor dir stehe, und ich muss mich rasieren. Und dann hat er damals zu mir gesagt: ‚Naja, dann sei doch einfach ein Mann, ist doch kein Problem‘. Das hat er mir in seiner ganz lockeren Art gesagt. Und da war das mit dem Transgender noch gar nicht. Da habe ich da überhaupt noch nichts von Transgender gehört.“

Samuels Sohn bestärkt ihn, als Mann zu leben:

„Ja, und dann hat mein Sohn aber immer wieder gesagt: ‚Irgendwann mal musst du aber wirklich einmal zu dir stehen. Lass dir Zeit, überlege es dir, aber sieh mal an, du siehst immer aus wie so eine billige Transe, wenn du dich schminkst‘. [lacht] Ja, also, mein Sohn ist da voll locker. Und ich habe ihm immer als Mann besser gefallen schon. Das hat er mir auch gesagt.“

Samuel fühlt sich von seinem Sohn darin unterstützt, seinen Lebensweg als Mann zu gehen. Aus gesundheitlichen Gründen ist ihm mit Ausnahme der Mastektomie allerdings nicht möglich, weitere körperliche Angleichungen vornehmen zu lassen. Das heißt, dass Samuel vor allem mittels männlichen Habitus, eines Stimmtrainings und männlich konnotierter Kleidung, Haarschnitt usw. seine Männlichkeit unterstreicht.

„An dem Tag, an dem ich aufgehört habe, mich zu rasieren und das erste Mal als Mann gestylt vom Friseur kam und richtig Mann war, das war ein Gefühl, einfach unbeschreiblich.“

Um seinen Personenstand zu ändern, musste Samuel zwei psychologische Gutachten erbringen, die seinen dauerhaften Wunsch, als Mann zu leben, bestätigten.

„Ich habe jetzt das letzte Gutachten. Das ist auch positiv. Also beide Gutachter haben mir positiv und die schicken es jetzt ab. Aber der Weg dahin, da hatte ich also überhaupt keine Hilfe. Ich musste selbst rausfinden, wo ich hin muss, zu was für einer Stelle. [...] Das alles, da hätte ich mir schon einmal jemanden gewünscht, der mich unterstützt. Also es ist schon nicht einfach, zumal ich ja immer, ich kann nicht so viel auf einmal laufen, wie ein gesunder Mensch. Ich habe dann auch immer, wirklich anstrengende Tage. Da bin ich wirklich fertig. Aber ich habe es auch, wie gesagt auch gelernt, da ich immer auf mich alleine gestellt war, dass ich mich letztendlich durch alle Schwierigkeiten und Widrigkeiten durchwurschteln muss. Und es klappt auch.“

Samuel fühlt sich besonders in der Phase der Transition alleine gelassen, wobei er vor allem den mangelnden Zugang zu Informationen, wie das formale Verfahren bewältigt werden kann, kritisiert. Zusätzlich erschwert wird sein Zugang durch seine eingeschränkte Mobilität.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist Samuel erwerbslos und auf Unterstützung durch das Sozialamt bzw. das Jobcenter angewiesen. Auch befindet er sich in kontinuierlicher psychotherapeutischer Behandlung wegen Posttraumatischer Belastungsstörungen. Der Therapeut ist ein zentraler Ankerpunkt in seinem Leben. Des Weiteren engagiert sich Samuel in einer Religionsgemeinschaft in seinem Ort. Dort ist seine Lebensgeschichte bekannt und er erfährt hier viel Unterstützung durch die Mitglied*er seiner Gemeinde. Auch besucht er eine Transmann Selbsthilfegruppe, in der er sich mit anderen Transmännern über medizinische Möglichkeiten und andere trans*relevante Themen austauscht.

Samuel wünscht sich eine Beziehung, hat aber zugleich Angst vor dem Austausch von Intimität und Sexualität.

„Wenn ich, weil ich Schwierigkeiten habe, wenn ich sehe, wenn Menschen sich küssen. Weil ich das überhaupt nicht mag. Das hängt aber auch, das haben wir festgestellt, mit der Kindheit zusammen. Und ich weiß, ich wünsche es mir natürlich. Ich möchte überhaupt nicht mehr alleine sein.“

Seine sexuelle Orientierung beschreibt er als bisexuell. Er besucht eine Gruppe für bisexuelle Menschen:

„Und ich habe für mich, da ich ja auch in der Bine-Gruppe bin, auch festgestellt, dass mir die [.] Lebensweise da zusagt, ja. Warum ein Partner, warum muss ich mich auf einen konzentrieren? Ich bin frei, ich kann machen, was ich will und mit wem ich will, ich habe keine [.] Einschränkung in dem Sinne. Und lockere Beziehung, ist für mich sinnvoller. Da hätte ich nichts dagegen, also im Einverständnis...“

Samuel fürchtet, in alte Abhängigkeitsmuster zu fallen, wenn er eine monogame und verbindliche Bindung eingeht. Sein Leben ist vor allem von den Folgen der Erfahrung schwerster sexueller Misshandlungen geprägt. Seine Transsexualität sieht er jedoch nicht in diesem Zusammenhang:

„Ich habe mich aber auch als Kind schon nicht als Mädchen gefühlt. Ich hatte nur fürs Alibi, für die Spaziergänge, da musste ich ja Röckchen tragen und so einen Puppenwagen haben, aber Zuhause hatte ich außer wenn dann mal, ich sag mal jetzt, mein Freier kam samstags, mit fünf. Hatte ich sonst immer Hosen an, Cowboy und Indianer gespielt, und ich war auch. Ja, ich durfte ja auch nicht weinen, wenn ich hingefallen bin oder so.“

Heute genießt Samuel seine Männlichkeit und sein damit erworbenes Selbstbewusstsein:

„Ja, auch das selbstbewusste Auftreten. Und seitdem ich eben als Mann auftrete, bin ich selbstbewusster geworden. Viel mehr. Ich geh, gehe auch (.), ich gehe auch auf die Männertoilette, jetzt. Weil ich ja Probleme hatte auf der Damentoilette. [...] Und, auch jetzt in Männer-Umkleidekabinen, also ich werde schon voll als Mann auch akzeptiert. [...] Ja. und das erste Mal ist natürlich schon ungewohnt gewesen, ist klar. Es ist doch anders und auch die Sachen raussuchen ist ganz ungewohnt. Aber es ist schön. Es ist viel schöner, viel einfacher, viel leichter. Und, ich denke jetzt männlicher als vorher. Das ist auch eine große Veränderung, auch wie ich denke und fühle. Das ist ganz merkwürdig.“

3.1.2.1 Darstellung der Netzwerke von Samuel

Samuels Leben wird in der Netzwerkkarte (Abb. 12) visualisiert. Schon auf den ersten Eindruck zeigt sich eine dramatische Häufung konfliktreicher Relationen mit sehr wichtigen Bezugspersonen in der negativen Vergangenheit. In der Wohnung war die Mutter (31) von größter Wichtigkeit, gefolgt vom Vater (30) und der Großmutter (41). Die einzige positive Verbindung zu dieser Zeit war zum Bruder (37), der aber tragisch verstarb. Der soziale und intime Nahraum der Wohnung war also erfüllt von konfliktreichen Relationen, ohne echtes Gegengewicht (positive Vergangenheit).

Samuels Netzwerke reichen in dieser Zeit nicht über den eigenen Ort hinaus und sind im Bereich der Nachbarschaft in der negativen Vergangenheit nicht besetzt. Im Ort selbst gibt es mehrere Personen mit männlicher Geschlechtsidentität und Institutionen deren Relationen ebenfalls ausschließlich negativ sind. Ein katholischer Priester (und Freier) war für Samuel von höchster Wichtigkeit und wird in einer doppelten Funktion wahrgenommen. Einerseits als institutioneller Vertreter der katholischen Kirche und andererseits als Mann und Freier. Diese Relation ist für Samuel in doppelter Hinsicht hochgradig konfliktrichtig gewesen. Samuel beschreibt sich selbst als religiösen Menschen, wodurch das Verhalten des katholischen Priesters aus dem christlichen Glauben heraus mit dem Kirchenamt unvereinbar ist und seinen Glauben herausfordert. Andererseits wird der katholische Priester als gewalttätiger und sadistischer Freier geschildert und männlich konnotiert. Andere männliche Freier (32) werden von Samuel nicht individuell, sondern als Gruppe geschildert. Ebenfalls mit negativer Relation am Ort, aber nur mit geringer Wichtigkeit wird die katholische Kirche als Gemeinde gesehen. Wie Samuel schilderte sind alle Protagonisten dieses extremen Gewalt- und Missbrauchsnetzwerkes untereinander bekannt und wissen mehrheitlich von den Geschehnissen.

Bei den schulischen Erinnerungen fällt Samuel eine konfliktrichtige Beziehung zu einem Klassenlehrer (42) ein. In der positiven Vergangenheit gibt es keinerlei Erwähnungen von positiven schulischen Erfahrungen.

Samuel nimmt in der negativen Vergangenheit auch eine konfliktreiche Relation zu einer lesbischen Selbsthilfegruppe (neun) wahr. Zusammenfassend lässt sich für die negative Vergangenheit festhalten, dass sowohl im unmittelbaren Nahraum, als auch im Ort selbst, ohne Erwähnung der Nachbarschaft, von für Samuel sehr wichtigen Personen die sich gegenseitig kannten extrem konfliktreiche und gewalttätige Netzwerke die Alltagserfahrung für Samuel waren. In der positiven Vergangenheit hat Samuel positive Relationen zur Gruppe der Nachbarinnen (fünf), die aber mangels Wichtigkeit, keinerlei kompensatorische Funktionen gehabt haben dürften. Einzige Ausnahme bildet eine für Samuel wichtigere Nachbarin (13). Ebenfalls mit positiver Relation wird das Verhältnis zu einem Therapeuten (zwei) vor Ort beschrieben. Allerdings beschreibt Samuel das Verhältnis zu diesem Therapeuten, wie zu seinem Bruder, als durch den tragischen Tod beider

überschattet. Halt und Trost findet Samuel in der positiven Vergangenheit vorzugsweise in seinem christlichen Glauben (38).

Die völlige Abwesenheit von Freundinnen und Freunden, sowohl in der positiven, als auch in der negativen Vergangenheit sind sehr auffällig. Dementsprechend vermuten wir, dass Samuel zu dieser Zeit kaum zwischenmenschliche Unterstützung erfahren haben dürfte.

Zusätzlich ist die institutionelle Erfahrung von Samuel überwiegend negativ und in sich widersprüchlich (Kirche). Von herausragender Bedeutung für Samuel ist sein Sohn (10,208), der bei sehr positiver Relation die Kontinuität zwischen der positiven Vergangenheit und der positiven Gegenwart herstellt. Sein Sohn lebt innerhalb Deutschlands, aber räumlich relativ weit weg, wodurch er für den physischen Alltag von Samuel nur eine untergeordnete Rolle spielen kann. In der negativen Gegenwart spielt die konfliktreiche Relation zum Hausarzt (sechs) eine besondere Rolle. Auch hier zeigt sich Samuels Neigung, Institution und Person miteinander zu vermischen. Er nimmt den Hausarzt, wie auch seine Frau (22) als Freunde wahr. Durch eine diskriminierende Kommentierung entwickelt sich die Relation in der Wahrnehmung von Samuel dann als konfliktreich. Ebenfalls konfliktreich entwickelt sich das Verhältnis zu seinem Friseursalon (35) nach deren diskriminierenden und despektierlichen Verhalten. Der Friseursalon hat, wie bereits im biografischen Teil ausgeführt, eine besondere symbolische Bedeutung für Samuel und ist deshalb besonders schmerzlich. Auffällig im Bereich der negativen Gegenwart ist, dass sich alle Personen, Situationen und Institutionen am Ort befinden. Alle anderen räumlichen Möglichkeiten bleiben unbesetzt.

Die positive Gegenwart wird von Samuel mit einer Vielzahl an positiven Relationen beschrieben und wirkt fast wie das diametrale Gegengewicht zu seinen Erfahrungen in der negativen Vergangenheit. Wie auch in der positiven Vergangenheit, so erlebt Samuel auch in der positiven Gegenwart die Kontinuität seines für ihn sehr wichtigen Gottesbezuges. Als sehr wichtigen Freund, mit positiver Relation, der in der Region wohnt, beschreibt Samuel seine Beziehung zu seinem Psychologen. Auch hier vermischt er Institution, Rolle und Person. Es ist in der positiven Gegenwart die einzige Person, der Samuel dem Beziehungsstatus eines Freundes zuschreibt. Wie bereits erwähnt, finden sich keinerlei freundschaftliche Beziehungen sowohl in der positiven, wie auch in der negativen Vergangenheit. Samuel kann also fast nicht auf die personalen Ressourcen von Freundschaften und Bekanntschaften zurückgreifen. Die stabilisierenden Funktionen werden somit nahezu ausschließlich von Institutionen und deren Vertretern und Vertreterinnen geleistet.

Im Netzwerk von Samuel finden sich in der positiven Gegenwart eine Vielzahl von solchen Institutionen zu denen fast ausschließlich positive Beziehungen bestehen. Der Schwerpunkt dieser Institutionen befindet sich in der Nachbarschaft und vor allem am Ort. Der Kontakt

mit der Apotheke in der Nachbarschaft (18) ist positiv aber nicht so wichtig für Samuel. Sehr wichtig für Samuel ist seinem christlichen Glauben entsprechend die Evangelische Kirchengemeinde (19). Zu seiner direkten Nachbarin (21) hat Samuel ein neutrales Verhältnis und versteht diese als Bekannte.

Das Transmannntreffen ist für Samuel ebenfalls eine wichtige und positive Erfahrung. Wichtiger als das Transmannntreffen ist für Samuel allerdings der positive Kontakt zu seinem Psychotherapeuten (3). Etwas unwichtiger, aber mit gleicher förderlicher Verbindung, ist Samuels Kontakt zu seiner Sachbearbeiterin beim Sozialamt (20). Ebenfalls genannt werden von Samuel der Orthopäde (zwölf) und der aktuelle Hausarzt (acht) und das Switch Board (34). Im Gegensatz zum vorherigen Hausarzt vermischt Samuel in diesem Fall, wie auch nicht beim Orthopäden, die verschiedenen Rollen und institutionellen Verankerungen. Stark personalisiert er allerdings sein Verhältnis zum Psychotherapeuten und zur Sachbearbeiterin des Sozialamtes. Genauso wichtig wie sein Hausarzt ist Samuel die evangelische Frauengruppe. Allerdings hat er zu ihr eine konfliktreiche und angespannte Relation. Neutral steht Samuel dem Universitätsklinikum in der Region gegenüber das ebenfalls die gleiche Wichtigkeit hat.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Samuel in der Vergangenheit von für ihn zentralen Bezugspersonen hochgradig missbraucht und traumatisiert wurde. In der positiven Gegenwart legen förderliche Institutionen ein positives Gegengewicht in die Waagschale von Samuels Leben. Allerdings fehlen weiterhin nahestehende Menschen, die Samuel eine verlässliche und emphatische Stütze sein könnten. Diese schafft er sich zumindest teilweise dadurch, dass er Rollenverhalten von förderlichen Hilfeberufen als personal freundschaftliche Zuwendung interpretiert. Samuel hat zwei starke und konstruktive Säulen auf denen sein Leben momentan ruht. Zum einen ist dies sein Sohn und zum anderen sein christlicher Glaube.

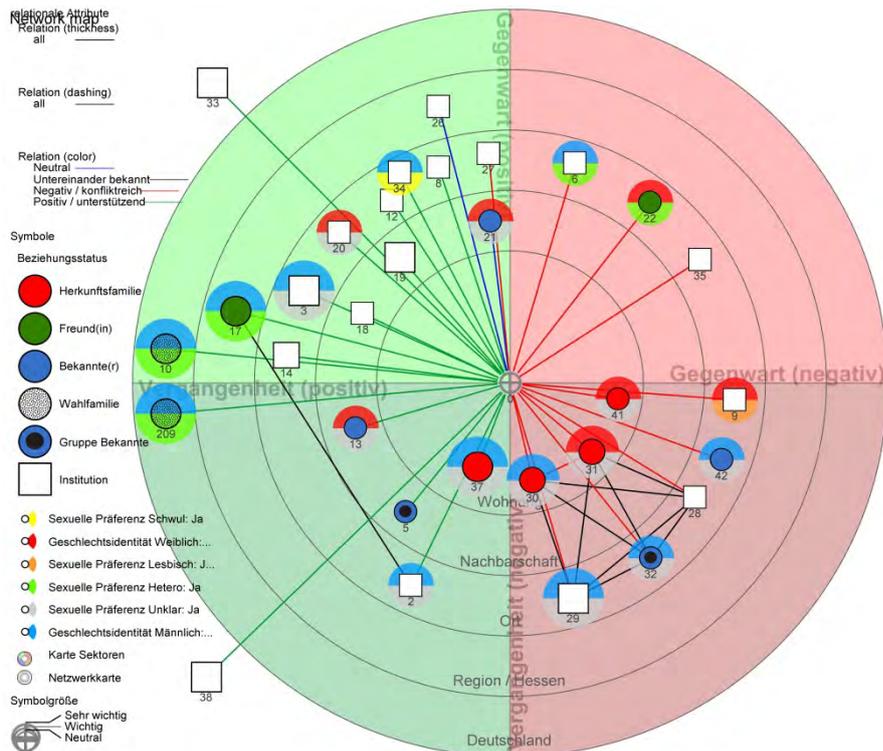


Abb. 12: Netzwerk Samuel

3.1.2.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Samuel

Das Haushaltsnettoeinkommen gibt Samuel in der Kategorie zwischen null und 900 € an. Die männliche Referenzgruppe mit der häufigsten Nennung (20,8 %) liegt im Bereich zwischen 2000 und 2249 € die zweithäufigsten Nennungen (12,5 %) zwischen 1500 und 1749 €. Samuels Haushaltsnettoeinkommen liegt also sehr deutlich unterhalb des Haushaltsnettoeinkommens der männlichen Referenzgruppe; ja sogar unter der Armutsschwelle in Hessen (aktuell 988 €).

Im Vergleich mit der weiblichen Referenzgruppe wird ein Haushaltsnettoeinkommen zwischen 750 und 874 € (19,1 %) und 625 bis 749 € (12,8 %) angegeben. Samuel hat als Berufsabschluss eine abgeschlossene Lehre. 64,1 % der männlichen Referenzgruppe haben ebenfalls eine gewerbliche-landwirtschaftliche Lehre. Bei den Frauen sind es 32,7 % gefolgt von der kaufmännischen Lehre mit 29,1 %. Samuel hat also einen gleichwertigen und gleichen Berufsabschluss wie seine Referenzgruppe erzielen können. Er weicht sehr stark von der männlichen Referenzgruppe im Hinblick auf seine Erwerbstätigkeit ab. Er ist nicht erwerbstätig. Bei den Männern der Referenzgruppe sind 80,5 % ganztags erwerbstätig. Bei den Frauen der Referenzgruppe dominiert die halb tägliche Erwerbstätigkeit mit 35,8 % und 28,3 % sind nicht erwerbstätig.

In seiner früheren Erwerbstätigkeit wurde er als Gelernter und Facharbeiter eingesetzt. Die berufliche Stellung der männlichen Referenzgruppe ist mit 28,4 % ebenfalls der Gelernte und Facharbeiter. In der weiblichen Referenzgruppe dominieren Angestellte mit einfachen Tätigkeiten (43,3 %) deutlich. Samuel hat also in seiner beruflichen Stellung das Gleiche erreicht wie seine männliche Referenzgruppe.

Samuel gibt seine persönliche Wahlfreiheit in seinem Leben mit dem Skalenwert neun an. Die Skala reicht von eins (keine Wahlfreiheit) bis zehn (vollständige Wahlfreiheit). Die männliche Referenzgruppe liegt mit dem Skalenwert 6,69, wie auch die weibliche Referenzgruppe mit dem Skalenwert 6,95 sehr deutlich unter der subjektiven Wahlfreiheit von Samuel. Hier erreicht er also einen deutlich höheren Wert.

Seine Zufriedenheit mit seinem Leben ordnet Samuel dem Skalenwert sechs zu. Die Skala beginnt bei eins (keinerlei Zufriedenheit) und reicht bis zehn (vollständige Zufriedenheit). Die männliche Referenzgruppe kommt bei dieser Frage auf den Skalenwert 6,13 und ist etwas unzufriedener als die weibliche Referenzgruppe mit dem Skalenwert 6,36. Damit ist Samuel hinsichtlich seiner Zufriedenheit in der genau gleichen Ausprägung wie seine Referenzgruppe.

Samuel erzielt zweimal niedrigere Werte als seine Referenzgruppe, ist dreimal gleich und hat einmal einen höheren Wert. Das Haushaltsnettoeinkommen und die Erwerbstätigkeit hängen eng zusammen. Samuel befindet sich in einer Phase der Transition und Selbstfindung und hat dementsprechend hier niedrigere Werte.

Tabelle 4: Referenzgruppenvergleich Samuel					
Kriterium	Samuel	Referenzgruppe	Vergleich		
			Niedriger	Gleich	Höher
Haushaltsnettoeinkommen	0 - 900 (1)	M=2000 - 2249 (20,8%), 1500 - 1749 (12,5%) W=750-874 (19,1%), 625 - 749 (12,8%)	x		
Berufsabschluss	Abgeschlossene Lehre (3)	M=Gewerbliche-Landwirtschaftliche Lehre (64,1%) W=Gewerbliche-Landwirtschaftliche Lehre (32,7%), Kaufmännische Lehre (29,1%)		x	
Erwerbstätigkeit	Nicht erwerbstätig (4)	M=Ganztags (80,5%) W=Halbtags (35,8%),	x		

		Nicht (28,3%)			
Berufliche Stellung	Früher: Gelernte und Facharbeiter	M=Gelernte und Facharbeiter (28,4%) W=Angestellte einfache Tätigkeiten (43,3%)		x	
Wahlfreiheit	9	M=6,69 W=6,95			x
Zufriedenheit	6	M=6,13 W=6,36		x	
Gesamt:			2	3	1

3.1.3 Roger, 21 Jahre alt (IP3)

Roger wurde bei Geburt ein weibliches Geschlecht zugewiesen. Er hat fünf Geschwister, drei Brüder und zwei Schwestern. Zwei der drei Brüder sind homosexuell. Er ist im ländlichen Raum aufgewachsen, seine Eltern leben getrennt und haben erneut geheiratet. Roger hat daher eine Stiefmutter, die mit seinem Vater lebt und einen Stiefvater, der mit seiner Mutter und dreien seiner Geschwister lebt. Die beiden jüngsten Geschwister stammen aus der Ehe seines Vaters mit seiner Stiefmutter und leben folglich beim Vater. Roger studiert derzeit ein naturwissenschaftliches Fach und lebt in einer Wohngemeinschaft.

Roger hat schon sehr früh festgestellt, im „falschen Körper“ zu sein, gefühlt habe er „das schon immer“ und als er sich im Alter von 11 Jahren sicher war, hat er das seiner Mutter mitgeteilt.

Seine Transgeschlechtlichkeit wurde in der Familie seiner Mutter unterstützend aufgenommen und die soziale Transition vollzogen, indem alle Familienmitglieder offenbar nicht nur seinen männlichen Namen benutzten, sondern auch ihr Verhalten an sein Geschlecht anpassten:

„Also, es war eigentlich im Prinzip, also ich habe mich nie, was andere in der Familie hatten, ein richtiges Outing, wo ich mich hingestellt habe: ‚Hier, so ist es!‘ Sondern, es war einfach so. Also, meine Mutter hat mich dann angefangen entsprechend zu nennen, bzw. wir haben auch offen darüber geredet. Und es hat halt einfach, meine Geschwister haben ja angefangen mich so zu nennen, mich entsprechend behandelt, ganz normal gewissermaßen weiter gelebt. Also, es war in der Familie direkt keine große Sache.“

Während in der Familie um seine Mutter seine soziale Transition recht problemlos erscheint, reagiert die Familie seines Vaters zuerst negativ:

„[...] also meine Stiefmutter und mein Vater waren halt erst einmal ziemlich negativ eingestellt, und [ich] habe versucht, ihnen in einem sehr langen Gespräch abends noch zu erklären, warum, und warum ich mir sicher bin, und so. Und ich hatte das Gefühl, es hat nichts gebracht. Aber am nächsten Morgen haben die zwei mir dann E-Mails geschrieben [Anmerkung: Die Halbgeschwister]. Anscheinend hat meine Stiefmutter ihnen das erzählt, und ich habe dann halt E-Mails bekommen mit: „Du bleibst immer unser Bruder!“

Es fällt vor allem dem Vater schwer, die Transgeschlechtlichkeit seiner Tochter zu akzeptieren:

„Also, halt auch so, mein Vater hat auch sehr lang gebraucht noch. Also väterlicherseits war es ein bisschen komplizierter. Aber auch nie wirklich, dass ich deswegen, es hat halt länger gedauert, ihm klar zu machen, dass es wirklich das Richtige ist.“

Den Schritt, als Mann zu leben, ist Roger dann im Alter von 17 Jahren gegangen. In der Zeit zwischen seinem 11ten und 17ten entwickelte sich seine Identität: Er versuchte sich als „Tomboy“ und als lesbische Frau, aber er sieht diese Versuche vor allem als Reaktion auf einen wahrgenommenen gesellschaftlichen Druck:

R: „Und habe dann aber irgendwann dann doch einmal, eigentlich dem gesellschaftlichen Druck nachgegeben und es zwei, drei Jahre probiert, Mädchensachen anzuziehen und mich entsprechend ... #01:04#

I: ...da warst du dann wie alt? #01:04#

R: Es war 9. Klasse...so 14,15 so. Und dann halt aber, es hat halt dann ja, 2, 3 Jahre angehalten, und da habe ich immer mehr gemerkt, es passt nicht. Habe mich halt einfach selbst fertiggemacht, also, wenn ich mich gesehen habe, war es einfach schlimm. Und habe... #01:05#

I: ...was meinst du damit? #01:05#

R: Es hat einfach nicht gepasst! Ich habe halt gesehen, und gesehen: "Okay, schönes Mädchen, aber das bin nicht ich!" #01:05#

Roger begann eine Therapie und offenbarte sich in der Schule. Er bekam Hormone und hatte seine Mastektomie im Alter von 20 Jahren. Er plant für sich weitere geschlechtsangleichende Operationen.

Weil zum Zeitpunkt seines Abiturs sein Personenstand noch nicht geändert war, weigerte sich die Schulleitung, ihm sein Abiturzeugnis auf seinen männlichen Namen auszustellen.

„Nein, ich habe in der Schule dann, eigentlich wollte ich mein Abi-Zeugnis direkt halt auf den neuen Namen haben, aber sie haben halt gemeint: ‚Nein, das geht ja nicht, wegen Urkundenfälschung‘ und so. Und ich hatte keine Lust, mich da mit denen irgendwie näher auseinander zu setzen, weil...aber sie haben halt, man hat mir auch da direkt, also beide gedruckt. Ich habe das erst einmal auf den alten Namen bekommen, und dann nachdem ich die Namensänderung hatte, bin ich halt hin mit meinem Wisch und habe halt ja, jetzt kann ich mein Richtiges haben. Und dann war es das auch. Und sonst halt, habe ich alles geändert, mittlerweile.“ #01:09#

Da Roger schon in seiner Kindheit viel Sport getrieben hat, fiel es ihm recht leicht, seinen körperlichen Ausdruck entsprechend seiner geschlechtlichen Identität zu modulieren.

I: *„Hast du mal Diskriminierung erlebt wegen deines Transseins?“*

R: *„Nein, nicht bewusst. Weil, ich habe halt von Anfang an, irgendwie anscheinend ein gutes Passing gehabt. Also, ich wollte sogar noch, als ich mir nicht Mühe gegeben habe, also eigentlich bemüht habe, als Mädchen rüber zu kommen, wurde ich immer als Junge gesehen und...“ #00:49#*

Roger vermutet, dass er kaum Diskriminierungen erlebt, weil er ein gutes Passing hat. In seiner Schule gab es noch einen Transjungen, der aber von seinen Mitschüler*innen gemobbt wurde.

„Er hat aber [...] einfach weitaus viel mehr, also der hat in der Schule wirklich, also von anderen, musste ich, auch wenn ich dabei war, haben sie negativ darüber geredet. Dass sie es nicht glauben können, dass das auch so ist wie bei mir; weil wir beide uns kurz hintereinander, innerhalb von einem Monat, geoutet haben und alle haben gemeint: ‚Bei dir sieht man es, es ist einfach so. Bei dem anderen, geht nicht, da ist zu viel Frau dahinter, also es ist eine kleine zarte Person‘. Und da habe sie gemeint, ‚Nee, das funktioniert nicht‘, dann, keine Ahnung. Also, ich fand es irritierend, wie unterschiedlich die reagiert haben. Weil, ich fand nicht, dass wir zwei unterschiedlich waren. Ja, wir waren einfach beide, für mich eigentlich gleich. Aber die anderen haben einfach einen sehr großen Unterschied gesehen.“ #00:52#

Während seines Studiums lernte er eine Kommilitonin kennen, in die er sich verliebte. Sie gingen zirka eineinhalb Monate mit einander aus. Als Roger eine engere Bindung anstrebte, offenbarte er seine Transgeschlechtlichkeit. Daraufhin trennte sich die Kommilitonin von ihm.

Er vermutet den Grund für ihre Trennung darin, keinen Penis zu haben:

„Also ist sie damit nicht zurechtgekommen, dass ich körperlich nicht komplett Mann bin, ich vermute mal, das war das Ausschlaggebende für sie“. #01:10#

Rogers Wortwahl legt die Vermutung nahe, dass er seine Männlichkeit erst mit einem Penoidaufbau als vollständig erachtet. Das bedeutet, dass sein Bild von Männlichkeit eng verknüpft ist mit einem biologisch geprägten Bild von Mannsein. Durch das ablehnende Verhalten seiner Kommilitonin/Freundin wird diese Sicht noch verstärkt – oder auch erst erzeugt.

Ungeachtet des guten Passings und eines relativ unproblematischen Transitionsprozesses ist Roger durch seine Familiengeschichte belastet. Seine Mutter ist Borderlinerin, hat sich wiederholt selbst verletzt und äußert Suizidgedanken. Zudem fühlt sich Roger für die Unfälle seines jüngeren Bruders verantwortlich:

„Also, ich kann nichts direkt dafür, aber ich bin halt, der [Name] ist halt mit... Also mir wird gesagt, ich kann nichts dafür, ich finde, dass ich daran Schuld bin, aber ich habe das falsch im Kopf, also laut meiner Eltern zumindest. Und zwar ist [Name] mit eineinhalb Jahren in den Teich gefallen, ertrunken und wurde wiederbelebt und, so, wir haben halt oft, wir denken uns oft, dass das zum Beispiel mit ein Grund ist, warum er die Probleme hat, die er hat. Und [weint] [...] Und ich habe es halt so im Kopf, dass ich darauf bestanden habe, dass Mama mit mir kommt und hinten im Garten Brombeeren pflückt, und damit hatte sie den [Namen] nicht mehr im Blick. [...] Ja. Auch wenn ich wirklich, eigentlich kann ich nichts dafür, dass er irgendwo hoch geklettert ist, und man eigentlich gedacht hat, dass er nicht hochkommt in dem Alter schon, und dann reinfällt und [...] aber war halt, keine Ahnung. Leider auch bei, gefühlt war ich immer bei allen größeren Unfällen, weil er ist einmal von der Schaukel gefallen, hat sich beide Arme auf einmal eine Speiche gebrochen und [fragt nach einem Taschentuch] da war halt, meine Mutter hat halt, also ich habe halt mit ihm geschaukelt, nebeneinander, und es ist halt passiert. Und so Sachen. #00:46#

Roger ist von einem großen Verantwortungsgefühl gegenüber seinem jüngeren Bruder und seiner Mutter getragen. Die Beziehung zu seiner Mutter ist von deren psychischen Erkrankung geprägt:

„Also, selbst verletzt hat sie sich lange nicht mehr. Ist schon, liegt mehrere Jahre zurück. Dass es ihr aber wirklich schlecht geht, und sie [Medikament] nehmen muss und so Sachen, ist jetzt im letzten Jahr schon passiert. [16 Sek] Und halt entsprechend, also meine Mutter wusste lange nicht, dass ich vieles mitbekommen habe, also mehr mitbekommen hatte, als sie dachte, weil, sie hat gedacht, dass bekommt, haben wir nicht so mitbekommen. Aber, ja und dadurch,

dass sie Borderlinerin ist, hat sie halt oft für mich als Kind unverständlich reagiert. Ich muss nach wie vor einfach aufpassen, und gucken, wie es der Mama geht, in welchem Zustand sie ist; was man sagen kann, was man nicht sagen kann, unbedingt. Weil, entsprechend reagiert sie halt darauf.“ #0:49#

Die psychischen Belastungen, die Roger erfährt, beruhen weniger auf seiner Transgeschlechtlichkeit als auf seiner Familiengeschichte. Er fühlt sich für die Unfälle seines Bruders verantwortlich und musste sehr früh lernen, das Verhalten seiner Mutter angesichts ihrer psychischen Erkrankung zu lesen. Eine kindliche Entwicklung und freie Entfaltung der Persönlichkeit kann angesichts dieser Dynamik eingeschränkt sein.

3.1.3.1 Darstellung der Netzwerke von Roger

Abb. 13 zeigt das Netzwerk von Roger. Schon auf den ersten Blick zeigt sich, dass sowohl in der negativen Vergangenheit, als auch in der negativen Gegenwart insgesamt nur drei Personen und Relationen genannt werden. Dem steht eine Vielzahl an Personen, Institutionen und Relationen gegenüber die in der positiven Vergangenheit und der positiven Gegenwart eine bedeutende konstruktive Rolle für Roger spielen. Innerhalb der Herkunftsfamilie differenziert Roger seinen Vater und dessen Bedeutung für ihn. Der Vater ist sehr wichtig für ihn und wird einerseits der positiven Vergangenheit (vier) und andererseits der negativen Vergangenheit (215) zugeordnet.

Der Unterschied ist der Umgang mit dem Coming-out von Roger. Roger hätte sich von seinem Vater einen anderen Umgang gewünscht und ordnet ihn deshalb in der Phase nach dem Coming-out in die negative Vergangenheit ein. In beiden Konstellationen, vor und nach dem Coming-out beschreibt Roger sein Verhältnis zu seinem Vater aber als ambivalent.

Die einzige weitere Nennung in der negativen Vergangenheit ist eine Konstellation an der Schule am Ort, an der ein anderer Trans Mensch beteiligt war. Auch diese Konstellation beschreibt Roger als ambivalent und widersprüchlich (29, 217) und ordnet sie sowohl der negativen Vergangenheit, als auch der positiven Vergangenheit zu. Das verbindende Glied zwischen beiden ist sowohl die öffentliche Thematisierung an der Schule, als auch die Akzeptanz über das Passing. Negative Erfahrungen mit Freund*innen und Bekannten berichtet Roger nicht. Die Nachbarschaft spielt für Roger zu keinem Zeitpunkt in seinem Leben irgendeine Rolle.

In seinem ganzen Netzwerk fehlen jegliche konfliktreichen Beziehungen. Ambivalente Relationen gibt es nur sehr wenige, in der positiven Gegenwart gar keine. Auch fehlen bei Roger jegliche neutralen Relationen. Er beschreibt seine Beziehungen nahezu

ausschließlich als förderlich und konstruktiv. Die Mutter (eins) wird in der positiven Vergangenheit als sehr wichtig, mit positiver Relation geschildert. Roger beschreibt seine Mutter sowohl als heterosexuell, als auch als bisexuell.

Zu zwei genannten Institutionen vor Ort hat Roger ebenfalls positive Relationen in der positiven Vergangenheit, allerdings mit unterschiedlicher Wichtigkeit. Sehr wichtig sind ihm seine Erfahrungen mit der Schule (13), etwas weniger wichtig sind ihm seine Erinnerungen mit dem Sportverein (sieben). Positiv erinnert Roger auch an seine zwei Freundinnen, die beide sehr wichtig sind. Die Freundinnen haben die gleiche Wichtigkeit wie die Beziehungen zur Herkunftsfamilie. Eine Freundin lebte vor Ort (zehn), die andere (zwölf) in der Region. Bei der besten Freundin (elf und 213) liegt für Roger die Kontinuität zwischen der positiven Vergangenheit und der aktuell positiven Gegenwart vor. Die Relation ist positiv und die beste Freundin hat eine herausragende Wichtigkeit für Roger. Ebenfalls kontinuierlich ist der Freundeskreis (3,214). Dieser hat zwar keine so große Wichtigkeit für Roger zeigt aber die Stabilität seiner Beziehungen im Zeitverlauf und in den verschiedenen Phasen seiner Tradition.

In der negativen Gegenwart erwähnt Roger nur eine Person, zu der ein ambivalentes Verhältnis besteht. Es handelt sich um eine Kommilitonin (neun) die für Roger von großer Wichtigkeit ist und mit der erhoffte eine romantische Paarbeziehung aufbauen zu können. In der Wahrnehmung von Roger scheiterte dieser Wunsch an seinem Trans*sein.

In der positiven Gegenwart lebt Roger in einer Wohngemeinschaft und erwähnt dessen Mitbewohner und Mitbewohnerinnen (17, 18,19) als wichtig und mit positiven Relationen. Auch hier ist Roger in ein Interaktionsgeflecht eingebunden, das ihm Unterstützung, Kommunikation und Austausch ermöglicht. Vor Ort hat er noch zu zwei Institutionen positive Relationen. Da ist zum einen der Transmann-Stammtisch (31) und zum anderen eine Bigband (30) in der er regelmäßig Musik macht. Die Universität als solche erwähnt er nicht, aber seine Universitätsgruppe (26) zu der ein positives Verhältnis besteht und ihm genauso wichtig ist, wie sein Freundeskreis aus der Vergangenheit. Da er für die Aufnahme seines Studiums den Ort wechselte, finden sich seine verwandtschaftlichen Beziehungen mittlerweile regional verteilt. Seine Stiefmutter (20), wie auch sein Stiefvater (fünf) repräsentieren positive Beziehungen für ihn, und sind ihm wichtiger als beispielsweise seine Mitbewohner*innen in der Wohngemeinschaft.

Die gleiche Bedeutung haben seine zwei Stiefbrüder (22,23). Auch zu diesen hat Roger Kontakt und beschreibt die Beziehung als positiv. Seine Halbgeschwister (25) nimmt Roger als Gruppe wahr, was aber sowohl der Bedeutung, als auch der positiven Beziehungsqualität keinen Abbruch tut.

Eine weitere sehr wichtige Freundin (21) wohnt ebenfalls in der Region und hat für Roger eine herausragende Wichtigkeit. Diese Freundin ist genauso wichtig wie seine Beziehung zu seiner Halbschwester (14), die in größerer räumlicher Entfernung, aber noch innerhalb Deutschlands wohnt. Ebenfalls sehr wichtig ist für Roger seine WhatsApp-Gruppe, die sich thematisch mit Trans* Themen beschäftigt.

Zusammenfassend lässt sich das Netzwerk von Roger durch ein hohes Maß an Kontinuität, Akzeptanz nahezu durchgängig positive Beziehungen beschreiben. Negative und konfliktreiche Beziehungen fehlen völlig, wie auch neutrale Beziehungen. Es gibt nur wenige ambivalente Beziehungen. Roger hatte und hat sehr viele konstruktive Beziehungen sowohl auf der Ebene von Freundschaften, wie auch Bekannten. Seine Erlebnisse und Wahrnehmungen mit Institutionen sind positiv und geprägt von seinen eigenen Interessen. Das Netzwerk wirkt insgesamt sehr stabilisierend und förderlich.

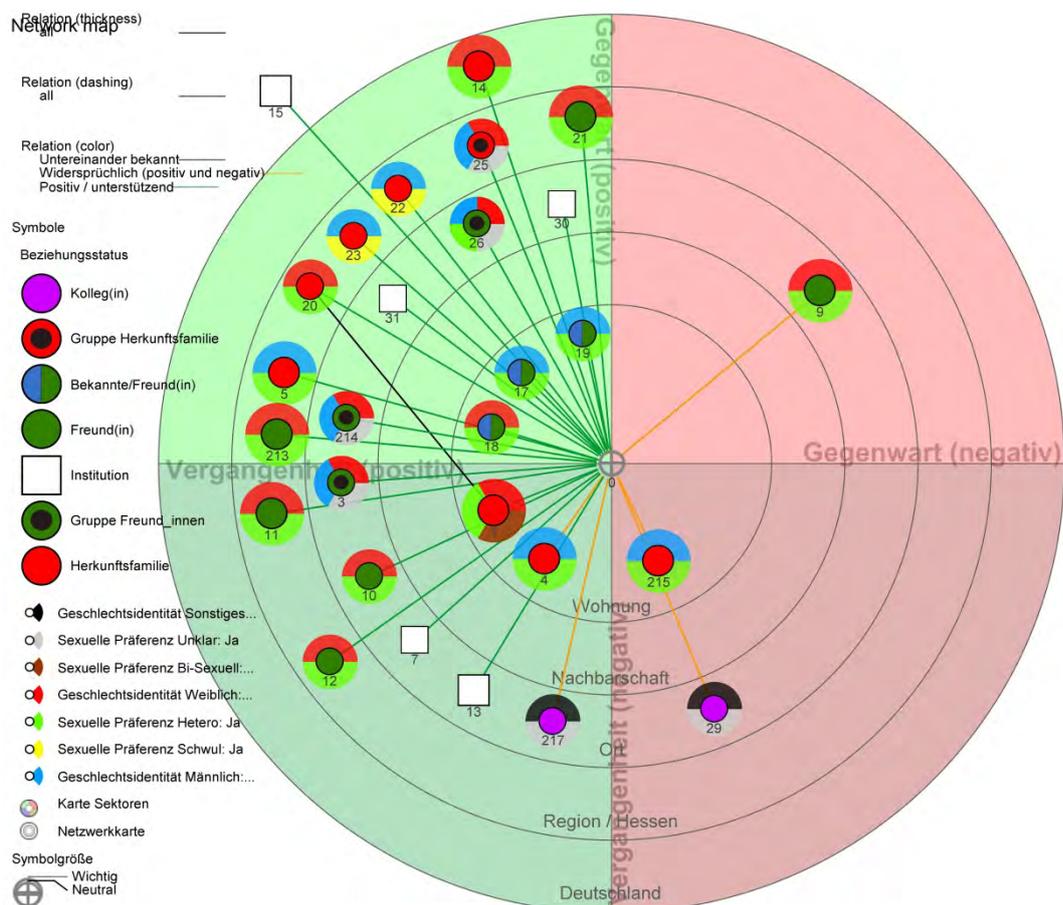


Abb. 13: Netzwerk Roger

3.1.3.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Roger

Roger gibt sein Haushaltsnettoeinkommen in der niedrigsten Kategorie (null bis 900 €) an. In der männlichen Referenzgruppe geben 27,3 % ein Haushaltsnettoeinkommen zwischen 625 und 749 € an. Jeweils 25 % der weiblichen Referenzgruppe geben zwischen 300 und 399 € oder zwischen 750 und 874 €, an. Sowohl Roger, als auch seine Referenzgruppen verfügen über sehr ähnlich geringe Kapitalmittel und liegen weit unter der derzeitigen Armutsschwelle von 988 €. Dies ist sicher auch dem aktuell studentischen Status (mit noch keinen Berufsabschluss) geschuldet. Bei der männlichen Referenzgruppe sind es 83,3 % und bei der weiblichen 83,9 % die noch keinen Berufsabschluss haben. Wir kommen also auch hier zwischen Roger und seiner Referenzgruppe zu einem gleichen Ergebnis. Roger ist nicht erwerbstätig, wie 60 % seiner männlichen Referenzgruppe und 61,3 % seiner weiblichen Referenzgruppe. Auch bei diesem Kriterium finden wir also eine Übereinstimmung. Roger ist wie 60 % seiner männlichen Referenzgruppe und 80 % seiner weiblichen Referenzgruppe noch in Ausbildung. Auch hier gehen wir von einer Äquivalenz zwischen Roger und seiner Referenzgruppe aus.

Roger verortet sich auf die Frage nach seiner Wahlfreiheit im Leben beim Skalenwert sieben (Skala von 1 = keine Wahlfreiheit, bis 10 = vollständige Wahlfreiheit). Die männliche Referenzgruppe erzielt den Skalenwert 7,57 und die weibliche Referenzgruppe den Skalenwert 7,24. Wird die Referenzgruppe ohne Differenzierung der Geschlechtsidentität berechnet, so ist der Gesamtwert 7,39. Wir gehen in der Tendenz davon aus, dass wir keinen Unterschied zwischen Roger und seiner Referenzgruppe im Hinblick auf die Wahlfreiheit im Leben finden.

Bei der Frage nach der Zufriedenheit in seinem Leben gibt Roger den zweithöchsten Wert (neun) an. Die Skala reichte von 1 = sehr unzufrieden, bis 10 = sehr große Zufriedenheit. Die männliche Referenzgruppe hat auf dieser Skala den Wert 7,1 und die Weibliche den Skalenwert 6,94. Roger ist also erheblich zufriedener mit seinem Leben als seine Referenzgruppe.

Roger weicht von seiner Referenzgruppe in keinem Kriterium nach unten ab. Fünfmal erreicht er die gleichen Werte wie die Referenzgruppe und einmal liegt er sogar darüber. Diese Wertekonstellation wirkt sehr in sich ruhend und ausgeglichen.

Kriterium	Roger	Referenzgruppe	Vergleich		
			Niedriger	Gleich	Höher
Haushaltsnettoeinkommen	0 - 900 (1)	M=625 - 749 (27,3%) W=300 - 399 (25%), 750 - 874 (25%)		x	
Berufsabschluss	Keinen (12):	M=Keinen		x	

	Student	(83,3%) W=Keinen (83,9%)			
Erwerbstätigkeit	Nicht erwerbstätig (4)	M=Nicht erwerbstätig (60%) W=Nicht erwerbstätig (61,3%)		x	
Berufliche Stellung	In Ausbildung	M=In Ausbildung (60%) W=In Ausbildung (80%)		x	
Wahlfreiheit	7	M=7,57 W=7,24 Gesamt=7,39		x	
Zufriedenheit	9	M=7,1 W=6,94			x
Gesamt:			0	5	1

3.1.4 Heidrun, 52 Jahre alt (IP8)

Heidrun wurde bei ihrer Geburt ein männliches Geschlecht zugewiesen. Heute beschreibt sie sich als ‚She-Male‘ bzw als ‚Lady-boy‘: Sie nimmt weibliche Hormone, will aber ihren Penis behalten. Bereits als Jugendliche* habe sie sich von She-Male Sexualität erotisch angezogen gefühlt.

Sie ist im ländlichen Raum aufgewachsen und lebt heute in einer Kleinstadt in Osthessen. Heidrun hat einen jüngeren Bruder, mit dem sie nur sporadischen Kontakt pflegt. Ihre Eltern sind zum Zeitpunkt des Interviews Mitte achtzig und besaßen früher kleines Unternehmen. Das Verhältnis zu ihrer Mutter beschreibt Heidrun als schwierig, da sie nie das Gefühl gehabt habe, den Erwartungen der Mutter gerecht werden zu können:

„Dann gab es andere, die haben es dann besser gemacht und: ‚Ja, guck mal dein Kollege von früher, der hat dies und das‘. Also man konnte ihr nie was Recht machen. Was ich gemacht habe, war immer verkehrt.“ #00:40#

Das Verhältnis zu ihrem Vater beschreibt Heidrun wie folgt:

„Normal, also er ist ja immer, er wurde ja auch, oder war immer froh, wenn er in Ruhe gelassen worden ist, von der Mutter. Mittags Heim, zum Essen und dann schnell wieder weg: ‚Ist noch was? Tschüss‘.“ #00:41#

Ogleich Heidrun das Verhalten ihres Vaters als eher unbeteiligt an dem Familiengeschehen beschreibt, sorgte der Vater dafür, dass Heidrun, damals ja noch sein Sohn, einen Ausbildungsplatz bekam:

„Dann hat mich mein Vater mich zur Berufsberatung beim Arbeitsamt geschleppt. [...] Drei Tage Praktikum, Betriebspraktikum, und drei Tage Schule, in der Fachoberschule, FOS. Da hat mein Vater mich dann genommen, er kannte da jemanden in der Personalabteilung bei [Firma]“. #00:38#

Heidrun ist heute verheiratet und hat vier Kinder, einen Sohn und drei Töchter. Heidrun ist als Sachbearbeiterin in Vollzeit berufstätig.

Sie erzählt, dass sie sich bereits seit dem Grundschulalter sehr feminin gefühlt habe. In der Schule sei es deshalb zu zahlreichen Übergriffen seitens ihrer männlichen Schulkameraden gekommen. Als Reaktion auf ihre Opfererfahrungen habe sie sich eine „harte Schale“ zugelegt und als erwachsener Mann Zuhause einen patriarchal-dominanten Erziehungsstil gepflegt; so habe sie ihre älteste Tochter vor allem in deren Pubertät geohrfeigt.

„Das hat in der Vergangenheit Gründe, das hat mit meinem Coming-out zu tun. Ich habe früher, damit mir sowas wie meine Kindheit nicht widerfährt, ich war ja sehr weiblich, war ich immer schon von klein auf, ich habe mich immer als Mädchen gesehen, dann ging das in der Grundschule noch einigermaßen gut, ich konnte mit Mädchen spielen, habe mich verabredet, also Fußball und sowas hatte ich nie was am Hut mit den Jungs, auch da irgendwo rumziehen auch nicht, aber in der Realschule war es dann so, dass, sofort [...] gemerkt wurde von den Jungs, dass ich anders bin. Und das hat zur Konsequenz gehabt, dass ich keinen Tag ohne blaue Flecken Heim gekommen bin. Wie das Zeug durch die Gegend geschmissen worden ist und solche Sachen halt, da haben mir die Mädchen geholfen. Das habe ich mir dann geschworen, das darf mir nie mehr passieren. Habe ich mir so eine harte Schale zugelegt, ich habe praktisch [...] Macho gespielt, und ja, so haben mich meine Kinder kennengelernt. Drei Millimeter Haarschnitt, so, und“ #00:11#

Heidrun ist zum Zeitpunkt des Interviews seit 26 Jahren verheiratet, ihr Coming-out als Frau hatte sie vor drei Jahren im Alter von 49 Jahren. Sie strebt eine Personenstandsänderung nach dem Transsexuellengesetz an und begab sich daher in psychotherapeutische Behandlung.

Gerad zu Beginn ihrer Transition habe sie zahlreiche Herabsetzungen erlebt:

„Ich ja, ich habe vor, das ist aber jetzt schon über ein Jahr her, ich bin durch die Unterführung [...] gelaufen, da haben die da Schule aus, irgendwo da ist eine Schule in der Nähe, da kamen

die entgegen, haben das damals noch gemerkt, so eine Horde, und dann kriegt man hinterher gerufen: ‚Scheiß Transe‘ und all solche Sachen. Oder: ‚Fick dich, du Hurensohn‘ und so ein Zeug. Ja, ja, wörtlich, habe ich erlebt. [...]“ #00:17#

Anfänglich habe sie noch sehr männlich ausgesehen und die feminisierenden Effekte der Hormonbehandlung seien erst im Laufe der Zeit sichtbar geworden.

„Da hatte ich noch eine Perücke auf. Wenn jemand mit Perücke rumgerannt ist, da hat jeder geguckt. [...] Im Gesicht hat man es noch relativ männlich gesehen alles.“ #00:27#

Obleich sich Heidrun seit frühester Kindheit ihrer Weiblichkeit gewahr war, hat sie über viele Jahre ein traditionelles Leben geführt: Sie hat geheiratet, Kinder gezeugt und ein Haus gebaut während ihre Ehefrau Zuhause blieb und sich um die Kinder kümmerte. Kurz nach ihrer Ausbildung suchte sie allerdings Kontakt zu transgeschlechtlichen Menschen, brach diesen jedoch rasch wieder ab:

„Da habe ich gedacht, so die Schulkollegen, die haben ja alle [...] schon Frau und Kind. Ich laufe hier als Mädchen rum, ja klar, ich bin ein Mädchen, aber was sollen meine Eltern denken, was soll mein Bruder von mir denken? Ich habe von einer Sekunde auf die andere alles abgebrochen [...]. Ich so: ‚Ich geh zur Bundeswehr‘ [lacht]“ . #01:07#

Heidruns Erzählungen legen nahe, dass sie versuchte, ihre Weiblichkeit zu unterdrücken und heteronormativen Werten gerecht zu werden, indem sie sich in besonders männlich geprägte Zusammenhänge begab und einen patriarchal-männlichen Habitus übernahm.

Und doch ging eine konstante Lebensunzufriedenheit mit ihr einher, die schließlich in Depressionen und Suizidgedanken mündeten:

„[...] Ich bin [...] über einen Psychiater damals, als es mir wirklich schlecht ging, es ging mir so schlecht, dass ich gesagt habe: ‚Entweder ich mache jetzt irgendwas, oder ich schmeiße mich vor einen Zug‘. Ich stand da auf dem Bahnhof, habe da eine Zigarillo nach dem anderen geraucht quasi, um mich zu betäuben, ich habe im Zug gesessen, hier von der Arbeit heim, habe geheult [...] und das war für sie eine schwere Zeit, aber sie [Ehefrau; Anmerkung CO] ist bei mir geblieben. Sie stand immer hinter mir.“ #00:25#

Auch wenn sich Heidrun von ihrer Ehefrau vollumfänglich unterstützt fühlt, erzählt sie von belastenden Geschehnissen in der Familie:

„[...] ja die Situation, wie meine Kleine konfirmiert wurde, war es so, dass sie nicht wollte, dass ich mit in die Kirche gehe, als Frau. Und da habe ich gesagt: ‚Gut, einmal kann ich ja noch mal

einen Anzug anziehen und einen Schlips, ich mache mir da jetzt nichts daraus, mache ich deinetwegen'. Nein, das wollte sie absolut nicht, dann geht sie nicht in die Kirche. Da war die ganze Verwandtschaft schon da gewesen, hauptsächlich seitens meiner Frau. Und die sind dann alle schön in die Kirche, ich durfte daheim bleiben. Und da habe ich gesagt: ‚Okay, ich mache den Grill schon mal an‘. Ja, klasse. Aber das hat mir so wehgetan.“ #00:56#.

Heidruns Tochter hat sich ihres ‚Vaters‘ geschämt und möchte nicht mit ihm/ihr in der Öffentlichkeit gesehen werden. Heidrun wiederum bietet an, die erwartete männliche Rolle darzustellen, die Ablehnung der Tochter scheint jedoch grundsätzlicher Art zu sein, denn auch als ‚Mann‘ möchte sie nicht, dass ihr ‚Vater‘ an der Zeremonie teilnimmt. Die Konfirmation findet zu Beginn der Pubertät statt, also in einer Lebensphase, in der Geschlecht eine besondere Bedeutung beigemessen wird.

Auch die anderen Kinder reagieren auf die Transgeschlechtlichkeit ihres ‚Vaters‘ mit Befremden. Als eine andere transgeschlechtliche Frau Heidrun besuchte, riefen die Kinder ihre Mutter an:

„Ja, meine Kinder haben gleich die Mutter wieder angerufen: ‚Es ist wieder so ein komischer Mensch hier!‘“ #01:03#.

Der Umstand, dass die Kinder die Mutter heranziehen, legt die Vermutung nahe, dass die von Heidrun wahrgenommene vollumfängliche Unterstützung ihrer Ehefrau zumindest nicht durchgängig gegeben ist.

Auch am Arbeitsplatz hat Heidrun ihre Transition vollzogen. Auf struktureller Ebene sei nicht zu bemängeln, so wurde ihr sofort eine neue E-Mail Adresse zugeordnet und alles auf ihren weiblichen Namen geändert. Heidrun ist nach der Reha zurück in ihre Firma, konnte jedoch nicht an ihren alten Arbeitsplatz zurückkehren:

„Aber so die einzelnen Personen teilweise. [...] Das war einmal so, wie ich am Anfang als Frau kam, auf Arbeit, im Dezember musste ich hin, da habe ich auch gleich, erst mal war ich ohne Funktion, ich wollte meinen alten Job nicht mehr machen, ich hätte ihn auch nicht mehr machen, ich hätte es durchsetzen können mit einer Abmahnung, weil ich vorher ein bisschen [...] viel Mist gemacht habe. Weil, ich habe so die Arbeit ein bisschen schleifen lasse, habe mich nur im Internet über Transsexualität und wie auch immer, über alles Mögliche erkundigt, also ich habe mich sehr viel schlau gemacht, und das meistens während der Arbeit. Da sind natürlich ein paar Sachen liegen geblieben. [...] Und das hat dazu geführt, dass es dann auch irgendwann mal hochgekommen ist [...] Und dann hieß es, wenn ich jetzt als Frau in der jetzigen Position arbeiten wolle, gebe es erst einmal eine Abmahnung und dann würde ich einen neuen komplett neuen Kundenstamm bekommen; das könne man meinen alten Kunden nicht zumuten angeblich. [...]“ #00:47 #

So sei es gekommen, dass sie über mehrere Monate innerhalb der Firma einen neuen Arbeitsplatz gesucht habe.

„Keiner wollte mich irgendwie so richtig. Und irgendwann habe ich [...] die Kollegin im Betriebsrat informiert, die hatte ich vorher schon informiert, vor der Reha, dass da was kommt. So und so, dass ich nicht mehr als Mann komme. Und [...] da wurden die Abteilungsleiter informiert, die ihre Gruppenleiter, die Gruppenleiter die Mitarbeiter, so ist der Gang der Dinge dann. Die wussten ja natürlich alle Bescheid schon.“ #00:49#

Nachdem sie einen neuen Arbeitsplatz hatte, wurde sie wegen ihres Erscheinungsbildes diskriminiert:

Das Schlimmste war dann mal gewesen, [2 Sek] wie ich dann als Frau noch mit Perücke auf der Arbeit durch den Gang gelaufen bin. Da hatten wir Gruppenbesprechung in der neuen Gruppe, die ich jetzt habe. Nach einem viertel Jahr [2 Sek] war es dann endlich soweit, dass ich was gefunden habe, mit Unterstützung unserer Vorstandschefin. [...] Wir hatten eine Gruppenbesprechung und [...] ja, er [er Gruppenleiter; CO] hat dann erzählt, dass er von Kunden angesprochen worden sei, ob bei uns Fasching wäre, Karneval wäre. Das zieht natürlich ganz schön runter. Er muss den Leuten das erst mal klarmachen. Also, es war ihm irgendwie selber peinlich.“ #00:47 #

Heidrun ist der Auffassung, dass ihr der Gruppenleiter dieses Geschehnis auch in einem persönlichen Gespräch hätte mitteilen können und nicht in einer Situation, in der alle Kolleg*innen anwesend gewesen wären. Die Beschreibung, dass das Geschehen dem Teamleiter „peinlich“ gewesen sei, legt nahe, dass er nicht unterstützend wirkt, sondern eher die Auffassung des Kunden teilt. Beide Umstände weisen auf ein diskriminierendes Verhalten hin.

Die psychischen Belastungen, die aus der Ablehnung ihrer Kinder erwachsen, werden durch Gespräche mit anderen Trans*Personen abgemildert, d.h. mit Menschen, die vergleichbare Lebenserfahrungen gemacht haben. Zudem tauscht sie sich in Selbsthilfegruppen zu weiteren Themen aus, die ihre Transgeschlechtlichkeit betreffen.

„Was mir geholfen hat, war dann auch über WhatsApp mit einer Schwester, wir sagen immer Schwester, mit einer guten Freundin halt, zu chatten. Das hat mir sehr viel geholfen. Und was mir auch immer viel hilft, sind meine vielen weltweiten Facebook-Kontakte, auch zu Gleichgesinnten.“ #00:56#

Heidrun beschreibt die Selbsthilfegruppen besonders bei psychischen Belastungen als zentralen Ankerpunkt für transgeschlechtliche Menschen. Sie gingen gemeinsam aus, besprächen akute Probleme, und informierten sich über medizinische Möglichkeiten.

Ungeachtet dessen hat auch Heidrun auch die Grenzen von Selbsthilfegruppen erleben müssen, denn trotz ihrer Unterstützung habe sie die Selbsttötung einer transsexuellen Weggefährtin nicht verhindern können.

3.1.4.1 Darstellung der Netzwerke von Heidrun

Abb. 14 bildet das Netzwerk von Heidrun ab. Sehr augenfällig ist, dass es im Netzwerk sowohl in der Vergangenheit, als auch in der Gegenwart, jeweils zwei eindeutige Schwerpunkte gibt: In der Vergangenheit ist das die Wohnung, und in der Gegenwart eine Mischung aus der privaten Wohnung und der Region. Die Nachbarschaft, wie auch der Ort spielen nahezu keine Rolle. Ebenfalls auffällig ist, dass die Mehrheit der Sozialkontakte, selbst wenn es sich um primäre Bezugspersonen handelt, nur höchstens eine mittlere Wichtigkeit erreichen können. Einzig die aktuelle Ehefrau hat für Heidrun eine sehr wichtige Bedeutung.

In der negativen Vergangenheit beschreibt Heidrun ihr Verhältnis zum Vater (17) als vergleichsweise neutral. Das Verhältnis zur Mutter (18) wird als negativ und sehr konfliktreich geschildert. Die Beziehung zum jüngeren Bruder (15) erlebt Heidrun als ambivalent und widersprüchlich. Alle drei Personen wohnten damals in der gleichen Wohnung. Heidrun ging auf eine Schule (14) am Ort. Auch diese Relation wird als konfliktträchtig und negativ von Heidrun dargestellt. Im schulischen Kontext berichtet Heidrun von einer männlichen Gruppe Mitschüler (acht) zu denen ein negatives Verhältnis bestand. Heidrun nimmt diese Mitschüler nicht als Einzelpersonen wahr, sondern als Gruppe. Genauso ist es in der positiven Vergangenheit mit einer Gruppe Mitschülerinnen (neun) die Heidrun als sehr unterstützend und positiv wahrnahm. Aber auch hier sind es keine Einzelpersonen, sondern eine als vergleichsweise homogen vorgestellte Gruppe. Die damalige beste Freundin seit der Grundschule (13) ist der einzige nachbarschaftliche Kontakt den Heidrun überhaupt je angibt. Diese beste Freundin wird als positiv und unterstützend dargestellt. In der positiven Vergangenheit siedelt Heidrun auch eine Ex-Partnerin an, mit der sie in der gleichen Wohnung zusammenlebte. Das Verhältnis zum damaligen Zeitpunkt war positiv. Diese Ex-Partnerin findet aber keine Erwähnung mehr in der Gegenwart.

Als positive Erfahrung in der Zeit der positiven Vergangenheit erinnert sich Heidrun besonders gerne an einen Kinder Fasching (29) in der Region, an dem sie als Mädchen teilnehmen konnte. Zu einem, dann nicht näher ausgeführten freundschaftlichen Kontakt (28) innerhalb Deutschlands, bestand eine Zeit lang auch ein positiver Kontakt. Dieser Kontakt spielt für die Gegenwart keine Rolle mehr. In der positiven Vergangenheit ist auch ein „Kumpel“ (37) innerhalb Deutschlands erwähnt worden, bei dem sich Heidrun nicht festlegen konnte, ob es sich um einen Bekannten oder um einen Freund handelt. Dieser

stellt eine Brücke zur Bundeswehr dar (27). Die Relation zur Bundeswehr hat Heidrun dann nicht näher spezifiziert. Die letzte wichtige Institution der positiven Vergangenheit ist eine Reha-Gruppe (33). Diese war ebenfalls in Deutschland und wurde von Heidrun als unterstützend und förderlich erlebt. Es gibt keine Kontinuität zwischen der Vergangenheit, den Personen und Beziehungen und der Gegenwart.

Heidrun berichtet in der negativen Gegenwart von keinen Personen, die sie dieser im Nahraum der Wohnung, zuordnen möchte. Das Verhältnis zu dem einen Kind (acht) in der Wohnung wird als ambivalent und widersprüchlich, voller Konflikte, beschrieben. Das Kind selbst jedoch ordnet Heidrun der positiven Gegenwart zu. Die negative Gegenwart konzentriert sich ausschließlich auf die Region. Dabei wird nur eine einzige Beziehung als widersprüchlich vorgestellt, nämlich die zu einem Kind (sieben), das in der Region wohnt. Alle anderen Relationen der negativen Gegenwart sind ausschließlich konfliktreich und negativ. Dabei ist auffällig, dass diese konfliktreichen Relationen sich einerseits im Arbeitsumfeld abspielen und andererseits negative Reaktionen von unbekanntem Personen im öffentlichen Raum sind. Der Abteilungsleiter (20) reagierte aus der Perspektive Heidruns nicht angemessen. Die Beziehung wird, wie bereits erwähnt, als negativ und konfliktreich erlebt. Hier verbindet sich eine negative Relation mit realer Macht im Arbeitskontext. Enttäuscht ist Heidrun auch von einer Kollegin (40), die erst positiv auf Heidrun reagierte, um sich später dann aber negativ zu positionieren. Dementsprechend ist auch diese Relation negativ und konfliktreich für Heidrun.

Die beiden negativen Gruppenerfahrungen (elf und zwölf) schildert Heidrun immer im Zusammenhang mit Gruppen von Migrant*innen. Dies beinhaltet sowohl das Gefühl der Bedrohung, als auch massiv beleidigende öffentliche Äußerungen. Dies trifft auch auf einen Vorfall mit einer unbekanntem Person (34) zu.

In der positiven Gegenwart hat die Ehefrau von Heidrun (zwei) eine überragende Bedeutung für Heidrun. Das Verhältnis zu ihr schildert sie als positiv und unterstützend. Der einzige Kontakt vor Ort ist mit einer Krankenkassengruppe (38) der von Heidruns Frau vermittelt wurde. In der Region spielen zwei Institutionen eine dominierende und die Netzwerkkontakte vermittelnde Rolle für Heidrun. Da ist zum einen die Arbeitgeberfirma (19). Neben der konfliktreichen Beziehung zum Abteilungsleiter fand Heidrun in der Firma auch Unterstützung durch die Chefin des Vorstandes (22). Zu ihr hat Heidrun ein positives Verhältnis.

Die zweite wichtige Institution ist die Transident-Gruppe (25). Dort findet Heidrun Gleichgesinnte, knüpft Bekanntschaften (31), hatte eine kurze Affäre (32) und fand eine Freundin (28). Diese Freundin hatte für Heidrun zumindest so viel Bedeutung, dass sie ihr eine positive Relation zuordnete.

Ein Sohn (fünf) wohnt ebenfalls in der Region. Zu ihm hat Heidrun eine von Konflikten charakterisierte Beziehung. Zur Stieftochter (vier) besteht ein widersprüchliches Verhältnis.

Die Stieftochter wohnt allerdings auch in vergleichsweise großer räumlicher Entfernung, aber noch in Deutschland. Zu allen Kindern und Stiefkindern, die alle für Heidrun von etwas größerer Wichtigkeit sind, besteht fast ausschließlich ein mehrheitlich widersprüchliches oder gar konfliktreiches Verhältnis. Ein positives Verhältnis hat Heidrun noch zu einer Transfrau (35), die außerhalb Deutschlands lebt, und bei der sich Heidrun nicht festlegen möchte, ob es sich um eine Freundin oder Bekannte handelt. Bei einer weiteren Freundin (23) ist sich Heidrun sicher: diese Freundin hat eine größere Wichtigkeit für sie und es besteht ein positives Verhältnis. Auch diese Freundin wohnt im Ausland. Verschiedene soziale Medien (24) ermöglichen es Heidrun sich über die sie bewegenden Themen auszutauschen, Rat einzuholen, Erfahrungen zu kommunizieren und zu bearbeiten.

Heidruns Netzwerk ist in der Gegenwart stark polarisiert. Sie unterscheidet zwischen dem sehr persönlichen Kontakten im sozialen Nahraum und den Kontakten in der Region. Weder am Ort, noch in der Nachbarschaft bestehen belastbare Kontakte bei und mit denen Heidrun ihren Lebensentwurf präsentieren kann.

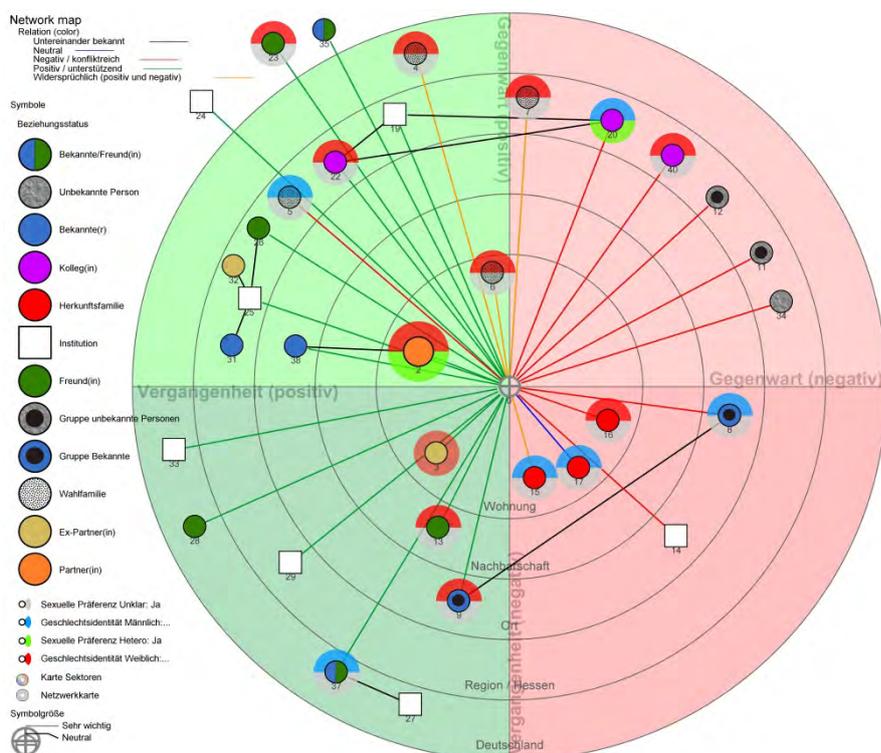


Abb. 14: Netzwerk Heidrun

3.1.4.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Heidrun

Heidrun verfügt über ein Haushaltsnettoeinkommen zwischen 2300 und 2700 €. Innerhalb der männlichen Referenzgruppe haben 17,5 % ein Haushaltseinkommen zwischen 3000 und 3999 €, 11,3 % zwischen 1500 und 1749 €, 10 % zwischen 2000 und 2249 €. Das Haushaltsnettoeinkommen in der weiblichen Referenzgruppe ist drastisch niedriger. 11,2 % haben zwischen 750 und 874 €, jeweils 9,5 % zwischen 875 und 999 € oder zwischen 1000 und 1124 €. Das Haushaltsnettoeinkommen ist also im Vergleich mit der weiblichen Referenzgruppe sehr deutlich höher.

Heidrun hat eine abgeschlossene kaufmännische Lehre. In der männlichen Referenzgruppe dominiert die gewerbliche-landwirtschaftliche Lehre mit 53,2 %. Die kaufmännische Lehre findet sich am häufigsten bei der weiblichen Referenzgruppe mit 33,6 % und die gewerbliche-landwirtschaftliche Lehre mit 29,6 %. Heidrun hat also den gleichen Berufsabschluss wie die Referenzgruppe erzielt. Heidrun ist hauptberuflich und ganztags erwerbstätig. Dies entspricht in der männlichen Referenzgruppe 83,5 % und in der weiblichen Referenzgruppe 53,5 %. Heidrun realisiert hier die gleiche Erwerbstätigkeit wie ihre Referenzgruppe. Die berufliche Stellung von Heidrun lässt sich als Angestellte, die nach Anweisung schwierige Aufgaben selbstständig erledigt, charakterisieren. In der männlichen Referenzgruppe dominieren ebenfalls die Angestellten mit selbstständiger Tätigkeit (18,2 %, gefolgt von den Angestellten, die ebenfalls schwierige Tätigkeiten selbstständig zu erledigen haben (14,3 %). Innerhalb der weiblichen Referenzgruppe entsprechen 36,9 % genau Heidruns Profil, gefolgt von Angestellten mit selbstständigen Tätigkeiten mit 25,2 %. Die berufliche Stellung von Heidrun ist also adäquat zur Referenzgruppe.

Ihre Wahlfreiheit gibt Heidrun mit dem Skalenwert fünf an. Die Skala reichte von 1 = keine freie Wahl, bis zu 10 = völlig freie Wahl. Die männliche Referenzgruppe schätzt Ihre Wahlfreiheit mit dem Skalenwert von 7,05 ein, die Weibliche liegt darunter mit 6,51. Heidrun schätzt Ihre Wahlfreiheit also subjektiv deutlich geringer ein, als ihre Referenzgruppe.

Trotzdem nimmt sie für sich einen Zufriedenheitswert von neun (zweithöchste Wert) in Anspruch. Auch hier reichte die Skala von 1 = sehr unzufrieden, bis zu 10 = völlig zufrieden. Die männliche Referenzgruppe kommt auf einen Wert von 6,46 und die weibliche Referenzgruppe ist etwas unzufriedener mit 6,3. Trotz aller von Heidrun geschilderter Probleme, Spannungen und teilweise ambivalenter bis negativer Netzwerkrelationen, nimmt sich Heidrun als ganz entschieden zufriedener wahr als ihre Referenzgruppe.

Heidrun hat bei einem Kriterium einen niedrigeren Wert als die Referenzgruppe, bei dreien die gleiche Ausprägung und bei zweien eine höhere Ausprägung. Heidruns Leben wirkt diskontinuierlich, ist aber aufgrund einer eigenen Entscheidung in Fluss gekommen und strebt von Stabilität kommend, wieder Stabilität an.

Tabelle 6: Referenzgruppenvergleich Heidrun					
Kriterium	Heidrun	Referenzgruppe	Vergleich		
			Niedriger	Gleich	Höher
Haushaltsnettoeinkommen	2300 - 2700 (7)	M=3000 - 3999 (17,5%), 1500 - 1749 (11,3%), 2000 - 2249 (10%) W=750 - 874 (11,2%), 875 - 999 (9,5%), 1000 - 1124 (9,5%)			x
Berufsabschluss	Abgeschlossene kaufmännische Lehre (4)	M=Gewerbliche-Landwirtschaftliche Lehre (53,2%) W=Kaufmännische Lehre (33,6%), Gewerbliche-Landwirtschaftliche Lehre (29,6%)		x	
Erwerbstätigkeit	Hauptberufliche Erwerbstätigkeit, ganztags (1)	M=Ganztags (83,5%) W=Ganztags (53,5%)		x	
Berufliche Stellung	Angestellte nach Anweisung schwierige Aufgaben selbständig erledigen (52)	M=Angestellt selbständige Tätigkeit (18,2%) Angestellt schwierige Tätigkeit (14,3%) W=Angestellt schwierige Tätigkeit (36,9%), Angestellt selbständige Tätigkeit (25,2%)		x	
Wahlfreiheit	5	M=7,05 W=6,51	x		
Zufriedenheit	9	M=6,46 W=6,30			x
Gesamt:			1	3	2

3.1.5 Benno, 44 Jahre alt (IP4)

Benno wurde bei Geburt ein weibliches Geschlecht zugeordnet. Mit 38 Jahren entschloss er sich, den Weg der Personenstandsänderung zu gehen. Er unterzog sich geschlechtsangleichenden Operationen und ist in der Trans* Community aktiv. Benno arbeitet in einem Architekturbüro in Vollzeit und lebt in einer Großstadt.

Benno hat noch vier weitere Geschwister, drei ältere Schwestern und einen ebenfalls älteren Bruder. Die Herkunftsfamilie hat für Benno eine besondere Bedeutung, er beschreibt sich als „Familienmensch“.

Bereits in der Pubertät wusste Benno, dass sein Körper und seine Geschlechtsidentität nicht zusammenpassten:

„Das ging eigentlich los in der Pubertät. Dann wo der Busen gewachsen ist, wo der Busen richtig groß wurde vor allen Dingen, wo die Periode dann angefangen hat, mit elf schon. Und da ging das eigentlich los so, ‚Holla, hier läuft irgendwie was falsch!‘ Meine Eltern haben mich nie irgendwie großartig in Kleider gezwängt oder sowas, ich konnte das anziehen, was ich wollte. Häufig halt so aufgetragene Sachen von meinem Bruder. Und von daher ging das da eigentlich erst los. Mit der Pubertät einfach. Dass da irgendwas total falsch läuft.“ #00:49#

Erst nachdem sich Benno mit 38 Jahren über das Internet entsprechende Informationen beschafft hatte, fand er eine Sprache für seine Selbstwahrnehmung:

„Aber so im Teenager Alter, das war einfach so eine komische Zeit so: ‚Was ist los, da passt irgendwas nicht, das gehört da nicht her.‘ Aber wie gesagt, ich konnte das einfach nicht beim Namen nennen. Und ich muss zu meiner Schande gestehen, Transvestiten und Transsexuelle, ich habe die bis vor ein paar Jahren noch in einen Haufen, in einen Topf geschmissen. Und ich wusste, es muss irgendwie einen Unterschied geben. Aber, für mich waren das immer diese großen kräftigen Kerle, mit den schlecht sitzenden Perücken und massenweise Schminke im Gesicht, da hat einfach die Aufklärung gefehlt. Und das kam erst mit diesem YouTube-Video, da wurde mir klar, das geht auch so rum. Und da kam halt, da ging es irgendwie erst richtig los.“ #00:50#

Währenddessen lebte Benno in unterschiedlichen Beziehungsgefügen, teilweise mit Frauen, teilweise mit Männern. Seine ‚Position‘ in der Beziehung mit einem Mann beschreibt er als „Frauenpart“, den er letztlich nicht ausfüllen konnte.

„Ich habe es versucht, sagen wir mal so. Ich habe es versucht. Ich hatte den Frauenpart, und habe es immer wieder versucht, auch mit den Kleidungen her und bin dann wieder, dann mal wieder ins neutrale zurückgerutscht, man versucht sich halt zu arrangieren. Ich habe mich mit

ihm wohlgeföhlt, ja, und er hat mir auch viel gegeben und hat mir auch vor allen Dingen sehr viel Selbstbewusstsein geschenkt. Vor allen den Blick positiv." #00:54#

Nachdem Benno begriff, dass er transsexuell ist und eine Sprache für sein Sosein gefunden hatte, outete er sich zuerst im engsten Freund*innenkreis, anschließend in seiner Familie:

„Gegenüber meinem Vater hatte ich lange Zeit, ja ein bisschen Bammel, weil er ist Baujahr 1933 und von Thema Homosexualität, er ist nicht abneigend gegenüber, aber er kann mit dem ganzen Zeugs nichts anfangen. [...] Und ich hatte lange Zeit Bammel, dann: ‚Wie sage ich es ihm? Wie reagiert er?‘ Er hat halt auch ein schwaches Herz. Bevor ich mit der Hormontherapie anfang, war klar, ich musste es ihm sagen. Und er hat eigentlich relativ locker reagiert, er war nur enttäuscht, dass er es als letzter erfährt.“ #00:17#

Unterstützung in seinem Coming-out erfährt Benno unter anderem durch seine Nichte:

„Sie ist das erste Mal mit mir beim C&A einkaufen gegangen dann und, Herren-Slips, und so weiter und sofort, und hat mich da beraten und, und, und...“ #00:24#

Benno fühlt sich in seinem Coming-out von seiner Herkunftsfamilie und seinem Freund*innenkreis unterstützt und getragen:

„Ich hatte es relativ einfach, sag ich mal. Wenn ich so sehe, wie manche andere einen Kampf haben mit Eltern, Familie und Freunde, ich habe nicht einen Freund, der negativ reagiert hat, nicht ein Familienmitglied, das negativ reagiert hat. Wie gesagt, mein Vater mit dem Namen und dem ‚er‘, aber es hat keiner wirklich negativ reagiert und abweisend reagiert, egal wer, ob es jetzt meine Eltern, meine Geschwister, meine Tanten, meine Onkel, Cousinen, Cousins, Nichte, Neffe. Teilweise wussten sie nicht so ganz, was sie damit anfangen sollten, also meinen Schwestern musste ich zum Beispiel nochmal erklären, was das überhaupt ist. Und eine meiner Schwester sagte: ‚Ja, bin ich nicht überrascht‘, mein Bruder: ‚Naja, dann habe ich halt einen Bruder‘. [...] Also es ist bei mir wirklich super gelaufen, muss sich sagen.“ #00:26#

Auch wenn die Familie unterstützend wirkt, ist es an Benno, seine Transsexualität zu erläutern und den Weg für die Akzeptanz zu ebnen. Obgleich er keine Ablehnung durch seinen Vater verspürt, fällt diesem nicht nur schwer, das entsprechende Personalpronomen zu nutzen, sondern Benno wird „immer seine Tochter“ bleiben. Das Verhältnis zum Vater kann daher eher als ambivalent erachtet werden: Zum einen gibt es eine starke familiäre Bindung, zum anderen verletzt Benno das Verhalten seines Vaters. Zugleich versucht er, dieses abzumildern:

„Auch diese Geschichte mit meinem Vater, weil er ja überhaupt nicht negativ reagiert hat, das ist halt nur mit dem ‚er‘ hat er zu kämpfen, aber er ist definitiv nicht abweisend. #00:26#

Benno erlebt die körperlichen Veränderungen während seiner Transition sehr intensiv:

„Oder halt auch dann, halt so die ersten Veränderungen nach den Hormonen. Für mich ist das absolute Highlight: Keine Periode mehr! Das war für mich die tollste Veränderung überhaupt, dass das relativ schnell geklappt hat. Und halt dann auch so die, (...) oder Brust! Das erste Mal Aufwachen, ja sie ist weg, und einfach nur T-Shirt drüber ziehen, das war auch so ein absolutes Highlight. Dann wirklich dann so, nach der Operation und so: ‚Jo, jetzt kannst du nach außen gehen, ohne dass du als Lesbe angesehen wirst‘, weil [...] ich halt immer als Lesbe angesehen wurde, und das ist natürlich dann so ‚Grrrh‘. Also halt von den Leuten, die mich halt nicht kannten. Aber das, wo das dann war, einfach rausgehen, und von dem Tag an hat sich das halt schlagartig geändert. Also, das war halt da wirklich dann schon das Highlight“. #00:09#

In diesem Zitat wird auch deutlich, dass es für Benno bedeutsam ist, von seinem Umfeld als Mann gelesen zu werden. Die vor seiner Transition irrtümliche Lesart als lesbische Frau belastete ihn, da damit sein authentisches Sein verborgen blieb. Die körperliche Angleichung dient folglich nicht nur dem Selbstaussdruck, sondern bedient auch Bilder, die es dem Umfeld erleichtern, die Person im gewünschten Geschlecht zu lesen.

Auch am Arbeitsplatz erlebt Benno nur sehr wenige Hindernisse:

„Ich hatte mich im Juni irgendwie mal auch bei den umliegenden Büros dann, mit denjenigen, mit denen ich zu diesem Zeitpunkt zusammengearbeitet habe, in einer E-Mail geoutet. Und da fiel dann ein, zwei, dreimal irgendwie dann nochmal das ‚Frau [Name]‘, aber mein Chef hatte relativ wenig Probleme damit, da ging das eigentlich relativ gut. Meine Chefin, die stand zwar am Anfang hinter mir, aber sie hatte mehr Probleme mit dem Umstellen von Frau auf Herr. Und ein Kollege von mir nennt mich auch Herr [Name]. Ich habe ihn gefragt, warum er jetzt ‚Herr [Name] zu mir sagt, sage doch einfach Benno zu mir. Er meinte, Herr [Name] sei einfacher für ihn, mit dem ‚Benno‘ habe er Probleme. #00:41#

Benno führt die Hindernisse in der sprachlichen Angleichung an sein männliches Geschlecht auf seine langjährige Firmenzugehörigkeit zurück, schließlich würden ihn die Menschen dort seit 20 Jahren als Frau kennen.

Seine gegenwärtige Lebenssituation sieht Benno positiv:

„Wäre diese Transsexualität nicht, wäre ich ein ganz normaler Typ, der mitten in seinem Leben steht, halt leider ohne Partnerin, und von daher, [...] wie jeder andere auch. Also, nichts Besonderes und auch jetzt Thema - Psychotherapie, hätte ich, bis auf die Anfangsphase auch so, insgesamt überhaupt nicht gebraucht.“ #01:13#

Die Beziehungslosigkeit belastet Benno zwar, aber zugleich möchte er erst seine Transition vollständig abgeschlossen haben, bevor er sich wieder auf eine Partner*innenschaft

einlässt. Die gesetzlich geforderte psychotherapeutische Behandlung musste er gezwungenermaßen in Anspruch nehmen, sieht er in seinem Fall allerdings als überflüssig an.

3.1.5.1 Darstellung der Netzwerke von Benno

Abb. 14 zeigt die Netzwerkkarte von Benno. Drei Charakteristika dieser Netzwerkkarte fallen unmittelbar ins Auge. Erstens, finden sich keinerlei Einträge in der negativen Vergangenheit; die drei Einträge in der negativen Gegenwart behandelt Benno als neutral und unwichtig. Konfliktreiche und negative Beziehungen fehlen nach Aussage von Benno völlig. Zweitens, sind die positiven Kontakte, die Benno nennt, von sehr großer Bedeutung für ihn. Und drittens, ist dieses in der positiven Vergangenheit und positiven Gegenwart angesiedelte Netzwerk hoch integriert, da sich eine Vielzahl der genannten Personen auch gegenseitig kennen.

Benno kann keine Person oder Relation der negativen Gegenwart zuordnen. Bei der negativen Gegenwart siedelt er eine Gruppe von entfernteren Arbeitskollegen (21), die allerdings für ihn sehr unwichtig sind und zu denen er ein neutrales Verhältnis pflegt, an. Etwas wichtiger ist ihm sein Bürokollege (22) der wie die entfernteren Arbeitskollegen in der Region verortet wird. Auch dieser findet sich im negativen Bereich der Gegenwart; aber auch hier: Benno sieht ein neutrales Verhältnis.

Innerhalb Deutschlands hatte Benno Kontakt über ein soziales Medium zu einem anderen Menschen (20), der ein Bekannter wurde und mehr hätte werden sollen. Benno sieht auch diesen Bekannten als sehr unwichtig an, mit einer neutralen Beziehungsqualität. In der positiven Vergangenheit finden sich in der Wohnung die Mutter (zwölf), der Vater (13) die eine Schwester (14) und der Bruder (neun). Seine zwei älteren Schwestern (zehn) wohnten in unmittelbarer Nachbarschaft. Alle genannten Personen sind sehr wichtig für Benno und zu allen besteht eine unterstützende und förderliche Beziehung. Am Ort fand Benno auch einen Partner (27), der aber verstarb. Ebenfalls am Ort fand er eine Ex-Partnerin (sieben), zu der ein positives Verhältnis weiterhin besteht und die Benno nach wie vor als sehr wichtig - und zu seinem Freundeskreis gehörig betrachtet.

Ein weiterer Ex-Partner aus der positiven Vergangenheit (fünf) lebte in der Region und auch bei ihm legt Benno Wert darauf, dass er weiterhin wichtig für ihn sei und er ihn zu seinem Freundeskreis zählen würde. In der positiven Gegenwart ist sehr auffällig, dass Benno nicht mehr wie früher, sowohl in der Wohnung, als auch im Nahraum der Nachbarschaft auf für ihn sehr wichtige Menschen und die Verbindung mit diesen zurückgreifen kann. Hier ist eine Leerstelle entstanden, die Benno nach seiner Transition wieder auffüllen möchte. Am Ort hat Benno einen für ihn sehr wichtigen Freund (vier) zu dem er ein konstruktives und förderliches Beziehungsverhältnis hat.

In der positiven Gegenwart dominiert eindeutig die räumliche Regionalität. Eine sehr wichtige Freundin (drei) findet sich dort, wie auch eine weitere verwandte Person von ihm (15). Zu Beiden hat Benno ein positives Verhältnis. In der Region gibt es drei Institutionen, mit denen Benno positive und förderliche Beziehungsrelationen verbindet. Der Trans*-Stammtisch (23), seine Therapeutin (16) und den behandelnden Arzt (25). Ein weiterer behandelnder Arzt (26) hat seine Praxis innerhalb Deutschlands, in einiger Entfernung von Benno. Zu allen Institutionen die genannt wurden, sieht er eine positive Relation. Die letzte Institution die Benno nannte, ist sein Tanzverein (18). Auch diese ist ihm sehr wichtig, vergleichbar dem Trans*-Stammtisch und der Beziehung zur Therapeutin. Seine dortige Tanzlehrerin (19) sieht Benno irgendwo zwischen einer Freundin und einer Bekannten. Auch zu ihr sieht er eine positive und förderliche Relation.

Nahezu alle Personen mit denen Benno verwandt ist, die seine Freunde und Freundinnen sind oder mit denen ein partnerschaftliches Verhältnis bestand, sind untereinander bekannt und für Benno von sehr großer Wichtigkeit. Sein Netzwerk ist hochgradig untereinander vernetzt und durch positive und förderliche Relationen charakterisiert.

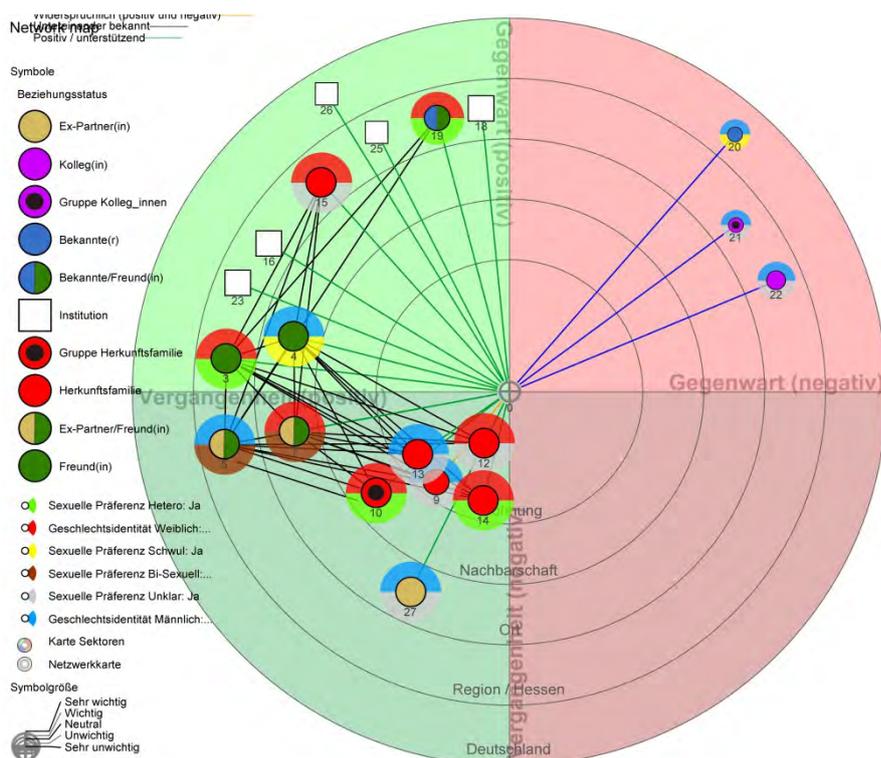


Abb. 14: Netzwerk Benno

3.1.5.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Benno

Benno verfügt aktuell über ein Haushaltsnettoeinkommen zwischen 2000 und 2300 €. Die männliche Referenzgruppe hat mit 19,4 % ein Haushaltsnettoeinkommen zwischen 1500 und 1749 €. Bei der weiblichen Referenzgruppe (17 %) ist dieser Wert gleich. Benno verfügt also über ein höheres Haushaltsnettoeinkommen als seine Referenzgruppe. Benno hat als Berufsabschluss einen Fachschulabschluss. Die gewerbliche-landwirtschaftliche Lehre haben 55,6 % der männlichen Referenzgruppe. Bei der weiblichen Referenzgruppe liegen die kaufmännische Lehre mit 34,1 % und die gewerbliche-landwirtschaftliche Lehre mit 31,7 % nahezu gleichauf.

Bennos Berufsabschluss ist also etwas niedriger, als der seiner Vergleichsgruppe. Benno ist hauptberuflich und ganztätig erwerbstätig. Dies entspricht bei der männlichen Referenzgruppe; mit gleichem Erwerbstätigkeitsprofil, einem Prozentwert von 80,6 %. Bei der weiblichen Referenzgruppe sind ganztätig 45,3 % und halbtags 33 % erwerbstätig. Benno arbeitet also nach dem gleichen Erwerbstätigkeitsprofil wie seine Referenzgruppe. Benno arbeitet als Angestellter der nach Anweisung schwierige Aufgaben selbstständig zu erledigen hat. 21,7 % der männlichen Referenzgruppe sind Angestellte, die selbstständige Tätigkeiten durchführen. Bei den Frauen sind es Angestellte mit schwierigen Aufgaben zu 39,8 %. Bennos berufliche Stellung ist also etwas niedriger als die seiner Referenzgruppe.

Bei der Einschätzung seiner subjektiven Wahlfreiheit im Leben (Skala von eins = keine Wahlfreiheit bis 10 = völlige Wahlfreiheit) schätzt sich Benno mit dem Höchstwert ein und zieht dann für sein Transsein einen Skalenwert ab. Benno kommt also auf den Skalenwert neun. Deutlich darunter liegt die Einschätzung der Wahlfreiheit im Leben bei der männlichen Referenzgruppe (7,05) und der weiblichen Referenzgruppe; mit dem etwas höheren Wert 7,21. Benno sieht also mit und ohne sein Transsein eine subjektiv deutlich größere Wahlfreiheit für sich.

Auch mit der Zufriedenheit mit seinem Leben gibt Benno eine sehr positive Bewertung ab. Bei einer Skala von 1 = völlig unzufrieden bis 10 = völlig zufrieden ordnet sich Benno mit dem Skalenwert acht ein. Die männliche Referenzgruppe kommt auf 6,34 und die weibliche Referenzgruppe auf etwas weniger mit 6,18. Benno ist also erheblich zufriedener mit seinem Leben als seine Referenzgruppe.

Benno realisiert bei zwei Kategorien einen etwas niedrigeren Wert als seine Referenzgruppe. Einmal ist die Kategorie gleich und dreimal liegt er deutlich höher.

Tabelle 7: Referenzgruppenvergleich Benno					
Kriterium	Benno	Referenzgruppe	Vergleich		
			Niedriger	Gleich	Höher
Haushaltsnettoeinkommen	2000 - 2300 (6)	M=1500 - 1749 (19,4%) W=1500 -			x

		1749 (17%)			
Berufsabschluss	Fachschulabschluss (7)	M=Gewerbliche-Landwirtschaftliche Lehre (55,6%) W=Kaufmännische Lehre (34,1%) Gewerbliche-Landwirtschaftliche Lehre (31,7%),	x		
Erwerbstätigkeit	Hauptberufliche Erwerbstätigkeit, ganztags (1)	M=Ganztags (80,6%) W=Ganztags (45,3%), Halbtags (33%)		x	
Berufliche Stellung	Angestellte nach Anweisung schwierige Aufgaben selbständig erledigen (52)	M=Angestellte selbständige Tätigkeit (21,7%) W=Angestellte schwierige Aufgaben (39,8%)	x		
Wahlfreiheit	10 (mit Trans 9)	M=7,05 W=7,21			x
Zufriedenheit	8	M=6,34 W=6,18			x
Gesamt:			2	1	3

3.1.6 Heinrich, 37 Jahre alt (IP5)

Heinrich ist in einer mittelgroßen Stadt aufgewachsen und hat eine jüngere Schwester. Er ist Patenonkel des Kindes seiner Schwester. Er arbeitet in Vollzeit bei einer Fluggesellschaft, lebt aber weiterhin in einer kleineren Stadt.

Heinrich wusste schon seit der Pubertät, dass sein Körper nicht zu seiner geschlechtlichen Identität passte. Er wünschte sich schon damals, einen Penis zu haben und gab sich männliche Namen. Er erzählt, dass er oftmals als Mann „durchgegangen“ sei. Gegen Ende der Pubertät allerdings befanden seine Freund*innen, dass es Zeit wäre, eine (heteronormative) Beziehung einzugehen. Dies sei dann die Zeit gewesen, in der er sich als Frau erprobt habe:

„Na ja, das war das erste Mal, wo ich mir die Haare habe wachsen lassen. Das war bis dahin gar kein Thema und dann habe ich sie mal wachsen lassen, mich in dieses Kleid gezwängt, habe es dann auch privat einmal probiert mit einem Kleid, und wirklich fraulich für unterwegs zu sein...“ #00:50#

Schließlich kam er zu dem Schluss, dass ein Leben als Frau nicht seinem Selbstverständnis entsprach:

„Es hat nicht gepasst, ne. Also ich habe es versucht, aber wie gesagt, mir war kein anderer Weg bewusst, sondern: ‚Gut, ich muss irgendwie als Frau leben, wie möchte ich leben, wie möchte ich auftreten, ist es der etwas burschikose, ist es doch fraulich?‘ Dieses rausfinden, ich habe es probiert, würde ich so sagen, aber auch gemerkt: ‚Nein.‘“ #00:51#

Heinrich beschreibt seinen Weg der Erkenntnis dahingehend, dass er zuvorderst wahrnahm, dass er keine Wertschätzung von Männern haben wollte; er lebte dann in einer lesbischen Beziehung wobei er sich auch hier femininen Frauenbildern entzog:

„Erstmal den Cut gezogen, ich brauche nicht Wertschätzung von Männern, um irgendwie einen Stand im Leben zu haben, sondern ich gucke, ‚Was möchte ich?‘ und da ging es dann auch los zu sagen wieder ja, Auftreten, ‚Nein, ich gehe nicht in diese weibliche [.] optische Rolle rein.‘ Das war so mehr, also auf jeden Fall körperlichen Wohlfühlen...“ #00:52#

Über die Lebensgeschichte von Balian Buschbaum wurde sich Heinrich dessen gewahr, dass er ein Transmann ist – und dass eine körperliche Angleichung möglich ist. Er begann mit der Suche nach einem Therapeuten und offenbarte sich in der Beziehung. Seine damalige Partnerin trennte sich daraufhin von ihm. Zu diesem Zeitpunkt war Heinrich bereits 31 Jahre alt.

Sein Coming-out in der Familie hatte er zuerst gegenüber der Schwester, dann gegenüber der Mutter und zuletzt gegenüber dem Vater:

„Erstmal, Ah ja, ich habe erstmal gefragt, ob alles in Ordnung sei. Ich musste ja was sagen. Sagt sie: ‚Ja, okay‘. Und hat dann eher auch Kindergeschichten ausgepackt...und hat gesagt: ‚Ja, im Kinderwagen schon haben dich alle für einen Jungen gehalten.‘ Sie wollte eigentlich auch immer einen Jungen haben. Also das war sehr entspannt. [...]Sie hat zwar auch gefragt, in einem Nebensatz, ob es eine Phase wäre, natürlich.“ #00:14#

Das Gespräch mit dem Vater verlief dem gegenüber eher „wortkarg“:

„Der ist sehr wortkarg. Ich habe das dann alles an einem Abend mit abgehandelt. Dachte, das sagst du ihm nur persönlich. Klar. Das war da kurz vor Weihnachten damals, es war Weihnachtsmarktzeit, beim Glühwein, sag ich: ‚Hier, ja übrigens‘ – ‚Okay!‘ - Mehr kam da erstmal nicht. Der hat sich am schwierigsten getan mit dem Namen danach. Gut, aber das dauert, da habe ich niemanden was vorschreiben wollen, gerade bei den Eltern, ist man da auch, also bin ich dann eher der geduldigere Mensch.“ #00:15#

Das angeführte Zitat verdeutlicht, dass vor allem der Vater sich schwer tut, die Transgeschlechtlichkeit seines Kindes zu akzeptieren. Dieser Umstand wird von den transgeschlechtlichen Personen in ihrem Coming-out oftmals antizipiert, d.h. der Vater ist häufig auch die letzte Person, die von der Veränderung erfährt.

Die körperlichen Angleichungen hat Heinrich vor Ort durchführen lassen, da es ihm wichtig war, auch in dieser Phase sozial eingebettet zu bleiben:

„[...] und das war für mich mir ein Grund hier zu bleiben. Weil ich sage: ‚Hier habe ich die Vernetzung, hier habe ich Leute, die jeden Tag oder alle zwei Tage vorbeikommen können.‘“
#00:34 #

Für die körperlichen Angleichungen musste Heinrich mehrmals ins Krankenhaus. Er wurde in diesem Prozess von seiner Familie und seinen Freund*innen begleitet. Auch sein Vater habe ihn manchmal alleine besucht:

„[...] Beide, beide. Teilweise im Wechsel, Papa kam auch alleine.“ #00:35#

Heinrich sehnt sich nach einem bürgerlichen Leben mit Frau und Kindern:

„Das war jetzt Thema in der Beziehung, dass wir in zehn, zwanzig, dreißig Jahren, wie auch immer, das Häuschen, mit der Frau, mit ein, zwei, drei Kindern. [...] Also wäre dann natürlich die Frage, gemeinsam zu entscheiden, was wäre besser, Adoption oder künstliche Befruchtung. Da bin ich jetzt nicht abgeneigt, einfach einen Weg zu finden. Selbst Kinder, die mit in die Partnerschaft kommen würden, das ist ja auch, ab einem gewissen Alter auch manchmal gegeben, wo man sagt...“ #00:42#

Kurz vor dem Interview war eine dreimonatige Beziehung in die Brüche gegangen, weil seine Partnerin keine Kinder haben wollte.

Heinrich versucht, über Dating-Portale eine Lebenspartnerin zu finden. Hier wird er immer wieder auf seine Transsexualität zurückgeworfen, da er sich in der Verantwortung sieht, seine Transgeschlechtlichkeit zu offenbaren:

„Als Mann angemeldet, auf der Suche nach einer Frau. Habe es dann, man kann dann über sich Texte verfassen, in denen habe ich auf verschiedene Arten probiert, das Thema anzusprechen: ‚Ein kleines Geheimnis bringt ja jeder mit und wenn es euch interessiert, fragt nach‘. Eine Zeitlang hatte ich es sogar drin stehen: ‚Als Frau geboren‘. [...] Das war eine Zeitlang schwierig, wann ist der ‚richtige Zeitpunkt‘ das einfach auch zu sagen, gerade beim Kennenlernen. Zumindest für eine Partnerschaft, da muss es irgendwann Thema werden, im Freundeskreis ist es mir mittlerweile egal. Wenn mich jemand fragt, okay, aber ansonsten muss ich es nicht

erzählen. Aber in einer Partnerschaft, [...] muss es irgendwann raus. Und dann ist die Frage, vor dem ersten Kontakt, gerade bei diesen Dating Geschichten. Oder erstmal kennenlernen und dann sagen? Da habe ich eben negative Erfahrungen gemacht." #00:39#

Auf seine Diskriminierungserfahrungen angesprochen, erzählt Heinrich, dass er nicht als „richtiger Mann“ angesehen werde:

„Also, Sprüche würde ich jetzt... Es fühlt sich zumindest hart dann an, damit abgetan zu werden, kein richtiger Mann zu sein [Stimme brüchig]. So Geschichten...ja." #00:37 #

Heinrich berichtet auch von Diskriminierungen am Arbeitsplatz, die jedoch für ihn weniger greifbar seien, da sich seine Arbeitskolleg*innen abwertend nur hinter seinem Rücken über ihn äußern würden. Er habe diese dann von anderen Arbeitskolleg*innen erfahren:

„Es gab die einen oder anderen Sprüche, aber die ich auch nie persönlich gesagt bekommen habe, die ich dann immer nur im Hintergrund erfahren habe." #00:36:12-4#

Entgegen diesen diskriminierenden Erfahrungen beschreibt Heinrich seine Situation am Arbeitsplatz sehr positiv. Er führt das teilweise auf sein sehr gutes Passing zurück:

„Dass es einfacher ist, wenn da von vornherein keine Zweifel irgendwo in den Köpfen sind, ist das auch kein Thema. Ich merke es auch jetzt, ja, es wissen viele auf der Arbeit, weil ich den ganzen Prozess auf der Arbeit ja durchgemacht habe. Bin seit acht Jahren da. Habe als Frau da angefangen, trotzdem ist es kein Thema, also, wer neu anfängt, weiß es nicht. Es wird nicht darüber gesprochen, es wird akzeptiert. [...]“ #00:33:02-8#

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt fühlt sich Heinrich am Arbeitsplatz sehr wertgeschätzt, was sein positives Bild verstärkt und möglicherweise die diskriminierenden Erfahrungen abmildert:

„Ja, auch auf der Arbeit läuft es einfach richtig gut, momentan. Da gibt es viele Wertschätzung, weil wir eine Neueinführung von einer neuen Hardware haben. Und da bin ich mit dem Schulungsteam, da kommt natürlich viel Feedback, wo man da dann gesagt bekommt: ‚Ja, du hättest Lehrer werden sollen‘ oder ‚Du solltest die Einstellungslehrgänge alle machen‘. Da kommt viel zurück“. #00:43#

Ungeachtet seiner stabilen sozialen Einbettung und eines erfolgreichen Berufslebens fühlt sich Heinrich einsam. Seine Einsamkeit ist vor allem in dem unerfüllten Wunsch nach einer dauerhaften Beziehung begründet:

*„Also momentan ja. Die letzten Jahre, wo einfach keine Partnerschaft zustande kam, sind es auch die Freunde gewesen, die mit Sicherheit durch die Einsamkeit helfen. So, während dieses ganzen Weges, wo ich mich noch nicht angekommen gefühlt habe, war Partnerschaft zweitrangig, würde ich sagen. Und jetzt, wo ich gesehen habe, es funktioniert, es kann funktionieren, ist der Wunsch jetzt auf jeden Fall schon da, [eine Beziehung zu haben].
#00:59#*

3.1.6.1 Darstellung der Netzwerke von Heinrich

Das Netzwerk von Heinrich zeigt Abb. 15. Auf den ersten Blick bereits sehr gut ersichtlich, gibt es nur eine Person in der negativen Vergangenheit zu der eine konfliktreiche und negative Beziehung bestand. In der negativen Gegenwart finden sich ambivalente und widersprüchliche Beziehungen.

Heinrichs Netzwerk ist hochgradig regional konzentriert. Es gibt nahezu keine Einträge in der Gegenwart für die Wohnung, die Nachbarschaft oder den Ort, und zwar unabhängig davon, wie dieser Zeitraum bewertet wird. Es wirkt fast wie ein leerer Raum, der von Heinrich noch aufgefüllt werden möchte. Heinrich berichtet in seinem Netzwerk zu keinem Zeitpunkt von Bekanntschaften (als Rollenstatus, Beziehungsstatus).

Sehr wichtige Personen sind für ihn seine Herkunftsfamilie, seine Freunde und seine Ex-Partnerinnen. Heinrich beginnt seine Netzwerk-Rekonstruktion bereits, nachdem er aus der Wohnung seiner Herkunftsfamilie auszog. In der negativen Vergangenheit erinnert sich Heinrich an eine negative Beziehung (Ex-Partnerin, zehn), die trotzdem sehr wichtig für ihn war. In seiner Phase der sexuellen Selbstfindung war dies eine Beziehung zu einer lesbischen Frau. In der negativen Gegenwart findet sich ebenfalls ein Beziehungsversuch, diesmal in seiner Rolle als Transmann mit einer heterosexuellen Frau. Diese Beziehung (sechs) beschreibt Heinrich als ambivalent und widersprüchlich. Schon an dieser Stelle sei auf Dating App (23 und 22) hingewiesen. Heinrich ordnet diese Dating App sowohl der negativen Gegenwart, als auch der positiven Gegenwart zu. Sie ist sehr wichtig für ihn, bleibt aber ambivalent, da er tief verunsichert ist, wie sein Transsein auf gewünschte Partnerinnen wirken könnte. Die intime Partnerschaftsfrage und die Bewältigung von Einsamkeit zeigen sich somit auch in den Netzwerken von Heinrich.

Heinrich ordnet eine Gruppe von Kollegen und Kolleginnen (21) ebenfalls der negativen Gegenwart zu. Er sieht sich selbst in einem neutralen Verhältnis zu dieser Gruppe, die auch keine Wichtigkeit für ihn hat. In der positiven Vergangenheit zeigt sich ein substantielles Netz positiver Beziehungen, die alle für Heinrich von sehr großer Wichtigkeit sind. Auch kennen sich viele der Personen untereinander und stellen sehr oft eine Kontinuität über die Zeit her. Ganz besonders trifft dies auf seine Schwester (3,218) zu. Sie ist Heinrich sehr wichtig und sowohl Teil der positiven Vergangenheit, als auch ein wichtiger Teil der positiven Gegenwart. Seine Schwester ist auch bekannt mit zwei langjährigen Freundinnen

(18,20) vor Ort, zu denen Heinrich ebenfalls sehr positive und konstruktive Beziehungen unterhielt. Sein Vater (neun) und seine Mutter (acht) wohnen in der positiven Vergangenheit ebenfalls in der Region, waren sehr wichtig für Heinrich und er sieht eine belastbare positive Beziehung zu beiden.

In der Region erwähnt Heinrich noch seinen ehemaligen Chef und Arbeitskollegen (fünf), zu dem eine positive Relation bestand und der ebenfalls im Freundschafts- und Verwandtschaftsnetzwerk sehr gut bekannt war. In der Region wohnt auch die erste große Liebe (26), eine bisexuelle Frau. Zu ihr sieht er nach wie vor eine sehr positive Beziehung. Allerdings wandelte sich der Beziehungsstatus von der Ex-Partnerin zur Freundin. Der großen Bedeutung die diese Person für ihn hat, tat das keinen Abbruch. Wie bereits erwähnt, hat seine Schwester auch in der Gegenwart eine herausragende positive Rolle für Heinrich. Aktuell gibt es niemanden von solcher Wichtigkeit für Heinrich in der Gegenwart. Seine Schwester ist sowohl Ankerpunkt, als auch Vernetzungsknoten.

Einzigste Verwandte, die ebenfalls in der positiven Gegenwart genannt wird, ist seine Nichte (vier). Drei Personen sieht Heinrich sowohl als Freundinnen und Freunde, wie auch als Kolleginnen und Kollegen, an. 7 hat dabei eine besondere Bedeutung durch die Vernetzung mit dem Freundeskreis und der Herkunftsfamilie. 15 wohnt in etwas weiterer Entfernung und ist an dem kleinen Netzwerk, das 16 und 17 bilden, beteiligt. Bei 16 ist sich Heinrich nicht sicher, ob es eine Freundin oder nur eine Arbeitskollegin ist. 17 ist der Ehemann von 16 und diesem wird eindeutig der Status des Freundes zuerkannt.

Das Netzwerk von Heinrich ist sehr integriert und über den Zeitverlauf mit langfristigen Beziehungen stabil geblieben. Bei keiner ihm wichtigen Person kam es zu einem Kontaktabbruch durch sein Transsein. Da er jetzt für sich Klarheit im Hinblick auf sein Transsein gewonnen hat und dieses aktiv umsetzt, fällt es ihm besonders schwer, mit der Situation umzugehen, wegen seines Transseins nicht akzeptiert zu werden und dadurch als Partner möglicherweise nicht infrage zu kommen.

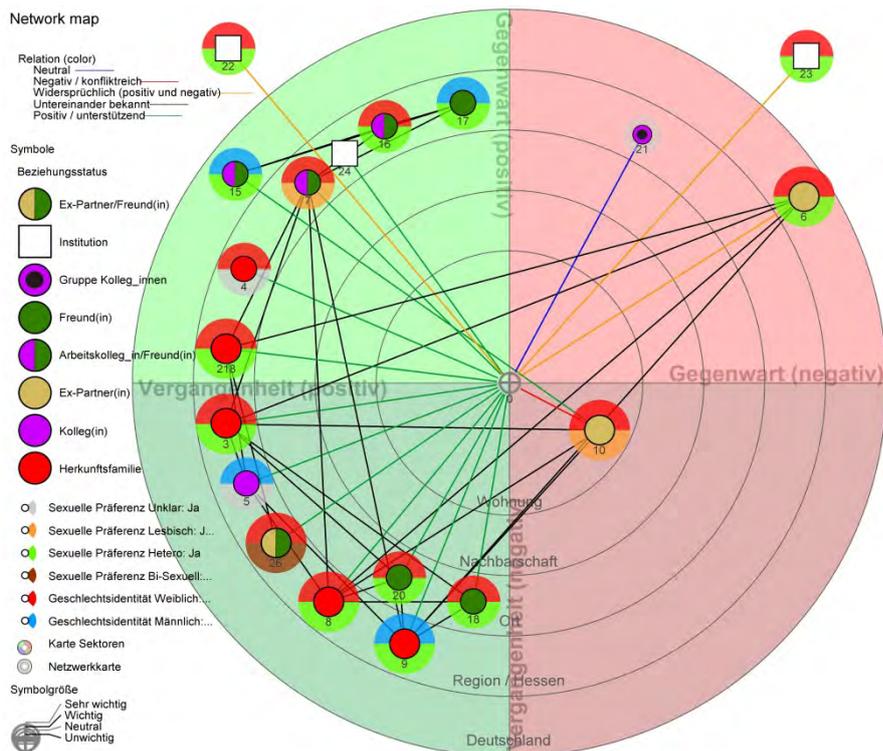


Abb. 15: Netzwerk Heinrich

3.1.6.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Heinrich

Tabelle 7 listet den Referenzgruppen Vergleich von Heinrich auf. Heinrich gibt ein Haushaltsnettoeinkommen zwischen 1600 und 2000 € an. Die männliche Referenzgruppe liegt mit 14,6 % zwischen 2000 und 2249 €. Deutlich geringer ist das Haushaltsnettoeinkommen der weiblichen Referenzgruppe das zwischen 875 und 999 € (16,3 %), liegt. Im Vergleich mit seiner Referenzgruppe verfügt Heinrich über ein geringeres Haushaltsnettoeinkommen. Der Berufsabschluss von Heinrich ist eine abgeschlossene Lehre. Bei der männlichen Referenzgruppe haben 64,4 % eine gewerbliche-landwirtschaftliche Lehre erfolgreich abgeschlossen. Die weibliche Referenzgruppe verteilt sich nahezu gleich (34,3 % zu 34,1 %) auf die kaufmännische Lehre und die gewerbliche-landwirtschaftliche Lehre. Heinrich hat also den gleichen Berufsabschluss wie seine Referenzgruppe vorzuweisen. Heinrich ist hauptberuflich und ganztätig erwerbstätig. Genau das trifft auch auf 96 % der männlichen Referenzgruppe zu. Bei der weiblichen Referenzgruppe sind 39,3 % hauptberuflich halbtags erwerbstätig und 27,9 % hauptberuflich ganztags erwerbstätig. Hinsichtlich der Erwerbstätigkeit unterscheidet sich also Heinrich in keiner Weise von der Referenzgruppe. Heinrich ist Angestellter und erledigt verantwortungsvolle Aufgaben selbstständig. Teilweise hat er auch Führungsaufgaben übertragen bekommen. 22,9 % der männlichen Referenzgruppe sind ebenfalls Angestellte, haben aber nur schwierige Tätigkeiten zu erfüllen. Bei der weiblichen Referenzgruppe sind

es dann schon 58,5 %. Die berufliche Stellung von Heinrich ist also höher als die seiner Referenzgruppe.

Heinrich sieht eine subjektive Wahlfreiheit in seinem Leben mit dem Skalenwert sieben. Die Skala reichte von 1 = keine Wahlfreiheit, bis zu 10 = völlige Wahlfreiheit im Leben. Die männliche Referenzgruppe positioniert sich beim Skalenwert acht (mit erheblicher Variabilität und Varianz). Deutlich geringer sieht das die weibliche Referenzgruppe mit dem Skalenwert 6,84. Wird der Gesamtwert geschlechtsunabhängig gerechnet, so ergibt sich der Gesamtwert von 7,34. Dieser wird für den Vergleich mit Heinrich zu Grunde gelegt, wodurch er den gleichen Wert erzielt wie die gesamte Referenzgruppe.

Bei einer Skala von eins = völlig unzufrieden, bis 10 = völlig zufrieden, sieht Heinrich den Skalenwert sieben am besten seine Zufriedenheit repräsentieren. Die männliche Referenzgruppe und die weibliche Referenzgruppe unterscheiden sich kaum (männlich = 6,36 und weiblich = 6,69). Sehr knapp hat heimlich das gleiche Ausmaß an Lebenszufriedenheit wie die Referenzgruppe.

Bei einem Kriterium erreicht Heinrich eine etwas niedrigere Ausprägung. Vier Kriterien entsprechen den Ausprägungen der Referenzgruppe. Und bei einem Kriterium erreicht Heinrich eine höhere Ausprägung. Die Referenzgruppenvergleiche deuten darauf hin, dass Heinrich ein typischer Vertreter dieser Referenzgruppe ohne größere Abweichungen nach oben oder unten sein könnte.

Tabelle 8: Referenzgruppenvergleich Heinrich					
Kriterium	Heinrich	Referenzgruppe	Vergleich		
			Niedriger	Gleich	Höher
Haushaltsnettoeinkommen	1600 - 2000 (5)	M=2000 - 2249 (14,6%) W=875 - 999 (16,3%)	x		
Berufsabschluss	Abgeschlossene Lehre (3)	M=Gewerbliche- Landwirtschaftliche Lehre (64,4%) W=Kaufmännische Lehre (34,3%), Gewerbliche- Landwirtschaftliche Lehre (34,1%)		x	
Erwerbstätigkeit	Hauptberufliche Erwerbstätigkeit, ganztags (1)	M=Ganztags (96%) W=Halbtags (39,3%), Ganztags (27,9%)		x	
Berufliche Stellung	Angestellte verantwortungsvolle Aufgaben selbständig	M=Angestellte schwierige Tätigkeit (22,9%)			x

	erledigen; teilweise Führungsverantwortung (53)	W=Angestellte schwierige Aufgaben (58,5%)			
Wahlfreiheit	7	M=8 W=6,84 Gesamt=7,34		x	
Zufriedenheit	7	M=6,36 W=6,69		x	
Gesamt:			1	4	1

3.1.7 Juliane, 22 Jahre alt (IP10)

Juliane ist mit 19 Jahren aus dem Elternhaus in Nordhessen ausgezogen und begann ein berufsbegleitendes Studium der Informatik an einer hessischen Hochschule; seit drei Monaten hat sie ein unbefristetes Arbeitsverhältnis. Sie beschreibt ihre Eltern als „katholisch-konservativ“. Juliane hat eine ältere Schwester.

Ihren Auszug aus dem Elternhaus und die damit verbundene Ablösung von den Eltern beschreibt Juliane als „Schlüsselpunkt“ in ihrem Leben. Ab diesem Zeitpunkt habe angefangen, ihr eigenes Leben zu leben. Seit ihrem Auszug hat Juliane nur noch sporadischen Kontakt zu ihren Eltern.

Bereits im Alter von sechs, sieben Jahren wusste Juliane, dass ihr Körper nicht zu ihrem geschlechtlichen Selbstverständnis passte:

„Und das war immer so der Gedanke: ‚Wenn ich die Wahl gehabt hätte, dann hätte ich mir einen weiblichen Körper ausgesucht‘. Und das war damals auch ganz böse und sündhaft, also vor allem in Bezug auf meine Eltern. Das ging natürlich gar nicht, und dann habe ich das irgendwie immer so unterdrückt, also es war auch nicht immer so präsent. Es kam und ging wieder, und dann so die letzten drei Jahre wurde mir das immer bewusster und habe dann auch schon so vor eineinhalb Jahren gesagt: ‚Okay, ich würde mich als Frau definieren‘, also so von der Identität her.“ #00:51#

Zum Zeitpunkt des Interviews drückt Juliane ihre Weiblichkeit vor allem über Kleidung, weibliche Accessoires und Make-up aus, sie nimmt keine Hormone und möchte mit geschlechtsangleichenden Operationen noch warten. Sie plant, ihre Gesichtsbehaarung entfernen zu lassen.

Ihr Coming-out hatte Juliane zuerst im Freund*innenkreis, dann gegenüber ihrer Schwester und schließlich gegenüber ihren Eltern.

Während der Freund*innenkreis unterstützende reagierte, war Julianes Schwester nicht unbedingt angetan von der Offenbarung ihres ‚Bruders‘:

„Sie meinte, sie wäre jetzt nicht unbedingt begeistert davon, aber sie kann damit leben, meinte sie. Also nicht unbedingt jetzt positiv, aber auch nicht unbedingt negativ. Erst einmal hat sie irgendwie gedacht, ich würde sie hereinlegen. Aber sie hat so den Eindruck gemacht, ja, es wäre besser, wenn du es nicht wärst.“ #00:07:49-1#

Die Reaktion der Schwester war für Juliane insofern von Bedeutung, weil sie ihr half, mögliche Reaktionen der Eltern einschätzen zu können:

„Ich wollte erstmal gucken, wie sie reagieren würde. Also, weil ich eben wusste, bzw. weiß, dass sie auch so ein bisschen diese konservativen Ansichten hat wie meine Eltern. Und da wollte ich mal gucken, wie sie erstmal reagieren würde. Und was ich halt eben auch interessant finde dann in der Zukunft ist, wie sie bei meinen Eltern dazu stehen wird.“ #00:10:52-9#

Ihr Coming-out gegenüber ihren Eltern hatte Juliane ungefähr vier Wochen vor dem Zeitpunkt des Interviews. Die Eltern reagierten stark ablehnend auf Julianes Offenbarung

„[...] Und dann habe ich halt schon Ostern so ein bisschen in die Richtung, so angestichelt, ja, also vor allem in Bezug auf Homosexualität, also weil das schon das erste Thema ist, was bei meinen Eltern irgendwie schon so ganz ‚krank‘ und ‚nicht von Gott gewollt‘ und solche Geschichten ist. Und dann habe ich dann halt vor viereinhalb Wochen gesagt: ‚Ja, und was ist mit Transsexuellen?‘ Und dann meinte meine Mutter eben: ‚Ja, bist du das?‘ Und dann meinte ich: ‚Ja, bin ich‘. Und dann ist das so ein bisschen explodiert und das ging da irgendwie so vier Tage lang weiter, also dann über Nachrichten von meiner Mutter, dass Gott das nicht so will und dass Gott mich als Mann erschaffen hat.“ #00:06#

Nach dem religiösen Verständnis der Eltern sei Transsexualität eine „Sünde“ entspräche nicht Gottes Vorstellungen:

„Naja, sie sagen, dass Gott Männer und Frauen geschaffen hat. Also es ist sogar fast eins zu eins von meiner Mutter gesagt, meine Mutter hat mir dann gesagt: ‚Ich soll mich als Mann in der Gesellschaft verwirklichen und man soll eben diesen, was Gott einem gegeben hat, so das eben dann auch ausleben‘. Und alles was dagegen irgendwie verstößt, ist dann komisch pervers und sündhaft und nicht von Gott gewollt.“ #00:07:03-0#

Juliane erzählt, dass sie die Hoffnung hatte, dass die ablehnende Haltung der Eltern sich ändern oder zumindest abmildern würde, wenn es sich um das eigene Kind handelt:

„Das ist ziemlich unwahrscheinlich. Natürlich hat man da so einen ganz kleinen Funken Hoffnung, dass, wenn es das eigene Kind ist, dass es da vielleicht doch nicht so schlimm ist, oder dass sich da zumindest mit dem Thema auseinander gesetzt wird und das zumindest irgendwie akzeptiert wird. Es muss jetzt nicht unbedingt die überschwängliche Unterstützung

sein, aber das ist, es wäre mir schon Unterstützung genug gewesen, wenn sie es etwas akzeptierend gewesen wären." #00:21#

Die von Juliane verwendete entpersonalisierte Sprache („man“) weist darauf hin, dass sie zwar die Hoffnung benennt, sich aber zugleich von dieser distanziert, da sie diese letztlich als unwahrscheinlich erachtet.

Ihr Elternhaus beschreibt Juliane als gewalttätig, so hätten die Eltern sich körperlich attackiert, aber auch ihre Kinder körperlich misshandelt:

„Es waren immer so Streitigkeiten, also es fing meistens irgendwie mit Streitigkeiten zwischen meinen Eltern an und dann ist das irgendwie so ausgeartet. Und dann ging es aber, dann waren irgendwie die Kinder daran schuld, und sowas. Ich würde das jetzt nicht irgendwie per se als, dass es da einen bestimmten Auslöser gab immer für, sondern immer so, dass, ja, meine Eltern sich nicht unter Kontrolle hatten, und das dann irgendwie auch körperlich meinten auszulassen dann." #00:37#

Juliane reagierte auf das gewalttätige Elternhaus mit nachlassenden schulischen Leistungen, so dass ihre Versetzung gefährdet gewesen sei. Allerdings habe sie sich gefangen und „ganz normal Abitur gemacht“.

Wegen der Religiosität der Eltern sei sie zudem in der Schule gemobbt worden, zumal die Eltern sie nicht am Sexualkundeunterricht teilnehmen ließen und ihr einige Schulbücher untersagten. Das habe sich unter den Schülern herumgesprochen und zu „Kommentaren“ geführt.

An ihrem Arbeitsplatz ist Juliane nicht geoutet. Ihre Weiblichkeit lebt sie vor allem am Wochenende und in ihrem Privatleben.

„Da [Arbeitsplatz; Anmerkung CO] bin ich noch nicht geoutet. Aber man muss auch sagen, dass das erst so vor [...] zwei, drei Monaten angefangen hat, dass ich das eben auslebe. [...] Und die Gesellschaft guckt einen auch falsch an und viele Leute denken eben auch, dass es falsch ist und dann habe ich mich halt irgendwie nie getraut, und dann hat sich das so im letzten halben Jahr oder so entwickelt. Und momentan ist so das Schwierigste irgendwie an der Arbeit." #00:12#

Juliane testet sich an ihrem Arbeitsplatz aus, indem sie beginnt, feminine Kleidung zu tragen. Es seien zwar Bemerkungen gefallen, „ob sie in den Kleiderschrank ihrer Freundin gefallen sei?“, aber keine weiteren Kommentare. Und dennoch zieht sie sich von ihnen

Arbeitskolleg*innen zurück, weil sie nicht mehr mit ihrem männlichen Namen angesprochen werden möchte:

„Ich bin der Herr Meier und ich bin Julius Meier [Name geändert, CO] und im Freundeskreis so, oder privat, werde ich überall mit weiblichen Pronomen und eben Juliane Meier angesprochen, also komplett. Und das ist eben auch wochenends so. Und dann gibt es halt Montag den Wechsel, und auf einmal ist irgendwie wieder alles anders. Und das kann dann schon irgendwie ein bisschen problematisch sein. Also das merken zum Teil auch Kollegen, dass ich dann irgendwie zurückgezogener bin in letzter Zeit. Also, wir haben ein Großraumbüro, wo wir arbeiten, und man hat durch den Job halt auch recht viel Kontakt zu anderen. Und das hat sich dann halt irgendwie in den letzten Wochen dann auch so verändert, dass ich irgendwie auch nicht so wirklich Lust hatte, mit den anderen mehr als nötig zu reden. Weil eben [...] das der Herr Meier ist, und so weiter.“ #00:15#

Juliane berichtet von Erfahrungen vor allem von grenzüberschreitendem und diskriminierendem Verhalten im öffentlichen Raum:

„Ja, ich würde schwul aussehen, oder ich würde komisch aussehen, oder [...] ob ich denn vergeben wäre, so was in die Richtung, also sexuell anzügliche Sachen kommen dann. Menschen, die mich halt versuchen irgendwie anzusprechen, obwohl ich kein Gespräch haben will. Also fremde Menschen, die einfach sich zu mir setzen und ein Gespräch anfangen wollen, obwohl ich wirklich offensichtlich nicht irgendwie darauf aus bin, zum Beispiel ein Buch lese und dann irgendwie angeredet werde von der Seite so. Das kommt oft genug vor. Ja, oder so Blicke halt, also dass sich Leute wirklich dann auch nochmal umdrehen. Beim Vorbeigehen. Weil die Person irgendwie komisch aussieht und nicht in ihr Weltbild passt.“ #00:43:21-2#

Infolge der diskriminierenden Erfahrungen wägt Juliane potentiell bedrohliche Situationen ab und meidet bestimmte Uhrzeiten, öffentliche Räume und ist aufmerksam gegenüber Gruppen von Personen:

„Und ich bin da schon so ein bisschen aufmerksamer, was das anbelangt. Also man kennt ja genug Fälle, wo dann irgendwie körperlich gegen Personen, die trans aussehen, oder eben nicht in das binäre Geschlechtsbild reinpassen, dass da irgendwie körperlich angegangen wird. Und, also mich da deswegen zu Hause zu verkriechen, finde ich dann auch falsch, weil, es ist mein eigenes Leben. Und ich sollte mein eigenes Leben nicht auf Grund von anderen Personen irgendwie einschränken, aber ich habe dann schon so meine Bedenken. Also, vor allem irgendwie im Dunkeln alleine draußen auf der Straße, oder so was. Und es kommen einem Leute entgegen, oder eine Gruppe von Jugendlichen. Dann kann es halt irgendwie schon mal ein Kommentar geben, aber das kann dann auch, ich denke mal vor allem irgendwie mit Einfluss von Alkohol, dann schon einmal schnell kippen.“ #00:47#*

Juliane nutzt die trans*spezifischen Selbsthilfeangebote an ihrem Wohnort, da sie dort Menschen treffen kann, die einen ähnlichen Lebensweg gegangen sind oder gehen. Die Möglichkeit, sich auszutauschen und unter Gleichen zu sein, ist ihr sehr wichtig. Aus der Gruppe heraus haben sich noch freundschaftliche Kontakte entwickelt, die ihr wichtig sind. Sie trifft sich mit ihren Trans*freund*innen auch außerhalb des Gruppenangebots. Von ihren anderen Freund*innen hat sie das Gefühl, dass diese mit ihrem Lebensweg wenig anfangen könnten:

„Also wenn man sich trifft, dann trifft man sich, für ein paar Stunden, aber das war's dann in der Regel auch. Und die haben auch nicht so den Bezug, also vor allem so mit, in Bezug auf trans haben die so keinen Bezug dazu. Also, die haben da kein Problem mit, das ist für die so okay so, aber ich glaube, dass die damit recht wenig anfangen können einfach. Und es hat sich halt auch durch das Outing so an sich eigentlich nichts geändert.“ #00:33#

Das Zitat verdeutlicht, dass sich Juliane in ihrem ‚alten‘ Freund*innenkreis nicht länger aufgehoben fühlt. Dieses Gefühl erwächst, obgleich sie keine Ablehnung erfährt. Und dennoch scheint ein ‚gemeinsamer Faden‘ verloren gegangen zu sein, der zu einer Entfremdung führt.

Sie sucht die Nähe zu Menschen mit einer vergleichbaren Lebenserfahrung. Den Kontakt mit anderen transgeschlechtlichen Personen verhilft ihr zu innerem Frieden, sie fühlt sich aufgehoben:

„Das war sehr, sehr positiv so, also da wirklich sehr viele Menschen zu treffen, die eben genau so sind. Oder zumindest so in die Richtung irgendwie auch sehr offen sind, und so was. Und das fand ich schon sehr, sehr positiv dann. Also die ganzen Tage über, also vier Tage. Und da war ich auch sehr, sehr zufrieden so mit der Situation.“ #00:48#

3.1.7.1 Darstellung der Netzwerke von Juliane

Abb. 15 bildet das Netzwerk von Juliane ab. Bereits auf den ersten Blick wird ein bestehender Konflikt mit der Herkunftsfamilie deutlich. Genauso augenfällig ist die sehr große Wichtigkeit und Bedeutung von Freundinnen für Juliane. Diese Freundinnen und Freundschaften blieben von der Vergangenheit bis zur Gegenwart kontinuierlich bestehen; unabhängig von Julianes Transsein.

Sowohl die Mutter (31), als auch der Vater (32) werden mit konfliktreichen Beziehungsmustern innerhalb der damals gemeinsamen Wohnung, von Juliane beschrieben. Die Eltern werden als wechselseitig gewalttätig und aggressiv beschrieben. Deren religiösen Überzeugungen stellt Juliane als dogmatisch und fundamentalistisch dar.

Ein gewisses Gegengewicht bildet dazu die Schwester (36), die ebenfalls in der Wohnung lebte. Zur Schwester wird ein neutrales Verhältnis angegeben. Sie ist ebenfalls ein Teil der Lebenskontinuität von Juliane, denn in der positiven Gegenwart wird sie erneut und jetzt in der Region wohnend, genannt (34). Dem Beziehungsstatus sieht Juliane zu ihrer Schwester als unverändert neutral an. Dementsprechend ist die Vermutung begründbar, dass die Schwester keine wesentliche Stütze im Leben von Juliane sein kann. Sehr auffällig ist, dass alle Mitglieder der Herkunftsfamilie zwar als wichtig, aber deutlich unwichtiger als zentrale Freundinnen, eingeschätzt werden.

Das konfliktreiche Verhältnis zu den Eltern setzt sich in der negativen Gegenwart fort (29,30). Neben den bereits von Juliane erwähnten Konflikten (Gewaltstätigkeit, religiöser Fundamentalismus), kommt nun zusätzlich das Transsein von Juliane, nach ihrem Coming-out ihnen gegenüber, hinzu. Die Eltern interpretieren das Transsein von Juliane sowohl als pathologisch, als auch in ihrem religiösen Sinnsystem als sündhaft.

Als einzige Institution der negativen Vergangenheit nennt Juliane ihre Schule (56), die sie damals an ihrem Wohnort besuchte. In der negativen Gegenwart nennt Juliane auch eine besonders schmerzliche, weil despektierliche und ablehnende Erfahrung mit einer ihr unbekannt Person (58). Dieses Erlebnis hatte sie in der Region und hat für sie eine relativ große Wichtigkeit.

In der positiven Vergangenheit berichtet Juliane von einem ehrenamtlichen Orgelspiel in der Kirche (33). Dieses Engagement setzt sie in der positiven Gegenwart fort (57). Sie hat allerdings nur ein neutrales Verhältnis zu diesem Ehrenamt.

Der Stabilitätsschlüssel in den Netzwerken von Juliane sind vier Freundinnen die für Juliane von herausragender und zentraler Bedeutung sind. Drei der Freundinnen (45, 46,47) wohnten damals in der Region. Durch den Umzug von Juliane entstand eine größere räumliche Distanz (41, 42,43). Der sehr großen Wichtigkeit für Juliane tat das in keiner Weise Abbruch und zu allen dreien bestehen positive und förderliche Bande. Das gleiche trifft auf eine Freundin zu (48) die außerhalb Deutschlands lebt und zu der auch in der positiven Gegenwart eine sehr positive und konstruktive Relation besteht (40).

Aktuell lebt Juliane in einer Wohngemeinschaft mit einem Paar. Zur Mitbewohnerin (49), wie auch zu deren Partner (50) besteht eine positive Verbindung. Die Mitbewohnerinnen hat die gleiche Wichtigkeit für Juliane wie ihre vier zentralen Freundinnen. Der Mitbewohner ist etwas weniger wichtig. Die sonstigen Freunde vor Ort (35) sind sowohl weniger wichtig und werden auch von Juliane als Gruppe wahrgenommen. Auch zu dieser Gruppe bestehen positive Relationen. Das KUSS (51) hat eine positive und integrative Funktion als Institution für Juliane vor Ort. Dort fand sie Menschen, bei denen sie sich noch nicht ganz sicher ist, ob es bereits schon Freunde sind oder noch Bekannte (53,54). Diese Institution ist für Juliane

von besonderer Wichtigkeit und die dort zustande gekommenen Kontakte werden bereits in der gleichen Wichtigkeit wie die Gruppe der alten Freunde und Freundinnen eingeschätzt.

Die Arbeitsstelle (37) wird, wie die als Gruppe wahrgenommenen Arbeitskollegen und Kolleginnen (38), mit einer ambivalenten und widersprüchlichen Relation versehen. Juliane hat in diesem Kontext noch keine Gewissheit, wie ihr Transsein aufgenommen wird, respektive, würde. In ihrer Ausbildungsgruppe (55), ebenfalls vor Ort, sieht sich Juliane aufgehoben und verbindet diese mit positiven Relationen. Besondere Erwähnung findet noch eine Trans*-Tagung (59) innerhalb Deutschlands, die Juliane besuchte und mit der sie positive Erinnerungen verbindet.

Juliane lebt in einer Wohnung, in der sie sich von den Mitbewohner*innen angenommen und aufgehoben fühlt. Nachbarschaftliche Kontakte spielten im Leben von Juliane nie eine Rolle. In der positiven Gegenwart hat sie eine Vielzahl an positiven Relationen; sowohl vor Ort, als auch innerhalb Deutschlands. Die Kontakte innerhalb und außerhalb Deutschlands, ihre vier Freundinnen, stellen eine unterstützende und sehr positive Beziehung, auch im Zeitverlauf, für Juliane dar. Ambivalent ist noch das Verhältnis zur Arbeitsstelle und zu der Gruppe der Arbeitskolleginnen und Kollegen, was möglicherweise auch dem Umstand geschuldet ist, dass Juliane noch kein offizielles Coming-out hatte, dies aber immer mehr in Erwägung zieht.

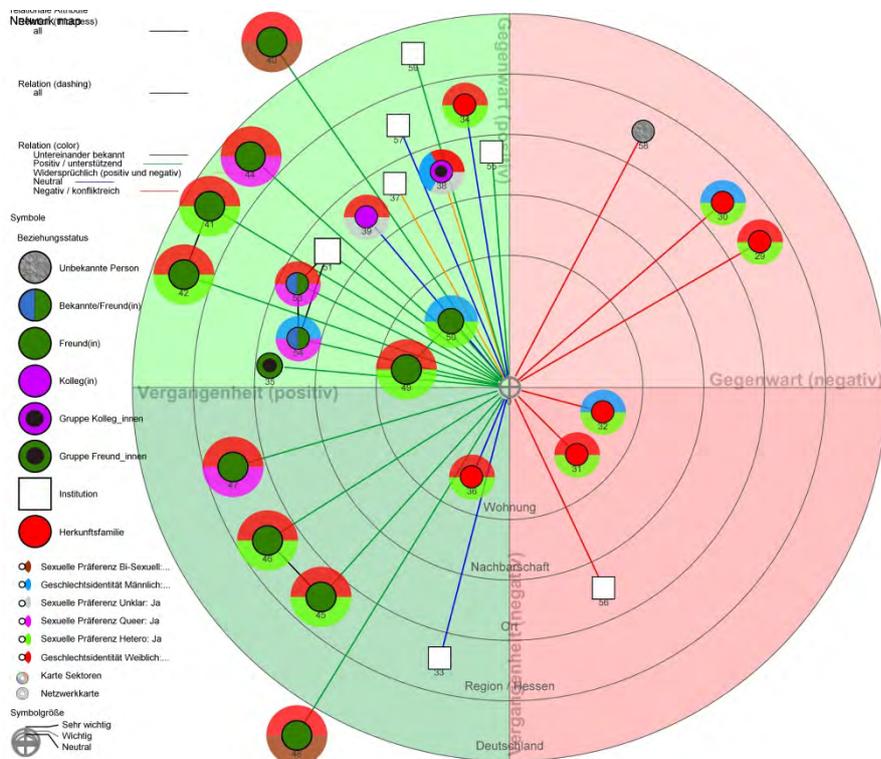


Abb. 15: Netzwerk Juliane

3.1.7.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Juliane

Den Referenzgruppen Vergleich von Juliane zeigt Tabelle 9. Juliane hat mit einem Haushaltsnettoeinkommen zwischen 1600 und 2000 € erheblich mehr finanzielle Mittel zur Verfügung, als ihre Referenzgruppe. 14,9 % der männlichen Referenzgruppe verfügen über 400 bis 499 € und 12,9 % liegen mit ihrem Haushaltsnettoeinkommen zwischen 500 und 624 €. 20 % der weiblichen Referenzgruppe haben zwischen 625 und 749 € als monatliches Haushaltsnettoeinkommen zur Verfügung.

Juliane hat den Berufsabschluss einer abgeschlossenen kaufmännischen Lehre. Hier ist der Vergleich mit der Referenzgruppe besonders schwierig, da die Referenzgruppe offensichtlich in einem anderen Kontext lebt. Bei der männlichen Referenzgruppe haben 34,5 % keinen Berufsabschluss, sind aber mehrheitlich mit einem Studium beschäftigt. Bereits 32,8 % haben einen Hochschulabschluss. Bei der weiblichen Referenzgruppe haben noch keinen Abschluss 37,7 % und 32,8 % haben bereits einen Hochschulabschluss erreicht. Wir gehen also davon aus, dass der Berufsabschluss von Juliane in der Perspektive niedriger ist als die der Referenzgruppe.

Juliane ist hauptberuflich und ganztags erwerbstätig. Auch hier weicht sie in erheblichem Maße von einem Teil der Referenzgruppe ab. Die männliche Referenzgruppe ist zu 42,6 % nicht erwerbstätig. Ganztags und hauptberuflich erwerbstätig sind 27,8 %. Mit der weiblichen Referenzgruppe gibt es eine Übereinstimmung dahingehend, dass 41,7 % ebenfalls ganztags und hauptberuflich erwerbstätig sind. Nicht erwerbstätig sind in dieser Referenzgruppe 40 %.

Die Erwerbstätigkeit von Juliane stimmt mit der Erwerbstätigkeitsstruktur der weiblichen Referenzgruppe mehrheitlich überein. Juliane arbeitet in der beruflichen Stellung einer Angestellten, die nach Anweisung schwierige Aufgaben selbstständig erledigt. Bei der männlichen Referenzgruppe bilden Angestellte, die schwierige Tätigkeiten zu erledigen haben und Angestellte, die selbstständige Tätigkeiten erledigen, mit jeweils 29,4 % die größten Teilgruppen. Bei der weiblichen Referenzgruppe dominiert ebenfalls die Angestelltentätigkeit. Angestellte mit schwierigen Tätigkeiten bilden 48,1 % und Angestellte mit selbstständigen Tätigkeiten 25,9 %, der Teilgruppen. Die berufliche Stellung von Juliane ist also gleich der Referenzgruppe.

Juliane nimmt ihre subjektive Wahlfreiheit mit dem Skalenwert acht wahr. Die Skala reichte von 1 = keine Wahlfreiheit, bis 10 = vollständige Wahlfreiheit. Die männliche Referenzgruppe nimmt ihre subjektive Wahlfreiheit mit 7,48 als etwas geringer war als die weibliche Referenzgruppe mit 7,82. Die geschlechtsunabhängige Auswertung ergibt einen Gesamtwert von 7,63. Juliane hat also den gerundet gleichen Skalenwert.

Eine sehr erhebliche Abweichung findet sich beim Grad der Zufriedenheit mit dem eigenen Leben. Juliane gibt auf einer Skala zwischen 1 = völlig unzufrieden und 10 = völlig zufrieden nur den Wert drei an. Die männliche Referenzgruppe kommt auf 6,98, und die weibliche auf 7,12. Juliane ist also in einem ganz erheblichen Maße deutlich unzufriedener als ihre Referenzgruppe.

Juliane erzielt bei zwei Kriterien einen niedrigeren Wert als ihre Referenzgruppe. Drei Kriterien sind gleich und bei einem Kriterium liegt sie höher. Auffällig ist, dass Juliane in einem Setting lebt, das im Hinblick auf ihre Referenzgruppe nicht typisch ist. Die Referenzgruppe lebt in anderen Lebenswelten. Juliane ist aktuell in einer Phase der neuen Identitätsfindung und der Umsetzung eines authentischen Lebensentwurfes, was weitere Coming-out-Schritte zur Folge haben könnte. Da sie die Konsequenzen, vor allem im Hinblick auf ihren Arbeitsplatz, noch nicht so einschätzen kann, gehen wir davon aus, dass diese Situation wesentlich zur Reduktion der Zufriedenheit mit dem eigenen Leben von Juliane beiträgt.

Kriterium	Juliane	Referenzgruppe	Vergleich		
			Niedriger	Gleich	Höher
Haushaltsnettoeinkommen	1600 - 2000 (5)	M=400 - 499 (14,9%), 500 - 624 (12,9%) W=625 - 749 (20%)			x
Berufsabschluss	Abgeschlossene kaufmännische Lehre (4)	M=Keinen (34,5%), Hochschulabschluss (32,8%) W=Keinen (37,7%), Hochschulabschluss (32,8%)	x		
Erwerbstätigkeit	Hauptberufliche Erwerbstätigkeit, ganztags (1)	M=Nicht erwerbstätig (42,6%), Ganztags (27,8%) W=Ganztags (41,7%), Nicht erwerbstätig (4,0%)		x	
Berufliche Stellung	Angestellte nach Anweisung schwierige Aufgaben selbständig erledigen (52)	M= Angestellt schwierige Tätigkeit (29,4%) Angestellt selbständige Tätigkeit (29,4%) W=Angestellt schwierige Tätigkeit (48,1%), Angestellt		x	

		selbständige Tätigkeit (25,9%)			
Wahlfreiheit	8	M=7,48 W=7,82 Gesamt=7,63		x	
Zufriedenheit	3	M=6,98 W=7,12	x		
Gesamt:			2	3	1

3.1.8 Davide, 21 Jahre alt (IPo6)

Davide wurde bei Geburt ein weibliches Geschlecht zugeordnet. Er hat zwei Schwestern und einen Bruder, die alle deutlich älter sind als er. Die älteste Schwester lebt in Südeuropa und hat nur wenig Kontakt mit Davide. Seine Mutter ist 60 Jahre alt, sein Vater ist 67 Jahre alt. Davide wohnt mit einer Schwester und seinem Bruder Zuhause und macht eine Ausbildung als Konditor. Sein Bruder ist für ihn ein Vorbild, er wollte immer so sein, wie dieser:

„Also mein Bruder, der war schon immer irgendwie vorbildlich für mich. Ich weiß auch nicht, warum. Vielleicht weil er [.] sag ich mal, ich habe ihn damals schon als, ja es war halt mein großer Bruder, ich wollte so sein wie er. Und ich glaube, deswegen hänge ich so an ihm.“
#00:06#

Bereits im Alter von vier Jahren wusste Davide, dass er kein Mädchen ist. Er litt darunter, sich niemandem anvertrauen zu können und zog sich emotional zurück.

„Ich wusste ja schon ganz früh, dass ich eigentlich kein Mädchen bin. Ich habe aber nie darüber gesprochen. Ich habe auch viel leiden müssen darunter. [...] Aber halt die Zeit von, wo ich im Alter von vier Jahren war, also da habe ich das ungefähr so gemerkt, bis heute [.] habe ich halt so gelernt zu leben. Das, wie soll ich das sagen, dass ich das alles halt so für mich behalte, dass ich einfach mein Ding mache. [...]“ #00:14#

Davide empfand sein Leben in der Grundschule als sehr belastend, da sich sein Umfeld schwertat, ihn aufgrund seines androgynen Äußeren geschlechtlich einzuordnen und ihn deswegen „hänselte“. Er verstand die Irritationen nicht, denn für ihn „war offensichtlich“, dass er ein Junge ist. Als er schließlich in die fünfte Klasse kam, „musste“ er sich die Haare wachsen lassen, d.h. weiblich konnotierte Attribute zulegen. Das trug dazu bei, dass die Hänseleien aufhörten:

„Es fing in der Grundschule an. Ich sage immer, die Grundschule ist für mich, oder war für mich die schlimmste Zeit. Weil ich wurde da viel gehänselt. Auch, weil ich [...] pummelig war und auch wegen, also sie konnten mich nicht zuordnen, ob ich jetzt ein Junge war, oder ein Mädchen. Und diese Frage bist du ein Junge, oder ein Mädchen musste ich mir schon täglich anhören. Also wirklich regelmäßig und auch da habe ich sehr leiden müssen. Weil für mich war das offensichtlich. Ich war ein Junge und es gab nichts Anderes. Ich habe mich auch immer gewundert, warum man mich immer gefragt hat. Ich wusste aber nicht was los war. Und da habe ich schon sehr [...] viel erleben müssen. Und dann als ich in die fünfte Klasse war, am Anfang so in der fünften und sechsten gab es auch noch so ein paar Hänseleien, wobei sich das dann stark reduziert hat. Ich musste mir dann die Haare lang wachsen lassen, weil [...] ich musste das tun, was die Gesellschaft wollte, sozusagen. Das hat sich dann beruhigt, ich habe dann eigentlich nichts mehr erleben müssen.“ #00:50#

Für Davide war diese Zeit „schlimm“, doch er glaubte, „sich daran gewöhnen zu müssen“. Er zog sich emotional zurück und wurde depressiv.

„Ich habe alles schwarzgesehen, sage ich mal. Und damals habe ich noch viel Kontakt gehabt mit Freunden. Das hat mich noch so gerettet aus meinen [...] dunklen Seiten, sage ich mal. Wären die nicht gewesen, keine Ahnung, ich weiß es nicht, also es wäre jetzt nicht schlimm ausgegangen, aber...“ #00:51#

In der Schule offenbarte sich Davide gegenüber seiner Schulpädagogin, die ihm schließlich die Adresse einer Therapeutin und Gutachterin vermittelte. Davide nimmt zum Zeitpunkt des Interviews bereits seit zwei Jahren geschlechtsangleichende Hormone und hat das Verfahren zur Namensänderung nahezu abgeschlossen. Später möchte David seinen Körper seinem Geschlecht angleichen:

„Ich bin da auch [...] unsicher, also ich habe da auch Angst vor den OPs, muss ich ehrlich sein, aber ich will das auf jeden Fall vollenden.“ #00:46#

Nur wenige Menschen in Davides Umfeld wissen von seiner Transsexualität. Die Reaktionen seines Umfeldes haben ihn in seiner Identität derart verunsichert, dass er sich zwar sicher ist, ein Junge zu sein, dies aber erst dann offen kundtun möchte, wenn sein Körper auch seine geschlechtliche Identität „vollständig“ repräsentiert. Erst dann wäre seine geschlechtliche Identität über jeden Zweifel erhaben:

„Es ist so, [...] ich will erst einmal noch warten damit [es anderen zu sagen; Anmerkung CO], weil, [...] da ich sage ich mal nicht vollendet bin, bin ich mir noch sehr unsicher, wer ich bin. Also es geht, ich habe so ein Gefühl, es geht in die richtige Richtung, aber ich kann noch nicht so ganz zu 100 Prozent sagen: ‚Ich bin ein Junge‘. Wie früher. Früher hatte ich keine Bedenken gehabt. Irgendwann hat mich dieser Gedanke, oder dieser Glaube verlassen, auf Grund anderer. Also auf Grund dieser Hänseleien und so. Und dann wusste ich nicht selber, wer ich

bin. Und ich habe halt immer, oder bis heute, ich stehe in der Mitte. Ich bin auf keinen Fall Mädchen, aber ich bin nicht vollständig Junge. Ich bin in der Mitte und ich gehe Richtung Junge, aber es fehlen mir halt diese OPs. Für mich. Es gibt andere, die sagen: ‚Okay, wenn man hat Brust-OP, bin ich schon zufrieden, ich brauche nichts Anderes‘. Ich denke, ich brauche alles. Um dann vollständig zu sein. Und das ist halt mein Problem, dass ich, wie gesagt, noch sehr verunsichert bin und wenn ich dann irgendjemandem erzähle: ‚Ich bin ein Junge‘. Und derjenige glaubt das nicht, wie soll ich diese Meinung vertreten, oder diesen Glauben, wenn ich selbst nicht daran glaube? Das geht nicht.“ #01:03#

Davide hat sich gegenüber seiner Familie geoutet, indem er zuerst der Lebensgefährtin seines Bruders eine Kurznachrichte zukommen ließ, da er vermutete, dass sie diesbezüglich „tolerant“ sei. Anschließend outete er sich gegenüber seinen Geschwistern. Davide vermutet, dass seine älteste Schwester daraufhin den Kontakt zu ihm abgebrochen hat:

„Also das hat sie mir jetzt nicht direkt gesagt, aber das habe ich so mitbekommen, und sie meldet sich auch nie und eigentlich schon immer, aber da das jetzt noch rausgekommen ist, was ich habe, ist es jetzt noch extremer, dass sie nichts mit mir zu tun haben will.“ #00:08#

Gegenüber seinen Eltern hat Davide seine Transgeschlechtlichkeit nicht direkt offengelegt, vielmehr hofft er, dass diese seine Transition dann bemerkten, wenn diese schon unabänderlich wäre, und dies dann „akzeptieren“ würden. Mit diesem Verhalten versucht er die ablehnende Haltung seiner Eltern zu antizipieren:

„Ich habe das jetzt nicht [...] direkt gesagt, ich habe mir, also ich weiß ja wie meine Eltern sind. Und ich habe mir gedacht, ich spreche das erst gar nicht an, sondern lasse einfach alles laufen, ich fange heimlich mit der Hormontherapie an. Und wenn dann irgendwie alles sichtbar ist, werden die es dann hoffentlich akzeptieren. [...]“ #00:11#

Davide hatte seine Geschwister gebeten, ihn mit einem männlichen Pronomen und seinem männlichen Namen anzusprechen. Die Geschwister akzeptierten jedoch seine Transgeschlechtlichkeit nicht und würden weiterhin seinen weiblichen Namen und das weibliche Personalpronomen benutzen. Das geschieht tagtäglich, zumal er noch Zuhause in seiner Herkunftsfamilie lebt.

„Und wenn ich sie halt darum bitte, das gerade umzuändern, dann werde ich trotzdem noch als, sag ich mal, "sie" bezeichnet, und das ist dann so peinlich. Und ja, das sind halt so die Dinge, die mich halt irgendwie schon beschäftigen, wobei [...] ich mich gar nicht mehr so darüber aufrege, weil, es hat irgendwie keinen Sinn, denke ich. Ich weiß nicht.“ #00:05 #

Schließlich erzählte Davide seiner Mutter, dass er männliche Hormone nehme. Seine Mutter reagierte jedoch seiner Wahrnehmung nach mit Verdrängung: Sie kann trotz der offensichtlichen körperlichen Veränderungen nicht wahrhaben, dass sich Davide hin zu dem männlichen Geschlecht entwickelt:

„[...] Und, ja also, mir wächst ja auch der Bart, und so. Und meine Mutter sieht es, sie weiß aber noch nicht, ob ich irgendwie was zu mir nehme oder so. Obwohl ich es ihr eigentlich gesagt habe. Die Sache ist halt, sie will es nicht so ganz wahrhaben. Deswegen ignoriert sie es [...] auch. Und sie sagt halt auch immer, dass ich mich rasieren soll, weil: ‚Was sollen denn dann die Leute sagen? Was sollen die denn denken?‘ und ‚Schämst du dich eigentlich nicht?‘ und lauter so Sachen. #00:11#

Inzwischen versucht Davide, sich mit seiner Mutter auseinanderzusetzen und ihr seine Transgeschlechtlichkeit zu erklären. Dennoch scheint die Mutter das nicht akzeptieren zu können:

„Weil, ich diskutiere auch oft mit ihr. Wegen der Sache. Und sie sieht mich halt, wie gesagt, nicht wirklich als Jungen an. Und das gibt sie mir zu spüren. [6 Sek] Da muss ich mir auch schon Härteres anhören, ja.“ #00:33#

Davide versucht seinerseits mit der belastenden Situation Zuhause umzugehen, indem er versucht, die Diskriminierungen durch seine Familie nicht an sich heran zu lassen. Würde er dies tun, wäre die Situation für ihn unerträglich.

„[...] Aber, wenn ich mich jetzt darauf fixiere, wenn ich mich jetzt ständig unwohl fühle, dann macht das mich nur fertig. Deshalb versuche ich, mental abzuschalten, auch wenn wir alle unter einem Dach leben. Weil, sonst würde ich ja untergehen.“ #00:13:20-8#

Die Ausweglosigkeit dieser Situation ist vermutlich auch dem Umstand geschuldet, dass Davide noch in die Lehre geht und nicht die finanziellen Möglichkeiten hat, sich eine eigene Wohnung oder ein Zimmer zu suchen.

An seinem Arbeitsplatz ist Davide nur gegenüber seinem Chef geoutet; das war unumgänglich, da seine Bewerbungsunterlagen für den Ausbildungsplatz auf seinen weiblichen Namen ausgestellt sind. Davide vermutet, dass sein Chef inzwischen sogar vergessen hat, dass auf den Dokumenten weibliche Namen stehen.

Seine Freizeit verbringt Davide ab und an mit einem Arbeitskollegen, den er als „Freund“ bezeichnet. Dieser hat sich ablehnend gegenüber Lesben und Schwulen geäußert. Davide fühlt sich von der Homonegativität seines Freundes nicht angesprochen, denn „eigentlich

betrifft mich da ja nicht". Dennoch bleibt ein kleiner Zweifel, ob er seinem Freund wirklich vertrauen kann. Denn im Raum bleibt immer die Frage, wie dieser reagieren würde, wenn er von der Transgeschlechtlichkeit Davides wüsste:

„Ich frage mich aber immer, also ich sehe das so: Wenn jemand gegen Homosexuelle ist, denke ich, er ist auf jeden Fall gegen Transsexuelle, weil, viele verstehen ja eben nicht diesen Unterschied. Und viele stecken alles in einen Topf. Und deswegen denke ich halt, wenn er was gegen Homosexuelle hat, was macht er dann, wenn ich mich oute? Und ich will auch gar nicht daran denken. Vielleicht wird er mich auch akzeptieren, keine Ahnung. Und daher, es ist eine Freundschaft, aber ich kann jetzt nicht sagen ich vertraue ihm zu 100 Prozent. Also es ist 100 Prozent ein guter Freund, weil, wie gesagt, nicht, weil er irgendwie böse ist oder so, sondern weil, ich stelle mir halt immer die Frage: ‚Was ist denn, wenn?‘“ #00:43#

Davide hat zum einen erlebt, dass er dort, wo er sich geoutet hat, nicht als Mann akzeptiert wird und hat sich daher entschieden, sich erst dann zu outen, wenn sein Körper vollständig angeglichen ist. Erst dann sei er „vollständig“ und somit seine Identität über jeden Zweifel erhaben. Das Verschweigen seiner Transgeschlechtlichkeit führt aber auch dazu, dass er in ständiger Sorge lebt, was geschehen könnte, wenn dies offengelegt werden würde. Auch ist es ihm unmöglich, Freunde mit nach Hause zu bringen, denn dort wird er als Mädchen wahrgenommen und angesprochen. Davide kommt trotz allem immer wieder in Situationen, in denen er gezwungen ist, seine Transgeschlechtlichkeit offen zu legen. So plante eine Freundin seiner Schwester, ihn an seinem Ausbildungsplatz zu besuchen. Dort allerdings lebt und arbeitet er als Mann. Da er nicht mit der ständigen Sorge leben wollte, dass sie tatsächlich zu seinem Ausbildungsplatz kommen könnte, entschloss er sich, sich zu outen:

„Also, da muss ich halt auch sagen, was los ist. Mit denen habe ich mich auch eigentlich gut verstanden. Und da eine gesagt: ‚Ja cool, wenn ich einmal bei dir in der Nähe bin, komme ich dich dort besuchen.‘ Aber die wusste noch nichts von meiner Veränderung. Und dann musste ich mich halt eben outen. Ich hätte kein gutes Gefühl gehabt und nur ständig gehofft, dass sie bloß nicht reinkommt.“ #01:05#

Seine Outings erfolgen meist aus einer Notlage heraus, in der er keine Alternative sieht. Davide geht den Weg der Transition mit nur sehr wenig Unterstützung von außen und ist vor allem auf die Begleitung durch seine Therapeutin angewiesen.

In der ‚physischen‘ Welt fühlt sich Davide in seiner „wahren“ Identität nicht so angenommen und akzeptiert. Einen Ausweg aus dieser prekären Situation findet er in seinen Kontakten im Internet. Hier fühlt er sich so angenommen, wie er ist:

„Also ich habe damals, das fing glaube ich mit 13 Jahren an, da habe ich angefangen, über das

Internet, mein, wie soll ich das sagen, meine wahre Identität auszuleben, weil anders ging es einfach nicht. [...] Ich habe irgendwelche Bilder von jemandem gefunden und gezeigt und gesagt: ‚Ja das bin ich‘. Obwohl ich das natürlich nicht war. Trotzdem war das meine einzige Rettung. Und es war nicht richtig, was ich gemacht habe, aber ich bereue das auch nicht, weil das waren einer der schönsten Zeiten meines Lebens. Weil, ich wurde so genommen, wie ich war.“ #01:07#

Das Internet bietet die Möglichkeit, über fiktive Figuren, seien dies fiktive Persönlichkeiten oder eben Bilder fremder Personen, der eigenen Identität, die zentraler Aspekt des eigenen Seins ist, Ausdruck zu verleihen. Es geht Davide nicht darum, über eine fiktive Figur ein falsches Bild seiner Selbst zu vermitteln, sondern er gibt seinem Selbst ein Bild; möglicherweise eines, das seiner Fantasie, wie er sich imaginieren würde, gerecht würde, aber letztlich visualisiert er vor allem seine Kerngeschlechtlichkeit – deren Akzeptanz ihm in der physischen Welt tagtäglich verwehrt wird. Die Akzeptanz, die er im Internet erfährt, bestärkt seinen Selbstwert, was für seine Transition von zentraler Bedeutung ist. Sie bildet einen Gegenpol zu seiner Verunsicherung, die durch die tagtägliche Diskriminierung hervorgerufen wird.

3.1.8.1 Darstellung der Netzwerke von Davide

Das Netzwerk von Davide zeigt Abb. 15. Das Netzwerk konzentriert sich sehr stark auf die Wohnung und die darin mit Davide lebende Herkunftsfamilie. Der Kern der innerfamiliären strukturellen Probleme ist das Transsein von Davide, welches von der Familie nicht akzeptiert wird. Dies führt dazu, dass ein prinzipiell förderliches und positives Familiensetting ambivalent und sehr konfliktreich wird. Dies lässt sich auch dadurch zeigen, dass die Herkunftsfamilie in der negativen Vergangenheit (vor dem Coming-out) nicht genannt wird.

Davide beschreibt für diese Zeit die Konflikte mit seinen Mitschülerinnen und Mitschülern in der Grundschule am Ort. Er nimmt die konfliktreiche Relation als Konflikt zwischen ihm und der Gruppe der Mitschülerinnen und Mitschüler (96) wahr. Davide führt die konfliktreichen Beziehungen einerseits auf sein damals bestehendes Übergewicht und andererseits bereits auf seine geschlechtliche Uneindeutigkeit, zurück. Unterstützung fand er in dieser Zeit in seiner Jungenclique aus der Nachbarschaft (97), die für ihn sehr wichtig war und zu der eine förderliche Relation bestand. Sein bester Freund (98) unterstützte ihn ebenfalls und wohnte auch in der Nachbarschaft. Sowohl seine Jungenclique, als auch seinen besten Freund ordnet Davide der positiven Vergangenheit zu.

Von sehr großer Bedeutung sind auch zwei Freundinnen (84) die am Ort wohnen. Diese zwei Freundinnen spielen auch in der positiven Gegenwart (85), bei etwas verringerter

Wichtigkeit eine zentrale Rolle. Diese zwei Freundinnen haben sein Transsein akzeptiert und den Kontakt nicht abgebrochen. Sie sind mit allen Personen der Herkunftsfamilie, inklusive näherer Verwandtschaft, persönlich bekannt. Ein Ensemble aus miteinander vernetzten Institutionen (Betreuerin Schule: 81, Psychologin: 82 und Klinik: 83) unterstützten Davide auf seinem Weg des Transseins.

Die Psychologin vor Ort hat eine sehr große Wichtigkeit für Davide und wird auch in der positiven Gegenwart (95) als förderliche und positive Relation vorgestellt. In der positiven Vergangenheit war für Davide von herausragender Bedeutung, dass er sich in sozialen Netzwerken (205) informieren und präsentieren konnte. So war es ihm möglich sich in einem anonymen Setting (soweit gewünscht) zu reflektieren und zu erproben. Die Relationen und Zuordnungen der Herkunftsfamilie werden entscheidend durch das Transsein von Davide und die familiäre Reaktion darauf geprägt.

In der positiven Vergangenheit gibt Davide ein ambivalentes Verhältnis zu seinem ihm wichtigen Bruder (78) an. Sein Bruder taucht dann sowohl in der positiven Gegenwart (92), als auch in der negativen Gegenwart (80) wieder auf. Die Differenzierung ergibt sich für Davide aus dem Umgang mit seinem Transsein. Das Gleiche trifft auf seine eine Schwester (79) zu. Diese ist mittlerweile ausgezogen, wohnt aber noch am Ort. Allgemein sieht er zu seiner Schwester in der positiven Gegenwart (90) ein positives Beziehungsverhältnis. Das trifft aber nicht auf sein Transsein zu. Hier ordnet er die Schwester mit einem ambivalenten Verhältnis (76) der negativen Gegenwart zu. Seine zweite Schwester ist für ihn nicht von so großer Bedeutung, wohnt außerhalb Deutschlands und lehnt sein Transsein strikt ab. Zu ihr besteht ein ausdrücklich konfliktreiches Verhältnis. Die Eltern haben eine etwas geringere Wichtigkeit für Davide als seine eine Schwester und sein Bruder. Zum Vater (73) hat er ein ambivalentes Verhältnis, das Verhältnis zur Mutter (76) ist sehr negativ und konfliktreich. Die wesentlichste Ursache für die ambivalente und konfliktreiche Situation in der Herkunftsfamilie ist die mangelnde Akzeptanz des Transseins von Davide in Verbindung mit antizipierter öffentlicher Ablehnung und Bloßstellung (der Familie). Davide bekommt also innerhalb der Familie bezüglich seines Transseins faktisch keinerlei Unterstützung.

Die Psychologin ist die einzige Person die Davide aktuell unterstützt. Sie vermittelte ihm auch Kontakt zu einer Transmann-Gruppe (86) in der Region. Die dortigen Teilnehmer*innen haben für Davide noch keine besondere Wichtigkeit und werden als Bekannte angesehen. Trotz dieser Einschränkungen sieht er diese Gruppe als positiv und förderlich. Neutral steht er seinem Engagement im örtlichen Fußballverein (204) gegenüber.

Sehr gerne erinnert sich Davide auch seine Taufe (203). Die Veranstaltung bewertet Davide als sehr gelungen. Die Taufpatenschaft übernahm die Lebenspartnerin des Firmeninhabers für die Davide arbeitet. In der Region erwähnt Davide noch zwei Verwandtschaftskontakte

(Schwägerin: 87, Tante und Onkel: 80) für die positive Gegenwart. Es besteht also eine grundsätzlich positive Grundhaltung von Davide diesen Verwandten gegenüber, aber das Verhältnis wird ambivalent durch die tatsächliche oder vermeintliche Ablehnung des Transseins von Davide. Der Chef und Arbeitgeber (91) von Davide am Ort ist über das Transsein von Davide informiert. Zu ihm sieht Davide ein neutrales Beziehungsverhältnis. Gegenüber einem seiner Arbeitskollegen (94) ist sich Davide zum einen nicht sicher, ob es nur ein Arbeitskollege oder auch schon ein Freund ist und zum anderen wie diese Person auf sein Coming-out reagieren würde. Dementsprechend ist Davide in doppelter Hinsicht verunsichert und erlebt diese Beziehung als in sich widersprüchlich und ambivalent. Ein Schlüsselerlebnis für Davide war die Rezeption eines Buches (69), welche sich mit dem Transsein einer bekannten Person beschäftigt. Hier lernte Davide, dass es einen allgemein akzeptierten und gangbaren Weg gibt, das eigene Transsein zu Leben. Das gibt ihm Kraft und hat ihn sehr ermutigt.

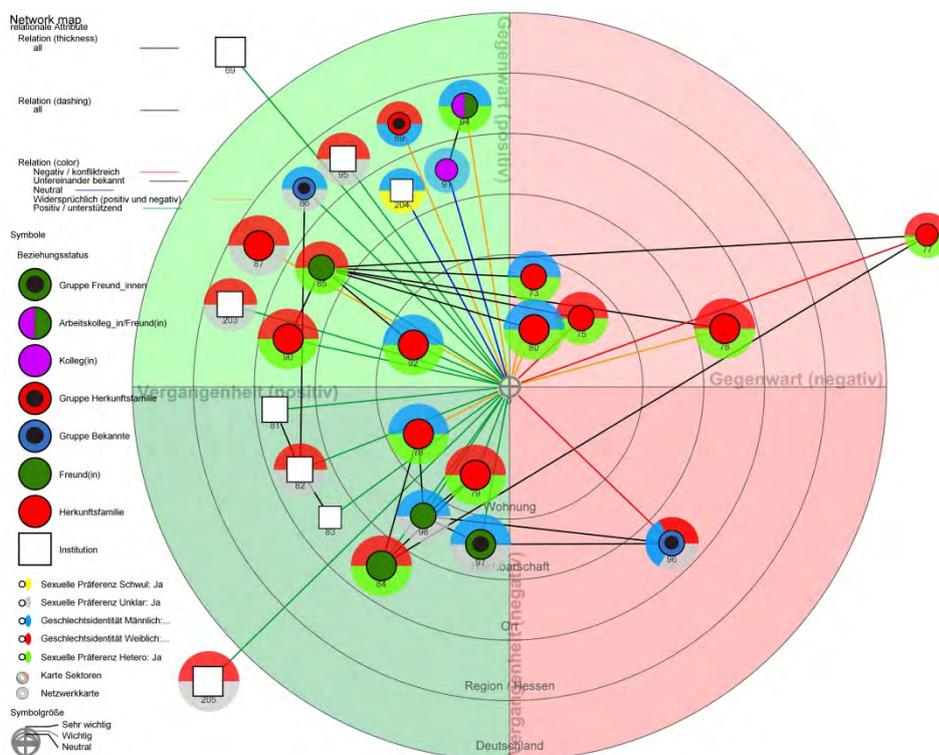


Abb. 16: Netzwerk Davide

3.1.8.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Davide

Tabelle 10 zeigt die Referenzgruppenvergleiche von Davide im Überblick. Davide gibt ein Haushaltsnettoeinkommen für sich zwischen null und 900 € an. Zwischen 625 und 749 € geben 21,4 % der männlichen Referenzgruppe an. 500 bis 624 € erzielen 17,9 %. Bei der weiblichen Referenzgruppe sind es 300 bis 399 € bei 20 %. Jeweils 15 % haben zwischen 500

und 624 €, respektive 1000 bis 1124€. Davide verfügt also über die gleichen finanziellen Mittel wie seine Referenzgruppe. Da sich Davide im ersten Lehrjahr befindet, hat er noch keinen Berufsabschluss. Dies ist bei der Mehrheit der männlichen Referenzgruppe (55,6 %) genauso. Bei der weiblichen Referenzgruppe sind es 45,8 %. Auch hier weicht Davide nicht von der Referenzgruppe ab. Davide ist hauptberuflich und ganztags erwerbstätig. Bei der männlichen Referenzgruppe sind es 74,3 %, bei der Weiblichen 56,5 %. Davide entspricht auch hier genau der Referenzgruppe. Seine berufliche Stellung entspricht genau seinem Berufsstatus: er ist ein gewerblicher Lehrling. Dies trifft auf 50 % der männlichen Referenzgruppe, wie auch 57,1 % der weiblichen Referenzgruppe zu. Auch hier bleibt Davide genau im Rahmen der Referenzgruppe.

D Davide konnte sich bei der Einschätzung seiner subjektiven Wahlfreiheit im Leben nicht zwischen den beiden Skalenwerten sechs und sieben entscheiden und verortete sich quasi dazwischen. Die Skala reichte von 1 = keine freie Wahl bis zu 10 = völlige Wahlfreiheit. Seine männliche Referenzgruppe erzielt hier den Wert 7,11, die weibliche 7,58. Diese Werte unterscheiden sich signifikant, weshalb der Gesamtscore (7,35) dem Vergleich zugrunde gelegt wurde. Davide hat also eine moderat geringere Selbsteinschätzung seiner Wahlfreiheit als die Referenzgruppe.

Auch bei der Zufriedenheit mit seinem Leben hat sich Davide nicht auf eine eindeutige Zahl festgelegt. Er sieht sich zwischen den Skalenwerten vier und fünf. Die Skala reichte von völlig unzufrieden = eins, bis völlig zufrieden = zehn. Bei dieser Frage hat Davide eine deutlich geringere Ausprägung als seine Referenzgruppe, denn die Männer der Referenzgruppe kommen auf 6,54 und die Frauen auf 6,22 als Skalenwerte.

Insgesamt betrachtet liegt Davide sowohl bei der Wahlfreiheit, als auch bei der Zufriedenheit unter den Werten seiner Referenzgruppe. Bei allen anderen Kriterien entspricht er genau der Referenzgruppe. Es gibt also keinerlei Abweichungen nach oben oder unten.

Kriterium	Davide	Referenzgruppe	Vergleich		
			Niedriger	Gleich	Höher
Haushaltsnettoeinkommen	0 - 900 (1)	M=625 - 749 (21,4%), 500 - 624 (17,9%) W=300 - 399 (20%), 500 - 624 (15%), 1000 - 1124 (15%)		x	
Berufsabschluss	Keinen (12): Erstes Lehrjahr	M=Keinen (55,6%) W=Keinen		x	

		(45,8%)			
Erwerbstätigkeit	Hauptberufliche Erwerbstätigkeit, ganztags (1)	M=Ganztags (74,3%) W=Ganztags (56,5%)		x	
Berufliche Stellung	Gewerblicher Lehrling (71)	M=In Ausbildung (50%) W=In Ausbildung (57,1%)		x	
Wahlfreiheit	6 bis 7	M=7,11 W=7,58 Gesamt=7,35	x		
Zufriedenheit	4 bis 5	M=6,54 W=6,22	x		
Gesamt:			2	4	0

3.1.9 Luka, 25 Jahre alt (IPo7)

Luka wurde bei Geburt ein weibliches Geschlecht zugeordnet. Er wohnt bei seinen Eltern und hat einen älteren Bruder, der verheiratet ist. Luka studiert und hat an der Universität eine wissenschaftliche Assistentenstelle inne. Er lebt offen als Transmann und hat seit vier Wochen eine Beziehung zu einem anderen Transmann. Seine sexuelle Orientierung beschreibt Luka als „pansexuell“, ebenso die seines Partners. Luka wünschte sich schon immer Kinder: „*Ich wollte immer Papa sein.*“ #00:18#

Da die Natur ihm die Möglichkeit gibt, plant er, schwanger zu werden und ein Kind auf die Welt zu bringen:

„*Ich meine, wenn ich technischer Weise halt einfach einen Uterus habe, was soll ich denn tun, so?*“ [lacht leise] #00:14#

Da allerdings auch Lukas Partner die anatomische Möglichkeit hat, ein Kind zu gebären, bestünde auch die Möglichkeit, dass sein Partner schwanger wird. Luka weiß allerdings um die rechtliche Unmöglichkeit, zwei Männer als ‚Vater‘ und ‚Mutter‘ ins Geburtsregister eintragen zu lassen. So kommt er letztlich zu dem Schluss, das Kind selbst auszutragen und sich als ‚Mutter‘ ins Geburtenregister eintragen zu lassen.

„*Also, und auch also wenn es jetzt hoffentlich bei dem Freund bleibt, den ich habe, wäre es auch so, dass wenn, dass es halt die Entscheidung wäre, wer von uns beiden das Kind bekommen würde. Und, dann wäre ja auch wiederum das Ganze wer als Vater, [...] Aber im Endeffekt möchte ich auf jeden Fall alle Optionen offen haben, weil, es ist in Deutschland im Moment noch nicht möglich, dass man zum Beispiel zwei Männer als Mutter und Vater einträgt; und ich bin lieber als Mutter in der Geburtsurkunde meines Kindes drinnen, als gar nicht.*“ #00:16#

Luka sieht zum Zeitpunkt des Interviews von körperlichen Eingriffen ab, da er darin keinen Ausdruck von Selbstverwirklichung sieht, sondern es nur Dritten ‚erleichtern‘ würde, ihn in seinem selbstbestimmten Geschlecht zu lesen:

„Also im Grunde genommen möchte ich, also ich habe mir halt immer einmal überlegt, was ist mir wichtiger? Ist es mir wichtiger, mein Leben in Ruhe zu führen und eine Familie zu haben und halt die Ideen umzusetzen, die ich gerne hätte, oder von der Gesellschaft 100prozentig als Mann gesehen zu werden? Und dann habe ich mir gedacht: "Ja, ganz ehrlich, also bevor ich mir jetzt Testosteron in die Adern spritzen lasse, meinen ganzen Körper umbauen lasse und das alles nur mache, damit andere Leute mich 100prozentig als das sehen, was ich bin, dann denke ich mir so: ‚Moment, wer muss sich eigentlich ändern, ich oder die Gesellschaft?“ #00:17#

Ungeachtet dessen bindet Luka in der Öffentlichkeit seine Brüste ab (Binder) und trägt eine Prothese, die seine Männlichkeit unterstreicht. Auch trägt er einen männlich konnotierten Haarschnitt, um seiner geschlechtlichen Identität Ausdruck zu verleihen.

„Also ich persönlich, wenn ich zu Hause bin, habe kaum Probleme mit meinem Körper. Und wenn ich aber in die Öffentlichkeit gehe, dann ziehe ich dann eben so ein Binder an, oder eine Prothese und genau.“ #00:04#

Da Luka keine juristische Namensänderung vollzogen hat, nutzt er einen ‚Ergänzungsausweis‘, der von einem Transsexuellenverein zur Verfügung gestellt wird und die Angaben auf dem Personalausweis dahingehend erläutert, dass die Person transsexuell ist und der Geschlechtsausdruck nicht mit dem im Ausweis signalisierten Geschlecht übereinstimmt. Luka sieht diesen Ausweis als Möglichkeit an, sich gegen von ihm als diskriminierend wahrgenommene Verhaltensweisen zu wehren und seine mit seinem Zielgeschlecht verknüpften ‚Rechte‘ durchzusetzen:

„Ich habe auch einen Ergänzungsausweis meistens dabei, das ist ein Ausweis, der halt bestätigt, dass man trans ist. Auf den Personalausweis bezogen. Das heißt, dass man von allen Behörden bitte auch so behandelt werden soll, wie man sich das wünscht. Und der hilft sehr, weil, wenn man den dabei hat, dann kann man natürlich im Notfall sagen: ‚Hier, ich habe die Erlaubnis hier reinzugehen. Halt den Mund.‘“ #00:55#

Dort, wo es Luka möglich war, hat er die relevanten Dokumente auf seinen männlichen Namen ausstellen lassen:

„Ja ich konnte meinen, auf der Universität meinen Namen ändern, ich darf unter meinem richtigen Namen studieren. Ich darf auf der Arbeit unter meinem richtigen Namen arbeiten. Ich habe meine Krankenkassenkarte ändern lassen können. Ja, ich konnte eigentlich alles ändern, bis auf die Bankkarte, weil da gibt es ja immer noch dieses Kontenführungsgesetz. Zu jedem Konto muss ein Personalausweis existieren. Und dann habe ich gemeint: ‚Kann man da nicht irgendwie eine zweite Karte zum Beispiel machen?‘ Dass sie dann mir eine zweite Karte ausstellt auf den Namen, und dann hinschreibt: Das ist eine Person, die nicht existiert, sie ist identisch mit der und der Person, oder so. Dass man es 100prozentig drinnen hat. Die haben ja auch meinen Ergänzungsausweis, da steht meine Personalausweisnummer drauf, eineindeutig zugeordnet. Also noch eindeutiger geht es ja gar nicht mehr. Und dann haben sie gemeint: ‚Nein, das wäre Betrug‘.“ #00:56#

Da Luka sich zwar als Mann definiert, aber schwanger werden möchte, wird seine männliche Geschlechtsidentität in der Trans* Community nicht akzeptiert:

*„Also, es gibt halt das Problem, dass in der Trans-Community sehr, sehr stark dieser eine einzige Trans-Weg [...] gezeigt wird und [...] praktisch auch innerhalb der Community eben diskriminiert wird. Wenn ich zum Beispiel in irgendwelchen Online-Foren schreiben würde: ‚Ich möchte schwanger werden mit meinem eigenen Uterus‘, dann würden bestimmt zehn Leute schreiben: ‚Dann bist du gender-bi und kein Transmann‘. Oder mir dann sagen: ‚Ja, dann solltest du dir das allgemein überlegen, ob du nicht vielleicht doch eine Frau bist. Weil, ein Mann kriegt keine Kinder.‘ Das kriegt man dann von Trans*Menschen zu hören.“ #00:22#*

Luka ist gegenüber seiner Familie geoutet und hat das teils in persönlichen Gesprächen, teils per E-Mail getan. Die Reaktionen seiner Eltern und seines Bruders waren sehr unterschiedlich. So nimmt Luka seinen Vater zwar als akzeptierende wahr, aber auch als denjenigen, der Konflikte vermeidet. Lukas Mutter wiederum vermeidet im Umgang mit ihm jegliche geschlechtlichen Zuschreibungen, indem sie weder einen Namen noch ein Personalpronomen nutzt und Luka nur mit ‚du‘ anspricht:

„Ja, wobei mein Vater sehr hinter mir steht [...] und mich genauso akzeptiert, wie ich bin. Aber er versucht halt immer die so ein bisschen, sagen wir mal die Ruhe in der Familie zu bewahren, er will halt nicht, dass Konfrontationen entstehen und versucht dann halt so ein bisschen so eine [...] ruhigere Linie zu fahren. Und meine Mutter hat mittlerweile aufgegeben, das falsche Pronomen zu benutzen, sie benutzt jetzt einfach gar keine Pronomen mehr. Sie benutzt auch keinen Namen. Sie nennt mich jetzt ‚du‘.“ [...] Ja, ich werde dann gerufen: ‚Du, kommst du mal‘.“ #00:12#

Die Vermeidung eines jeglichen Personalpronomens und des Namens führt zu einer Entpersonalisierung, die möglicherweise einer Hilflosigkeit im Umgang mit der Transgeschlechtlichkeit Lukas geschuldet ist, aber auch eine fehlende Wertschätzung und Akzeptanz ausdrückt: Einen Namen zu haben macht den Menschen zu einer Person, zu einem Individuum. Manche Menschen ändern ihren Namen, weil sie ihre Persönlichkeit in dem von ihnen gewählten Namen besser ausgedrückt sehen. Keinen Namen zu haben, nimmt dem Menschen seine Persönlichkeit und verletzt ihn im Kern seines Seins. Dennoch ist Luka in seinen Gefühlen zu seiner Mutter ambivalent: Er sieht die Diskriminierung und die Verletzung, mildert diese jedoch ab, indem er vermutet, dass seine Mutter ihn zwar liebt, aber keinen wertschätzenden Umgang mit ihm findet:

„Also, ich versuche halt [...] nicht darüber nachzudenken. Naja, also im Endeffekt bin ich froh, dass ich den Kampf soweit gewonnen habe, dass sie zumindest nicht mehr meinen alten Namen benutzt und zumindest nicht die falschen Pronomen benutzt, weil, das würde mir sehr wehtun, weil ‚du‘ und keine Pronomen tut mir wenigstens nicht weh. [...] Also es ist halt, man merkt ja nicht in dem Moment, ob sie eigentlich lieber den Namen gesagt hätte, oder eigentlich lieber ein Pronomen benutzt hätte. Also, es ist zumindest nicht aktiv [...] in die negative Richtung. Und ich weiß, dass es für sie schon eine sehr große Anstrengung ist, dass sie es überhaupt so macht. Deswegen rechne ich ihr das sehr hoch an. Weil, sie will mir nichts Böses, sie liebt mich sehr. Und sie ist immer für mich da.“ #00:12#

Lukas Bruder und dessen Frau sprechen ihn zwar in männlicher Form an, verdeutlichen ihm jedoch zugleich, ihn als Mann nicht zu akzeptieren. Das ist vor allem dem Umstand geschuldet, dass Luka mit seiner geplanten Schwangerschaft zwischen den Geschlechtern changiert:

„[...] Ja, also mein Bruder zum Beispiel und seine Frau waren bei uns zu Gast und seine Frau hat mir sehr, sehr lange einen Vortrag darüber gehalten, wie sie mich eben nicht als Mann sieht. Und wie ich auch niemals ein Mann sein werde. Egal was ich tue, weil ich von meinem Charakter her viel zu weiblich wäre. Und sie meinte: ‚Ich sehe, dass du mittlerweile dein Aussehen ganz gut hinbekommen hast. Aber vom Charakter her bist du einfach kein Mann und deswegen werde ich dich nie als solchen sehen. Und wenn du ernsthaft noch auf die Idee kommst, ein Kind auf die Welt zu bringen, dann werde ich dich wirklich niemals so sehen‘.“ #00:08#

Letztlich fühlt sich Luka nur wenig von seiner Familie unterstützt und akzeptiert. Das betreffe vor allem seine Familie mütterlicherseits, während er sich von seiner Familie väterlicherseits wertgeschätzt und unterstützt fühlt. Von Bedeutung ist dabei für ihn, dass die väterliche Linie einer Minorität in der Türkei entstammt, während die mütterliche Linie autochthone Deutsche seien.

„Also wirklich von der Familie her würde ich sagen, dass alle so auf der negativen Seite stehen, außer meinem Vater, meine Tante und mein Onkel.“ #00:33#

Gerade von seinem Bruder hatte sich Luka Unterstützung erhofft und er ist enttäuscht, dass sich das Verhältnis zu seinem Bruder durch sein Coming-out nicht in ein ‚brüderliches‘ verändert hat.

„Ich hätte mir von meinem Bruder sehr, sehr starke Unterstützung erwartet. [...] Wir hatten auch nicht den regelmäßigsten Kontakt, auch wenn ich ihn mir wünschen würde, und wir haben ihn jetzt, also er hat sich nicht verändert der Kontakt, aber wir haben sehr wenig Kontakt. Und bei meinem Bruder hat sich der Kontakt auch nicht verändert, aber wir hatten auch sehr wenig, ich hatte halt bei beiden die Hoffnung, dass sich vielleicht dadurch der Kontakt vielleicht sogar verstärkt. Weil ich endlich ich selbst sein könnte. Aber da kam nichts.“ #00:37#

Während Luka seine Handlungsmöglichkeiten, sich ein akzeptierendes und wertschätzendes Umfeld zu schaffen, im Freund*innenkreis und am Arbeitsplatz als gegeben ansieht, erachtet er das Vorhandensein seiner Familie als unabänderlich. Damit einher geht, dass er die Diskriminierungen und Verletzungen, die er durch Mitglieder seiner Herkunftsfamilie erfährt, nicht ausweichen kann, d.h. glaubt, sie hinnehmen zu müssen:

„Ja, aber ich denke, dass ich immer die Möglichkeit habe, mir ein Umfeld zu suchen, was passt. Und meinen Freundeskreis und auch die Arbeit und auf der Uni, ist überall, alles sehr offen [...] und alle akzeptieren mich genauso wie ich bin. Und wenn tatsächlich jemand dazu kommt, der eben nicht dieses Klima mir bietet, dann kann ich den immer noch aus meinem Leben rausnehmen, und ich kann mir halt das Klima suchen. Und die einzige Schwierigkeit, die dann halt eben da ist, sind die Leute, die da sein müssen: Familie. Und die strukturellen Hürden, die man eben hat. Von der Bürokratie her.“ #00:17#

Die Formulierung „ein Umfeld suchen, was passt“ legt einen gestalterischen Spielraum nahe, der allerdings nicht immer gegeben ist. So meidet Luka bestimmte Situationen, in denen es seiner Wahrnehmung nach ein erhöhtes Risiko gibt, diskriminiert und damit verletzt zu werden:

„Ja und dann muss man halt vorsichtig sein. Also wenn ich schon weiß, dass eine Situation schwierig werden kann, dann versuche ich mir halt Dinge zu überlegen, wie ich sie mir leichter machen kann, [...] und dass ich wenigstens dann nichts von außen abkriege.“ #00:52#

So geht Luka beispielsweise Schwimmen, geht aber danach Nachhause, um zu duschen. So

vermeidet er Situationen, in denen seine Transgeschlechtlichkeit offengelegt werden würde.

Auch vermeidet er alltägliche Situationen, in denen er Diskriminierungen erleben könnte, beispielsweise einzukaufen. Er macht das nur, wenn er sich psychisch hinreichend stabil erachtet, um mit möglichen Diskriminierungen und den sich daraus ergebenden Belastungen umgehen zu können:

„Also, oder dass sie [die Mutter, Anmerkung C.O.] mich halt grundsätzlich auch nicht mehr darum bittet, Einkäufe zu tätigen, sondern ich das nur noch freiwillig machen muss, wenn ich halt weiß, dass ich gerade heute psychisch stark genug bin, um einkaufen zu gehen, und dann mal wieder einen schönen Donnerer reinzubekommen.“ #01:21#

Die Diskriminierungen betrachtet Luka als ‚Preis‘ für seine Freiheit, die er mit der selbstbestimmten Geschlechtsidentität erlangt hat:

„Also ich weiß halt von früher halt wie unwohl ich mich halt gefühlt habe ich der weiblichen Rolle und so weiter; das heißt, ich konnte dann so sein wie die anderen und ‚frei‘, aber ich habe mich immer unwohl dabei gefühlt. Und jetzt, wo ich frei sein kann, kann ich halt nicht so sein wie die anderen. Und muss halt super viel Aufwand außen drum herum machen, aber kann dann wenigstens in Ruhe gelassen werden, psychisch.“ #00:51#

Luka sieht sich zudem der Mehrfachdiskriminierung ausgesetzt, da er häufiger nach seinem Ausweis gefragt werden würde, wenn er Alkohol oder Zigaretten kaufen möchte. Er empfindet den Umgang mit Kindern als „sehr herablassend“ und verletzend. Er fühlt sich nicht respektvoll behandelt:

„Also da, das sind teilweise, also es ist selten eine nette Anrede, oder eine neutrale Anrede. Es ist selten die neutrale Bitte nach dem Ausweis. Es ist meistens direkt die Unterstellung, dass man hier gerade betrügen wollen würde.“ #01:24#

Die „bürokratischen Hürden“ sieht Luka vor allem darin, dass vorgegebene Normen des Transsexuellengesetzes seine Lebensrealität nicht widerspiegeln. So würde er gerne eine Mastektomie durchführen lassen, diese wird in diesem Kontext aber nur bei einer vorherigen Hormontherapie von den Krankenkassen getragen. Daher müsste er diesen Eingriff selbst finanzieren:

„Gut, wenn es halt möglich ist und ich genügend Geld zusammengespart habe für die Mastektomie, dann würde es gehen. Die Krankenkasse finanziert das meistens nicht, wenn

man keine Hormone vorher genommen hat". #00:26#

Auch sieht er die Begutachtung durch Dritte kritisch:

„Ich müsste trotzdem, ich weiß nicht wie lange, eine Therapie machen. Ich habe mich auch gegen eine Therapie entschieden, weil ich keine Gutachten brauche.“ #00:27:20-9#

Ogleich Luka durch seine geschlechtliche Identität viel Unverständnis und Ablehnung erfährt, sieht er sich vor allem durch seinen Vater, seine „beste Freundin“ und seinen Lebenspartner gestützt und stabilisiert.

Luka erlebt sowohl direkte als auch strukturell verankerte Diskriminierungen wegen seiner Geschlechtsidentität und wegen seines (vermuteten) Alters. Dabei führt er einige Diskriminierungen darauf zurück, dass er sich nicht in ein binäres Modell von Geschlechtlichkeit einordnet, sondern die geschlechtlichen Potentiale, die ihm zum einen durch die geschlechtliche Identität und zum anderen durch biologische Prädisposition gegeben sind, zu gestalten. Problematisch ist, dass er dabei Normierungen innerhalb der Trans* Communitys ausgesetzt ist, die sein Selbstverständnis hinterfragen und sogar ablehnen. Das bedeutet, dass Luka entgegen anderen transsexuelle Menschen, die sich in dem binären Geschlechtermodell verwirklichen, kein ‚ideologisches Zuhause‘ hat. Da er zudem nur wenig Rückhalt durch die Familie erfährt, ist er auf einen stabilen Freund*innenkreis angewiesen, um Wertschätzung und Selbstakzeptanz zu stärken. Zugleich sieht sich Luka der Mehrfachdiskriminierung ausgesetzt. Die syndemischen Effekte durch Mehrfachdiskriminierung zeigen sich unter anderem in einer sehr starken psychischen Belastung, die zu ausgeprägtem antizipativem Verhalten führt: Er meidet Orte, an denen er mit potentiellen Diskriminierungen rechnet, die die verschiedenen Aspekte seines Seins betreffen.

Dabei betrachtet er seine Handlungsspielräume sehr unterschiedlich: Während er gegenüber seiner Herkunftsfamilie kaum Handlungsspielräume sieht und deren Diskriminierungen sozusagen ‚ausgeliefert‘ ist, glaubt er, einen Gestaltungsspielraum im öffentlichen Raum und am Arbeitsplatz zu haben. Während dieser anscheinend am Arbeitsplatz tatsächlich gegeben ist, wird dem gegenüber sein realer Handlungsspielraum im öffentlichen Raum durch vermeidendes Verhalten bestimmt. Die Vermeidung bestimmter Räume und Orte ist nicht selbstbestimmt, da sie eine Reaktion auf etwas ist, was als negativ, belastend oder gar bedrohlich bzw. als gefährlich eingeschätzt wird. Lukas Einschätzung seines Potentials weicht hier von den tatsächlichen Handlungsspielräumen ab.

Dort, wo er Räume für sich ‚erobert‘, wie beispielsweise das Schwimmbad, findet zugleich eine kontinuierliche Risikoabwägung statt, wo welche Handlungen und auch welcher

Support notwendig ist (Kleidung, Accessoires, usw.), um das Risiko von Diskriminierungen oder gar Gewalt zu minimieren, aber auch, welche Räume und Handlungen er meiden muss, um unbeschadet aus einer Situation herauszukommen. Das heißt, Luka ist einem konstanten zusätzlichen Stress ausgesetzt, der zu seiner psychischen Belastung beiträgt.

3.1.9.1 Darstellung der Netzwerke von Luka

Das Netzwerk von Luka zeigt Abb. 17. Es ist von einer großen zeitlichen Sprunghaftigkeit und oft episodisch strukturiert. Vor allem bei den Beziehungen innerhalb der Herkunftsfamilie und der Verwandtschaft zeigen sich öfters ambivalent oder negativ eingefärbte Kontinuitätslinien im Zeitverlauf. Ordnet Luka eine Person und Relation eher der positiven Vergangenheit oder der positiven Gegenwart zu, so steigt die Wahrscheinlichkeit, dass er diese Person als wichtig oder sehr wichtig in seinem Leben ansieht.

Es scheint eine moderate Tendenz einer negativen Kontaktqualität im Zeitverlauf seitens der Verwandtschaft (und Herkunftsfamilie) zu geben. So ordnet Luka seiner Cousine (234) in der negativen Vergangenheit eine ambivalente Beziehung zu. Diese Cousine (239) taucht auch in der negativen Gegenwart auf, jetzt aber eindeutig mit einer negativen und konfliktreichen Relation. Die Cousine wohnt relativ nah am gleichen Ort. Das gleiche Muster, jedoch mit größerer räumlicher Entfernung innerhalb Deutschlands, zeigt sich beim Cousin (235). Auch zu ihm passt das Beziehungsmuster: In der negativen Vergangenheit ambivalent und widersprüchlich entwickelt es sich in der negativen Gegenwart (240) konflikthaft und negativ.

In der negativen Vergangenheit gab es eine ambivalente und widersprüchliche Beziehung zu einer Ex-Partnerin. Diese Ex-Partnerin hat keine besondere Wichtigkeit (mehr) für Luka. In der positiven Vergangenheit gibt Luka nur ein Beispiel einer positiven und förderlichen Relation. Es handelt sich dabei um seinen Onkel und seine Tante, die er als Gruppe (231) wahrnimmt. Sein Onkel und seine Tante sind besonders wichtig für Luka. Auffällig ist, dass Luka in der gesamten positiven Vergangenheit nur dieses eine Beispiel parat hat und ansonsten keinerlei positive Relationen von ihm genannt werden.

In der negativen Vergangenheit berichtet Luka von drei auch zeitlich sehr unterschiedlichen Relationen und Personen. Die Vergangenheit, egal wie bewertet (positiv – negativ), scheint für Luka deutlich der positiven Gegenwart nachgeordnet. Er wirkt dadurch besonders stark gegenwartsfixiert. Dies könnte auch dem Umstand geschuldet sein, dass Luka angibt, frisch verliebt zu sein (221).

In der negativen Gegenwart vermischen sich zwei Problembereiche von Luka. Zum einen wirkt er jünger als sein kalendarisches Alter ist. Dies kann zu peinlichen Situationen beim Einkaufen führen. Wird aus der Perspektive von Luka auf eine unangemessene Art und Weise nach seinem Ausweis gefragt, so führt das bei ihm zu einem Gefühl von Verärgerung und Demütigung. Dies sowohl im Hinblick auf seine eigene Person in dieser speziellen Situation, als auch im Hinblick auf den Kommunikationsstil mit jüngeren Menschen im Allgemeinen. Er gibt hier eine prototypische Einkaufssituation als Beispiel (252) an.

Der zweite Konfliktbereich hat mit seinem Transsein zu tun. In einer Bar vor Ort (243) fühlte er sich unangemessen behandelt und auf eine nicht akzeptable Art und Weise angesprochen. Das Gleiche illustriert er anhand eines Beispiels mit einer ihm unbekannt Person (253), die ihn betrunken auf einer Party ansprach. Die Party selbst wurde von einer CSD-Gruppe (222) ausgerichtet, zu der Luka ein positives Verhältnis hat und die ihm auch wichtig ist. Beide Erlebnisse sind für Luka sehr negativ und konfliktreich gewesen.

In der gleichen Qualität sieht er seine Erlebnisse bei den Internetaktivitäten in den sozialen Medien, im speziellen bei Trans*-Gruppen. Dort fühlt er sich mit seiner Position nicht ausreichend wertgeschätzt und ernst genommen. Alle anderen negativen und konfliktreichen Beziehungen bestehen ausschließlich zu Personen der Herkunftsfamilie und der Verwandtschaft. Innerhalb der Wohnung war es die sehr konfliktreiche Beziehung mit der Mutter (227) die Luka als besonders belastend empfand. Gleichzeitig jedoch ordnet Luka die Mutter auch der positiven Gegenwart (226) zu, wie auch seinen Vater (225). In diesem Relationsgefüge sieht er das Verhältnis zu beiden als ambivalent und widersprüchlich, was aber der sehr großen Bedeutung seiner Eltern für ihn keinen Abbruch tut.

In der Region wohnen sein Bruder (223) und dessen Ehefrau (224). Zu beiden hat Luka ein konfliktreiches und negatives Verhältnis. Dies wird aber nicht wie bei den Eltern über andere Bereiche die ‚nur‘ noch als ambivalent erlebt werden, moderiert. Eine weitere Cousine wohnt innerhalb Deutschlands (241), wird von nicht so großer Wichtigkeit angesehen und eher als außenstehend verstanden. Nichtsdestotrotz wird sie ausdrücklich erwähnt, und auch die Beziehung zu ihr ist negativ und konfliktbelastet. In der positiven Gegenwart und gleich vor Ort, bestehen drei sehr wichtige Relationen für Luka: Das Team, mit dem Luka an der Universität zusammenarbeiten (247); die sogar noch etwas wichtigere Relation zur seinen Chefinnen (246) an der Universität und erstmalig erwähnt Luka einen Freund (237). Dieser ist eng vernetzt mit seinen weiteren Freundinnen und seinem aktuellen Partner (221). In der Region wohnen zwei weitere wichtige Freundinnen (236,238). Diese sind mit 237 und 221 vernetzt. 221 repräsentiert den jetzigen Lebenspartner. Dieser hat eine sehr große Bedeutung für Luka. Zusätzlich kennt er auch die Eltern von Luka. Die beste Freundin (251) und deren Tochter (250) sieht Luka nicht nur als beste Freundin an, sondern

als Wahlfamilie. Die letzte genannte Institution zu der Luka ein positives und förderliches Verhältnis hat ist das KUSS (242).

Luka kämpft innerhalb seiner Herkunftsfamilie, wie auch bei seiner Verwandtschaft um Anerkennung seiner Interpretation des Trans*seins. Er hat ein stabiles und eng vernetztes Umfeld in der positiven Gegenwart, das es ihm ermöglicht, seine Vorstellungen sowohl theoretisch zu diskutieren, als auch praktisch zu leben.

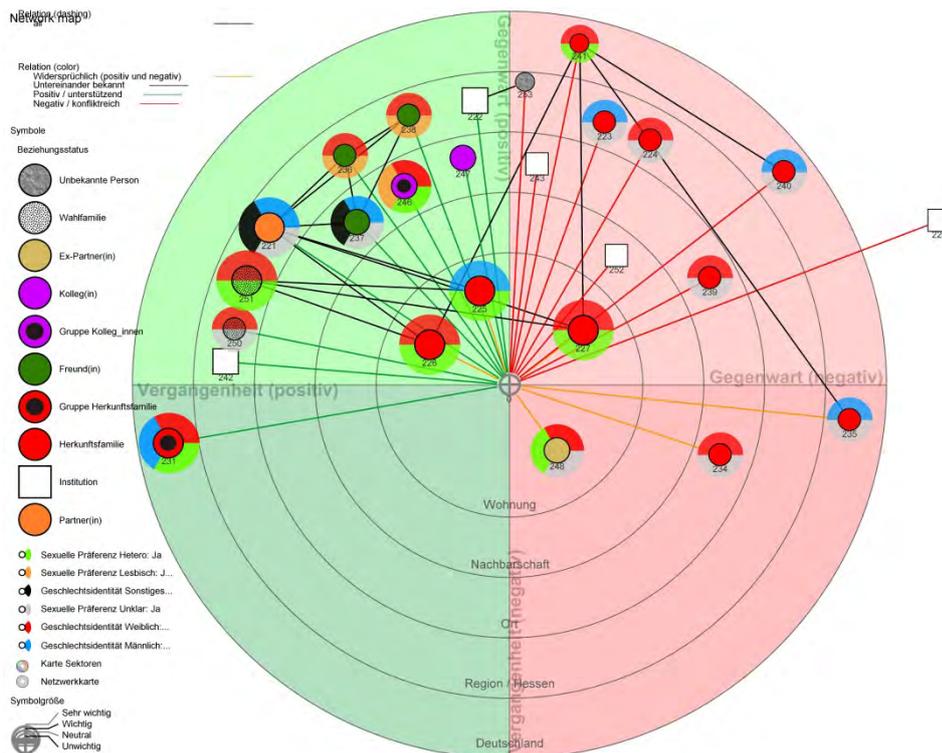


Abbildung 17: Netzwerk Luka

3.1.9.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Luka

Die Tabelle 11 zeigt den Referenzgruppenvergleich von Luka im Überblick. Das Haushaltsnettoeinkommen von Luka gibt dieser zwischen null und 900 € an. Die männliche Referenzgruppe gibt zu 14,9 % ein Haushaltsnettoeinkommen zwischen 400 und 499 € an. 500 bis 624 € gibt eine Teilgruppe von 12,9 % an. Bei der weiblichen Referenzgruppe wird mit 20 % ein Haushaltsnettoeinkommen zwischen 625 und 749 € angegeben. Luka liegt also mit seinem Haushaltsnettoeinkommen genau im Bereich der Referenzgruppe.

Seinem Status als Studierenden entsprechend verfügt er noch nicht über einen Berufsabschluss. Bei der männlichen Referenzgruppe sind es 34,5 % die über noch keinen

Berufsabschluss verfügen, während 32,8 % bereits einen Hochschulabschluss erfolgreich absolviert haben. Bei der weiblichen Referenzgruppe haben noch keinen Berufsabschluss 37,7 % und einen Hochschulabschluss 32,8 %. Hier ist Lukas Wert also identisch mit der Referenzgruppe.

Neben seinem Studium ist Luka nebenher erwerbstätig. Nicht erwerbstätig sind 42,6 % der männlichen Referenzgruppe. Ganztags sind 27,8 % und neben her 25,9 % erwerbstätig. Bei der weiblichen Referenzgruppe sind 41,7 % ganztags erwerbstätig und nicht erwerbstätig 40 %. Luka realisiert also für seine Referenzgruppe einen etwas höheren Wert. Bei seiner Erwerbstätigkeit ist er Angestellter mit einfachen Tätigkeiten, eine studentische Hilfskraft. Die männliche Referenzgruppe sind zu 29,4 % Angestellte mit schwierigen Tätigkeiten oder Angestellte mit selbstständigen Tätigkeiten (29,4 %). Bei der weiblichen Referenzgruppe sind 48,1 % Angestellte mit schwierigen Tätigkeiten und 25,9 % Angestellte mit selbstständigen Tätigkeiten. Im Hinblick auf seine Nebenher-Erwerbstätigkeit und die damit verbundene berufliche Stellung realisiert Luka ein etwas niedrigeres Niveau als seine Referenzgruppe.

Im Hinblick auf seine Wahlfreiheit im Leben differenziert zwischen Cis (7) und seiner eigenen fast (zehn). Die Skala der subjektiven Wahlfreiheit reichte von ‚keine Wahl‘ = eins, bis ‚völlig freie Wahl‘ = 10. Die männliche Referenzgruppe hat den Skalenwert 7,48. Die weibliche Referenzgruppe sieht etwas mehr subjektive Wahlfreiheit und kommt auf den Wert 7,82. Luka sieht somit im Vergleich zu seiner Referenzgruppe eine sehr deutlich erweiterte subjektive Wahlfreiheit für sich. Er wählt sogar den maximal möglichen Wert.

Nahezu das gleiche Bild zeigt sich bei der Zufriedenheit mit dem eigenen Leben. Luka wählt den zweithöchsten Wert (neun). Seine männliche Referenzgruppe hat hier den Wert 6,98. Die weibliche Referenzgruppe liegt moderat darüber mit 7,12. Die Zufriedenheit von Luka mit seinem Leben ist also deutlich größer als die der Referenzgruppe.

Zusammenfassend lässt sich zum Referenzgruppenvergleich von Luka sagen, dass er seiner Referenzgruppe mehrheitlich entspricht; zwei Übereinstimmungen in der Sozialdemographie. Bei beiden subjektiven Ratingurteilen (Wahlfreiheit und Zufriedenheit) schneidet Luka deutlich besser als seine Referenzgruppe ab. Er zeigt sich auch aktiv und motiviert, indem er zur Studienfinanzierung noch nebenbei tätig ist.

Kriterium	Luka	Referenzgruppe	Vergleich		
			Niedriger	Gleich	Höher
Haushaltsnettoeinkommen	0 - 900 (1)	M=400 - 499 (14,9%), 500 - 624 (12,9%) W=625 - 749 (20%)		x	

Berufsabschluss	Keinen (12): Peer Tutor für Schreibberatung	M=Keinen (34,5%), Hochschulabschluss (32,8%) W=Keinen (37,7%), Hochschulabschluss (32,8%)		x	
Erwerbstätigkeit	Nebenher erwerbstätig (2)	M=Nicht erwerbstätig (42,6%), Ganztags (27,8%), Nebenher (25,9%) W=Ganztags (41,7%), Nicht erwerbstätig (40%)			x
Berufliche Stellung	Angestellte mit einfacher Tätigkeit (51): Studentische Hilfskraft	M=Angestellt schwierige Tätigkeit (29,4%), Angestellt selbständige Tätigkeit (29,4%) W=Angestellt schwierige Tätigkeit (48,1%), Angestellt selbständige Tätigkeit (25,9%)	x		
Wahlfreiheit	CIS 7 Meine 10	M=7,48 W=7,82			x
Zufriedenheit	9	M=6,98 W=7,12			x
Gesamt:			1	2	3

3.1.10 Annemarie, 54 Jahre alt (IP13)

Annemarie arbeitet bei einem Dienstleister in der Lebensmittelbranche. Sie lebt gemeinsam mit ihrer Frau und ihrem Sohn in einer Großstadt. Ihre Tochter ist 21 Jahre alt und wohnt nicht mehr Zuhause, ihr Sohn wird 18 Jahre alt. Annemarie hat noch eine ältere Schwester und auch ihre Mutter lebt noch, während ihr Vater vor drei Jahren verstorben ist. Das Verhältnis zur Schwester und zur Mutter bezeichnet sie als „schlecht“ (#00:17#). Ausdruck dessen sei unter anderem, dass sie vom Tod ihres Vaters nur in Kenntnis gesetzt worden sei:

„Ja, eigentlich nur, ich bin nur angerufen worden, er ist tot, also.“ #00:42#

Annemarie erzählt, dass sie eine „normale“ Kindheit gehabt habe, aber viele Hänseleien und Herabsetzungen wegen ihres Stotterns habe ertragen müssen. Auch sei sie intellektuell langsam, was ebenfalls dazu beigetragen habe, dass andere Kinder – und auch ihre

Schwester – sie ausgegrenzt hätten. Ihre soziale Position im Kindergarten und in der Schule beschreibt sie als „unterste Stufe“:

„Ich kann gerne von meiner Kindheit erzählen, aber, also ich selbst fand, ich hatte eine normale Kindheit. Allerdings, also ich wurde, ich bin immer der, in der untersten Stufe gewesen, also ich bin immer, schon im Kindergarten, wenn man gestottert hat so ein bisschen, weil man ja manchmal schneller redet als man denkt, dann fängt man an und stottert. Und [...] dann wird man als Stotterer gesagt, [...] oder was weiß ich. [...] Und so, lässt sich das halt immer so weiter, in der Schule, also, ich war immer so ein bisschen, in so diesen Randgruppen [...], das waren dann halt auch die, wo auch so ein bisschen nicht in, was heißt nicht in der Klasse integriert, das stimmt das so nicht ungefähr, aber so ein bisschen, trotzdem so ein bisschen an die Seite gedrängt halt. #00:29:49-0#

Annemarie mildert ihre Lebenserfahrungen in ihrer Kindheit und Jugend ab, indem sie anmerkt, dass sie zumindest nicht geschlagen worden sei:

„Naja auch dann meistens mit gelästert [ihre Schwester; Anmerkung CO] und, ... [...] Aber es war also immer nur verbal, also ich bin nie irgendwie geschlagen worden oder so“. #00:31#

Von ihren Eltern hat sich Annemarie weder in diesen Momenten noch in ihrem Leben unterstützt gefühlt.

„[...] Ich kann mich noch daran erinnern, ich war ja als Jugendlicher im Fußballverein. Da waren dann halt auch Klassenkameraden in der gegnerischen Mannschaft und dann, auch da, normalerweise gehen dann die Eltern mit, fahren dann die Kinder zu den Spielen, und unterstützen sie, betreuen sie, aber da kam von meiner Familie nichts.“ #00:33:00-7#

Schließlich kommt sie zu dem Schluss, dass sie in ihrem Leben doch zahlreiche negative Erfahrungen gemacht habe, sie ungeachtet dessen jedoch ein „positiv eingestellter Mensch“ sei:

„Naja, also ich selbst bin eigentlich ein positiv eingestellter Mensch, aber die, aber ich habe, ich denke, ich habe so viele negative Erlebnisse in meinem Leben gehabt. Ich habe natürlich auch positive Erlebnisse, die ruft man auch gerne ab, aber ich denke manchmal, dass das Negative überwiegt, oder so.“ #00:42#

Zurückblickend vermutet Annemarie, dass sie bereits als Kind wusste, ein Mädchen zu sein. So habe sie sich ab und zu Kleidungsstücke aus dem Schrank ihrer Schwester genommen. Ihr Vater habe ihr Verhalten ihrer intellektuellen Einschränkung zugeordnet.

„Er hat nur gesagt: ‚Ich glaube, du bist blöd.‘ ‚Du bist doof‘ und sowas. ‚So etwas macht man doch nicht als Junge‘ und, oder als junger Mann. Ich weiß jetzt nicht mehr, wie alt ich da war, wo ich da erwischt worden bin. [...]“ #00:46#

Im Laufe ihres Lebens hat Annemarie ihre Transgeschlechtlichkeit immer wieder verdrängt und kompensiert, indem sie sich heimlich Kleidung für Frauen gekauft und versteckt habe.

„Die ist schon von Kindheit, also ich habe das schon immer gewusst, am Anfang tut man es vielleicht verdrängen. Aber ich kann mich erinnern, also ich habe schon als Kind gerne mit Puppen gespielt, ich habe gerne als Kind von meiner Schwester die Sachen angezogen und natürlich bin ich auch da von meinem Vater mal erwischt worden. Der sagt dann halt, damals war auch das noch nicht so publik und so, da heißt es dann, ‚Du bist blöd‘, und dann verdrängt man das. Dann lernt man dann die Frau kennen, dann verdrängt man das wieder so ein bisschen, dann kauft man sich Sachen, dann macht man das heimlich, dann kommt dann das erste Kind, dann verdrängt man das wieder und so weiter.“ #00:44#

So kam es, dass Annemarie erst mit 54 Jahren beginnt, ihrer Transgeschlechtlichkeit offen zu leben. Zum Zeitpunkt des Interviews lebt sie seit ungefähr einem halben Jahr als Frau und befindet sich am Anfang ihrer Identitätsfindung bzw. ihrer Transition. Sie ist noch nicht in medizinischer Behandlung.

„[...] also ich habe aber, richtig angefangen habe ich jetzt erst Anfang des Jahres. Weil die ganze Zeit habe ich das immer heimlich gemacht. Also das heißt, Frau und Kinder haben das zwar befürchtet, aber sie wussten es nicht und, oder bzw. sie hatten das geahnt, weil da immer mal Wäschestücke gefunden wurden, oder so Sachen. #00:08#

Dieses Zitat legt auch die Vermutung nahe, dass es ihr nicht immer gelang, ihre erworbene Frauenkleidung gegenüber der Familie zu verheimlichen. So kann angenommen werden, dass Annemarie immer wieder in Erklärungsnot geriet und sie der Zwiespalt zwischen ihren Bedürfnissen und den Normen und Werten ihrer Familie stark psychisch belastet haben. Sie ging zu ihrer Hausärztin, die ihr die Kontaktdaten einer Selbsthilfegruppe gab. Annemarie wandte sich an die Selbsthilfegruppe, die sie nun regelmäßig besucht und in der sie Kontakte zu anderen transgeschlechtlichen Menschen hat. Mit dem Offenlegen ihrer Transgeschlechtlichkeit wurden zugleich die Befürchtungen und Ahnungen ihrer Familie manifest.

Den eigentlichen Grund, warum sie jetzt ihre weibliche Geschlechtsidentität offen leben will, sieht sie in der Möglichkeit eines verlorenen Lebens:

„Ich habe mir gedacht, irgendwann muss ich mal einen Strich ziehen. Also ich muss das jetzt machen. Entweder mache ich das jetzt, oder ich kann es, irgendwann läuft die Zeit weg. Also so habe ich mir das, deswegen habe ich mir das gedacht.“ #00:48#

Auch wenn jetzt diesen Schritt gegangen ist, ist sie in ihrer weiblichen Geschlechtsidentität noch verunsichert:

„[...] Wie gesagt, das Problem bei mir ist ja, dadurch, dass ich noch keine psychologische Beratung hatte, weiß ich auch gar nicht, was wirklich in mir vorgeht, in dieser ...“ #00:19#

Unterstützung erhält Annemarie nur durch die Selbsthilfegruppe, dort bekommt sie transspezifische Informationen und erfährt emotionalen Rückhalt. Auch ist sie auf der Suche nach einem geeigneten Therapeut*en:

„[...] Also ich bin da ja auch noch in der Phase, man muss dazu sagen, diesbezüglich bin ich noch recht neu, weil, also ich habe noch keinen Psychotherapeuten. Also ich bin noch auf der Suche, also ich...“ #00:10#

Ungeachtet dessen kleidet sich Annemarie jetzt Zuhause und im näheren sozialen Umfeld immer öfters entsprechend ihrer weiblichen Geschlechtsidentität. In ihrer Familie stößt sie dabei auf offene Ablehnung. Ihr Sohn setzt Annemaries Geschlechtsausdruck herab:

„Also mein Sohn sagt: ‚Ich finde das lächerlich.‘ Er hat mir klipp und klar gesagt: ‚So wie du rumläufst, das ist lächerlich. [...] Ich muss das akzeptieren.‘“ #00:10#

Diese Äußerung lässt vermuten, dass Annemarie die offene Ablehnung ihres Sohnes in ihrem ‚Anderssein‘ begründet sieht – und daher die Ablehnung quasi schicksalhaft hinnehmen muss. Sie beansprucht für sich nicht die Möglichkeit, ungeachtet ihrer Veränderung wertgeschätzt und akzeptiert zu werden.

Auch von ihrer Ehefrau und ihrer Herkunftsfamilie erwartet sie keine Unterstützung für ihren transgeschlechtlichen Lebensweg. Zum einen ist sie noch in ihrer geschlechtlichen Identität verunsichert, zum anderen befürchtet sie Ablehnung und schließlich den Verlust von Menschen, die sie liebt. Auch nimmt sie mögliche Ablehnungen vorweg, indem sie ihrer Weiblichkeit nicht immer Ausdruck verleiht:

„Ich, sagen wir mal so, ich weiß es nicht, weil in, also in Richtung meiner Familie, also jetzt nicht meine nähere Familie, also Frau, Kinder und so weiter, sondern Mutter, Schwester und so weiter, da würde ich, traue ich mich im Moment auch nicht so da den letzten Schritt zu gehen.“

#00:16#

Besonders deutlich wird ihre Verunsicherung, inwiefern sie ihrer geschlechtlichen Identität Ausdruck verleihen möchte oder inwiefern sie das Risiko, ihre Familie zu verlieren eingehen möchte, an dem Beispiel im Umgang mit der anstehenden Hochzeit ihrer Tochter:

„Und [meine Tochter] heiratet im Sommer. Und jetzt weiß ich nicht, jetzt bin ich im Zwiespalt, weil meine Familie, oder Frau und Sohn, wissen, also mögen das nicht, dass ich als Frau laufe. Und meiner Tochter ist es egal, oder ist es, wäre es okay. Und jetzt weiß ich nicht, was ich machen soll. Für einen Teil würde ich gerne als Frau gehen, aber um Frau und Sohn zuliebe, [...] das ist halt, ich hoffe, dass ich bis dahin mal mit einem Psychologen darüber reden kann.“

#00:43:49-4#

Annemaries Sprache, ihrer Geschlechtsidentität Ausdruck zu verleihen, transportiert die negativen Sichtweisen ihrer Frau und ihres Sohnes: „Als Frau laufen“ und „als Frau gehen“ beschreiben eher den Umstand des (unangebrachten) Verkleidens, denn das Anliegen, ihrer Geschlechtsidentität Ausdruck zu verleihen.

Ungeachtet dessen hat Annemarie nach wie vor ein großes Vertrauen in ihre Ehefrau, auch wenn sie sich an diesem zentralen Punkt ihrer Identität, dem Kern ihres Seins, nicht aufgehoben fühlt:

„Als Mensch, ja da würde ich [bei Problemen; CO] meine Familie fragen. Also Frau und so, wenn das ärztlich, oder so, also wie gesagt im Prinzip kann ich mit denen, mit allem zu denen kommen. Nur diesbezüglich dann halt nicht.“

#00:26#

Die Ablehnung durch ihr Mitglieder ihrer Herkunftsfamilie wiederum scheint eher grundsätzlicher Natur zu sein, Annemarie fühlt sich grundsätzlich nicht von ihrer Schwester wertgeschätzt:

„Mutter, Schwester, ja. Da fühle ich mich immer ein bisschen so zurückgesetzt und nicht wertgeschätzt. [...] Das ist richtig, naja, man bemüht sich ja um Kontakt, also, wie kann ich denn das beschreiben [...]? Naja, ich habe halt das Gefühl, dass nur sich mit uns in Kontakt gesetzt wird, wenn irgendwas Wichtiges ist, [...]“

#00:27:42-7#

Durch die grundsätzlich erlebte mangelnde Wertschätzung der Herkunftsfamilie erfährt die eigene gegenwärtige Familie eine besondere Bedeutung, denn diese kompensiert die von Annemarie wahrgenommenen Zurückweisungen und damit einhergehende Verletzungen. In diesem Umstand ist Annemaries Ambivalenz gegenüber der (möglichen) Ablehnung durch Menschen ihrer jetzigen Familie zu erklären. Auch liegt die Vermutung nahe, dass Annemarie Schuldgefühle hat, da sie glaubt, durch ihr Verhalten bzw. die Transgeschlechtlichkeit ihre Familie in ihren Grundfesten zu erschüttern. Annemaries Annahme, das herabsetzende Verhalten ihres Sohnes „akzeptieren“ zu müssen, kann daher auch als eine Art der ‚Selbst-Bestrafung‘ für ihre geschlechtliche ‚Abweichung‘ gelesen werden.

Die Folgen der derzeitigen familiären Situation, d.h. die mangelnde Wertschätzung durch die Herkunftsfamilie und die Zurückweisungen durch die gegenwärtige Familie führen zu einem emotionalen Rückzug Annemaries. Sie fühlt sich alleine gelassen:

„Ich mache meistens das alles mit mir selber aus [lacht]. Weil ich glaube, ich habe niemanden, mit dem ich darüber reden könnte.“ #00:36#

Annemarie ist ein begeisterter Fußballfan und besuchte häufiger mit Arbeitskolleg*innen und Freund*innen Spiele ihres Vereins. Jetzt hat sie sich sozial zurückgezogen und verbringt ihre Freizeit öfters alleine:

„[.] Ich verbringe meine Freizeit meistens alleine [lacht].“ #00:36:51-8#

Das Alleine-sein eröffnet Annemarie zugleich Räume, sich als Frau zu erproben. So hat sie in ihrem weiblichen Geschlechtsausdruck ein Spiel ihres Vereins besucht:

„Also das letzte Mal, wo ich im Stadion war, bin ich als Frau ins Stadion gegangen. Aber da war ich alleine, muss ich sagen. Das war eine tolle Erfahrung, also ich möchte sie nicht missen.“ #00:38#

Annemarie berichtet nur zögerlich von diskriminierenden oder gar bedrohlichen Geschehnissen, die sie alle auf ihren weiblichen Geschlechtsausdruck zurückführt:

„Nein, nein. Also diesbezüglich, toi, toi, toi, hatte ich noch keine Probleme. Außer einmal hatte ich ein Erlebnis in [Stadt]. Da habe ich ein paar Bilderchen gemacht und da sind mir dann auf einmal drei Typen hinterhergerannt; so ein bisschen auch älter, und da hatte ich schon ein bisschen [.] Bammel. [...] Und dann, ich bin halt mal, da war ich nicht so [.] mit meinem Outing,

bin ich mal durch [Stadt] gelaufen, aber wie gesagt, noch nicht geschminkt und nichts, aber wo man sieht, dass man, ein Mann, der sich als Frau kleidet. Und da bin ich auf so einem, von so ein paar Jugendlichen, die haben dann ein bisschen gelästert, oder manchmal gucken die Leute halt ein bisschen blöd, aber, also ich arbeite daran, dass mir das nichts mehr ausmacht.“ #00:40#

Annemarie ist der Auffassung, dass sie, je offener sie als Frau lebt, desto seltener Anfeindungen wegen ihres Geschlechtsausdrucks erleben wird.

Zum Zeitpunkt des Interviews ist Annemarie in ihrer Identität sehr verunsichert, vor allem deshalb, weil sie von der großen Sorge getragen ist, ihre Partnerin und ihre Familie zu verlieren. Ihre Angst davor ist so groß, dass sie ihre geschlechtliche Identität in Frage stellt:

„Ja, also es gibt nur zwei Möglichkeiten. Entweder sie [die Ehefrau; Anmerkung CO] muss es akzeptieren, oder ich muss eine Konsequenz ziehen. Also, ich würde mich zwar nicht scheiden lassen wollen, aber vielleicht würde es ja schon langen, wenn man nur getrennt, wenn man getrennt wohnt, oder, ich weiß es, ich kann es selbst nicht genau sagen. [...] Das ist das, wo ich dann halt wieder zweifele, ob ich wirklich dann das durchziehen soll mit der Transsexualität, und das ganze Zeug. Aber da brauche ich halt wieder psychologische Beratung.“ #00:53#

Annemarie wünscht sich psychotherapeutische Unterstützung vor allem um Probleme, die mit ihrer Transgeschlechtlichkeit verbunden sind, bewältigen zu können. Im Interview wird deutlich, dass ihre Verunsicherung hinsichtlich ihrer geschlechtlichen Identität vor allem in der Angst, ihre Familie zu verlieren, begründet ist. Annemarie ist sich seit ihrer Kindheit sehr bewusst, eine Frau zu sein und hat ihr Leben lang versucht, für sich Wege zu finden, ihr Frausein zu leben und zugleich gesellschaftliche Konventionen und Erwartungen zu erfüllen: Ehe, Kinder, usw. Durch ihre Familie erlebt sie eine Wertschätzung, die sie in ihrer Herkunftsfamilie ihr Leben lang nicht erfahren hat; dort war sie nur der „Stotterer“ und „der Dumme“. Vor diesem Hintergrund wird die immens große Bedeutung der Familie für Annemarie deutlich – und damit auch ihre Abwägung, ggf. auf den zentralen Aspekt ihres Seins zu verzichten.

3.1.10.1 Darstellung der Netzwerke von Annemarie

Das Netzwerk von Annemarie (Abb. 18) wird stark dominiert von negativen und konfliktreichen, wie auch von ambivalenten Beziehungen. Es herrscht eine nahezu vollständige Abwesenheit von Unterstützungsstrukturen.

Vor allem in der Vergangenheit gibt es laut Annemarie nur eine einzige Ausnahme. Die negative Vergangenheit bezieht Annemarie ausschließlich auf ihre Erfahrungen innerhalb

der Herkunftsfamilie und ihrem sozialen Umfeld in ihrer Kindheit und frühen Jugend. Das Verhältnis zur Mutter (35), zur Schwester (36) und zum Vater (37) wurde ausschließlich in negativen und konfliktreichen Relationen von Annemarie rekonstruiert.

Da Annemarie stotterte, wurde sie in ihrer Nachbarschaft sowohl im Kindergarten, als auch später von den Mitschüler*innen (39) in der Grundschule ausgegrenzt, verspottet und stigmatisiert. Annemarie nimmt diese Gruppe als Gruppe und nicht individuell wahr. Selbst im Fußballverein des Ortes (41) war sie ein Außenseiter, der ausgegrenzt wurde. Dementsprechend sind in der negativen Vergangenheit ausschließlich konfliktreiche Relationen vorhanden. In der positiven Vergangenheit gibt es dazu keinerlei Gegengewicht.

Einzig eine Außenseitergruppe an der Schule (38) hatte konstruktive Beziehungen zu Annemarie. Aber auch hier nimmt sie diese Außenseitergruppe nicht individuell, sondern nur als Gruppe wahr. Es fehlen jegliche persönlichen Freunde und Freundinnen, wie auch Bekannte und hilfreiche Institutionen oder hilfreiche und konstruktive Verwandte. Die Vergangenheit (Kindheit) wirkt wie ein leerer und kalter Raum ohne stützende soziale Beziehungen.

Die positive Vergangenheit bezieht Annemarie dann auf das Zusammenleben mit ihrer Ehefrau (20), dem Sohn (21) und der Tochter (25). Alle diese Relationen erlebt Annemarie als förderlich, konstruktiv und positiv. Annemarie lebt auch in der positiven Gegenwart noch mit der Ehefrau (23) und dem Sohn (24) in einer gemeinsamen Wohnung. Die Tochter (22) ist mittlerweile ausgezogen und wohnt in der Region. Zu allen dreien hat sich durch das Coming-out von Annemarie das Verhältnis vom Positiven ins Widersprüchliche und Ambivalente verändert. Seine Ehefrau und seine Kinder können den Wunsch von Annemarie, ihr Transsein auch öffentlich zu leben, nicht akzeptieren und wahrscheinlich auch nicht intentional nachvollziehen.

In der negativen Gegenwart positioniert Annemarie auch ihre Schwester (32) und ihre Mutter (33). Der Vater ist mittlerweile verstorben. Das Verhältnis zu Mutter und Schwester hat sich nicht verändert und blieb unverändert negativ und konfliktbeladen. Annemarie berichtet auch in der negativen Gegenwart von zwei Ereignissen die sie in der Region erlebte. Beide (42,43) folgen der gleichen Problemstruktur: Annemarie trat im öffentlichen Raum als Transfrau auf. Dies führte bei beiden Situationen zu einer Ablehnung durch unbekannte Personen, mit dem Beigeschmack nicht nur von Diskriminierung, Spott und öffentlicher Demütigung, sondern auch der Wahrnehmung einer unmittelbaren Bedrohung.

Annemarie fasste den Mut, ihr Transsein im öffentlichen Raum zu leben, bzw. sich im öffentlichen Raum auszuprobieren. Doch selbst in diesem anonymen Setting trifft sie auf Ablehnung und Ausgrenzung.

In der Gegenwart, unabhängig von der Bewertungsdimension (positiv oder negativ), spielen die Nachbarschaft und der Wohnort im Leben von Annemarie keinerlei Rolle. Da Annemarie den Beschluss fasste, ihr Transsein aktiv zu leben, hat die in der Region befindliche Selbsthilfegruppe (31, Transident) eine überragende Rolle als unterstützende Institution für Annemarie. Dort hat sie auch erste Bekannte (29,30) gefunden, mit denen sie sich austauschen kann und bei denen sie davon ausgehen kann, verstanden und angenommen zu werden.

Ein für Annemarie großes Problem stellt die Hochzeit der Tochter (22) mit ihrem Lebenspartner (44) dar. Auch hier möchte Annemarie am liebsten ihr Transsein authentisch leben. Allerdings gibt es massive und erhebliche Widerstände seitens der eigenen Familie. Es entstand der Eindruck, dass dies in erster Linie der Angst vor der öffentlichen Ablehnung geschuldet sein könnte. Innerhalb des geschützten Raumes der eigenen Familie gibt es für Annemarie die Möglichkeit ihr Transsein ‚heimlich‘ zu leben. Annemarie berichtet nur von einem einzigen, räumlich recht weit entfernten Freund (28).

Nr. 34 ist ein antizipierter und gewünschter Psychologe/ Psychotherapeut. Mit dieser, noch fantasierten Person und Rolle, verbindet Annemarie sehr großer Hoffnungen auf größere innere Klarheit und wohl auch Unterstützung und Hilfe bei der Umsetzung ihres Transsein.

Das Netzwerk von Annemarie ist hochgradig fragil. Unterstützende Strukturen gibt es bisher kaum, wie auch belastbare Freundschaften, die das Transsein von Annemarie nicht ablehnen. Es gibt eine Kontinuität zwischen der eigenen Familie in der positiven Vergangenheit, wie auch in der positiven Gegenwart. Da die Familienmitglieder aber das Transsein von Annemarie kategorisch ablehnen, kommt Annemarie in fundamentale psychologische Konflikte. Denn einerseits möchte sie ihr Transsein authentisch und ehrlich leben, aber andererseits möchte sie ihre Familie unter keinen Umständen verlieren. Im Interview gab es keine Hinweise, dass die Familienmitglieder ihre Position hinsichtlich des Transseins von Annemarie zu ändern bereit wären.

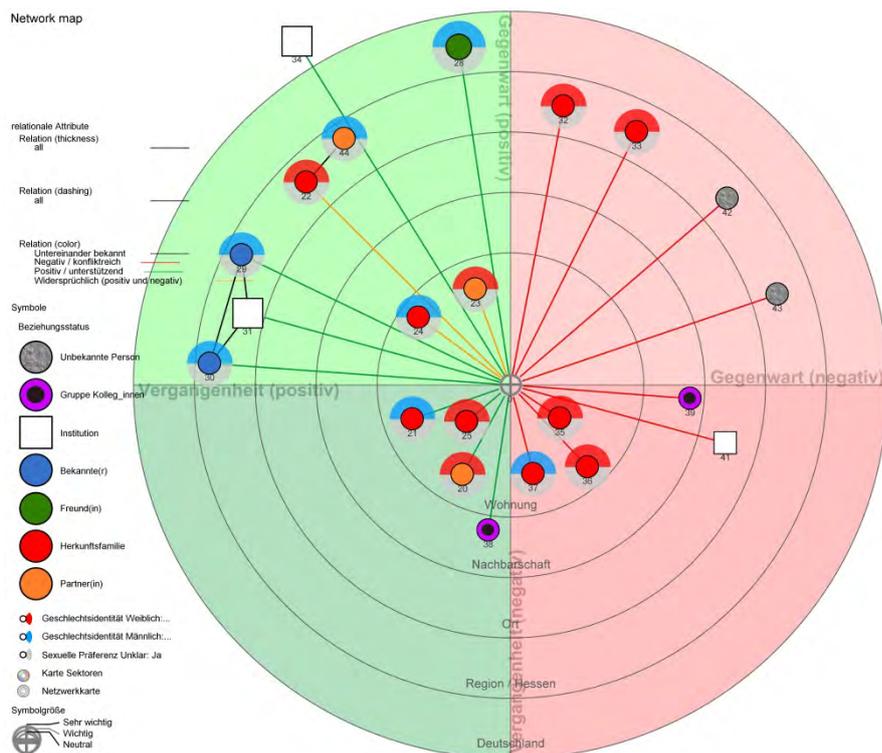


Abb. 18: Netzwerk Annemarie

3.1.10.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Annemarie

Annemarie gibt ein Haushaltsnettoeinkommen zwischen 2000 und 2300 € an. Damit liegt sie genau im Bereich der männlichen Referenzgruppe die zu 20,8 % ein Haushaltsnettoeinkommen zwischen 2000 und 2249 € angeben. Im Vergleich mit ihrer weiblichen Referenzgruppe liegt sie mit ihrem Haushaltsnettoeinkommen aber deutlich darüber, denn 19,1 % dieser Referenzgruppe gibt ein Haushaltsnettoeinkommen zwischen 750 und 874 € an. Damit ist das Haushaltsnettoeinkommen von Annemarie größer.

Annemarie hat keinen Berufsabschluss erzielen können. Die männliche Referenzgruppe hat zu 64,1 % eine gewerbliche-landwirtschaftliche Lehre absolviert. Bei der weiblichen Referenzgruppe dominiert auch die gewerbliche-landwirtschaftliche Lehre mit 32,7 %, dicht gefolgt von der kaufmännischen Lehre mit 29,1 %. Der Berufsabschluss von Annemarie ist also eindeutig niedriger. Annemarie geht einer hauptberuflichen und ganztägigen Erwerbstätigkeit nach. Dies tun auch 80,5 % der männlichen Referenzgruppe. Bei der weiblichen Referenzgruppe arbeiten 35,8 % hauptberuflich halbtags und keiner Erwerbstätigkeit gehen 28,3 % nach. Im Vergleich zur Referenzgruppe ist die Erwerbstätigkeit von Annemarie also höher. Obwohl Annemarie keinen Berufsabschluss erzielte, arbeitet sie in der beruflichen Stellung einer Vorarbeiterin (eines Vorarbeiters). Bei der männlichen Referenzgruppe ist die größte Teilgruppe mit 28,4 % der Facharbeiter und der gelernte Arbeiter. Bei der weiblichen Referenzgruppe dominieren mit 16,7 % angelernte

Arbeiterinnen. Die berufliche Stellung von Annemarie ist also höher als die der Referenzgruppe.

Bei der subjektiven Wahlfreiheit im eigenen Leben gibt Annemarie den Skalenwert vier an. Die Skala reichte von 1 = keine Wahlfreiheit, bis 10 = vollständige Wahlfreiheit. Die männliche Referenzgruppe kommt auf einen Mittelwert von 6,69 und die weibliche Referenzgruppe auf einen etwas höheren Mittelwert von 6,95. Die subjektive Wahlfreiheit von Annemarie ist also aktuell sehr deutlich niedriger als die der Referenzgruppe.

Trotz dieser sehr eingeschränkten subjektiven Wahlfreiheit gibt Annemarie einen Zufriedenheitswert für eigenes Leben mit sieben an. Auch hier reichte die Skala von 1 = völlig unzufrieden, bis 10 = völlig zufrieden. 6,13 ist hier der Skalenwert der männlichen Referenzgruppe und 6,36 der der weiblichen Referenzgruppe. Die subjektive Zufriedenheit von Annemarie ist also etwas größer als die der Referenzgruppe.

Insgesamt erreicht Annemarie in zwei Kriterien niedrigere Werte als ihre Referenzgruppe. Gleich sind die Werte von Annemarie mit der Vergleichsgruppe überhaupt nicht. Viermal sind ihre Werte bei den Kriterien größer. Annemarie ist noch nicht bei ihrer Reflexion zum Coming-out im Rahmen ihrer Erwerbstätigkeit vorgedrungen. Denn auch hier, wie bei ihrer eigenen Familie, hat sie sehr, sehr viel zu verlieren.

Tabelle 12: Referenzgruppenvergleich Annemarie					
Kriterium	Annemarie	Referenzgruppe	Vergleich		
			Niedriger	Gleich	Höher
Haushaltsnettoeinkommen	2000 - 2300 (6)	M=2000 - 2249 (20,8%) W=750-874 (19,1%)			x
Berufsabschluss	Keinen (12)	M=Gewerbliche-Landwirtschaftliche Lehre (64,1%) W=Gewerbliche-Landwirtschaftliche Lehre (32,7%), Kaufmännische Lehre (29,1%)	x		
Erwerbstätigkeit	Hauptberufliche Erwerbstätigkeit, ganztags (1)	M=Ganztags (80,5%) W=Halbtags (35,8%), Nicht (28,3%)			x
Berufliche Stellung	Vorarbeiter (63)	M=Facharbeiter und gelernte Arbeiter (28,4%) W=Arbeiter angelernt (16,7%)			x
Wahlfreiheit	4	M=6,69	x		

		W=6,95			
Zufriedenheit	7	M=6,13 W=6,36			x
Gesamt:			2	0	4

3.1.11 Leonhardt, 28 Jahre alt (IP9)

Leonhardt lebt bei seinen Eltern und hat eine ältere Schwester, die seit längerem das elterliche Haus verlassen hat. Er ist nach wie vor wütend auf seine Schwester, weil diese „einfach abgehauen“ und acht Jahre lang weg gewesen sei. Leonhardt empfindet den Weggang seiner Schwester als „im Stich lassen“ der Eltern, da er in dieser Zeit schwer erkrankt war und ihr ‚Verschwinden‘ seine Eltern zusätzlich belastet habe. Er finanziert sich gegenwärtig durch Aushilfstätigkeiten in der Firma seines Vaters und durch den Verkauf seiner Bilder. Leonhardt leidet unter Epilepsie, die im Alter von 17 Jahren aufgekommen ist und die er in Verbindung mit seiner Transsexualität sieht.

Schon im Alter von vier Jahren war ihm bewusst, dass seine geschlechtliche Selbstwahrnehmung nicht mit dem ihm zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt:

„Also, das erste Mal kann ich mich daran erinnern, ich glaube da war ich, [...] vielleicht so vier. Also auf jeden Fall bevor ich in die Schule ging. Ich kann mich sogar noch an diesen Punkt erinnern, zumindest an diesen einen Moment und es war, da ist meine Mutter mit mir wohin gelaufen und hat jemanden getroffen und da hat sie halt gesagt: ‚Hier, das ist meine Tochter‘ und da war ich halt dann so, da habe ich dann so gedacht so: Ich wünsche, sie würde jetzt sagen: ‚Das ist mein Sohn‘. [...] Und irgendwann war ich ja dann mit einem Mädels zusammen, [...] in der Schule und die hat mir ja dann auch erzählt, dass es schon im Kindergarten so war und wir haben halt im Kindergarten immer zusammen gespielt und die hat auch immer gesagt: ‚Das ist ein Junge, das ist ein Junge‘.“ #00:10#

Nachdem seine schulischen Leistungen stark nachgelassen hatten, führte eine gute Freundin der Eltern ein Gespräch mit Leonhardt, um dem nachzugehen. In dem offenbarte er, dass er ein Junge sein möchte. Danach brachten seine Eltern ihn zunächst in die Jugendpsychiatrie. Dort wurde ein Gutachten erstellt, in dem seine Transgeschlechtlichkeit bestätigt wurde. Daraufhin haben ihn seine Eltern, insbesondere seine Mutter und die Freundin der Familie darin unterstützt, seinen Lebensweg als Mann zu gehen:

„Und ja, und ansonsten, ja meine Eltern, meine Mutter sofort, die hat sofort gesagt: ‚Also das gehen wir an‘, die Freundin, von der Familie [...].“ #00:35:07-9#

Auf Leonhardts Bitte hin wählten seine Eltern einen neuen Namen für ihn und insbesondere seine Mutter begleitete seinen Transitionsprozess. Leonhardt sagt, dass er ab diesem Zeitpunkt in seiner Familie als Junge gelebt habe.

„Die heißt Andrea [Freundin der Familie, Anmerkung CO], die hat ja auch gesagt: ‚Also, da müssen wir jetzt was machen, da machen wir jetzt auch was‘ und dann haben wir das zack, zack, zack durchgezogen, Therapeutin hier gesucht. Das alles durchgezogen und so dann noch mal ein Gutachten praktisch, und ich habe dann auch, ja, ich habe dann halt auch so gelebt, ne, so mit dem Namen und so, ne und ich war auch beliebt bei den Mädels [lacht]. Ich war auch eigentlich ein hübscher Kerl ohne Geheimratsecken.“ #00:35 #

Leonhardts schlechte schulischen Leistungen und schließlich der Schulabbruch können auch darin begründet sein, dass er entgegen seiner geschlechtlichen Selbstwahrnehmung in seinem Umfeld als Mädchen wahrgenommen und aufgrund der Inkongruenz von Geschlechtsidentität und erwartetem Geschlechtsausdruck gemobbt wurde.

„Ja und so die älteren, so Jugendlichen halt, die waren halt dann schon fies und so, ne. So auch so in der Schule, immer die Älteren so von wegen ‚Mannweib‘, oder was gab es noch? [...] Ja, ich habe noch mehrere Wörter...“ #00:38 #

In seinem engen Freund*innkreis offenbarte Leonhardt seine selbstbestimmte männliche Geschlechtsidentität, die von diesen seiner Erinnerung nach vollumfänglich akzeptiert worden ist. Diejenigen, die eine Freundschaft mit Leonhardt eingingen, erlebten ebenfalls Ausgrenzungen, die er letztlich auf die Inkongruenz von seiner Geschlechtsidentität und dem wahrgenommenen Geschlecht zurückführt:

„[...] wenn ich halt dann mit jemandem zusammen war, da haben die [andere Jugendliche; Anmerkung CO] die halt dann auch manchmal ein bisschen fertig gemacht. Aber, was halt so eigentlich, also ich wurde immer irgendwie von denen 100prozentig als Junge gesehen, [...].“ #00:38#

I: Von den Mädchen, mit denen du zusammen warst? #00:38#

„Ja, genau. Und halt auch von den Freundinnen von denen, oder so, ne.“ #00:38#

Mit 16 Jahren begann Leonhardt seine Hormonbehandlung und hat sich in der Schule geoutet. Seine Mutter begleitete ihn, als er seine erste Hormonspritze bekam:

„Da, aber war sie ganz schön fertig, also, ich habe dann die Spritze bekommen und ich weiß nicht, ob es vorher war oder nachher, und da ist sie dann ins Klo und da hat sie dann geweint und da ist dann die eine Praxishelferin, oder wie man das auch nennt, ist dann halt hinterher, aber dann ging es auch wieder.“ #01:07#

Das Zitat verdeutlicht, dass die Mutter ihren Sohn zwar uneingeschränkt unterstützt, aber seine Transgeschlechtlichkeit nicht spurlos an ihr vorübergeht: Mit dem Setzen der Hormonspritze materialisiert sich nun auch die Tatsache, ihre Tochter ‚verloren‘ zu haben. Ihre Trauer über diesen Verlust wird in dieser Situation offenbar.

Mit 18 oder 19 Jahren kam es zu einer Schlägerei mit einem Bekannten, in der Leonhardt derart schwer verletzt wurde, dass er auf der Intensivstation des Krankenhauses behandelt werden musste. Beide Parteien hatten Anzeige erstattet und es kam zu einem Gerichtsverfahren gegen Leonhardt. Der Staatsanwalt führte Leonhardts Verhalten auf dessen Transsexualität zurück:

„Und da hat mich dann der Anwalt beruhigt und so und gesagt: ‚Ja, sie kommen da locker wieder raus‘, ja. Ja und da kam, wo ich dann halt die ganzen Beweise zusammengetragen habe, kam dann immer nur der Spruch vom Staatsanwalt: ‚Ja, weil Sie transsexuell sind, wollten sie sich als Mann beweisen und deswegen haben sie das und das gemacht‘, und ja ich habe halt dann immer nur so gedacht so: ‚Hey, der hat keinen Kratzer gehabt [lachend], ich habe überhaupt nichts gemacht!‘, ja. Und ich habe es immer nur wiederholt und wiederholt und der Richter, der hat mir, keine Ahnung, vielleicht hat er mir geglaubt, aber ich wurde nicht freigesprochen, es wurde nur fallen gelassen, weil nicht genügend Beweise da waren.“ #01:04 #

Ungeachtet dessen, dass das Verfahren eingestellt wurde, empfindet Leonhardt die Begründung des Staatsanwalts als diskriminierend, weil er dadurch auf seine Transgeschlechtlichkeit zurückgeworfen wird und diese zugleich in einen kriminellen Zusammenhang gesetzt wird. Auch ist es ihm nicht erlaubt, unsichtbar als Mann zu leben.

Infolge des Gerichtsverfahrens zerbrach auch der Freund*innenkreis; die Freund*innen begründeten ihren Rückzug damit, dass ihre Eltern den Kontakt nicht länger wünschten.

Aber auch von seinem Vater fühlt sich Leonhardt nicht wertgeschätzt: Als Kind spielte Leonhardt in einer Mädchen-Fußballmannschaft. Sein Vater sei zu keinem seiner Spiele gekommen. Seit einigen Monaten kümmere sich der Vater um einen Jungen aus der entfernten Verwandtschaft – und besucht jedes seiner Fußballspiele.

„Und ja, und das findet er halt jetzt total toll und weil er in der zweiten Mannschaft spielt, und was weiß ich was. Und das finde ich halt, [...] und jetzt fühle ich mich halt irgendwie ein bisschen, ich fühle mich verarscht irgendwie und so, auf der einen Seite will er was, und keine Ahnung, und so im Stich gelassen irgendwie. Was heißt irgendwie, ich fühle mich im Stich gelassen, nicht irgendwie.“ #00:58#

Leonhardt fühlt sich von seinem Vater weder als Mädchen wertgeschätzt, noch sieht er seine (sportlichen) Leistungen gewürdigt. In dem angeführten Zitat drückt Leonhardt zwar seine Verletzung aus, aber auch seine Eifersucht auf den Jungen, der ‚an seiner statt‘ die Wertschätzung des Vaters erhält. Die Formulierung, dass sich Leonhardt auch „im Stich gelassen“ fühlt, kann in Zusammenhang mit seiner Transgeschlechtlichkeit gesehen werden, da der vom Vater wertgeschätzte Junge ein Cis-Junge ist.

Leonhardt ist seit längerem wegen Depressionen in Behandlung und hat mehrere Klinikaufenthalte hinter sich, die zwar auch in Verbindung mit seiner Transsexualität gebracht werden, aber vor allem in seinem manisch-depressiven Verhalten begründet sind. Halt gibt ihm sein Hund, ein Labrador, den ihm Freund*innen vermittelt haben. Der Hund nimmt das Aufkommen eines epileptischen Anfalls wahr und warnt Leonhardt; zugleich bewahrt er Leonhardt vor depressiven und suizidalen Gedanken:

„Ja, er hilft halt auch, wenn man, also wegen der Transsexualität, wegen dieser, wenn man da halt, also ich glaube hätte ich den Hund nicht, weil man ja auch Verantwortung hat und gut, man kann ihn weggeben, oder so, aber ich bin ja nicht so ein Arsch, und [...] aber ich glaube da hätte ich schon längst gesagt: ‚Ich habe keinen Bock mehr‘. Also vor den ganzen Operationen. Da hätte ich schon längst gesagt: ‚Wird eh alles nicht so, wie es bei einem Bio-Mann ist und so, was soll der ganze Scheiß da, ja‘. Aber der hat mich halt immer wieder [aufgefangen].“
#00:07#

Vor vier Jahren, also im Alter von 24 Jahren, begann Leonhardt schließlich, seinen Körper seinem Zielgeschlecht angleichen zu lassen. Die Operationen gestalteten sich wegen seiner Epilepsie als schwierig. Leonhardt erzählt, dass er sich ein besseres Leben wünscht und endlich zur Ruhe kommen möchte:

„Wenn ich alles Mögliche hinter mir hätte, dass ich dann auch mal zur Ruhe komme, ja. Ich will einfach so zur Ruhe kommen. [...]“ #00:48#

Leonhardt ist mit seinem Leben unzufrieden und erzählt, dass er sich selbst nicht wertschätzt:

„[...] Also ich fühle mich selbst von mir, also das ist so, ich fühle mich von mir selbst nicht wertgeschätzt.“ #00:45#

Auch beschreibt er seine jetzige Lebenssituation mit den Worten:

„Ich lebe noch [...]“ #00:47:08-8#

Die Zitate lassen vermuten, dass Leonhardt eine gewisse ‚Ausweglosigkeit‘ in seinem Leben sieht, zum einen verunmöglicht die Epilepsie, einem geregelten Arbeitsleben nachzugehen und damit auch finanziell unabhängiger zu sein, zum anderen ist die operative Angleichung durch seine Erkrankung erschwert und noch nicht abgeschlossen. Auch birgt die Hormontherapie wegen der Wechselwirkung mit der Epilepsie ein hohes Krankheitsrisiko. Schließlich wünscht sich Leonhardt Wertschätzung durch seinen Vater, der ihm aber einen cis-Jungen vorzieht.

Für seine Zukunft hofft Leonhardt, seinen Schulabschluss nachholen zu können, eine Arbeit zu finden und schließlich als Mann leben zu können. Auch wenn Leonhardt vergleichsweise ‚optimistisch‘ in seine Zukunft blickt, ist das Interview getragen von seiner Depression. Manche Erzählungen sind bruchstückhaft und verschleiern zum Beispiel das Ausmaß des Mobbing durch andere Jugendliche. Und dennoch wird deutlich, dass Leonhardt vor allem von seiner Mutter und der Freundin ‚der Familie‘ unterstützt wird, er sich aber von seiner Schwester im Stich gelassen und von seinem Vater weder als Mädchen noch als Junge wertgeschätzt fühlt. Zudem hat er als ‚Mädchen‘ viel Mobbing durch andere Jugendliche erfahren und als er schließlich auf offen als Junge lebte, den Rückzug seines Freund*innenkreises erfahren. Er hat die Schule abgebrochen und konnte augenscheinlich wegen der Epilepsie keine Ausbildung beginnen. Es kann allerdings vermutet werden, dass seine manische Depression hier ebenfalls eine Rolle gespielt haben könnte. Leonhardt wirkt sozial und emotional instabil, nur die Verantwortung für den Hund scheint ihm ein minimales Maß an Sicherheit und Stabilität zu geben.

3.1.11.1 Darstellung der Netzwerke von Leonhardt

Das Netzwerk von Leonhardt strukturiert sich anhand dreier Grundkonstellationen. Die erste Grundkonstellation ist die Beziehung zu seinen Eltern, die zweite ist sein Transsein und die dritte ist ein traumatisches Ereignis in der Vergangenheit.

In der negativen Vergangenheit gibt Leonhardt ausschließlich konfliktreiche und sehr konfliktreiche Beziehungen an. Da ist zum einen die Beziehung zu seiner Schwester die, nachdem sie aus der elterlichen Wohnung ausgezogen war, in der Region wohnte. Interessanterweise spielt seine Schwester der positiven Vergangenheit aber keine Rolle für ihn, wie auch seine Eltern in der negativen Vergangenheit nicht erwähnt werden.

Seine Schwester (11) verließ das elterliche Haus, was ihr Leonhardt verübelte. Er sieht sie auch im Zusammenhang mit seinen psychiatrischen Untersuchungen (9, 10) in der positiven Vergangenheit. Nach Angaben von Leonhardt gab es auch keine Verbindung zu den älteren Schülern seiner Schule (18) und seinem damaligen Freundeskreis (26).

Die damaligen älteren Mitschüler (18) werden als provokativ und abwertend geschildert. Auch hier greift Leonhardt keine Einzelpersonen heraus, sondern nimmt diesen Personenkreis als homogene Gruppe, die sich gegen ihn wendete, wahr.

Absolut zentral und vorrangig ist für Leonhardt ein traumatisches Ereignis, bei dem Gewalt angewendet wurde und das vor Gericht kam. Beteiligt waren sein damaliger Freund*innenkreis, wie auch eine drogenabhängige Freundin ((27) und seine Ex-Freundin (25). Der damalige Freund*innenkreis (26) wird von Leonhardt als Gruppe und nicht individuell wahrgenommen. Die ganze Konfliktkonstellation findet vor Ort statt. Als Auslöser sieht Leonhardt den Exfreund (24) seiner Ex-Freundin. Der Konflikt schien eine eigene Dynamik bekommen zu haben und endete situativ mit der Anwendung von Gewalt und der körperlichen Verletzung von Leonhardt, die einen Klinikaufenthalt erforderlich machte. Die Position der Staatsanwaltschaft (28) war für Leonhardt sowohl in Bezug auf seine eigene Person, als auch auf die Konfliktsituation, völlig falsch und unangemessen.

In der positiven Vergangenheit postiert Leonhardt seine Eltern (7,8) mit allergrößter Bedeutung in der gemeinsamen Wohnung. Zu beiden berichtet er von einer positiven und förderlichen Beziehung. Diese positive Beziehung setzt sich auch nach seinem Auszug in der positiven Gegenwart fort (20 und 22). Einzig seinen Vater (22) postierte er auch in der negativen Gegenwart mit einer ambivalenten Beziehung. Auffällig ist auch in der positiven Vergangenheit, wie auch positiven Gegenwart, die sehr große Bedeutung seines Hundes (20 und 21).

Die Beziehung zu seinem Hund ist, neben der Beziehung zu seiner Mutter, am wichtigsten und die einzige die weder ambivalent noch konfliktreich ist, sondern ausschließlich positiv. Möglicherweise hat dies mit der Empathiefähigkeit von Hunden und der bedingungslosen Hinwendung und Akzeptanz zu tun. Die Beschäftigung mit seinem Hund hat in der positiven Vergangenheit auch die Auswirkung, dass er in Verbindung mit dem Hundetraining - innerhalb Deutschlands, Kontakt zu einer Gruppe anderer Hundehalter (4) aufnahm und diese Beziehung als Freundesgruppe konstruktiv und förderlich erlebt. Innerhalb dieser Gruppe ist aber niemand als Freund exponiert. In der gesamten positiven Vergangenheit gibt es nur noch eine Person (6) die Leonhardt als Freundin ansah. Diese Freundin war auch eine Zeit lang Partnerin.

Als Junge berichtet er noch von einer Ex-Freundin (19) am Ort. Zu beiden Ex-Partnerinnen bestehen in der Wahrnehmung von Leonhardt positive Beziehungen. Überraschend ist die sehr geringe Bedeutung der beiden Ex-Partnerinnen: Sie haben die gleiche Bedeutung für Leonhardt wie eine Freundin der Eltern, die er als Bekannte (16) und zu der ein für ihn konstruktives und förderliches Verhältnis bestand, ansieht. Seine Oma (17) die ebenfalls am Ort wohnte, nimmt er mit einem ambivalenten Verhältnis, aber durchaus mit gesteigerter Bedeutung, für sich wahr. Die zwei genannten Institutionen (9 und 10) stehen beide im

direkten Zusammenhang mit der psychiatrischen Diagnostik. Leonhardt berichtet eine neutrale Beziehung zu beiden Institutionen. Die Bedeutung dieser Institutionen ist für ihn nachgeordnet.

Für die Vergangenheit lässt sich also resümierend zusammenfassen: Leonhardt hat eine sehr wichtige Bindung nur zu seinen Eltern berichtet. Zu diesem Zeitpunkt werden die Eltern und ihre Beziehung zu Leonhardt als positiv vorgestellt. Alle anderen genannten Personen haben für Leonhardt, nach seinem eigenen Ermessen, kaum eine Bedeutung. Nahezu der gesamte Freundeskreis vor Ort wird in Folge der gerichtlichen Auseinandersetzung negativ konnotiert. In der Konsequenz bedeutet dies, dass Leonhardt keinerlei kontinuierliche Bezugspersonen aus der Vergangenheit hat. Die einzige Ausnahme sind die Eltern, bei denen aber zumindest das Verhältnis zum Vater nicht mehr nur positiv, sondern im Bereich der negativen Gegenwart (23) zumindest auch ambivalent beschrieben wird. Pointiert formuliert ist sein Hund diese positive Kontinuitätslinie.

Die negative Gegenwart wird neben dem, schon beschriebenen Vaterkonflikt, komplett von Institutionen die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Transsein sind dominiert. Obwohl das ein struktureller Konflikt von Leonhardt ist, werden beide Institutionen, also sowohl die Uniklinik (13), als auch der für den Aufbau zuständige Arzt (zwölf), nicht als besonders wichtig eingeschätzt. Beide befinden sich innerhalb Deutschlands in einiger Entfernung. Zur Uniklinik sieht Leonhardt eine positive Relation, während er zum Arzt eine negative, konfliktreiche Relation sieht. Leonhardt berichtet von keinerlei weiteren Diskriminierungserfahrungen in der negativen Gegenwart.

In der positiven Gegenwart finden sich innerhalb Deutschlands keinerlei freundschaftliche oder bekanntschaftliche Verbindungen. Auch besteht keinerlei Kontakt zu förderlichen oder unterstützenden Institutionen, die auch als solche wahrgenommen werden. Innerhalb Deutschlands hat Leonhardt Kontakt zu einer psychosomatischen Klinik (3) und zu einem Therapeuten (14). Leonhardt hat ein neutrales Verhältnis zu beiden Institutionen. Hier fällt ebenfalls auf, dass diese Institutionen nach Selbstangabe keine große Wichtigkeit für ihn haben. Es gibt eine Freundin außerhalb Deutschlands (15), zu der eine positive Beziehung besteht. Auch hier findet sich ein Muster bei Leonhardt und zwar derart, dass Ex-Partnerinnen dann in den Status von Freundinnen übergehen, wenn die intime Beziehung beendet ist.

Leonhardt hat innerhalb seiner Wohnung nur seinen Hund als Interaktionspartner. Am Ort wohnen seine Eltern, aber es gibt keinerlei Kontakte zu anderen Menschen, seien es Freunde und Freundinnen, Bekannte, Vereine oder Verbände. Das Netzwerk von Leonhardt wirkt wie ein soziales Vakuum mit den ausschließlichen Gravitationszentren der Eltern. Augenfällig ist auch, die große Unterscheidung der Wichtigkeit der Eltern im Vergleich zu

allen anderen Personen. Nur die Freundin im Ausland ist in der aktuellen Lebenswelt von Leonhardt zusätzlich bedeutsam.

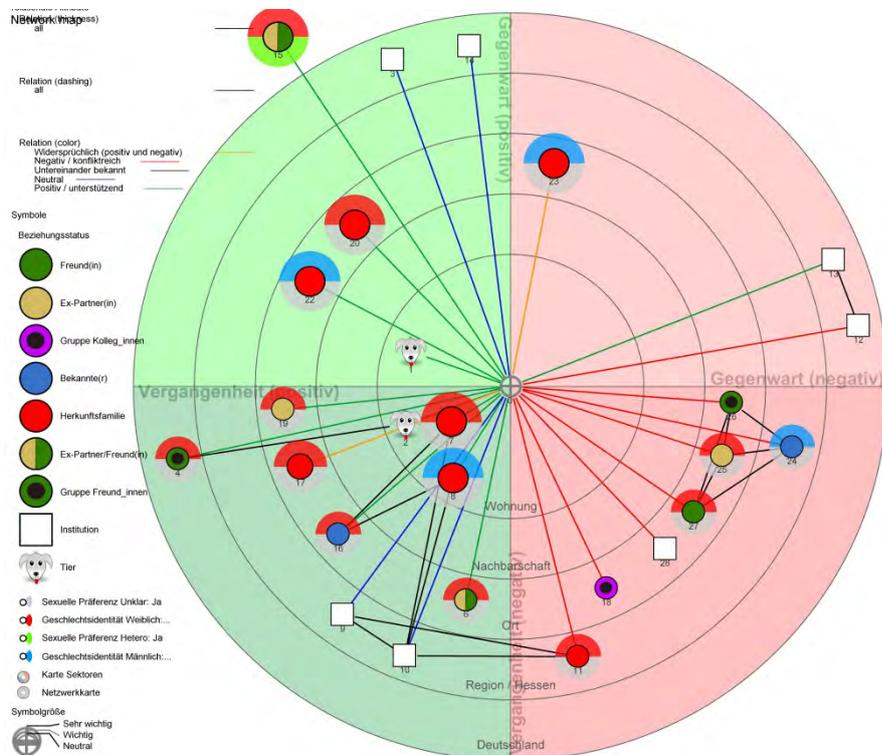


Abb. 19: Netzwerk Leonhardt

3.1.11.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Leonhardt

Der Referenzgruppenvergleich findet sich in der folgenden Tabelle 13. Leonhardt gibt sein Haushaltsnettoeinkommen innerhalb eines Intervalls zwischen 900 und 1100 € an. Bei der männlichen Referenzgruppe verfügen 40 % über ein Haushaltsnettoeinkommen zwischen 400 und 499 €. Das Haushaltsnettoeinkommen ist in der weiblichen Referenzgruppe höher mit 500 bis 624 €. 50 % der weiblichen Referenzgruppe geben an dieses Haushaltsnettoeinkommen zu beziehen. Leonhardt hat, obwohl er sich im Bereich der Armutsgrenze bei seinen Haushaltsnettoeinkommen befindet, ein höheres Haushaltsnettoeinkommen als seine Referenzgruppen. Bisher hat Leonhardt keinen Berufsabschluss für sich realisieren können. Im Vergleich mit seiner Referenzgruppe ist dies aber gar nicht so ungewöhnlich, denn 71,4 % der männlichen Referenzgruppe und 60 % der weiblichen Referenzgruppe haben ebenfalls noch keinen Berufsabschluss. Es findet sich hinsichtlich des Berufsabschlusses ein Gleichstand zwischen Leonhardt und seiner Referenzgruppe.

Tendenziell in die gleiche Richtung weisen die Ergebnisse bei der Berufstätigkeit. Leonhardt ist nicht berufstätig. Dies trifft auch auf 57,1 % der männlichen Referenzgruppe, wie auch auf 80 % der weiblichen Referenzgruppe, zu. Der Status der Erwerbstätigkeit von Leonhardt als nicht erwerbstätig weicht also nicht von der Referenzgruppe ab. Dementsprechend erübrigt sich die Frage nach der beruflichen Stellung, sowohl für Leonhardt, als auch für die Referenzgruppen.

Bei der Wahlfreiheit wollte sich Leonhardt auf einer Skala zwischen 1 = keine Wahlfreiheit bis 10 = völlige Wahlfreiheit, nicht eindeutig festlegen und verortete sich zwischen den Skalenwerten fünf und sechs. Bei den Referenzgruppen gibt es signifikante Mittelwertunterschiede und eine vergleichsweise große Varianz. Die männliche Referenzgruppe hat einen Mittelwert auf dieser Skala von exakt fünf, die weibliche hat einen Mittelwert von 6,4. Zum besseren Vergleich mit Leonhardts etwas uneindeutigen Positionierung wurde noch der Gesamtwert berechnet. Dieser liegt bei beiden Referenzgruppen zusammengerechnet bei 5,61. Leonhardt sieht also den gleichen Grad an Wahlfreiheit wie seine Referenzgruppen insgesamt.

Bei der Zufriedenheit mit dem eigenen Leben wählt Leonhardt den schlechtest möglichen Skalenwert von eins. Die Skala reichte von 1 = völlig unzufrieden bis 10 = völlig zufrieden mit dem eigenen Leben. Die männliche Referenzgruppe kommt auf eine Zufriedenheit knapp oberhalb des mittleren Skalenwertes (5,17). Die weibliche Referenzgruppe ist deutlich zufriedener und hat einen Skalenwert von 6,4.

Leonhardt ist also nicht nur sehr deutlich unzufriedener als seine Referenzgruppe, sondern dieser extrem niedrige Zufriedenheitswert verweist auf eine sehr bedenkliche Einschätzung der eigenen Lebenssituation.

Bei der Gesamtbetrachtung der Referenzgruppenvergleiche von Leonhardt fällt das hohe Maß an Gleichheit mit der Referenzgruppe auf. Einzig sein Haushaltsnettoeinkommen gibt er etwas höher an. Bei vier Vergleichen erreicht er den gleichen Wert. Beachtlicherweise auch hinsichtlich der Wahlfreiheit. Die einzige Abweichung nach unten ist seine extrem niedrige Zufriedenheit mit seinem eigenen Leben. Dies ist ein indikativer Wert für eine (sehr) instabile Lebenssituation; zumal bis auf die Mutter (plus Vater?) kein Unterstützungsnetzwerk vorhanden ist.

Tabelle 13: Referenzgruppenvergleich Leonhardt					
Kriterium	Leonhardt	Referenzgruppe	Vergleich		
			Niedriger	Gleich	Höher
Haushaltsnettoeinkommen	900 - 1100	M=400 - 499			x

	(2)	(40%) W=500 -624 (50%)			
Berufsabschluss	Keinen (12)	M=Keinen (71,4%) W=Keinen (60%)		X	
Erwerbstätigkeit	Nicht erwerbstätig (4)	M=Nicht (57,1%) W=Nicht (80%)		X	
Berufliche Stellung	---	---		X	
Wahlfreiheit	5 bis 6	M=5 W=6,4 Gesamt=5,61		x	
Zufriedenheit	1	M=5,17 W=6,4	X		
Gesamt:			1	4	1

3.1.12 Susanne, 48 Jahre alt (IP14)

Susanne ist seit vierzehn Jahren verheiratet und hat einen fünfjährigen Sohn. Sie hat eine sieben Jahre ältere Schwester, ihr Vater ist bereits verstorben, ihre Mutter ist in ihren 80er Jahren und zeigt erste Anzeichen von Demenz. Susanne ist in einem Sportverein aktiv und engagiert sich in einer trans* Selbsthilfegruppe. Sie hat ihr Abitur als Jahrgangsbeste absolviert, war bei der Bundeswehr und hat anschließend studiert. Heute ist sie Führungskraft in einem Pharmaunternehmen.

Ihre Transsexualität sieht Susanne als etwas ‚Schicksalhafteres‘ an, als etwas, was sie sich nicht ausgesucht habe:

„Ich sage: ‚Ich kann mir das nicht aussuchen‘. Entweder gehst du zum Arzt und der sagst halt: ‚Sie leben noch drei Tage‘. Kannst du nicht sagen: ‚Ne, will ich nicht‘. Ja, ich sage: ‚Das ist einfach so‘.“ #00:57#

Susanne hat ihre Transsexualität viele Jahre durch ein hohes Leistungspotential verdrängt, sie war sportlich sehr aktiv und auch beruflich sehr erfolgreich. Sie wollte sich lange nicht ihrer Transsexualität stellen, auch weil sie befürchtet, das, was sie bisher erreicht hat, zu verlieren. Schließlich kam sie an einen Punkt, an dem sie glaubte, es gebe nur zwei Möglichkeiten: Sich ihrer Transsexualität stellen oder zu sterben.

„Ich bin so, ich will das aber gar nicht. Wenn man dann in eine Akutsituation kommt, wo man sagt: Ich weiß ganz genau, es gibt zwei Wege: Damit leben, oder sterben. Weil es gibt kein Weg zurück. [...] Ja in der Situation will man ja, man sieht ja, man hat eine Familie, man hat eine Existenz, man sieht das ja alles dann [...] gefährdet. Wenn man ganz genau weiß, wenn man

den Weg beschreitet, dann wird das Leben nicht mehr so sein wie vorher und dann kommt man in die Situation rein: ‚Das ist nicht vernünftig‘, ‚Wieso ist das so?‘ Man versteht sich selber ja nicht. Warum ist man denn so? Man weiß aber ganz genau, wenn man nicht rauskommt, das spürt man, und dann gibt es eigentlich ja nur zwei Wege. Es leben und akzeptieren. Das Problem ist akzeptieren, man muss es akzeptieren, dass man so ist. Oder man stirbt.“
#00:18:13-9#

Auf dem Weg, den Susanne beschritt, bis sie an diesen Punkt kam, finden sich immer wieder Anzeichen ihrer unterdrückten Transsexualität: So hat sie im Sport vor allem weiblich konnotierte Sportkleidung getragen und kam beispielsweise ab und an mit Nagellack und einem Rock in die Firma.

„Der Druck, der baut sich auf, der Sport, der hat das Ganze halt so richtig auch in Schach gehalten. Wir hatten ein Projekt, wo ich nur zwei, drei Stunden nachts geschlafen habe und der Körper so erschöpft war, dass [...] da sowieso das Hirn mehr, oder weniger abgestellt war. Das Projekt ist beendet und der Stress, die Last, gingen weg und dann, dann kam das immer wieder hoch. Das hat mich nicht interessiert sonst. Das hat mich nicht interessiert. Ich bin mit dem Rökchen zur Arbeit gegangen [lacht]. Ja, das war schon krass [...].“ #00:21#

An ihrem Arbeitsplatz ist ihr weibliches Erscheinungsbild nicht unbemerkt geblieben und führt seitens ihrer Mitarbeiter zu Konflikten und Beschwerden. Susanne beschreibt ihre Veränderung auch hier als schleichenden Prozess, der damit verknüpft ist, dass sie mit ihrer Kleidung ihre weibliche Kerngeschlechtlichkeit ausdrückt, die für sie authentisch, d.h. „normal“ ist. Daher ist sie sich des Bruchs zwischen ihrem körperlichen Erscheinungsbild und ihrer Kerngeschlechtsidentität nicht gewahr:

„Ja, das war so ein Prozess, der war halt, der war normal. Ich habe, ja, klar das Umfeld hat so extrem darauf reagiert. Betriebsleiter konservativ, zwei Produktionsstätten, ich kann hier nicht Nägel lackieren. [...] Das ist halt genau das Thema. Für mich war das ein normaler Prozess, den ich nicht registriert habe, dass der nach Außen irgendwie exotisch ist. Wenn man so ist, ist man halt so. Dann gab es, Kleidung wurde dann auch in den Alltag eingebunden. Ich habe die dann irgendwann mit zur Arbeit genommen, halt [...] gemischt. Das hat zu einem internen Konflikt in der Firma geführt, der nicht auf meiner Ebene ausgetragen worden ist. Der ist in der Firma ausgetragen worden. Beschwerden bei Vorgesetzten, die bei mir nie angekommen sind.“
#00:12#

Susanne wurde immer depressiver und ihr Suizidrisiko immer größer. Sie beschreibt ihre damalige Lebenssituation als ‚Zeit der Orientierungslosigkeit‘, die letztlich zu einem psychischen Zusammenbruch führte. Den Moment des Zusammenbruchs beschreibt sie wie

folgt:

„Das ist ein Moment. Ich bin morgens aufgestanden. Ich konnte nicht mehr zur Arbeit gehen [lacht]. Ja, ich konnte nicht mehr zur Arbeit gehen, ich habe zu meiner Frau gesagt: ‚Guck mal hier mein Kleiderschrank. Ich habe keine Ahnung, was ich anziehen soll. Ich kann nicht zur Arbeit gehen‘. Das ist wirklich so ein, wo das auf einmal... plastisch da ist, und dann funktioniert gar nichts mehr. Und das ist ein ganz, das ist, dann ist das Suizidrisiko extrem hoch, weil dann auf einmal diese Orientierungslosigkeit da ist.“ #00:21:08-0#

Susanne fürchtete, dass sie sich umbringen könnte und suchte Halt in einer psychiatrischen Klinik:

„Und dann gab es die Entscheidung Leben, oder Sterben. [...] Ja, ich habe es überlebt. [...] Ich habe meinen Sohn, der hat mich gerettet, und ich habe die Notbremse gezogen. Ich bin halt in die Psychiatrie, meine Frau hat mich hingefahren.“ #00:13#

Seit einem halben Jahr lebt Susanne offen als Frau, sowohl in ihrem sozialen Umfeld als auch am Arbeitsplatz. Susanne plant, ihren Körper ihrer Kerngeschlechtsidentität anzugleichen. Sie möchte ein „normales“ Leben als Frau führen und am sozialen Leben ohne Einschränkungen teilnehmen:

„Ja, geht nicht anders. Also ich, jetzt würde ich auf jeden Fall sagen: ‚Mache ich‘. Weil, ich kann es nicht anders. Wie soll ich sonst existieren? [...] Es ist ja jetzt schon, irgendwann wird man das körperlich sehen, die Hormone. Ich gehe ja jetzt in die Männerumkleide ins Schwimmbad. Ja gut, ich habe Gott sei Dank den Vorteil, da ist eine Lehrerkabine vom Verein, gehe ich in die Lehrerkabine. Weil, es ist ja jetzt schon blöd. Obwohl, wenn ich mich ausgezogen habe sieht man noch nichts, ne. Nur, schon alleine die Prozedur, mich da auszuziehen. In ein paar Monaten wird man das sehen. So, und dann? Wenn ich keine OP mache, bleibt der Zustand erhalten, und zwar krass. Wo soll ich hingehen? Oben gucken oben drauf, unten gucken unten drauf [lacht]. Das ist, ja, ich kann ja nirgendwo mehr hin, und das ist mir aber wichtig. Ich will ja ein ganz normales Leben leben.“ #01:08#

Als zentrale „Lebensanker“ in ihrem Leben benennt sie ihre Arbeit, ihren Sport und ihre Familie. Zugleich erzählt sie, dass ihre Ehe an Susannes Transgeschlechtlichkeit zerbrochen ist:

„Gut. Es ist keine eheliche Beziehung mehr. Sprich, wir schlafen getrennt. Sie unterstützt mich aber. Also sie hat mich jetzt nicht verlassen, sie hat mich nicht rausgeschmissen. Wir wohnen noch im gleichen Haus. Wir wollen unserem Kind halt noch eine Familie sein. Das ist uns beiden halt wichtig. Aber, sie kann keinen körperlichen Kontakt mehr akzeptieren. Weil das ist für sie

seit dem [...] nicht mehr möglich.“ #00:09#

Susannes Ehefrau leidet unter der Veränderung und benötigt zumindest körperliche Distanz:

„Meine Frau [...] kann damit nicht umgehen. Die will da Distanz haben. Klar, sie unterstützt mich zwar, aber sie will Distanz haben, weil, für sie persönlich ist das natürlich ein [...] Leidensweg.“ #00:35#

Auch leidet ihr Sohn unter der Veränderung, er hätte gerne seinen Vater wieder:

„Aber [...] er trauert seinem Papa halt hinterher. Das sagt er meiner Frau halt. Das sagt er mir halt nicht, ne. Wir haben ein Familienbild halt bei uns hängen und er hatte meiner Frau halt gesagt: ‚Den will ich wiederhaben.‘ [3 Sek] Das ist halt nicht einfach. Und ich versuche, ich bleibe sein Papa. Ich habe ihm auch gesagt: ‚Ich bin dein Papa, ich bleibe dein Papa, egal, wie ich aussehe.‘ Aber er muss halt mit meinem Aussehen klarkommen.“ #00:58#

Susanne ist von der Sorge getragen, ihre Familie und ihren Sohn zu verlieren, wodurch ein wesentlicher „Lebensanker“ wegfallen würde. Und doch kann sie nicht zurück in ein männliches Leben, sie hat akzeptiert, dass ihre Weiblichkeit der Kern ihrer Identität ist.

„Es ist, man ist ja, wie man ist. Das ist ja das komische. Wenn ich so rausgehe, bin ich ja ich. Wenn mich andere anstarren frage ich mich: ‚Warum gucken die mich an?‘. Wenn ich meine alte Kleidung anziehe, würde ich erwarten, dass die mich anstarren.“ #00:22#

Susanne erlebt gerade am Anfang der Transition Diskriminierungen. Sie versucht mit diesen umzugehen, indem sie die Geschehnisse abmildert und die Täter in ein Licht rückt, das sie weniger verantwortlich für ihr Handeln erscheinen lässt.

„Klar, ich bin einmal etwas blöd angemacht worden, da war ich noch nicht komplett in meiner Rolle, da war ich halt, hatte ich glaube ich ein Röckchen an und da hat mich mal so ein einfach strukturierter Mensch angepöbelt aus der Ferne halt.“ #00:248#

Diskriminierende Geschehnisse wirken vor allem dann nachhaltig, wenn sie das Gefühl hat, ihren Sohn nicht schützen zu können. Auch möchte sie vermeiden, dass ihr Sohn eben auch die negativen Folgen, die die Transgeschlechtlichkeit für Susanne hat, erleben muss.

„Aber sonst? Ja gut doch, in der Frankfurter Innenstadt, ja. Das war unangenehm. Da war mein Sohn dabei. Da hatte ich, ich war auch noch quasi nur mit einem Rock bekleidet, ansonsten

normal, mit meinem kahlen Kopf und da bin ich mit meinem Sohn bei schönem Wetter auf der ZEIL spazieren gegangen und dann haben wir uns hingesezt. Er hat eine kleine Pommes gegessen, und dann kam wirklich eine ziemlich zweifelhafte Gestalt auf mich zu und [...] stellt mir einfach die Frage: ‚Hey, bist du kastriert?‘ Das Problem war, der hat ja nicht, der war halt [...] renitent, der hat sich halt nicht abwürgen lassen. Ich musste halt meinen Sohn quasi an die Hand nehmen und wegzerren und weggehen. Und das war halt unangenehm, weil a) mein Sohn dabei war, das ist halt nicht schön, dass er so etwas erleben muss, und generell diese Reaktion, total irrational. Ich war ja komplett noch als Mann zu erkennen. [4 Sek] Ja Gott, der war halt ein bisschen geistig unterbemittelt.“ #00:24#

Das Zitat legt nahe, dass Susanne sich von dem Angreifer nicht nur herabgesetzt, sondern auch bedroht gefühlt hat, zumal dieser es nicht bei einer Bemerkung hat beruhen lassen. Die Formulierung, dass sie ihren Sohn schließlich „weggezerrt“ habe, legt zudem nahe, dass sie aus der Situation flüchten wollte, d.h. dass sie Angst hatte. In dieser für sie bedrohlichen Situation versuchte sie zugleich, ihren Sohn zu schützen.

Susanne sieht ihre Transgeschlechtlichkeit als etwas Schicksalhafteres an, dem sie nicht entrinnen kann. Ob sie nun will oder nicht. Sie hat Angst, das, was sie in ihrem Leben geschaffen hat, zu verlieren, vor allem ihre Frau und ihren Sohn. Zugleich erlebt sie, dass sie in dem Moment, indem sie ihre Transsexualität annimmt und in ihrem eigenen Geschlecht lebt, Glück und Zufriedenheit. Ungeachtet dessen ist sie sich des ‚Preises‘ gewahr, den sie möglicherweise dafür ‚bezahlen‘ muss: Diskriminierungen und den möglichen Verlust geliebter Menschen.

„Ja, das ist, das kuriose ist, seit meinem Coming-out lebe ich [...] mein Leben. Seit diesem Tag lebe ich mein Leben. So!“ #00:26#

3.1.12.1 Darstellung der Netzwerke von Susanne

Die Netzwerkkarte (Abb. 20) von Susanne zeigt auf den ersten Blick die sehr starke Fixierung von Susanne auf die positive Gegenwart. Die Vergangenheit findet in dieser Netzwerkkarte nahezu nicht statt.

Die drei genannten Relationen innerhalb der Vergangenheit beschäftigen sich alle mit einem - und zwar dem gleichen Grundkonflikt von Susanne. Susanne beschreibt ihre Zeit in der Bundeswehr (31) als sehr konfliktreich. Der von ihr ausgeführte Konflikt liegt für Susanne vor allem im Fehlen einer stabilen Bezugsperson. Fehlt eine solche Bezugsperson für Susanne, so führt das bei ihr zu Desorientierung und der Unfähigkeit die von ihr

erwartete Leistung zu erbringen. Das gleiche Problem hatte sie lange in ihrem Studium (32). Auch hier fehlte ihr eine Bezugsperson. Beide Beispiele ordnet sie als konfliktreich der negativen Vergangenheit zu.

Das einzige Beispiel der positiven Vergangenheit ist ihr weiterführender Studienerfolg (33). Hier war eine Bezugsperson vorhanden, was Susanne als wesentlich für ihren Erfolg ansah. Susanne stellt sich als eine sehr leistungsorientierte und kompetitive Person dar.

Sie verfügt über ein hohes Maß an Selbstdisziplin und langfristige Orientierung, was sich auch bei ihren sportlichen Aktivitäten zeigt. Erfolgskritisch für Susanne ist allerdings, dass es jemanden gibt, der sie persönlich wahrnimmt, den sie akzeptiert und der ein erfolgreicher Repräsentant der jeweiligen Institution ist. Susanne liegen Institutionen mit klarer Hierarchie, eindeutigen Regeln und der Möglichkeit, Erfolg personal zuzuordnen. Unter diesen Voraussetzungen, respektive externen Vorgaben, kann Susanne sich identifizieren und aufgrund ihrer Wettbewerbsorientierung erfolgreich platzieren. Notwendig ist aber ein ‚Spiegel‘ (Bezugsperson), der Orientierung und Feedback gibt.

Susanne exponiert sich gerne im Rahmen von solchen Konstellationen, nicht jedoch als Abweichung davon. Ihr Coming-out mit ihrem Transsein stellt insofern einen radikalen Bruch mit der Vergangenheit dar. Sie erfüllt keine externe Erwartung damit, sondern erwartet nachhaltig, dass die anderen Menschen sie in ihrem Sosein uneingeschränkt akzeptieren.

In der negativen Gegenwart erwähnt Susanne mehrere Konstellationen mit jeweils eigener Konfliktdynamik. Anschaulich schildert sie eine Diskriminierungserfahrung mit einem unbekanntem Mann (7) vor Ort. Sie war zusammen mit ihrem Sohn unterwegs und wurde in der Öffentlichkeit von diesem Mann laut, despektierlich und aggressiv angepöbelt. Dabei stellte dieser auf das inkongruente Erscheinungsbild (Frauenkleidung und männliche körperliche Anmutung) ab. Susanne kann mit persönlichen Angriffen sehr gut umgehen. Dabei hilft ihr auch ihre langjährige Erfahrung als Führungskraft und ihr exzessiver und sehr wettbewerbsorientierter Sport. Allerdings war hier ihr Sohn dabei. Den wollte sie auf jeden Fall sowohl vor der Aggressivität des Unbekannten schützen, wie auch vor der offensichtlichen öffentlichen Demütigung. Der Sohn soll sich nicht für sie schämen müssen. Deshalb verließ sie so schnell als möglich mit ihrem Sohn den Ort des Geschehens. Dieser Vorfall blieb Susanne besonders in Erinnerung und wird auch heute noch als sehr konfliktreich erlebt.

Die Situation mit den Kollegen (5) und den nichtbezahlten Boni (21) gehören beide in den Arbeitskontext der Firma von Susanne. Susanne hatte sich Schritt für Schritt an das

Coming-out in ihrer Firma vorgearbeitet. Zuweilen trug sie Frauenkleidung oder schminkte sich entsprechend. Sie vermutet, dass sich einige Kollegen und Kolleginnen, wie auch Kunden und Kundinnen, darüber beschwerten. Sie selbst wurde aber nicht direkt angesprochen oder konfrontiert. Den Kollegen und Kolleginnen, denen Susanne dies unterstellt, steht sie auch mit einer dementsprechend konfliktreichen Beziehung gegenüber. Hinsichtlich der Boni-Zahlung ist Susanne ambivalent. Sie selbst geht davon aus, dass ihre Leistung so gut war, dass ein Bonus von der Firma hätte gezahlt werden müssen. Dies entspricht dem klaren Ursache- und Wirkungsverständnis von Susanne. Sie ist sich aber nicht sicher, ob die aus ihrer Sicht illegitime Verweigerung ihrer Bonus-Zahlung mit ihrem Transsein zu tun hat. Wenn es so wäre, dann wäre es im Weltbild von Susanne ein klarer Regelverstoß, denn ihr Transsein hat mit ihrer Leistung nichts zu tun. Subjektiv hat sie eine starke Vermutung in diese Richtung, was zu ihrer Verunsicherung, neben dem finanziellen Verlust, beiträgt.

Die letzte konfliktreiche Situation die Susanne in der negativen Gegenwart beschreibt, ist ihr Kontakt mit einer Psychiatrie (6). In einer akuten Krisensituation wies sie sich selbst in die Psychiatrie ein. Ihre Frau hat sie dabei begleitet. Die Psychiatrie konnte ihre Erwartungen nicht erfüllen und wurde dementsprechend als wenig hilfreich erlebt.

Susanne berichtet für die positive Gegenwart von einer Fülle an positiven Relationen. In der gemeinsamen Wohnung leben ihr Sohn (1) und ihre Ehefrau (2). Beide sind für Susanne von überragender Bedeutung in ihrem Leben. Mit beiden bestehen positive Relationen und beide wissen um das Transsein von Susanne. Dies führt beim Sohn zu einer gewissen Verunsicherung. Susanne und ihr Sohn können aber dieses Thema gemeinsam besprechen.

Für die Ehefrau scheint das Transsein von Susanne problematischer zu sein. Nicht zuletzt deshalb, weil das akzeptierte Transsein logischerweise zu einer Veränderung des Blicks auf die sexuelle Präferenz von Hetero-, zu einer teilweise noch stigmatisierten Homosexualität führen würde. Das Paar möchte im Hinblick auf den Sohn zusammenbleiben, verzichtet aber aktuell auf Intimitäten und Erotik.

Die Nachbarschaft spielt im Leben von Susanne zu keinem Zeitpunkt eine Rolle. Vor Ort besteht eine positive Relation zum Sportverein (18). Neben seiner ausgleichenden Funktion von Susannes sehr starken Sportorientierung, hat er auch die Funktion der sozialen Integration und der persönlichen Kontaktvermittlung außerhalb des Arbeitskontextes.

Susanne nimmt die anderen Sportkolleginnen und Kollegen als bekanntschaftliche Gruppe (29) wahr. Eine Person (19) stellt sie dabei als besondere Bekanntschaft (aber nicht Freundin) heraus. Zu ihrem Sportverein, wie auch ihren dortigen Bekannten, hat Susanne positive Beziehungen. Die regionalen Beziehungen werden von Susanne alle als positiv und

förderlich beschrieben und von Institutionen dominiert. Drei der vier Institutionen sind unterstützende, oft therapeutische Einrichtungen. Da finden wir die Psychotherapeutin (15), die Paarberatung (20) und die Trans-Selbsthilfegruppe (17).

Diese Netzwerkkonfiguration spiegelt sehr stark den Zugang von Susanne zur Welt wieder: Probleme werden aktiv angegangen und soweit irgend möglich die Kontrolle behalten. Die Firma (30) ist einer der drei Pfeiler im Leben von Susanne (Firma, Sport, Familie). Susanne hatte ihr Coming-out in der Firma und sieht auch danach eine positive Relation. Trotzdem ist sie besorgt über das weitere Verhalten der Firma. Mögliche Probleme und Konflikte antizipierend stellte Susanne den Kontakt mit der Betriebsrätin (12) bereits jetzt her. Auch dieses Verhältnis sieht Susanne als positiv, konstruktiv und förderlich.

Innerhalb Deutschlands erwähnt Susanne auch fünf männliche Schulfreunde (24, 25,26, 27,28). Diese Schulfreunde waren aber in der positiven Vergangenheit nicht benannt worden. Trotzdem kann unterstellt werden, dass es eine positive Kontinuitätslinie mit diesen Freunden aus der Vergangenheit gibt. Unklar bleibt, wie dieser individuelle Freundeskreis auf die mit dem Transsein und dem Coming-out veränderten Rahmenbedingungen faktisch reagieren wird.

Susanne sieht zu allen fünf Freunden positive Relationen. Erstmalige Erwähnung findet auch die Schwester (8), die ebenfalls innerhalb Deutschlands wohnt. Die Beziehung zur Schwester wird positiv eingeschätzt. Die einzige ambivalente Verbindung in der positiven Gegenwart ist das Verhältnis von Susanne zu ihrem Onkel (34).

Die demenziell veränderte Mutter (11) wirkt etwas aus der ‚Zeit und dem Sozialraum‘ herausgefallen. Susanne ist über deren weitere Entwicklung der Krankheit und die damit verbundenen Konsequenzen besorgt. Das ist für Susanne aber in der jetzigen Lebenssituation nicht prioritär.

Das Netzwerk spiegelt die Herausforderungen von Susanne deutlich wieder. Durch ihren Entschluss ihr Transsein konkret und offen zu Leben, konfrontiert Susanne ihr gesamtes Umfeld mit einem selbstbestimmten Teil ihrer Persönlichkeit, der nicht durch die Exzellenzmaßstäbe externer Autoritäten und konventioneller Lebensentwürfe definiert ist.

Die Erfüllung dieser Maßstäbe ist Susanne sehr wichtig und sie ist auch sehr erfolgreich darin. Das Coming-out von Susanne hat also zwei Aspekte: einerseits ihr Transsein und andererseits der Wunsch, diese innere Autonomie auch in die reale Welt zu bringen und ohne ‚Bezugspersonen als Weltreferenz‘ zu Leben. Das rüttelt an den Grundfesten von Susannes Leben: Wie werden ihr Sohn und ihre Ehefrau mittel- und langfristig mit ihrem Transsein zurechtkommen? Wie wird die Firma weiterhin vorgehen und reagieren? Wie

werden die Sportkolleg*innen und der Verein mit der veränderten Situation umgehen?

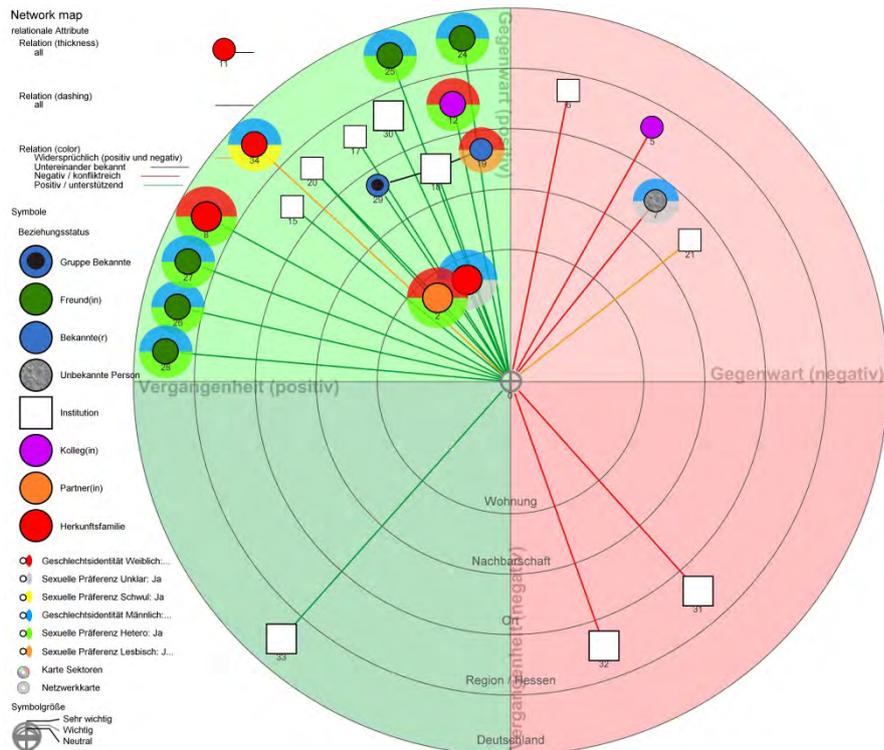


Abb. 20: Netzwerk Susanne

3.1.12.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Susanne

Susannes Referenzgruppenvergleich findet sich in Tabelle 14. Das Haushaltsnettoeinkommen liegt bei Susanne über 4000 € im Monat. Das war unsere höchste, nach oben offene Kategorie. Die männliche Referenzgruppe liegt mit 29,8 % beim Haushaltsnettoeinkommen in einem Intervall zwischen 3000 bis 3999 €. Sehr deutlich niedriger (18,8 %) verdient die weibliche Referenzgruppe, deren Haushaltsnettoeinkommen zwischen 2000 und 2449 € liegt. Das Haushaltsnettoeinkommen von Susanne ist also höher als das der Referenzgruppe.

Susanne verfügt über einen Hochschulabschluss. Diesen Berufsabschluss haben 51,4 % der männlichen und 43,7 % der weiblichen Referenzgruppe. Hier liegen Susanne und ihre Referenzgruppe gleichauf.

Susanne ist hauptberuflich und ganztags erwerbstätig. Nahezu alle Männer der männlichen Referenzgruppe, nämlich 91,5 %, und mehr als die Hälfte der weiblichen Referenzgruppe (58,3 %), sind ebenfalls hauptberuflich und ganztags erwerbstätig. Im Hinblick auf die Erwerbstätigkeit sind Susanne und ihre Referenzgruppe äquivalent. Susanne arbeitet in

einer beruflichen Stellung als Angestellte, bei der sie verantwortungsvolle Aufgaben selbstständig erledigt und gleichzeitig Führungsaufgaben verantwortet. 57,3 % der männlichen Referenzgruppe erledigen ebenfalls als Angestellte selbstständige Tätigkeiten, haben aber keine Führungsverantwortung. Die dominante berufliche Stellung bei der weiblichen Referenzgruppe sind Angestellte mit schwierigen Tätigkeiten. In dieser Konstellation arbeiten 34,6 % der weiblichen Referenzgruppe. Die berufliche Stellung von Susanne ist also eindeutig höher als die der Referenzgruppen.

Susanne sieht aufgrund ihres Transseins nahezu keine Wahlfreiheit in ihrem Leben. Bei einer Skala von 1 = keine Wahlfreiheit bis 10 = vollständige Wahlfreiheit sieht sich Susanne durch den Skalenwert zwei repräsentiert. Die männliche und die weibliche Referenzgruppe unterscheiden sich nur marginal: 7,04 zu 7,07. Die subjektive Wahlfreiheit im Leben von Susanne ist also sehr deutlich niedriger als die der Referenzgruppen.

Ihre Zufriedenheit mit ihrem Leben gibt Susanne mit dem Skalenwert acht an. Die Skala reicht von 1 = völlig unzufrieden, bis 10 = völlig zufrieden. Auch bei dieser Frage finden wir nur einen kleinen Unterschied zwischen den Referenzgruppen. Die männliche Referenzgruppe hat den Mittelwert 6,62, die weibliche Referenzgruppe hat den Mittelwert 6,92 auf dieser Skala. Susanne ist also um einiges zufriedener als ihre Referenzgruppe.

Nur bei der subjektiven Wahlfreiheit hat Susanne einen niedrigeren Wert als ihre Referenzgruppe. Sie führt ihren Wert primär auf ihr Transsein zurück. Die gleichen Ausprägungen wie die Referenzgruppe hat Susanne zweimal und zwar beim Berufsabschluss und der Erwerbstätigkeit. In gleich drei Fällen verwirklicht Susanne höhere Werte als ihre Referenzgruppe. Bis zum jetzigen Zeitpunkt hat Susanne einen überdurchschnittlich erfolgreichen Lebensentwurf realisiert und ist sehr zufrieden mit Ihrem Leben.

Tabelle 14: Referenzgruppenvergleich Susanne					
Kriterium	Susanne	Referenzgruppe	Vergleich		
			Niedriger	Gleich	Höher
Haushaltsnettoeinkommen	> 4000 (10)	M=3000 - 3999 (29,8%K) W=2000 - 2449 (18,8%)			x
Berufsabschluss	Hochschulabschluss (10)	M=Hochschulabschluss (51,4%) W=Hochschulabschluss (43,7%)		X	
Erwerbstätigkeit	Hauptberufliche Erwerbstätigkeit,	M=Ganztags (91,5%) W=Ganztags (58,3%)		X	

	ganztags (1)				
Berufliche Stellung	Angestellte verantwortungsvolle Aufgaben selbständig erledigen; teilweise Führungsverantwortung (53)	M=Angestellt selbständige Tätigkeit (57,3%) W=Angestellt schwierige Tätigkeit (34,6%)			x
Wahlfreiheit	Wegen Trans keine Wahl = 2	M=7,04 W=7,07	x		
Zufriedenheit	8	M=6,62 W=6,92			x
Gesamt:			1	2	3

3.1.13 Benoit, 40 Jahre alt (IP15)

Benoit beschreibt sich als lesbische Frau mit genderqueerem Geschlechtsausdruck. Sie hat keine Geschwister und lebt in einer langjährigen Beziehung mit einer Frau. Sie ist mit 18 Jahren nach Deutschland gekommen und hat hier studiert. Heute hat sie eine Führungsposition bei einem digitalen Dienstleister inne. Ihre Eltern leben in ihrem Heimatland, Benoit hat regelmäßigen Kontakt zu ihnen.

"Nur der Knackpunkt ist bei mir, dass ich immer merke, dass ich sehr oft für einen Mann gehalten werde, so beim oberflächlichen Blick, ja, wenn ich irgendwo an der Kasse stehe, oder so. [...] Und ich habe gemerkt, dass ich die Leute nie korrigiere, wenn sie mich für einen Mann halten. Dass ich das nicht über die Lippen bringe zu sagen: ‚Nein, ich bin eine Frau‘. Das fällt mir sehr schwer." #00:01#

Benoit unterscheidet zwischen ihrer Selbstwahrnehmung und der Außenwahrnehmung: Sie selbst nimmt sich als Frau wahr, möchte aber von außen nicht unbedingt als Frau wahrgenommen werden. Der Umstand, von anderen nicht unbedingt als Frau wahrgenommen zu werden, begleitet Benoit seit ihrer Kindheit:

„Ich wurde schon als Kind für einen Jungen gehalten und ich habe die Leute nie korrigiert. Und dann fing der Schlamassel an, weil es war dann klar, wenn man die Jungs da länger kennt, irgendwann fliegt das auf, ja. Und das war dann immer das Problem. Und so ist das heute in der Arbeitswelt auch. Wenn ich einen Kontakt aufnehme mit einem Kunden und der hält mich für einen Mann, bin ich in der Situation, wo ich denke: ‚Okay, wenn ich dann nur, nicht lange mit dem zu tun habe, ist es gut. Wenn ich aber dazu komme, dass wir uns treffen müssen, [...] dann muss ich die Sache erst mal klarstellen‘." #00:02#

Auch nutzte Benoit in ihrer Kindheit bewusst männliche Personalpronomen, um sich zu beschreiben:

„Und ich habe immer das männliche Geschlecht benutzt für mich. Und das war jetzt kein Sprachfehler. Das habe ich immer bewusst gemacht.“ #00:03#

Bereits als junger Mensch wehrt sie sich gegen eine Zuordnung zum weiblichen Geschlecht, die auch schon bei Kindern mit bestimmten geschlechtsspezifischen Attributen wie geschlechtsspezifische Spielsachen oder Kleidung verstärkt wird:

„[...] sage ich einfach mal so, aber das hat ganz früh angefangen, ganz früh. In der Schule kann ich mich erinnern, in den ganz jungen Jahren gab es Weihnachten ein Geschenk. Für die Jungs gab es ein bestimmtes Geschenk, für die Mädchen ein anderes. Und ich wollte auf gar keinen Fall das Geschenk der Mädchen haben, auf gar keinen Fall. Das war für mich wie ein, wie eine Beleidigung, wie...Ich habe mich da nie mit identifiziert. Einen Rock zu tragen, das war für mich ein Horror.“ #00:07#

Benoit sieht ihre Anlehnung an einen männlichen Geschlechtsausdruck in der gesellschaftlichen Wertstellung von Frauen begründet, die sie als weniger günstig als die von Männern reflektiert.

„Ich glaube, dass ich einfach nicht stolz darauf bin, eine Frau zu sein. [...] Wahrscheinlich ist es eine klassische Sichtweise auf die Welt, na, wie Schwarz und Weiß, und Mann und Frau. Und was ist gut, also was ist positiv, was ist negativ konnotiert, und ich rangiere mich dann unter der positiven Reihe, so.“ #00:03#

Das Zitat lässt vermuten, dass Benoit durch ihre Annäherung an das soziale männliche Geschlecht nicht nur einer gesellschaftlich verwurzelten mangelnden Wertschätzung gegenüber Frauen entgegen möchte, sondern diese durch die Wahrnehmung als Mann für sich einfordert: Sie möchte als Gleiche unter Gleichen wahrgenommen werden.

Zugleich hat sie einen gesellschaftskritischen Blick auf Männer, wodurch sie sich ihrer Ambivalenz, in der sie ‚gefangen‘ ist, sehr bewusst ist:

„[...] Also eigentlich bin ich Männern gegenüber sehr kritisch, aber andererseits, wenn ich für einen Mann gehalten werde, finde ich das fast ein Kompliment.“ #00:04#

Benoit unterscheidet sehr genau zwischen ihrem Geschlechtsausdruck und ihrer geschlechtlichen Identität, die sie als weiblich ansieht. Ihr zentrales Anliegen ist eher darin

zu verorten, wie sie geschlechtlich gelesen werden möchte, allerdings ohne ihre Selbstwahrnehmung als Frau aufgeben zu müssen.

„[...] Ich meine, ich habe auch Glück, ja, ich habe eine Physiognomie, die auch ziemlich neutral ist und da bin ich Gott froh darum, ja. Und das reicht mir schon mal. Und damit gehe ich auch manchmal so als Mann durch die Welt.“ #00:05#

Sie unterstützt eine männlich konnotierte Fremdwahrnehmung durch androgyne Kleidung. Würde sie mit ihrer Kleidung weiblich konnotierte Aspekte betonen, käme dies einer Selbstverleugnung gleich:

„[...] Also zwinge ich mich dazu, jetzt Anzüge zu kaufen, die eher weiblich, also so dann doch aus der Damenkollektion, aber sehr androgyn, also dass man mich trotzdem erkennt, ohne dass ich mich verleugnen muss, weil ich mag nicht weibliche Attribute betonen.“ #00:06#

Dennoch ist es Benoit wichtig, sich als lesbische Frau zu präsentieren. Ihre geschlechtliche Identität und ihre sexuelle Orientierung verortet sie dabei in ihren privaten Bereich; dort ist es bedeutsam für sie, als lesbische Frau ‚gelesen‘ zu werden. Auch fühlt sie sich in ihrem Körper wohl.

Benoit lebt im öffentlichen Raum eine männliche Geschlechtsrolle, d.h. durch ihren Habitus und ihren Geschlechtsausdruck bewirkt sie, als Mann gelesen zu werden. Zentral ist für sie folglich die geschlechtliche Performanz.

„Das, es ist wirklich was Intuitives. Wenn ich das erlebe, dass man mich für einen Mann hält, lasse ich das so. Das ist ganz, eine ganz spontane Reaktion. Aber woher das kommt, weiß ich nicht.“ #00:14#

Da Benoit eine Transgression des sozialen Geschlechts bereits in ihrer Kindheit aufweist, erscheint ihr dies als etwas Selbstverständliches. Je selbstverständlicher etwas ist, desto weniger bewusst sind oftmals die Gründe.

Mit Blick auf ihr Berufsleben bezieht sie sich auf die von ihr wahrgenommene unterschiedliche gesellschaftliche Wertschätzung von Frauen und Männern:

„[...] Ja, vielleicht, dass man das ernster nimmt, was ich sage und mache dann, ja.“ #00:14#

Da diese Erkenntnis mit einem kritischen Blick auf Männer einhergeht, versucht Benoit ihre Ambivalenz aufzulösen, indem sie zum einen zwischen Männern und Männlichkeit(en) unterscheidet und zu anderen, indem sie zwischen öffentlichem und privaten Raum trennt.

„Ich habe einmal an einem Workshop teilgenommen für eine ganze Woche, in einem ganz kleinen Raum, also kleinen Rahmen, fünf Teilnehmer, vier Männer und ich und der Dozent und ich habe eine Teilnahmebestätigung auf männlich bekommen. Und der hat auch mich als Mann

angesprochen. Ich habe es irgendwann am dritten Tag erst gemerkt, als ich eine Frage gestellt hatte und er mit den anderen über meine Frage nochmal gesprochen hat, gesagt: ‚Wie er vorhin fragte.‘ Und dann war mir klar: ‚Okay, der hält mich für einen Mann.‘ Und ich habe nicht gesagt: ‚Was, was, was?‘ Empört, sondern ich habe gesagt: ‚Okay, alles klar.‘ Drei Tage lang sitzen wir schon acht Stunden am Tag zusammen und alle denken, ich bin ein Mann, weil, keiner war schockiert über diese Aussage. Also bin ich jetzt hier ein Mann, dann gehe ich mal nicht in den Pausen auf die Toilette [lacht], sondern außerhalb der Pausen, wenn alle im Raum sitzen [lacht].“ #00:20#

Eine mögliche Begründung, warum Benoit eine männliche Geschlechtsrolle adaptiert, ist in dem gesellschaftlich verankerten Verhältnis der Geschlechter zu einander zu finden: Dieses ist von bestimmten Kommunikationsregeln geprägt und fordert von Frauen und Männern einen bestimmten Habitus ein. Benoit fühlt sich in diesem heteronormativen Gefüge nicht wohl, sie nimmt Männer in einzelnen Situationen sogar als bedrohlich wahr:

„Also mit diesem, es sind ja verschiedene Situationen, aber eine Situation ist, wenn ich merke: ‚Uah, das sind ganz schön viele Männer hier, da will ich auf gar keinen Fall als Frau wahrgenommen werden.‘ Das ist das eine, ne. Dieses nicht belästigt, nicht angeschaut, dieses ganz neutral als Kerl da durch die Welt gehen, wo kein, wo es keinen Menschen interessiert. Das ist das eine. Aber ich merke auch dieses Beispiel wie an der Kasse, sagt die Verkäuferin „Guten Tag Herr Soundso das macht so und so viel.‘ Und ich das toll finde, ja. Da ist keine Gefahr, oder keine Bedrohung, oder kein Garnichts, das ist eine Frau hinter der Kasse. Und ich sage ihr nicht: ‚Nein, nein, nein, nein, ich bin eine Frau.‘ Käme ich nicht auf die Idee. Ich finde das toll, dass sie sagt ‚Herr Soundso‘, ja. #00:18#

Das Zitat verdeutlicht, dass Benoit vermutet, dass sie vor Belästigungen und Aufmerksamkeit, die Frauen zuteil wird, wenn diese als Frauen wahrgenommen werden, entgeht, wenn sie als Mann ‚gelesen‘ wird. Auch findet sie sich weder in der Ausgestaltung ihres Lebens noch in ihrem Sosein in einer heteronormativen Ordnung wieder. Sie hat ihren Weg, mit gesellschaftlichen Erwartungen an die Geschlechterrollen umzugehen, gefunden; ihre genderqueere Performanz bezieht sich alleine auf das soziale Geschlecht und ist unabhängig von ihrer geschlechtlichen Eigenwahrnehmung, in der sie sich eindeutig als lesbische Frau beschreibt, zu sehen.

Die Performanz schützt sie vor den negativen Folgen des Sexismus und erlaubt ihr, eine Wertschätzung, die ihr möglicherweise als Frau nicht zuteil würde, einzufordern. Dass die Performanz zugleich ein wesentlicher Aspekt ihres Seins ist, wird im nachfolgenden Zitat deutlich:

„Irgendwann hatte ich genug, ich habe für mich meine Lebensweise gefunden und ich kann so

sein, wie ich will und ich muss eben nicht, ich denke, wenn ich in anderen Zeiten gelebt hätte, hätte ich auf jeden Fall, also bin ich mir ziemlich sicher, ich hätte als Mann, wäre ich als Mann durchgegangen. Ja, also, man kennt ja solche Einzelfälle, über die geschichtlich berichtet wurde. Das wäre mein Weg gewesen, ich hätte nicht als Frau leben können. Ich hätte nicht mit einem Mann leben können. Ich hätte nicht in eine weibliche Rolle gehen wollen. [...] Heute erlaubt mir die Gesellschaft, so zu sein, wie ich will. Also habe ich kein Problem. [...] Und dennoch merke ich, und es ist nur so ein kleines, innen, im Gefühl innen drinnen, wenn man sagt: ‚Ah hier, junger Mann‘, denke ich: ‚Ha, schön!‘ Das finde ich klasse. Und in vielen Situationen, wo ich auf gar keinen Fall als Frau durchgehen will, schätze ich, dass ich ziemlich einfach als Mann durchgehen kann, durch eine Straße abends und so weiter.“ #00:39#

Im Gegensatz zu transsexuellen Menschen geht es bei Benoit nicht um die Inkongruenz von Körper und psychologischem Geschlecht, sondern um den Spielraum geschlechtlicher Performanz. Sie überschreitet geschlechtsmarkierte Grenzen von Männlich und Weiblich und wertschätzt den Freiraum und den Schutz, der entsteht, wenn sie als Mann gelesen wird. Das performative changieren im Kontinuum der Geschlechtlichkeit, versucht man durch die Begrifflichkeit des ‚genderqueer‘ zu fassen.

3.1.13.1 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Benoit

Tabelle 15 zeigt den Referenzgruppenvergleich von Benoit im Überblick. Das Haushaltsnettoeinkommen von Benoit liegt in der höchsten von uns angewendeten und nach oben offenen Kategorie von über 4000 €. 15,8 % der männlichen Referenzgruppe haben zwischen 3000 und 3999 € als Haushaltsnettoeinkommen zur Verfügung. Bei der weiblichen Referenzgruppe gibt es zwei gleich große Teilgruppen mit jeweils 13,2 %. In der einen Teilgruppeliegt das durchschnittliche Haushaltseinkommen zwischen 1500 und 1749 € und in der anderen Teilgruppe nur zwischen 750 und 874 €.

Benoit erzielte als höchsten Berufsabschluss den Hochschulabschluss. Diesen Berufsabschluss erzielten 45,9 % der männlichen und 47,1 % der weiblichen Referenzgruppe. Benoit und ihre Referenzgruppe liegen hinsichtlich des Berufsabschlusses gleichauf. Benoit ist hauptberuflich und ganztags erwerbstätig. Nahezu alle Männer der männlichen Referenzgruppe (91,8 %) und fast die Hälfte der weiblichen Referenzgruppe (47,5 %) sind ebenfalls hauptberuflich und ganztätig erwerbstätig. Hinsichtlich der Erwerbstätigkeit herrscht also Gleichstand. Benoit arbeitet als Angestellte und erledigt verantwortungsvolle Aufgaben selbstständig; sie hat teilweise auch Führungsverantwortung. Die berufliche Stellung sowohl der männlichen, als auch der weiblichen Referenzgruppe ist niedriger als die von Benoit. 52,6 % der männlichen Referenzgruppe sind Angestellte die mit der Erledigung von selbstständigen Aufgaben befasst sind. 36,7 % der weiblichen Referenzgruppe erledigen schwierige Aufgaben als

Angestellte.

Zur subjektiven Wahlfreiheit, wie zur Zufriedenheit gab Benoit keine Angaben.

Anhand der vorliegenden Daten wird deutlich, dass Benoit im Vergleich mit ihrer Referenzgruppe in keiner Kategorie niedriger abschneidet. Zweimal kommt er zum gleichen Ergebnis wie ihre Referenzgruppe (Berufsabschluss und Erwerbstätigkeit) und ebenfalls zweimal erreicht sie eine bessere Platzierung in der Kategorie (Haushaltsnettoeinkommen, Stellung im Beruf). Benoits Lebensentwurf wirkt selbstbewusst und erfolgreich, was auch diese Referenzgruppenvergleiche unterstreichen.

Kriterium	Benoit	Referenzgruppe	Vergleich		
			Niedriger	Gleich	Höher
Haushaltsnettoeinkommen	> 4000 (10)	M=3000 - 3999 (15,8%K) W=1500 - 1749 (13,2%), 750 - 874 (13,2%)			x
Berufsabschluss	Hochschulabschluss (10)	M=Hochschulabschluss (45,9%) W=Hochschulabschluss (47,1%)		x	
Erwerbstätigkeit	Hauptberufliche Erwerbstätigkeit, ganztags (1)	M=Ganztags (91,8%) W=Ganztags (47,5%)		x	
Berufliche Stellung	Angestellte verantwortungsvolle Aufgaben selbständig erledigen; teilweise Führungsverantwortung (53)	M=Angestellt selbständige Tätigkeit (52,6%) W=Angestellt schwierige Tätigkeit (36,7%)			x
Wahlfreiheit	---	---			
Zufriedenheit	---	---			
Gesamt:			0	2	2

3.1.14 Ronny, 48 Jahre alt (IP 11)

Ronny wurde bei Geburt ein weibliches Geschlecht zugeordnet. Er lebt in einem Dorf in Osthessen. Ronny ist verheiratet und hat eine 15-jährige Tochter. Zum Zeitpunkt des Interviews befindet er sich am Ende des ersten Jahres seines Transitionsprozesses. Er hat vier Brüder, wobei einer vor ungefähr fünf Jahren verstorben ist. Zwei seiner Brüder sind jünger als er, einer ist älter. Sein jüngster Bruder ist sieben Jahre jünger. Seine Mutter ist in den 80er Jahren, sein Vater ist bereits verstorben. Ronny hat Rechtswissenschaften studiert und ist aber zum Zeitpunkt des Interviews arbeitslos. Er wird vom Jobcenter betreut.

Ronny erzählt, dass er bereits in seiner Jugend homosexuelle Phantasien hatte, in denen er sich als Mann imaginiert habe:

„[...] was ich komischer Weise immer da war, das war immer diese Schwulenphantasien, also die Homosexualität, die war immer da. Obwohl ich mich ja nicht so hätte definieren können. Als Frau schwul zu sein. Wie soll das gehen? Aber das, das war komischer Weise [...] stärker da als das Trans-Ding. Keine Ahnung, warum.“ #01:00#

Ronny habe erst im vergangenen Jahr erkannt, dass er transsexuell ist. Mit dem Offenlegen der Transgeschlechtlichkeit hat sein Ehemann die Scheidung eingereicht. Ronny erzählt, dass seine Ehe auch zuvor nicht „die beste“ und rasch „zerrüttet“ gewesen sei. Ziel der Ehe sei es gewesen, ein Kind zu bekommen. Ungeachtet dessen leben zum Zeitpunkt des Interviews noch alle Familienangehörigen im selben Haus in dem Dorf.

Allerdings gebe es massive Konflikte zwischen den Eheleuten, Ronny vermutet, dass sein Mann auf eine „Härtefall-Scheidung“ dringt:

„Sein Ziel ist, er möchte eine Härtefallscheidung. Er möchte einfach eine Scheidung ohne dieses Trennungsjahr, was ja eigentlich obligatorisch ist. Er will also quasi die sofortige Scheidung. Und da versucht er halt mich so, also erst mal auf den Grund, dass ich trans bin und halt dann die Beziehung so negativ darzustellen, dass es halt unzumutbar sei, ihm auch nur noch einen Tag mit mir zusammen, also verheiratet zu sein.“ #00:10#

Den Kontakt zu seiner Tochter beschreibt Ronny als „sehr schwierig“:

„Sehr angespannt, aggressiv ist sie halt und sehr distanziert. [...] Die ist mir glaube ich echt böse. Oder sauer auf mich, ich weiß es nicht. Sie kommt damit gar nicht zurecht.“ #00:11#

Ronny sucht weiterhin das Gespräch mit seiner Tochter, die jedoch abwehrend reagiert und gemeinsam mit ihrem Vater das Haus verlassen wird:

„Schwierig. Ich versuche halt ihr anzubieten, dass ich halt immer da bin. Dass ich mit ihr rede auch, dass ich wegen nichts böse bin, weil ich verstehe natürlich ihre Situation, oder ich versuche es zu verstehen. Und dass ich immer ihre Mutter bin. Ich versuche halt immer offen zu sein. Was halt schwierig ist, wenn sie, und das macht sie wirklich absichtlich, mich verletzt, dann ist die Situation extrem schwierig, weil ich überhaupt nicht weiß, wie ich damit umgehen soll. [...] Wenn sie zum Beispiel, wenn ich mir Gedanken mache, wenn die jetzt ausziehen, die wollen im Juni ausziehen, die haben schon einen Mietvertrag unterschrieben, da habe ich sie halt gefragt, ob sie mich nicht besucht und dann sagt sie: ‚Werde ich ja wohl müssen‘. Das ist natürlich heftig.“ #00:12#

Für Ronny ist die Ablehnung seiner Tochter nur sehr schwer emotional auszuhalten. Ronny hat allerdings ein sehr ambivalentes Verhältnis zu seiner Tochter: Zum einen beschreibt er sie als Wunschkind, zum anderen erzählt er, dass mit ihrer Geburt sein Leben „beendet“ gewesen sei:

„Es ist so, dass ich seit jeher schon sehr früh einen Kinderwunsch hatte und auch eine wahnsinnige Sehnsucht nach einem Partner. Das war immer da. [...] es war auch ein expliziter Wunsch, dass ich einen Sohn bekomme. Ich wollte einen Sohn. [...] Und ich glaube es war wirklich so, dass ich unbewusst quasi mich auf die Welt bringen wollte, als Mann. Vielleicht wirklich im übertragenen Sinne, anders wäre das auch kaum erklärbar. Aber als ich dann schwanger war, das war schon sehr schwierig. [...] Also ich habe meinen Bauch versteckt, obwohl es alles ein Wunschkind war, aber ich fand es nicht so toll, schwanger zu sein. Und als das Kind dann kam, dann war ich komplett überfordert. [...] Also, wenn mein Mann am Anfang nicht da gewesen wäre, das, sie war auch noch auf der Intensivstation, das hat mich jetzt auch nicht so berührt, dann, ich war eigentlich froh, dass sie nicht zu Hause war. Obwohl ich sie sehr liebe, auf jeden Fall, also ich würde sie auch nicht mehr hergeben. Das ist nicht das Thema, das ist sehr [...] diffizil das Verhältnis. Ich habe auch nie so den emotionalen Zugang zu ihr gefunden. Das war, irgendwie habe ich das nicht gepackt. Ich habe das alles nicht gepackt. [...] Du musst dir vorstellen, ich habe das Kind bekommen, damit war dann mein Leben quasi beendet, unbewusst. Ich habe mich komplett zurückgezogen, ich habe nachts gelebt, ich habe nachts getrunken, ich habe die sozialen Kontakte immer weiter, ich habe mich immer weiter zurückgezogen.“ #00:36#

Das angeführte Zitat legt nahe, dass Ronny durch die Hoffnung auf einen Sohn seine Transgeschlechtlichkeit ‚übertragen‘ hat auf eine andere Person, die dann quasi ‚seiner statt‘ ein männliches Leben führt. Die Schwangerschaft selbst verdeutlicht ihm tagtäglich seine Weiblichkeit, zumal noch durch ein wesentliches Merkmal von Weiblichkeit, nämlich die Gebärfähigkeit. Mit der Geburt einer Tochter wird dann seine Fantasie, dass er in einer anderen Person seine männliche Geschlechtsidentität leben kann, vernichtet. Er ist daher nicht fähig, eine tiefergehende emotionale Bindung mit seiner Tochter aufzubauen. Er zieht sich zurück, beginnt zu trinken und baut sich im Internet eine umfängliche Fantasiewelt auf, in der er seine männliche Geschlechtsidentität lebt.

Ronnys Formulierung, mit der Geburt seiner Tochter sei sein „Leben beendet“ gewesen, drückt eine tiefgehende Enttäuschung aus und verstärkt so den Eindruck, dass sein (männliches) Kind vor allem als Projektionsfläche für seine männliche Geschlechtsidentität stand. Durch Ronnys Enttäuschung, eine Tochter geboren zu haben und seinen darauf erfolgenden emotionalen Rückzug entsteht ein Raum, in dem sich eine enge Bindung zwischen Tochter und Vater entwickeln kann - die sich letztlich in der Parteilichkeit der Tochter für die Sichtweise des Vaters ausdrückt.

Die Ablehnung von Ronnys Geschlechtsidentität durch die Tochter kann auch derart gelesen werden, dass die Tochter tief verletzt ist durch Ronnys frühen emotionalen Rückzug und diese nun in der Ablehnung der Transsexualität Ronnys Raum findet.

Ronny empfindet seine Lebenszeit als Frau als „verlorene Zeit“ und sein ‚Bekenntnis‘ zu seiner männlichen Transsexualität als „Zeit des Erwachens“:

„Und jetzt ist es so, wie so die Zeit des Erwachens. Jetzt wache ich auf und jetzt, mit 48, will ich noch mal neu anfangen und eigentlich auch noch einmal durchstarten und all das, was ich verpasst habe, ich habe ja auch viel verpasst, würde ich jetzt gerne nachholen. Und das ist halt schade. Ich denke schon zum Beispiel, ich denke schon, dass ich Leuten etwas geben kann, dass ich Leuten helfen kann, dass ich irgendwie, mich irgendwie einbringen kann in dieser Welt. Es ist schade, dass ich so viel Zeit verloren habe, denn ich hoffe, dass ich da noch etwas finden kann.“ #00:36#

Für Ronny gestalten sich seine familiären Verhältnisse als überaus belastet. Dem gegenüber beschreibt er sein soziales Umfeld als unterstützend. Eine zentrale Rolle spielen dabei eine enge Freundin und ein Psychotherapeut.

„Und der hat mich natürlich, also ich war, ich hatte ungefähr im Juni gewusst und im Juli hatte ich dann auch einen Termin bei ihm. Und seit dem begleitet er mich und hat mir natürlich da auch geholfen. Ich hätte sogar das Coming-out dann, also jetzt gegenüber meinem Mann und so, bei ihm machen können, aber ich habe es nicht mehr ausgehalten. Das musste raus. Und dann habe ich das spontan gemacht. Weil das engt einen ja auch ein. Wenn die nicht Bescheid wissen, kann man ja letztendlich nicht wirklich so leben, wie man sich fühlt.“ #00:23#

Auch in seiner Herkunftsfamilie findet er Unterstützung, vor allem durch seinen jüngsten Bruder und seine Mutter:

„Also mein jüngster Bruder, zu dem hatte ich eh immer ein wirklich gutes Verhältnis, der geht da locker mit um, wirklich, und auch seine Schwägerin, die versuchen mich auch immer korrekt beim Pronomen zu nennen. Die geben sich da extrem viel Mühe.“ #00:14#

Gerade in der emotional überaus belasteten Scheidungsphase sucht und findet er die Unterstützung seiner Mutter:

„Also ich hatte immer eine sehr enge Beziehung zu ihr. Ich habe ihr immer alles erzählt. Gut es gab auch mal Phasen, da habe ich mich jetzt nicht so oft bei ihr gemeldet, aber inzwischen ist es wieder so, dass ich wirklich fast täglich bei ihr melde. Also so schon ein recht enges

Verhältnis, und sie ist momentan auch wirklich sehr wichtig für mich.“ #00:20#

Während sich Ronny vor allem von seinem jüngsten Bruder und seiner Mutter unterstützt und wertgeschätzt fühlt, zeigt er sich enttäuscht über den Rückzug seines ältesten Bruders. Er interpretiert dies als Ausdruck von Ablehnung seiner Transgeschlechtlichkeit:

„Das war mein ältester Bruder. Das hätte ich von ihm nie gedacht, da bin ich schwer enttäuscht. Also das er da erst so ganz locker getan hat und dann sich dann diesbezüglich, das ist überhaupt kein Thema für ihn. Da bin ich ein bisschen enttäuscht.“ #00:23#

Derzeit ist Ronny in psychotherapeutischer Behandlung, die gemäß dem Transsexuellengesetz notwendig ist. Der Therapeut erweist sich jedoch auch hinsichtlich des Scheidungsverfahrens als wertvolle Stütze. Auch besucht Ronny regelmäßig eine Selbsthilfegruppe und nimmt dafür weite Wege auf sich, denn sowohl der Therapeut als auch die Selbsthilfegruppe sind in Südhessen verortet.

Ronny plant, schnellst möglich seinen Körper seinem psychologischen Geschlecht anzugleichen. Allerdings ist er derzeit psychisch sehr stark belastet, wobei sowohl der Transitionsprozess als auch seine familiäre Situation zentrale Faktoren sind:

„[...] Aber für mich ist es halt alles ganz neu. Es ist halt wahnsinnig viele kleine Sachen, die mich dann auch, ich versuche die jetzt momentan auch zu verdrängen, sonst dreht man durch. Oder ein bisschen [...] wegzudrücken, innerlich, dass ich nicht, sonst... Also wenn das alles nicht wäre, ginge es mir glaube ich einfach nur gut [lacht]“. #00:35#

Ronny erzählt, dass er auch große Unterstützung durch die Mitarbeiter*innen des Jobcenters oder in Arztpraxen erfährt: In beiden Institutionen seien sie sehr bemüht, männliche Personalpronomen zu nutzen und ihn mit seinem männlichen Namen anzusprechen, ungeachtet einer noch ausstehenden Personenstandsänderung. Diskriminierungen habe er als Trans*mann nicht erlebt, er habe jedoch schon Diskriminierungen von Trans*frauen erlebt, als man gemeinsam ausgegangen sein:

„Ich merke es nur, wenn ich mit Transfrauen unterwegs bin. Also die Blicke sind heftig. Also, das möchte ich nicht sein. In deren Haut möchte ich nicht stecken. Und das ist völlig egal, ob das sogenannte Bio-Deutsche sind, also eben eine Transfrau hat mich mal abgeholt und mich zur Apotheke gefahren. Das waren Dorfler, die haben gegafft, also das war...oah, das war, oah. [...] Das sind glaube ich die, die am liebsten sich, mit den Frauen sich ins Bett begeben würden, aber gleichzeitig würden sie die am liebsten an dem nächsten Baum aufhängen. So diesen Blick. Lüstern und gleichzeitig hasserfüllt, schlimm. Aber das habe ich noch nie erlebt. Also, ich als Transmann gar nicht.“ #00:46#

Entgegen derartiger diskriminierender Erfahrungen fühlt sich Ronny von seiner Umwelt als Mann wertgeschätzt. Er hofft, dass er mit Hilfe des Jobcenters beruflich Fuß fassen kann und nach Abschluss der geschlechtsangleichenden Operationen als schwuler Mann in der Gesellschaft leben kann. Ronny verändert seine sexuelle Orientierung mit seiner Transgeschlechtlichkeit nicht:

„Wenn ich mir das aussuchen könnte, würde ich schnellst möglich, also wirklich mich so angleichen, dass ich dann auch, das nennt man stealth, leben möchte. Also ich möchte dieses Transsein definitiv verlassen, weil ich das nicht einsehe. Ich habe halt einfach nur das Pech die falsche Hülle zu haben. Ich finde das schon fies genug. Ich möchte einfach da mal, irgendwann als Mann ankommen und als Mann einfach leben. Und ich hoffe, dass mir das gelingt jetzt in dem Alter noch. Und ich möchte dann wirklich auch einen schwulen Partner finden. Das wäre mein Traum. In einer Partnerschaft, wenn es geht. Und natürlich auch sexuelle Beziehungen haben. Als Mann wahrgenommen werden, definitiv. [...] Das wäre so mein großes Ziel, ja.“
#01:02#

3.1.14.1 Darstellung der Netzwerke von Ronny

Das Netzwerk von Ronny wird in Abb. 21 verbildlicht. Ronny hat eine starke Bindung an seine Herkunftsfamilie und darüber hinaus nur sehr wenige Kontakte. Seine institutionellen Kontakte bestehen mehrheitlich in Verbindung mit seinem Transsein in einer bestimmten Phase der Transition.

In der negativen Vergangenheit berichtet Ronny von zwei ihn belastenden Ereignissen, die aber bei ihm einen ambivalenten oder konfliktreichen Eindruck hinterlassen. So ist sein Vater (23) verstorben. Das gleiche gilt für einen seiner Brüder (elf). Ronny ist sehr auf die Familie fokussiert, berichtet aber ein ambivalentes Verhältnis zu seinem Vater und ein konfliktreiches Verhältnis zu seinem verstorbenen Bruder. Beide werden nur mit geringer Wichtigkeit im Leben von Ronny eingeschätzt.

In der positiven Vergangenheit erwähnt Ronny innerhalb der gemeinsamen Wohnung die für ihn sehr wichtigen Mutter (zwölf), zu der er ein sehr positives Verhältnis hat. Dieses sehr positive Verhältnis zur Mutter bleibt, auch nach dem Coming-out von Ronny, in der positiven Gegenwart (13), bei unvermindert großer Wichtigkeit, erhalten. Zu seinem einen Bruder (neun) hat er ein neutrales Verhältnis, da er ihm verübelt, nach seinem Coming-out nicht in ausreichendem Maße zu ihm gehalten zu haben. Sein anderer Bruder (zehn) ist von gleicher Wichtigkeit für Ronny; allerdings besteht hier ein positives und förderliches Beziehungsverhältnis, da sich dieser Bruder, ohne Wenn und Aber, akzeptierend mit dem Transsein von Ronny arrangiert hat.

Ronny positioniert keine Personen (beispielsweise Freunde und Freundinnen oder Bekannte) oder Institutionen in den sozialen Räumen Nachbarschaft, Ort oder Region in der Vergangenheit. Ronny erwähnt aber seine beste Freundin (zwei), die von gleicher Wichtigkeit für ihn wie seine Mutter ist. Auch bei der besten Freundin gibt es eine Kontinuitätslinie nach dem Coming-out in die positive Gegenwart (eins). Sowohl die Mutter, als auch die beste Freundin sind somit Kontinuitäts- und Stabilitätsanker für Ronny. Seine beste Freundin ist auch bekannt mit dem Ex-Partner (drei) von Ronny, der sich scheiden lassen möchte. Zu diesem Ex-Partner besteht ein hochgradig konfliktreiches Verhältnis. Allerdings hat diese Ex-Partner mittlerweile nicht mehr die Wichtigkeit für Ronny wie zu einem früheren Zeitpunkt. In der noch gemeinsamen Wohnung wohnt auch die gemeinsame Tochter (vier), deren Wichtigkeit Ronny dem seiner Mutter und seiner besten Freundin gleichstellt. Allerdings ist auch hier das Verhältnis von schwerwiegenden Konflikten belastet und möglicherweise auch zerrüttet. Sowohl mit dem Ex-Partner und Ehemann, wie auch mit der Tochter, lebt Ronny noch in einer gemeinsamen Wohnung.

Aufgrund der erheblichen Konfliktsituation ordnet Ronny beide Personen der negativen Gegenwart zu. In der negativen Gegenwart berichtet Ronny nur von einem einzigen sehr negativen Ereignis außerhalb der Familie, welches ihn noch heute beschäftigt: Ronny ging in Begleitung aus. Die Begleitung wird nicht näher spezifiziert und bekommt dadurch keine greifbare Persönlichkeit. Er beschreibt diese als Trans*frauen. Eine ebenfalls anonyme Gruppe unbekannter Männer (19) reagierte auf eine Art und Weise, die Ronny verängstigte und irritierte. Er beschreibt die Reaktion dieser anonymen Gruppe als massiv ablehnend den Trans*frauen gegenüber, was bei Ronny ein Klima von existenzieller Bedrohung durch Gewaltanwendung und Vernichtungsfantasien dieser Gruppe bewirkte. Auch nahm Ronny eine hochgradig sexualisierte Stimmung in der Gruppe wahr, die sich aber nicht aus persönlicher Hinwendung, sondern aus einer Gemengelage von Aggression und Triebimpuls zusammensetzte. Ronny bekam seine Ängste situativ dadurch in den Griff, indem er auf das vergleichsweise schlechte Passing der Trans*frauen abstellte, wodurch erst eine solche Situation ermöglicht würde. Ihn selbst würde das nicht bedrohen, da er ein gutes Passing habe und in der Zukunft sowieso im so genannten „Stealth-Modus“ zu Leben gedenke.

Da dieses bedrohliche Ereignis am Ort stattfand, ist es sehr nah im Sozialraum von Ronny. In der positiven Gegenwart hat Ronny weder in der Nachbarschaft, noch am Ort selbst, Netzwerkpartner*innen. Ronnys Netzwerkpartner*innen konzentrieren sich sehr stark in der Region: dort erwähnt er ausschließlich Institutionen und Familienmitglieder. Zu seinem jüngeren Bruder (sieben) und dessen Ehefrau (8) bestehen Verbindungen. Die Verbindung zu seinem jüngeren Bruder ist positiv, während die Verbindung zu seiner Schwägerin von Ronny als neutral beschrieben wird. Die weiterhin bestehende Verbindung zu seiner Mutter (13) wurde bereits beschrieben.

Die Institutionen sind von unterschiedlicher Wichtigkeit für Ronny. Alle diese Beziehungen sind für Ronny positiv und förderlich. Eher weniger wichtig für Ronny ist der Kontakt zum Internisten (20), zum Jobcenter (5) und zum Zahnarzt (21). Deutlich wichtiger ist Ronny sein Kontakt zur Selbsthilfegruppe (16; Transsein). Aus diesem institutionellen Kontakt heraus berichtet aber Ronny von keinen neu geschlossenen Bekanntschaften oder Freundschaften. Am wichtigsten ist Ronny sein institutioneller Kontakt mit dem Psychotherapeuten (14). Bei diesem erwähnt er dessen männliche Geschlechtsidentität.

Innerhalb Deutschlands hat Ronny noch eine einzige, von ihm erwähnte Bekannte (15), zu der ebenfalls eine positive Relation besteht. Seine beste Freundin (1) lebt ebenfalls innerhalb Deutschlands und steht Ronny als Ansprechpartnerin zur Verfügung. Sehr wichtig zum Verständnis von Ronnys Netzwerk ist auch sein Engagement im Internet (22) und in den sozialen Medien. In den sozialen Medien hatte Ronny einen virtuellen Charakter erfunden (17). Diesem virtuellen Charakter schrieb Ronny viele Eigenschaften und Erlebnisse zu, die möglicherweise eine kompensatorische Funktion im Verhältnis zu Ronnys realer Lebenssituation hatte. Ronny gestaltete diesen Charakter dermaßen glaubwürdig, dass es Interessenten (18) für eine Kontaktaufnahme in der analogen Welt gab. Als die Virtualität seines Charakters offenbar wurde, gab es erhebliche Irritationen und Verstimmungen in den sozialen Medien.

Ronnys Netzwerk ist sehr klein und damit sehr störanfällig; aber durchaus im Zeitverlauf stabil. Er nutzt institutionelle Unterstützung in der Phase seiner Transition. Sobald diese abgeschlossen ist, wird sich Ronny darum bemühen, eine neue Kernfamilie für sich und sein Leben zu begründen, um dann im geplanten Stealth-Modus zu leben.

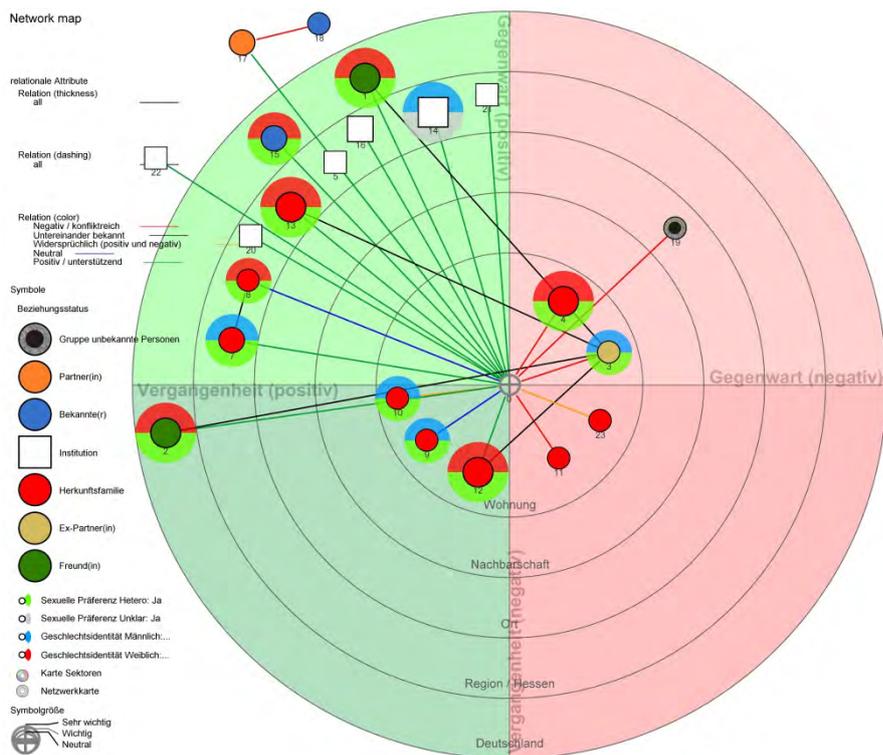


Abb. 21 Netzwerk Ronny

3.1.14.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Ronny

Ronny hat ein Haushaltsnettoeinkommen zwischen 0 und 900 €. Er liegt damit unterhalb der Armutsgrenze. 29,8 % der männlichen Referenzgruppe verfügen über ein Haushaltsnettoeinkommen von 3000 bis 3999 €. Bei 18,8 % der weiblichen Referenzgruppe liegt das Haushaltsnettoeinkommen sehr deutlich darunter (2000 bis 2249 €). Ronnys Haushaltsnettoeinkommen ist also erheblich unter dem Haushaltsnettoeinkommen seiner Referenzgruppe.

Ronny verfügt über einen Hochschulabschluss, wie 51,4 % der männlichen Referenzgruppe und 43,7 % der weiblichen Referenzgruppe. Der höchste Berufsabschluss ist also identisch. Ronny ist aktuell nicht erwerbstätig. Damit weicht er sehr stark von der Referenzgruppe ab. Die männliche Referenzgruppe ist ganztags zu 91,5 % erwerbstätig, die weibliche zu 58,3 %. Durch seine nicht vorhandene Erwerbstätigkeit erübrigt sich die berufliche Stellung. Ronny gibt bei der Frage nach der subjektiven Wahlfreiheit, auf einer Skala zwischen eins = keine Wahlfreiheit und 10 = völlige Wahlfreiheit, den Skalenwert acht an. Er sieht eine größere Wahlfreiheit für sich als seine Referenzgruppe, denn die männliche Referenzgruppe erzielt den Mittelwert 7,04, die weibliche Referenzgruppe ist fast identisch mit 7,07.

Die Frage nach der Selbsteinschätzung seiner Zufriedenheit mit dem Leben, gemessen auf einer Skala von 1 = völlig unzufrieden, bis 10 = völlig zufrieden, beantwortet Ronny mit dem Skalenwert fünf. Seine Referenzgruppe ist erheblich zufriedener. Der männliche Teil der Referenzgruppe hat einen Mittelwert von 6,62 und der weibliche Teil der Referenzgruppe hat einen Mittelwert von 6,92.

Der Referenzgruppenvergleich von Ronny weist vier Mal niedrigere Ausprägungen auf als die seiner Referenzgruppe. Einmal führt der Vergleich zum gleichen Ergebnis, und einmal liegt Ronny höher. Der Referenzgruppenvergleich zeigt Ronnys prekäre Lebenssituation.

Kriterium	Ronny	Referenzgruppe	Vergleich		
			Niedriger	Gleich	Höher
Haushaltsnettoeinkommen	0 - 900 (1)	M=3000 - 3999 (29,8%), W=2000 - 2249 (18,8%)	x		
Berufsabschluss	Hochschulabschluss (10)	M=Hochschulabschluss (51,4%) W=Hochschulabschluss (43,7%)		x	
Erwerbstätigkeit	Nicht erwerbstätig (4)	M=Ganztags (91,5%) W=Ganztags (58,3%)	x		
Berufliche Stellung	---	M= Angestellt selbständige Tätigkeit (47,3%) Angestellt schwierige Tätigkeit (10,9%), Beamter im gehobenen Dienst (10,9%) W=Angestellt schwierige Tätigkeit (34,6%), Angestellt selbständige Tätigkeit (17,3%)	x		
Wahlfreiheit	8	M=7,04 W=7,07			x
Zufriedenheit	5	M=6,62 W=6,92	x		
Gesamt:			4	1	1

3.1.15 Milan, 32 Jahre alt (IP 12)

Milan wurde bei Geburt ein weibliches Geschlecht zugeordnet. Er arbeitet nach langjähriger freiberuflicher Tätigkeit bei einem sozialen Dienstleister und lebt in einer Beziehung mit einer Frau. Milan hat einen fünf Jahre jüngeren Bruder und seine Eltern befinden sich in ihren 60er Jahren; sie leben getrennt. Milan nimmt seinem Zielgeschlecht entsprechende Hormone und hat eine Mastektomie durchführen lassen.

Milan beschreibt seine Kindheit eher positiv, erste Probleme mit seiner Geschlechtlichkeit seien erst in der Pubertät aufgetaucht. Er habe bis dahin unterschiedliche geschlechtliche Ausdrucksmöglichkeiten als Frau ausprobiert, sei aber in der Pubertät dann in Depressionen verfallen und habe eine Essstörung entwickelt. Mitte 20 sei ihm bewusst geworden, dass das Leben als Frau „ausgereizt“ sei:

„Also ich hatte dann schon auch relativ schnell relativ schwere Depressionen und dann immer mal wieder habe ich das so mit Essstörung abgefangen sozusagen. In dem Zeitpunkt war ich dann mal wieder nicht suizidal und dann ging es mal wieder mit den Essstörungen besser, dann war ich wieder, dann war ich wieder rezidivierend depressiv und so irgendwie pendelte das immer hin und her. Und dann ging es auch mal wieder eine Zeitlang okay. So mit Mitte 20, Anfang Mitte 20 war auch irgendwie, ging es mir auch mal total gut und da würde ich auch sagen da war es jetzt nicht super, aber da konnte ich schon als Frau auch gut leben. Da ging es mir irgendwie auch okay. Und dann irgendwann war halt die Zeit, oder waren die Möglichkeiten irgendwie so als Frau zu leben auch ausgereizt, glaube ich.“ #01:15#

Sein Coming-out als Trans*mann hatte Milan im Alter von 28 Jahren. Er wohnt damals in einer Wohngemeinschaft, in der er dann auch sein Coming-out hatte. Milan fühlt sich von den Mitbewohner*innen unterstützt, wobei er diese schon darin gegeben sieht, wenn er nicht auf Ablehnung trifft:

„Naja, also Unterstützung fängt schon finde ich da an, wo irgendwie Menschen nicht so total aus den Latschen kippen, sondern irgendwie, finde ich, sondern irgendwie so sagen: ‚Ja, wenn du das okay findest, wenn du das richtig findest, dann mach es halt.‘ Und: ‚Wir geben uns Mühe da irgendwie jetzt richtige Pronomen zu benutzen und richtige Namen zu nennen und so weiter‘. Also es ist jetzt, ja, ja finde ich schon.“ #00:20#

Der genügsame Anspruch an das Unterstützungspotential kann auch als Ausdruck der eigenen Verletzbarkeit und der damit verbundenen Sorge, bedeutsame Menschen zu verlieren oder gar von diesen zurückgewiesen zu werden, gelesen werden.

Milan beschreibt das Verhalten seines sozialen Umfeldes während seines Coming-out eher negativ:

„Unterstützt nicht, also [5 Sek], ne, also unterstützt jetzt nicht. Es gab Menschen die entsetzter waren und Menschen, die weniger entsetzt waren“ [lacht]. #00:20#

Dabei hat ins Besondere seine Mutter im Blick, die sehr ablehnend auf sein Coming-out reagiert habe:

„Wobei meine Mutter eher ablehnend war und mein Vater eher hilflos, also mein Vater wusste gar nicht, wie ihm geschieht irgendwie. Und meine Mutter hat halt so gesagt: ‚Ich will davon nichts wissen‘. Und die hat dann auch so den Kontakt abgebrochen und wollte sich damit dann gar nicht auseinandersetzen. Und das hatte ich auch schon, so auf eine Art hatte ich es auch schon so erwartet.“ #00:25#

Milan beschreibt seine Mutter dahingehend, dass sie Abweichungen von gesellschaftlichen Normen eher als provokativen Akt als etwas intrinsisch Motiviertes erachtet:

„Meine [...] hat so ein ganz starres, also die hat so eine ganz starre Wahrnehmung davon, was, also die ist so, [3 Sek] die ist so normativ durchstrukturiert, dass sie sich überhaupt nicht vorstellen kann, dass irgendwas Deviantes, also dass irgendwie deviante Menschen a) deviant sind, weil sie sich halt so fühlen, sondern die geht immer davon aus, dass es so eine Art Lust an der Provokation ist, oder so. Und kann auch gar nicht verstehen, dass man glücklich sein kann, wenn man nicht, wenn man nicht [...] so geschmeidig in normative Anforderungen reinpasst. [...]“ #00:31#

Auch haben sein Bruder und seine damalige Freundin ablehnend reagiert:

„[...] mein Bruder, der fand das absurd, meine damalige Freundin fand das auch irgendwie nicht so sinnvoll.“ #00:25#

Milan sieht sein Coming-out in engem ursächlichen Zusammenhang mit seinen Depressionen, während sein soziales Umfeld diese Verbindung nicht herstellt und seine Transsexualität eher als Folge der Depression betrachtet:

„Also mir ging es, mir ging es davor auch, das war so eine, ich hatte davor so eine, auch so eine krisenhafte Zuspitzung erlebt, oder durchlaufen und war irgendwie, hatte mich gerade wieder aus so fiesen Depressionen rausge[.]wühlt und kam dann quasi kurz nachdem, also ein, zwei Monate nachdem es so ein kollektives Aufatmen gab, kam ich dann mit dieser Transgeschichte. Und das hat glaube ich irgendwie, da haben glaube ich dann Menschen gedacht, jetzt bin ich total durchgeknallt, so. Weil glaube ich kurz vorher viele auch damit gerechnet hätten, dass ich mich jetzt irgendwie umbringe, oder. Und das irgendwie in Zusammenhang zu stellen, war dann doch zu akrobatisch für mein Umfeld.“ #00:28#

Milan war im Jahr vor seiner Transition für mehrere Monate in einer psychosomatischen Klinik, wo er wegen einer schweren Depression mit hohem Suizidrisiko behandelt worden ist. Vor diesem Hintergrund ist die Besorgnis des Freund*innenkreises, ob das nun der ‚richtige Weg‘ sei, erklärbar:

„Und [...] dann eher so und mein ganzes restliches Umfeld war glaube ich eigentlich eher so [...] nicht feindselig, also überhaupt nicht feindselig, sondern eher so skeptisch und ängstlich, ob das jetzt das Richtige für mich ist.“ #00:25#

Unterstützt gefühlt hat er sich vor allem von seinem Therapeuten; Milan befand sich unabhängig von seiner Transgeschlechtlichkeit in psychotherapeutischer Behandlung. Der Therapeut hatte ihm den Klinikaufenthalt nahegelegt, da er das Suizidrisiko als sehr hoch einschätzte. Den Grund für diese schwere psychische Krise sieht Milan heute in seiner Transgeschlechtlichkeit:

„Also ich war schon auch so sehr stark untergewichtig, aber das war schon tatsächlich so, dass ich eigentlich ziemlich sicher war, dass ich mich umbringen würde in relativ naher Zeit, naher Zukunft. Und ich glaube, dass ein nicht geringer Anteil tatsächlich auch dieses, also spielt auch irgendwie die Transidentität da rein, weil ich mich so ausweglos gefühlt habe in meiner, also in meinen Identitätswürfen sozusagen. Also da gab es irgendwie keine, ich hatte einfach keine Idee, wie ich jetzt weiterleben sollte, also mir ist nichts mehr eingefallen. [...]“ #01:09#

In der ambulanten Therapie wurde schließlich Milans Transgeschlechtlichkeit thematisiert und ist anschließend von dem Therapeuten begleitet worden.

Inzwischen habe sich die ablehnende Haltung seiner Mutter abgemildert, so dass er einen sporadischen Kontakt zu ihr pflegt. Dieser ist allerdings emotional belastet, da Milans Enttäuschung ob der mangelnden Unterstützung während seiner Transitionsphase hier Raum findet:

„Ne, die ist schon was die Transition angeht, ist sie schon auf Linie. Und deswegen sage ich ja vorsichtig, weil ich dann auch irgendwann, sie hatte dann irgendwie, als ich mit der Transition angefangen habe, hatte sie so den Kontakt abgebrochen. Dann hat es ihr so nach einem Jahr leidgetan, dann habe ich aber, dann habe ich halt irgendwie, dann war ich abweisend und habe dann, also habe dann so ein bisschen, das war auch garstig von mir, das muss ich auch sagen, also, das war so ein bisschen, da hatte ich dann auch einfach [...] Rachelust und habe sie dann so ein bisschen hängen lassen, bis sie so handzahn war, dass sie jetzt alles, also, dass sie so ganz vorsichtig mit mir ist. Also ich weiß, dass sie es immer noch nicht, oder ich gehe davon aus, dass sie immer noch nicht [...] versöhnt mit der Tatsache ist, dass ich jetzt als Mann lebe, aber sie würde sich eher die Zunge abbeißen, als sich nochmal zu verplappern. Also da ist sie ganz, ganz vorsichtig. Und wie gesagt, ein bisschen gemein ist das auch, weil ich da auch so eine Rachelust empfinde.“ #00:32:44-3#

Das Zitat verdeutlicht, dass Milans Mutter bemüht ist, Milan als dem männlichen Geschlecht zugehörig wahrzunehmen und ihm das durch den Gebrauch entsprechender

Personalpronomen auch zu signalisieren. Milan spürt jedoch, dass sich seine Mutter mit dieser Veränderung schwertut. Auch ist seine Verletzung wegen ihrer mangelnden Unterstützung während der Transition nach wie vor lebhaft vorhanden und er verleiht dieser Ausdruck durch sein ‚reserviertes‘ Verhalten ihr gegenüber. Milan beschreibt sein Verhalten als von „Rache“ getrieben. Das Gefühl von Rache ist emotional ebenso intensiv wie das Gefühl der Liebe. Und genau dieser hat er sich von seiner Mutter beraubt gesehen. So reagiert er nun mit vergleichbarer Intensität auf die Annäherung seiner Mutter.

Zugleich hat Milan starke Schuldgefühle gegenüber seinen Eltern, weil er nicht deren Erwartungen entspricht:

„Ich habe Schuldgefühle ihnen gegenüber, weil ich halt nicht so bin, wie die sich das glaube ich so vorgestellt haben, oder wie die sich das so gewünscht haben. [...] In meiner Wahrnehmung haben alle Eltern Kinder, die genauso sind, wie sie sich das vorstellen und sind den ganzen Tag ungeheuer stolz sind, haben quasi gar nichts anderes mehr zu tun, als nur stolz zu sein und sich darüber zu freuen, dass die Brut so wunderbar geraten ist. Nur halt meine Eltern nicht.“
#00:49#

Milans Schuldgefühle gegenüber seinen Eltern können als Ausdruck dessen gelesen werden, dass er den Grund ihrer Enttäuschung in seinem Sosein verortet – anstatt diese bei seinen Eltern zu belassen. Dieses Gedankenmuster verdeutlicht den Umstand, dass Milan sich emotional noch nicht von seinen Eltern gelöst hat, was ihn befähigen könnte, diese in kritischer und zugleich liebevoller Distanz zu würdigen.

Nachfolgendes Zitat verdeutlicht allerdings auch, dass Milan selbst mit seinem Leben unzufrieden ist und sich abwertet. Seine Eltern, insbesondere seine Mutter, dienen auch als Projektionsfläche für seine Selbstentwertung:

„Also [6 Sek], ich glaube so aus Perspektive meiner Mutter ist ungefähr alles an mir missraten. Also so, ich habe keinen festen Job, ich habe keine [..], ich bin nicht verheiratet, ich habe keine Kinder. Also einen festen Job habe ich ja schon, aber nicht so einen, so einen, so einer, der so etwas hermacht. Aber vor allem, meine Mutter liebt ja Wirtschaft. So und das ist jetzt auch kein wirtschaftlicher Job. Und [4 Sek] ja einfach, da muss man noch nicht einmal bis zur Transition vorstoßen, sondern das fängt schon alles vorher an, das ist alles ganz, ganz missraten. Meine Wohnung sieht überhaupt nicht gut aus, also ganz davon abgesehen, dass sie in [Stadt] ist und das eine Sozialwohnung ist. Also mir fiele jetzt nichts ein, was so gut geraten sein könnte.“ #00:50#

Milan erzählt, dass das Gefühl mangelnder Wertschätzung nicht an einzelne Personen gebunden, sondern eben ein grundlegendes Lebensgefühl ist. Ungeachtet

wiederkommender depressiver Episoden sieht Milan seine Zukunft positiv, zumal er nun einer sozialversicherungspflichtigen Tätigkeit nachgeht und seine Beziehung ihm Halt gibt.

3.1.15.1 Darstellung der Netzwerke von Milan

Das Netzwerk (Abb. 22) von Milan strukturiert sich über den ungelösten Konflikt mit den Eltern und die aktuelle Lebenssituation. Sehr auffällig am Netzwerk von Milan ist die oft geringe Wichtigkeit, die Personen oder Institutionen für ihn haben. Das betrifft auch die Ex-Partnerin und die aktuelle Partnerin. Seine beste Freundin (11 und 10), wie auch eine weitere Freundin (1), bilden die einzigen Ausnahmen.

Bereits vor dem Coming-out von Milan ist das Verhältnis zu den Eltern (Mutter = 13 und Vater = 14) konfliktträchtig angespannt. Er führt dies auf deren unreflektierte Außengesteuertheit, in Kombination mit einem quasi dogmatischen Konventionalismus, zurück. Milan erlebte bereits als Kind diesen Weltzugang als Prokrustebett und kalte Ignoranz. Konsequenter ordnet er dann auch seine Eltern der negativen Vergangenheit zu.

Auffällig ist dabei trotzdem die geringe Wichtigkeit die er ihnen zuerkennt und ein ‚nur‘ ambivalenter Beziehungsstatus. Zu diesem Zeitpunkt lebte er mit den Eltern in der gemeinsamen Wohnung. Auch nach seinem Auszug und seinem Coming-out positioniert er seine Eltern regional in der negativen Gegenwart (3 und 4). Wichtigkeit und Beziehungsstatus kommuniziert er als unverändert. Dieses ist überraschend, weil es eine Vielzahl an konfliktreichen und konfliktträchtigen Beispielen im Zusammenhang mit seinem Trans*sein gab, was einen konfliktreichen und negativen Beziehungsstatus durchaus hätte rechtfertigen können.

Der Konflikt mit den Eltern, mit und ohne Trans*sein von Milan, führt sich im Zeitverlauf fort. Das Trans*sein von Milan ist dabei ein Aspekt der Konfliktkonstellation zwischen Milan und seinen Eltern. In der negativen Vergangenheit gibt es nach Selbstauskunft von Milan nur noch ein Ereignis, das er sehr negativ bewertet. Es ist auch die einzige Relation, die Milan ausdrücklich konfliktreich und negativ sieht: Es geht um seinen Aufenthalt in der psychosomatischen Klinik (17). Auf diesen Lebensabschnitt ging bereits der biografische Text ein. In der negativen Gegenwart erwähnt Milan noch die ambivalente Beziehung zu seiner Ex-Partnerin, die innerhalb Deutschlands, wohnt.

Die positive Vergangenheit beginnt in der Erinnerung von Milan mit seinen Freunden und Freundinnen in der Wohngemeinschaft (6). Er nimmt seine Freunde und Freundinnen nur als Gruppe wahr und erwähnt niemanden namentlich. In dieser Gruppe hatte er ein Coming-out. Er schreibt seinem Verhältnis zu dieser Gruppe einen positiven Beziehungsstatus zu, gleichzeitig jedoch erlebt er diese Gruppe als relativ unwichtig in seinem Leben.

Unvergleichlich wichtiger ist die positive Beziehung zu seiner besten Freundin (11) die am Ort wohnte. Dieses sehr positive Verhältnis setzt sich auch nach seinem Coming-out in die positive Gegenwart (10) fort. Als Gegengewicht gegen die familiären Probleme, wie auch die von Milan berichteten psychischen Probleme, mag der Therapeut (7) in der positiven Vergangenheit gewirkt haben. Auch er befand sich am Wohnort von Milan. Der soziale Raum der Nachbarschaft spielt für Milan in seinem Leben zu keinem Zeitpunkt eine Rolle. In der Vergangenheit traf dies auch auf die Region und die entfernteren Gegenden Deutschlands zu.

Die einzige Institution der positiven Gegenwart, die Milan erwähnt ist seine Arbeitsstätte (18), an der er Servicearbeiten verrichtet. Zu ihr sieht er eine positive Relation, wie auch zu allen weiteren genannten Personen der positiven Gegenwart. Die beste Freundin (10) bildet ein Gravitationszentrum, um das herum sich ein Netzwerk von Freunden und Freundinnen konstituiert. Wichtigster integrativer Teil dieses Netzwerkes ist eine ehemalige WG-Mitbewohnerin (15) aus der positiven Vergangenheit.

Milan hat in der Region einen Freund*innenkreis (12), mit dem er gerne seine Freizeit verbringt. Dieser Freund*innenkreis ist mit der ehemaligen WG Mitbewohnerin vernetzt und bekannt. Milan differenziert diese Freund*innengruppe allerdings nicht und lässt sie als Gruppe in seinem Netzwerk stehen.

Seine aktuelle Partnerin (9) wohnt am Ort und hat eine geringere Wichtigkeit als seine beste Freundin. Ebenfalls am Ort wohnt mittlerweile eine Familie (2), zu der verwandtschaftliche Verhältnisse bestehen. Hinzugezogen ist auch eine weitere Freundin aus der Vergangenheit (1), die dort zwar nicht erwähnt wurde, aber der Milan eine große Wichtigkeit (hinter seiner besten Freundin), zuerkennt. Eine weitere Freundin (16) wohnt weiter weg, innerhalb Deutschlands und ist ebenfalls mit der ehemaligen WG Mitbewohnerin vernetzt. Sein Bruder (5) wird in der positiven Gegenwart ebenfalls erwähnt und wohnt in einiger Entfernung. Der Bruder wurde nicht im Zusammenhang mit den Konflikten mit den Eltern oder überhaupt in der Vergangenheit positioniert.

Die Lebenszusammenhänge von Milan werden durch die konfliktreiche und ungelöste Beziehung zu den Eltern dominiert. Mit Ausnahme der psychosomatischen Klinik beschreibt Milan keine Probleme mit Institutionen. Er erwähnt aber auch nur eine hilfreiche Institution, seinen Psychotherapeuten - und das für die positive Vergangenheit. Unterstützend und stabilisierend wirkt sein untereinander bekannter Freund*innenkreis und vor allem seine beste Freundin. Diese beste Freundin hielt vor und nach dem Coming-out zu ihm.

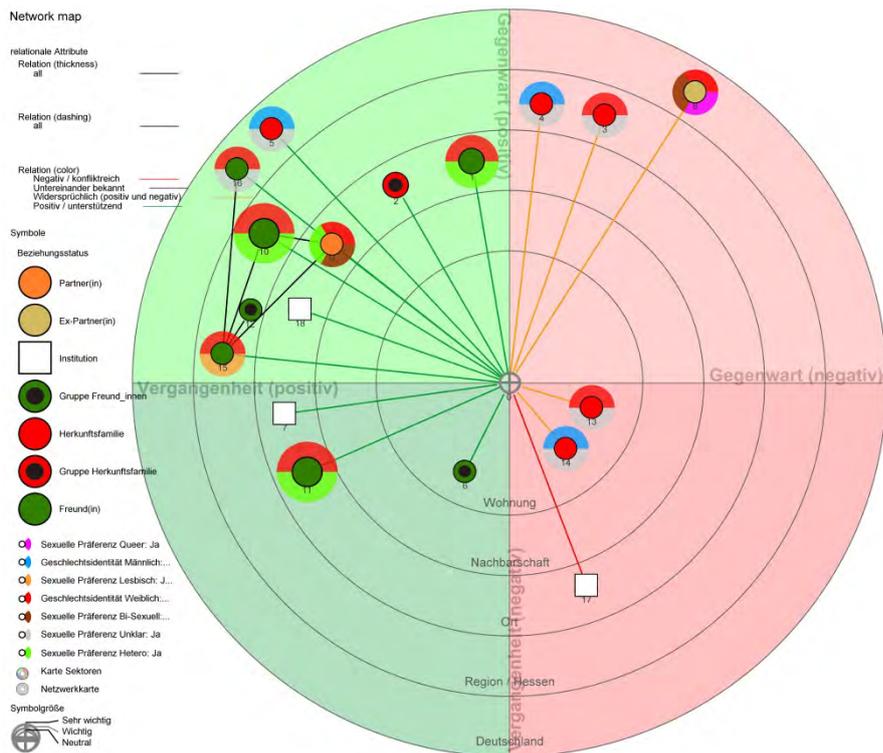


Abb. 22: Netzwerk Milan

3.1.15.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Milan

Tabelle 17 zeigt den Referenzgruppenvergleich von Milan im Überblick. Milan gibt sein Haushaltsnettoeinkommen in einem Intervall zwischen 1100 bis 1400 € an. Die männliche Referenzgruppe kommt auf 2500 bis 2749 zu 14,5 %. 12,7 % der weiblichen Referenzgruppe haben ein Haushaltsnettoeinkommen zwischen 1750 bis 1999 €. Das Haushaltsnettoeinkommen von Milan ist also sehr deutlich niedriger.

Milan hat einen Hochschulabschluss erreicht. Dies trifft auch auf 42,4 % seiner männlichen Referenzgruppe und 44,9 % der weiblichen Referenzgruppe zu. Hinsichtlich des Berufsabschlusses herrscht Gleichstand. Milan ist hauptberuflich erwerbstätig, und zwar halbtags. Die männliche Referenzgruppe ist hauptberuflich ganztags zu 72,4 % erwerbstätig. Die weibliche Referenzgruppe ist hauptberuflich ganztags zu 48,4 % erwerbstätig. Hinsichtlich der Erwerbstätigkeit realisiert Milan einen etwas niedrigeren Wert. Milan arbeitet neben seiner Aushilfstätigkeit im Servicebereich freiberuflich als Journalist. Bei seiner Referenzgruppe dominiert der Angestelltenstatus. 32,6 % der männlichen Referenzgruppe erledigen als Angestellte selbstständige Tätigkeiten. Bei den Frauen sind es 49,2 %. Legt man nur die freiberufliche Tätigkeit als Journalist zu Grunde, so ist die berufliche Stellung von Milan höher als die seiner Referenzgruppe.

Milan sieht eine subjektive Wahlfreiheit mit dem Skalenwert sechs, auf einer Skala von 1 = keine Wahlfreiheit, bis 10 = vollständige Wahlfreiheit, für sich. Die männliche Referenzgruppe hat einen Mittelwert von 6,97 und die weibliche Referenzgruppe liegt sogar noch höher mit 7,28. Dementsprechend ist die subjektive Wahlfreiheit von Milan geringer als die seiner Referenzgruppe.

Milan legte sich nicht bei seiner subjektiven Zufriedenheit eindeutig fest. Die Skala reichte von 1 = völlig unzufrieden, bis 10 = völlig zufrieden. Milan sieht sich irgendwo zwischen den Skalenwert sieben und acht. Die männliche Referenzgruppe hat den Mittelwert 7,88 und die weibliche 6,98. Wir gehen an dieser Stelle davon aus, dass Milan ungefähr den gleichen Zufriedenheitswert wie seine Referenzgruppe hat.

Milan realisiert im direkten Vergleich mit seiner Referenzgruppe dreimal niedrigere Werte in den Vergleichskategorien, zweimal die gleichen Werte und einmal einen höheren Wert.

Tabelle 17: Referenzgruppenvergleich Milan					
Kriterium	Milan	Referenzgruppe	Vergleich		
			Niedriger	Gleich	Höher
Haushaltsnettoeinkommen	1100-1400 (3)	M=2500 - 2749 (14,5%) W=1750 - 1999 (12,7%)	x		
Berufsabschluss	Hochschulabschluss (10)	M=Hochschulabschluss (42,4%) W=Hochschulabschluss (44,9%)		x	
Erwerbstätigkeit	Hauptberufliche Erwerbstätigkeit, halbtags (3)	M=Ganztags (72,4%) W=Ganztags (48,4%)	x		
Berufliche Stellung	Freier Beruf (14): Journalist	M=Angestellt selbständige Tätigkeit (32,6%) W=Angestellt selbständige Tätigkeit (49,2%)			x
Wahlfreiheit	6	M=6,97 W=7,28	x		
Zufriedenheit	7 bis 8	M=7,88 W=6,98		x	
Gesamt:			3	2	1

3.1.16 Robby, 24 Jahre alt (IP 16)

Robby wurde bei Geburt ein weibliches Geschlecht zugeordnet. Er studiert Geschlechterforschung an einer Hochschule und ist aktiv in queer-feministischen Zusammenhängen. Seinen Unterhalt verdient er durch eine Anstellung in einer Beratungseinrichtung. Robby hat keine Geschwister. Er hat keinen Kontakt zu seinem Vater und pflegt nur einen sporadischen Kontakt zu seiner Mutter.

Robby beschreibt sich als Trans*mann, er nimmt seit zwei Jahren dem Zielgeschlecht entsprechende Hormone, hat aber keine körperlichen Eingriffe vornehmen lassen. Er nutzt jedoch Utensilien, die seine weibliche Physiognomie kaschieren und männliche Performanz betonen.

Robby erzählt, dass er sich bereits in seiner Schulzeit dessen gewahr war, transgeschlechtlich zu sein, sich aber sehr dafür geschämt habe:

„[...] also damals habe ich mich unglaublich dafür geschämt. Und ich hatte so das Gefühl, das darf niemand wissen und es ist total schrecklich und, also so ganz irrational natürlich, aber hatte so das Gefühl, das ist irgendwie etwas ganz Schlimmes und darüber darf ich nicht reden, [...].“ #00:24

Sein äußeres Coming-out habe er mit 20 Jahren gehabt. Die ‚Initialzündung‘ für sein äußeres Coming-out habe seine Teilnahme an einem bundesweiten Vernetzungstreffen für transgeschlechtliche Menschen gegeben, das er im Rahmen seiner queer-politischen Aktivitäten besuchte. Dort sei er erstmals gefragt worden, mit welchem Personalpronomen er angesprochen werden möchte.

Sprachlich in seinem selbstbestimmten Geschlecht wahrgenommen zu werden, war für Robby ein einschneidendes Erlebnis:

„[...] für mich war das dann zum Beispiel damals total die Unterstützung, oder total die krassen Erlebnisse, wenn das erste Mal Leute zum Beispiel ein männliches Pronomen benutzt haben. Weil es halt voll das, also es war voll das empowernde, die empowernde Handlung. Ich fühlte mich sicherer. [6 Sek] Genau, ja es hat sich halt gut angefühlt. Und es hat halt eben auch so etwas Stärkendes, auch raus aus diesem, dieser Annahme, die ich vorher halt immer hatte, in meiner Jugend, mit, dass das etwas ganz Schlimmes ist und dass das niemand wissen darf und weiß ich nicht, Leute mich dann ablehnen, wenn sie irgendwie wissen, dass ich keine Frau bin. Und dann war das ja das Gegenbeispiel, was irgendwie so gezeigt hat: ‚Okay, die Leute mögen mich ja immer noch‘. [lacht]“ #00:32#

In dem Zitat wird deutlich, dass die Scham, die Robby in seiner Kindheit/Jugend verspürte eng verwoben ist mit der Angst vor Ablehnung. Die Erfahrung, auch in seiner

Kerngeschlechtsidentität als Mann wertgeschätzt zu werden, trägt in hohem Maß zu einem positiven Selbstwert bei. Dieser erweist sich allerdings in seiner Gesamtkonstitution eher als fragil:

Robby lebt in einer Wohngemeinschaft. Ungeachtet der oben geschilderten positiven Erfahrungen verspürt Robby ein grundlegendes „Unwohlsein“ in seinem Leben:

„[...] es gibt da immer so ein Grundunwohlsein, was aber mehr so ein depressives, also genau, auf was bezogen, auf mich selbst bezogen, oder so, ist. Und, aber jetzt auf irgendwelche Situationen, oder Lebensbereiche bezogen, gibt es natürlich irgendwie einzelne Situationen, die irgendwie Unwohlsein hervorgerufen haben, aber nichts, was jetzt total dominiert.“ #00:13#

Auch bei Robby kann von einer depressiven Grundstimmung ausgegangen werden, die eng mit seiner Performanz als Mann verwoben ist. Robby „schämt“ sich seines weiblichen Körpers und meidet Situationen und Räume, in denen die Inkongruenz von Körper und geschlechtlicher Selbstbeschreibung zutage tritt. Das kann ein Besuch bei einer (Haus)ärztin sein, oder aber der Besuch eines Schwimmbades oder einer Sauna.

„Es [der Besuch bei der Hausärztin, Anmerkung CO] war halt irgendwie belastend, oder irgendwie, naja, vielleicht ist Scham doch gar nicht so das falsche Wort. Es hat schon etwas auch mit so einem unangenehmen, [...] genau, mit irgendwie ist es mir unangenehm, dass mich jetzt eine Person so sieht, zu tun.“ #00:16#

Robby begründet sein Verhalten damit, dass er das Gefühl habe, sich in Räumen, in denen Physiognomie/Körper eine bedeutende Rolle spielt, nicht frei bewegen zu können:

„Weil ich das Gefühl habe, dass ich mich in so Räumen nicht frei bewegen kann. Ja. Genau, wobei das schon auch noch mal, das ist schon noch mal ein Unterschied von, genau, ob ich halt die Leute kenne, oder nicht. Also, ich gehe durchaus mit irgendwie guten Freunden in ein, kann ich auch irgendwie im See, oder am Fluss schwimmen gehen, wenn da keine fremden Leute sind. Und gehe dann nur in Badehose schwimmen, so. Also irgendwie mit Leuten, wo ich mich safe fühle, geht das, aber halt an, genau, anderen Orten nicht.“ #00:17#

Robby wird in unterschiedlichen Kontexten wiederholt auf seine Inkongruenz von Körper und geschlechtlicher Selbstbeschreibung zurückgeworfen. Dabei sind zwar auch von ihm als diskriminierend erlebte Erfahrungen zu benennen, allerdings auch solche, die keine Diskriminierungen in sich bergen, aber ihn seiner Inkongruenz gewahr werden lassen. Dabei ist irrelevant, ob die betreffende Person diese Inkongruenz überhaupt wahrgenommen hat.

„Und ich hatte, also ich hatte zum Beispiel gestern so eine Situation bei der Arbeit, wo eine Klientin zu mir kam und meinte: ‚Ich wollte dir schon mal die ganze Zeit sagen, du hast halt so

ein schönes, weibliches Gesicht.' [lacht]. Und dann stand ich da so und dachte: ‚Aha.‘ [lacht]. Auf der Straße würde ich eher noch einmal Leute vielleicht auch anpampen deswegen, aber... [...] So Situationen sind, die mich dann schon auch belasten, oder verunsichern.“ #00:21#

Robby schätzt die Situation derart ein, dass die Klientin ihn schon als „männlich wahrnimmt, aber es irgendwie erstaunlich findet, dass [er] so ein weibliches Gesicht“ hat. Und doch weist das angeführte Zitat darauf hin, dass Robby zwar nicht in seiner geschlechtlichen Identität, aber in seinem Geschlechtsausdruck nach wie vor verunsichert ist.

Robby bewegt sich in einem sozialen Umfeld, in dem ähnliche Werte und Haltungen geteilt werden. Er begreift dieses Umfeld als ‚Schutzraum‘ in dem er sein Sosein wertschätzend erlebt:

„Ich glaube es geht darum, dass ich, also, ich es auch angenehmer finde, wie die Leute dann sind. Also ich komme nicht, also weil, also dieses, wenn die Leute sich halt selbst in so einem queeren Kontext bewegen und irgendwie so geschlechtliche, normative Stereotype in Frage stellen und ablehnen, dadurch halt auch einen anderen Umgang miteinander haben, als Leute, die sich nicht in so einem Kontext bewegen. Und dann ständig, zum Beispiel so Geschlechtsstereotype reproduzieren.“ #01:00#

Das Zitat legt nahe, dass Robby seine Transgeschlechtlichkeit nicht nur als persönliches sondern auch als gesellschaftspolitisches Dispositiv erlebt. Es entsteht der Eindruck, dass es Robby nicht alleine darum geht, in seinem selbstdefinierten Geschlecht möglichst unbenachteiligt zu leben, sondern eben auch gesellschaftspolitisch Einfluss zu nehmen.

Das heißt, er bringt in politische Geschehen sein Sosein, seine Verletzbarkeit und seine Enttäuschungen mit ein, Kritik oder Konflikte auf politischer Ebene wirken daher zugleich auf der persönlichen Ebene:

„Wir veranstalten zweimal im Jahr eine Queer-Party und wir haben immer eine Frauen-, Lesben-, Trans- Inter*-toilette. Und dann [Name] kam er dann auf die Idee, mit mir darüber diskutieren zu müssen, ob er denn jetzt wirklich nicht auf die FLTI-Toilette gehen darf. Und das war immer alles so halb im Scherz und das war aber auch irgendwie nicht so, nicht nur im Scherz. Und naja, als wir dann irgendwann später, ich mal in Ruhe mit ihm darüber geredet habe, hat er dann versucht sich damit rauszureden, dass er das gemacht hat, weil er mal sehen wollte, wie ich reagiere, wenn ich verunsichert bin [lacht]. Ich habe mich total persönlich angegriffen gefühlt. Und gerade, weil ich eigentlich dachte, dass wir irgendwie auf einer guten Wellenlänge sind und, also das ist auch, natürlich das vermischt sich total mit so einem politischen Ding. Aber für mich ist das trotzdem etwas, das ich von Leuten, mit denen ich befreundet bin und irgendwie Politik mache, irgendwie erwarte, dass ich mit denen so etwas*

nicht diskutieren muss. Dass ich das mit irgendwelchen fremden Leuten auf der Party diskutieren muss, ist mir klar, so ne, aber nicht halt mit meinen Leuten. Ja. #00:46#

Robbys Haltung könnte in Analogie zu einem feministischen Slogan derart beschrieben werden, dass das Private politisch, aber das Politische eben auch privat ist. Es gibt keine Trennung zwischen gesellschaftspolitischem/hochschulpolitischem Engagement und zentralen Aspekten des eigenen Seins. Das soziale Umfeld gestaltet sich als geschützter Raum, von dem vermutet wird, dass dort der eigenen Vulnerabilität Rechnung getragen wird. Zeigen sich Brüche und Widersprüchlichkeiten, kann das dazu führen, dass eben jene Vulnerabilität verstärkt wird.

Ungeachtet dessen scheint Robby sozial vielfältig eingebunden zu sein. In seinen sozialen Netzwerken findet er Unterstützung, seinen individuellen und gesellschaftspolitischen Weg als Mann weiter zu gehen. Im Interview wird ein überaus problematisches Verhältnis zu seinen Eltern deutlich, auf das er allerdings nicht näher eingeht. Allerdings kann vermutet werden, dass er hier nur sehr wenig Unterstützung und Wertschätzung fand, die ihn hätten bestärken können, seinen Weg als Mann zu gehen. Robby trägt seit seiner Pubertät wirkende Scham in sich, die gerade insbesondere auf seine Unsicherheit hinsichtlich seines Geschlechtsausdrucks zu tragen kommt.

3.1.15.1 Darstellung der Netzwerke von Robby

Das Netzwerk von Robby (Abb. 23) strukturiert sich monothematisch über sein Transsein. Bei Robby fallen sein Freundeskreis und der Kreis aktiver Politik-Aktivist*innen in eins. Zu keiner Person, deren sexuelle Präferenz Robby als heterosexuell wahrnimmt, bestehen positive Relationen. Insofern wirkt sein Netzwerk in sich sehr homogen, aber auch exkludierend. Robby lebt in einem Netzwerk, das subkulturelle Züge trägt.

Robby gibt kaum konkrete Informationen über die Vergangenheit preis und fokussiert sich sehr stark auf die Gegenwart, wie auch die unmittelbare Vergangenheit. Bei der negativen Vergangenheit erwähnt er, nach ausdrücklicher Rückfrage, seine Eltern. Sowohl seine Mutter (28) als auch sein Vater (27) haben für Robby nur eine geringe Wichtigkeit. Mit beiden sieht er eine negative und konfliktreiche Beziehung zwischen ihm und den Eltern. Aber auch untereinander sieht er die Beziehung der Eltern negativ und konfliktbelastet. In der negativen Vergangenheit erwähnt er noch eine Freundin vor Ort (18) aus der Schulzeit, mit der sich eine konfliktreiche Beziehung entwickelte.

In der positiven Vergangenheit gibt Robby einige förderliche Relationen an. Dabei ist zu bedenken, dass Robby von der negativen Vergangenheit zur positiven Vergangenheit einen

sehr großen Zeitsprung macht, und die positive Vergangenheit tatsächlich erst unmittelbar vergangen ist.

In seinem örtlichen Umfeld gibt es nur eine Person (26), die erwähnt wird und zu der eine förderliche Beziehung bestand. Weder in der Wohnung noch in der Nachbarschaft lässt sich jemand finden.

In der Region hat Robby einen weiteren Freund (17). Ebenfalls in der Region ist ein Freund*innenkreis angesiedelt (16), den Robby über die Universität kennenlernte und die er selbst als Politik-Aktivisten bezeichnet. Innerhalb dieses Freund*innenkreises greift er niemanden heraus und stellt die Gruppe insgesamt als Gruppe vor.

Von überragender Bedeutung in der Vergangenheit ist für Robby ein Trans* Treffen (14) gewesen. Dort lernte er auch eine für ihn bedeutsame Person kennen. Sie (15) wurde temporär seine Partnerin und wird bis heute als Freundin verstanden. Die positive Relation hat sich über die Zeit erhalten.

Für die negative Gegenwart gibt Robby mehrere Beispiele: Erfahrungen von Diskriminierung, Spott und Demütigung verdichtet er in einer Gruppe anonymer Männer (24). Dieser Gruppe weist er keinen speziellen Sozialraum zu und betont die Negativität der Relation.

In der positiven Gegenwart wohnt Robby in einer Wohngemeinschaft (19). Ein männliches Mitglied dieser Wohngemeinschaft (21) wird aber in die negative Gegenwart verschoben. Das Verhältnis zu dieser Person erlebt Robby als negativ und konfliktreich. Er weist ihm den Status des Bekannten zu.

Bei der Ärztin (9), deren Praxis am Ort ist, erlebt Robby Schamgefühle und ordnet sie aus diesem Grund der negativen Gegenwart zu. Allerdings sieht er das Verhältnis zu dieser Ärztin als neutral an. Im Rahmen seiner beruflichen Tätigkeit bekam er ein Kompliment von einer Besucherin (12), das ihn stark verunsicherte. Im biografischen Textteil wurde darauf ausführlich eingegangen. Interessant ist nun, dass dies zu einer ambivalenten Beziehung aus Sicht von Robby führt, obwohl ihm völlig bewusst war, dass dieses Kompliment wohlwollend und ernst gemeint war.

Eine wichtige Freundin (5) wird ebenfalls der negativen Gegenwart zugeordnet und lebt in der Region. Das Verhältnis ist negativ und konfliktreich. Eine Gruppe von Bekannten aus dem Umfeld der politischen Aktivitäten (20) verhielt sich nach Einschätzung und Bewertung von Robby unsolidarisch, was zu einem negativen Beziehungsstatus und der Zuordnung in die negative Gegenwart führt.

In der positiven Gegenwart unternimmt Robby Freizeitaktivitäten mit einer Gruppe von Freund*innen (23) in der Nachbarschaft. Dieser Freund*innenkreis wird nicht individuell

vorgestellt, sondern von Robby als Gruppe präsentiert. Sie ist nicht wichtig für ihn, und er sieht sogar nur eine neutrale Beziehung vorliegen. Ebenfalls neutral ist die Beziehung zu einem Freund am Ort (25), der von Robby aber als wichtiger beschrieben wird. Vor Ort befindet sich noch eine weitere Freundin (22), die für Robby von größerer Wichtigkeit ist und die Teil des Aktivist*innen und Politiknetzwerkes ist. Zu ihr gibt Robby dann auch konsequent eine positive Relation an.

Die einzige weitere neutrale Relation ist das Verhältnis von Robby zu der Universität (8), an der er studiert und die in der Region ist. Neben der sehr wichtigen Freundin (22) gibt es in der Region noch einen genauso wichtigen Freund (7) und die zwei wichtigsten Freunde/Freundinnen (6 und 4). Diese vier Menschen sind der aktuelle Bezugsrahmen für Robby auf personaler Ebene. Zu allen bestehen positive Relationen, mit Ausnahme von sechs, bei der Robby eine ambivalente Reaktion angibt. Die Szene, in der Robby sich bewegt, verdichtet er als Institution (1). Dort laufen alle Fäden von Robbys Leben zusammen. Die Szene ist der definitive Mittelpunkt seines Lebens in der er sich aufgehoben, sicher und akzeptiert fühlt.

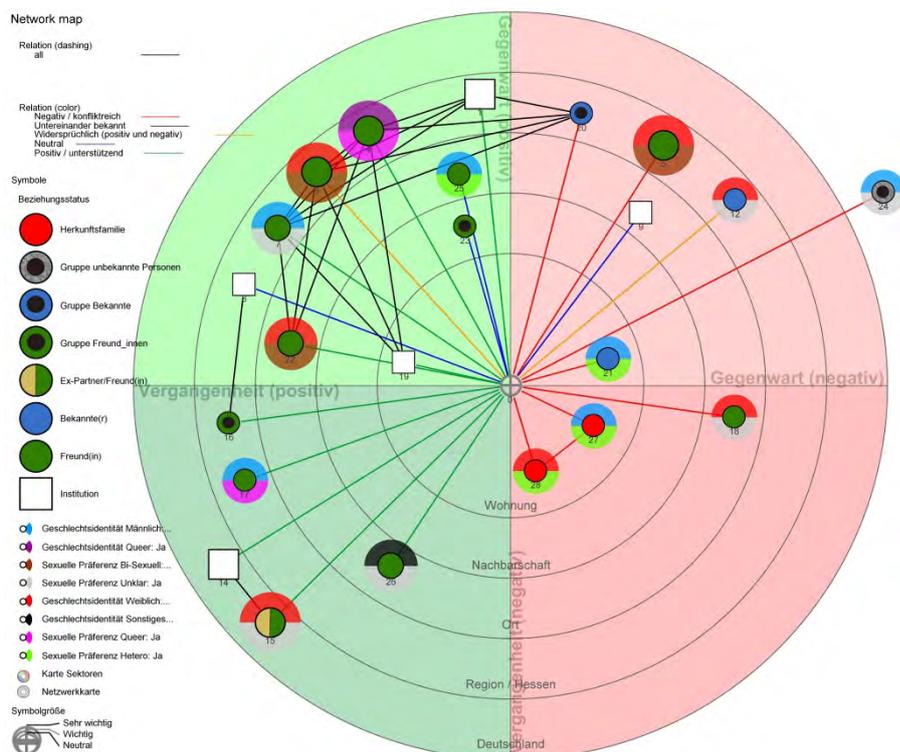


Abb. 23: Netzwerk Robby

3.1.15.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Robby

Robby hat ein Haushaltsnettoeinkommen von 900 bis 1100 €. Die Referenzgruppe verfügt über deutlich geringere Haushaltsnettoeinkommenseinnahmen. Bei der männlichen Referenzgruppe haben 14,9 % zwischen 400 und 499 €, 12,9 % zwischen 500 und 624 €. 20 % der weiblichen Referenzgruppe haben zwischen 625 und 749 €. Das Haushaltsnettoeinkommen von Robby ist also höher.

Robby hat bereits einen Hochschulabschluss erreicht. Bei der männlichen Referenzgruppe haben 34,5 % noch keinen Berufsabschluss und 32,8 % einen Hochschulabschluss. Noch keinen Berufsabschluss haben 37,7 % der weiblichen Referenzgruppe; einen Hochschulabschluss 32,8 %. Auch hinsichtlich des Berufsabschlusses rangiert Robby höher.

Robby ist hauptberuflich erwerbstätig und zwar halbtags. Bei der männlichen Referenzgruppe sind 42,6 % nicht erwerbstätig und 27,8 % ganztags erwerbstätig. Bei der weiblichen Referenzgruppe sind 40 % nicht erwerbstätig. Die Erwerbstätigkeit von Robby ist größer als die der Referenzgruppe. Robby erledigt als Angestellter schwierige Aufgaben, die er nach Anweisung selbstständig erledigt. Das gleiche Arbeitsprofil hinsichtlich der beruflichen Stellung hat die männliche Referenzgruppe zu 29,4 %. Mit dem gleichen Prozentsatz zu 29,4 % erledigt die männliche Referenzgruppe als Angestellte selbstständige Tätigkeiten. Auch bei der weiblichen Referenzgruppe dominieren die Angestellten. Schwierige Tätigkeiten nach Anweisung erledigen 48,1 % und 25,9 % erledigen die Tätigkeit komplett selbstständig. Die berufliche Stellung von Robby entspricht der vorherrschenden beruflichen Stellung der Referenzgruppen.

Robby sieht für sich eine subjektive Wahlfreiheit mit dem Skalenwert acht. Die Skala reichte von 1 = keine Wahlfreiheit, bis 10 = vollständige Wahlfreiheit. Die männliche Referenzgruppe hat einen Mittelwert von 7,48 und die weibliche Referenzgruppe einen Mittelwert von 7,82, auf dieser Skala. Werden beide Gruppen gemeinsam berechnet, so ergibt sich ein Mittelwert von 7,63. Die subjektive Wahlfreiheit von Robby entspricht der subjektiv wahrgenommenen Wahlfreiheit der Referenzgruppe.

Robbys Zufriedenheit verortet er mit dem Skalenwert fünf. Die Skala reichte von 1 = völlig unzufrieden, bis 10 = völlig zufrieden. Die männliche Referenzgruppe gibt eine Zufriedenheit von 6,98, die weibliche von 7,12 an. Anhand dieser Daten ist Robby also deutlich unzufriedener als seine Referenzgruppe.

Beim Vergleich von Robby mit den Referenzgruppen schneidet er einmal schlechter, zweimal gleich und dreimal höher ab.

Tabelle 18: Referenzgruppenvergleich Robby					
Kriterium	Robby	Referenzgruppe	Vergleich		
			Niedriger	Gleich	Höher
Haushaltsnettoeinkommen	900 - 1100 (2)	M=400 - 499 (14,9%), 500 - 624 (12,9%) W=625 - 749 (20%)			x
Berufsabschluss	Hochschulabschluss (10)	M=Keinen (34,5%), Hochschulabschluss (32,8%) W=Keinen (37,7%), Hochschulabschluss (32,8%)			x
Erwerbstätigkeit	Hauptberufliche Erwerbstätigkeit, halbtags (3)	M=Nicht erwerbstätig (42,6%), Ganztags (27,8%) W=Ganztags (41,7%), Nicht erwerbstätig (40%)			x
Berufliche Stellung	Angestellte nach Anweisung schwierige Aufgaben selbständig erledigen (52)	M= Angestellt schwierige Tätigkeit (29,4%) Angestellt selbständige Tätigkeit (29,4%) W=Angestellt schwierige Tätigkeit (48,1%), Angestellt selbständige Tätigkeit (25,9%)		X	
Wahlfreiheit	8	M=7,48 W=7,82 Gesamt=7,63		X	
Zufriedenheit	5	M=6,98 W=7,12	X		
Gesamt:			1	2	3

3.1.17 Beate, 26 Jahre alt (IP 17)

Beate wurde bei Geburt ein männliches Geschlecht zugeordnet. Die Eltern sind seit einigen Jahren geschieden, sie hat noch einen zwei Jahre jüngeren Bruder. Beate lebt in einer lesbischen Beziehung, ihre Partnerin hat sie in einer Selbsthilfegruppe für transgeschlechtliche Menschen kennengelernt. Die Partner*innen wohnen zusammen. Beate ist zum Zeitpunkt des Interviews erwerbslos und möchte gerne studieren. Sie hat ihren Personenstand geändert und ihren Körper ihrem Zielgeschlecht angeglichen. Sie lebt seit nunmehr 6 Jahren als Frau.

Beate war von ihrem 13ten bis zu ihrem 18ten Lebensjahr in einem Heim untergebracht. Ihr Heimaufenthalt steht in Zusammenhang mit der Scheidung ihrer Eltern: Sie wurde

verhaltensauffällig, so dass ihre Eltern eine Fremdunterbringung für notwendig erachteten. Sie erzählt, dass sie im Heim Gewalt und Mobbing durch andere Heimbewohner*innen erfahren habe, wobei diese nicht in Zusammenhang mit ihrer Transsexualität gestanden habe. Mit ihrer Volljährigkeit endete ihr Heimaufenthalt und es folgte ein Aufenthalt in der Psychiatrie, da sie Anzeichen von Depression und Suizidalität aufwies. Beate glaubt, dass ihre Depressionen in engem Zusammenhang mit ihrer Transgeschlechtlichkeit stehen, vor allem mit ihrem ‚inneren Coming-out‘, d.h. dem Erkennen und Akzeptieren, dass dem so ist:

„Es ist halt, ich habe im Heim gelebt mit 18 und von dort aus bin ich in die Psychiatrie wegen Selbstmordgedanken und dann zu meinem Vater und dann habe ich diesen Weg angefangen. Es ist natürlich ein Prozess einfach Selbsterkenntnis und sich selber verstehen und Gedanken erforschen und...“ #00:09#

Beate zog zu ihrem Vater und suchte Rat und Unterstützung für ihr Coming-out bei einer Beratungsstelle für Sexualität, Familie und Partner*schaft. Dort erhielt sie wichtige Adressen für Psychotherapeuten und Selbsthilfegruppen. Beate erzählt, dass diese Unterstützung für sie sehr wichtig gewesen sei. Sie berichtet, wie „angespannt“ sie bei dem ersten Gespräch und überaus froh gewesen sei, einem offenen Menschen zu begegnen, der sie so annahm, wie sie war.

Beate hat vor allem in der Zeit der Transition einen Teil ihrer Freizeit in verschiedenen Internet-Foren verbracht, die unter anderem in Zusammenhang mit Manga-Erotik wie Animexx Hentai stehen. Auch nutzte sie Dating Portale, in denen an Manga angelehnte Rollenspiele möglich sind. Sie erzählt, dass sie in den entsprechenden Foren die Möglichkeit hatte, ein Profil zu erstellen, welches damals noch nicht ihrem realen Leben entsprach. Das habe allerdings auch zu negativen Reaktionen geführt:

„Im Internet ist es halt so, dass man auch dann sich Profile erstellt. Mit Namen, bei Facebook, sonst wo so und dann auch als die Person schon lebt, die man dann halt vielleicht noch nicht ist. Und das macht das auch schwierig bei Leuten, die man dann ja kennenlernt und diese Person dann eine Abneigung und sehr, sehr negative Äußerungen machen. [...] Das sind Menschen, die mir dann sagen: ‚Das ist widerlich, ekelhaft‘, was weiß ich. Und da frage ich mich einfach, das hat dann nichts mehr mit, mit irgendwie...“ #00:45#

Beate vermutet, dass die Menschen nicht verstünden, warum ein Mann eine Frau sein wolle. Sie führt Vorurteile und Abwertungen vor allem auf deren Unwissenheit zurück:

„Nein, die verstehen das nicht. Ich glaube nicht, dass diese Menschen, in dem Fall einfach nur von der Erfahrung, dass diese Person einfach weit genug einfach darüber nachgedacht hat. Auch im Alltag hat diese Person wahrscheinlich auch gar nichts damit zu tun. Das macht das halt auch viel, viel schwieriger.“ #00:46#

Nun ist es aber so, dass Unwissenheit zwar zu Irritationen führen können, nicht aber zwangsläufig zu Herabsetzungen und Abwertungen. Auch sind negative Beschreibungen wie „ekelhaft“ oder „widerlich“ überaus emotional besetzte Reaktionen, die ein vernichtendes Element in sich tragen: Es geht folglich auch um die symbolische Vernichtung des Gegenübers. Da die symbolische Gewalt in einem virtuellen Raum stattfand, kann eine Parallele zur materiellen Welt erwogen werden, d.h. es wäre nicht auszuschließen, dass sich in einer physischen Begegnung die symbolische Gewalt materialisieren könnte.

Zugleich hat Beate die Diskriminierungen und Herabsetzungen verinnerlicht, ihr Sein ist getragen von der Furcht vor Ablehnung:

*„[...] Weil das ist dann so, der Grundgedanke der Ablehnung. Der ist immer da einfach da.“
#00:51#*

Sie antizipiert die Ablehnung, indem sie sich massiv abwertet:

„Ich habe grundsätzlich eben ein Problem, dass ich einfach manchmal denke einfach, dass ich einfach wertloser bin. Wertlos, wertloser, keine Ahnung, aber das ist halt das Problem mit dem Selbstbewusstsein. Und das ist dann auch in dem Moment auch die Frage, wie sehr bilde ich mir das ein, oder nicht, halt, sowas zum Beispiel. Ich versuche natürlich, so gut wie möglich das stabil zu halten und auch in Situationen, da merke ich das ja, wenn ich dann Selbstbewusstseinseinbrüche habe, oder dieses Gefühl dafür habe so, dass ich dann einfach etwas mache. Mich beschäftige, oder mit meiner Freundin irgendwas mache, es ist am besten eigentlich auch so.“ #00:28#

Ein weiterer Ausdruck von Selbstentwertung ist, sich in seinem Sein als ‚defekt‘ zu betrachten: So bedauert Beate, niemals eine „vollständige“ Frau sein zu können:

„Es ist schwierig, es ist wirklich für jemand, es ist halt schwer zu beschreiben. Es ist einfach nur das Gefühl. Einfach als so vollständig geboren zu sein. Man braucht es nicht, natürlich nicht und es ist, es kann bestimmt auch sehr lästig sein. Ich kann es nicht beurteilen, nicht, deswegen ist halt aber...“ #01:05#

„Aber es wäre für dich sozusagen der Traum: Gebärmutter, Eierstöcke zu haben?“ #01:05#

„Es ist nur träumen.“ #01:05#

Beates Wunsch nach ‚Vollständigkeit‘ birgt die Selbstwahrnehmung eines defizitären Seins in sich. Das wiederum führt bei ihr zu einer starken Verunsicherung hinsichtlich ihres Passings, d.h. es ist ihr sehr wichtig, als Frau gelesen zu werden:

„Also es ist selbstverständlich, dass ich vorher ein Junge war, ein Mann, keine Ahnung, wie man das sehen möchte, aber das bin ich nicht mehr. Und deswegen finde ich es auch wichtig, dass ich natürlich als Frau gesehen werde.“ #00:06#

Zugleich fürchtet sie, dass sie Anlass geben könnte, nicht als Frau wahrgenommen zu werden. So glaubt sie, dass ihr „Bart-Schatten“ andere Menschen verleiten könnte, sie als Mann zu kategorisieren:

„Ein Bart muss, ein Bart, oder Bart-Schatten macht auf jeden Fall einen ganz anderen Eindruck auf die Menschen, die natürlich auch mit, ich will einfach mal sagen, mit Vorurteilen dann auch an die Sache rangehen, oder mit Erfahrung, mit verschiedenen Menschentypen, also diese Menschen machen, das ist Quatsch. Also ich denke, dass gewisse Menschen einfach aus Erfahrung gewisse Personen zu gewissen Geschlechtern zuordnen. Alleine so wie sie aussehen, wie sie reden, wie sie sich verhalten, wie sie laufen und so weiter und so weiter. Und das macht das halt schwierig. Also mit dem Bart zumindest, das ist halt.“ #00:42#

Beate nimmt in diesem Zitat Bezug auf das binäre Denken von Menschen, wobei Männern und Frauen bestimmte geschlechtsspezifische Merkmale zugeordnet sind. Es ist Beates vordringliches Anliegen, Menschen keinen Anlass zu geben, sie ‚falsch‘ einzuordnen und sie dadurch sich ihrer Transgeschlechtlichkeit immer wieder gewahr werden zu lassen. Sie möchte ihren Körper weitgehendst ‚perfektionieren‘, indem sie Merkmale, die Irritationen auslösen könnten, auslöscht. Aus ihrem Blick ist eine Cis-Person der ‚perfekte‘ Mensch, mit allen der Kerngeschlechtsidentität inneren und äußeren körperlichen Merkmale.

Die Sorge, nicht als Frau gelesen zu werden, führt auch dazu, dass Beate sich nicht frei im öffentlichen Raum bewegt:

„Ich habe das Problem, dass mein Selbstbewusstsein, ich echt Schwierigkeiten mit meinem Selbstbewusstsein habe. Und das ist einfach, wenn ich in einem gewissen Bereich, also, wenn ich in die Stadt gehe, oder so, denke ich einfach auch schon vorher daran, mit was für Menschen ich es zu tun haben werde. Dass sie zwar Menschen sind, aber anders und Vorurteile und mich beachten, aber auch nicht beachten. Das ist halt sehr schwierig.“ #00:05#

Beate nimmt ihr Umfeld vor allem unter dem Aspekt wahr, wie sie wahrgenommen wird. Beachtung, aber auch das Nicht-beachtet-werden, werden im Kontext ihrer Transgeschlechtlichkeit interpretiert. Ihr Blick auf ihre Umwelt ist stark selbstbezogen, was

in ihrer Vulnerabilität als transsexuelle Frau begründet ist. Ihre Vulnerabilität drückt sich in der Sorge aus, nicht als Frau wahrgenommen zu werden, in der Verinnerlichung von Trans*negativität und einer damit einhergehenden Selbstentwertung.

3.1.17.1 Darstellung der Netzwerke von Beate

Bei Beates Netzwerk (Grafik 24) stechen drei Merkmale besonders ins Auge: Erstens, hat Beate vergleichsweise wenige Netzwerkpartner*innen, die aber sehr großer Bedeutung für sie sind. Außerdem gibt es mit diesen sehr wichtigen Netzwerkpartner*innen eine starke Kontinuitätslinie von der positiven Vergangenheit in die positive Gegenwart. Zweitens, sind Personen oder Situationen die in der negativen Vergangenheit oder negativen Gegenwart liegen, für Beate durchgängig von geringer Wichtigkeit. Drittens, förderliche Institutionen spielen je nach Transitionsphase von Beate zeitweilig eine große Rolle.

Zentral in der negativen Vergangenheit ist für Beate die Unterbringung in einem Heim (8). Diese Heimunterbringung veranlassten die Eltern im Zuge ihrer Scheidung und der in dieser Zeit aus Sicht der Eltern nicht zu bewältigenden Verhaltensauffälligkeiten von Beate. Zum Heim selbst, das Beate nicht sehr wichtig ist, besteht eine konfliktreiche und negative Beziehung. Die damaligen Mitbewohner*innen (10), werden von Beate ebenfalls nicht als wichtig für sich selbst eingeschätzt. Allerdings sieht sie auch hier eine negative Relation. Beate berichtet über ihre Mitbewohner*innen nur als Gruppe und hebt niemanden, sei es positiv oder negativ, individuell hervor. Beate lebte einige Jahre im Heim, wodurch diese Konstellation, zumindest für diese Zeit, als negativ und konflikthaft das Alltagsleben von Beate beeinträchtigt haben dürfte. In der negativen Vergangenheit gibt es dann nur noch eine Person (23), ihre Tante, zu der ein zumindest ambivalentes Verhältnis besteht. Auch die Tante wird von Beate als vergleichsweise unwichtig eingeschätzt.

Nachdem Beate mit Volljährigkeit das Heim verließ, ließ sie sich in eine Psychiatrie (6) einweisen wegen Depressionen mit Suizidgedanken. Die Psychiatrie ordnet sie aber bereits der positiven Vergangenheit zu. Die Psychiatrie ist für Beate ähnlich unwichtig wie das Heim. Allerdings sieht sie ihr Verhältnis zur Psychiatrie neutral.

Sehr viel wichtiger und mit positiver und förderlicher Relation ist für Beate eine Beratungsstelle vor Ort (28). Bei dieser wurden sowohl ihre allgemeine Lebenssituation, ihre psychischen Probleme, aber auch ihr Transsein thematisiert. Dieser institutionelle Kontakt vermittelte dann auch einen Psychologen (21) in der Region. Dieser Psychologe war eine wesentliche Unterstützung für Beate beim Transitionsprozess. Die Relation zu diesem Psychologen wird dementsprechend als förderlich, konstruktiv und hilfreich bewertet.

Beate besuchte in der positiven Vergangenheit eine Trans*-Selbsthilfegruppe in der Region

(14). Auch zu dieser sieht Beate eine positive Relation. Dort lernte sie eine Frau kennen (15), die ihre spätere Lebenspartnerin (16) wurde. Mit ihr lebt sie in der positiven Gegenwart in einer gemeinsamen Wohnung. Diese Partnerin ist für Beate zentral wichtig und steht auf der gleichen Bedeutungsebene wie ihre Eltern. Sowohl in der positiven Vergangenheit, wie auch in der positiven Gegenwart, ist das Verhältnis zu dieser Partnerin sehr positiv.

Beate berichtet für die positive Vergangenheit von einem Freund (17), der am damaligen Wohnort wohnte. Dieser Freund spielt ebenfalls für Beate eine zentrale Rolle. Diese Freundschaft erhielt sich über die Zeit, und auch in der positiven Gegenwart spielt dieser Freund (18), jetzt in etwas größerer räumlicher Entfernung wohnend, nach wie vor eine sehr wichtige Rolle. Auch mit ihm blieb die Beziehung über die Zeit hinweg positiv, konstruktiv und förderlich.

In der positiven Vergangenheit wohnte die Mutter (5) bereits etwas weiter von Beate entfernt in der Region. Am Ort wohnten der Vater (4) und der Bruder (11). Alle drei Familienmitglieder sind von sehr großer Wichtigkeit für Beate und es besteht zu allen eine positive Relation. Auch in der positiven Gegenwart bleibt dieses sehr positive Verhältnis erhalten und die Mutter (19), der Vater (20) und der Bruder (12) spielen nach wie vor eine zentrale Rolle im Leben von Beate. In der positiven Gegenwart hat Beate ein positives Verhältnis zur Mutter (22) ihrer Partnerin. Die Partnerin (16) selbst hat nach Einschätzung von Beate nur ein neutrales Verhältnis zu ihrer Mutter.

Beate erwähnt in der positiven Gegenwart nur zwei Institutionen. Die eine ist eine Klinik (29), die im Zusammenhang mit ihrem Transsein steht. Die Klinik liegt in einiger räumlicher Entfernung, ist von keiner großen emotionalen Bedeutung für Beate und mit einer neutralen Beziehung versehen. Die zweite Institution ist ein Geschäft (27) in der Nachbarschaft, in dem Beate sehr gerne einkauft. Sie sieht sich dort nicht nur als Kundin, sondern als individueller Mensch wertgeschätzt.

Über ihren Bruder lernte sie eine weitere Person kennen (25), bei der sie noch nicht sicher ist, ob es sich um einen Freund oder nur um einen Bekannten, handelt. Zuletzt berichtet Beate noch von einem positiven Ereignis mit einer Bekannten (2), welche sich am Ort zutrug. Diese Bekannte ist nicht ganz so wichtig für Beate. Es besteht aber eine förderliche und positive Beziehung.

In der negativen Gegenwart erwähnt Beate nur zwei Problemfelder. Im Internet und den dortigen sozialen Medien (26), erlebte Beate heftige negative Kontroversen rund um die von ihr erstellten und teilweise imaginierten Profile. Die Relation zum Internet und den sozialen Medien schätzt Beate daher als negativ ein.

Der zweite Punkt (3) wirkt in seiner zugeschriebenen Bedeutung kleiner, als er vermutlich ist: Es geht um die Antizipation der Reaktion von unbekanntem Personen auf sie (allgemein) und ihr Transsein im Speziellen. Beate ist im Hinblick auf ihr Transsein, aber auch im Hinblick auf sich selbst, als ‚ganze Person‘ hochgradig verunsichert. Dies zeigt sich unter Umständen auch in der ambivalenten Relationszuschreibung. Die Vorwegnahme von möglichen ablehnenden Reaktionen anderer Menschen auf sich oder ihr Transsein führt bei Beate zu einem sehr starken Vermeidungsverhalten im Hinblick auf die Teilnahme in sozialen Räumen (Öffentlichkeit). Beate fühlt sich im Kreise ihrer Partnerin, Familie und Freund*innen sehr wohl, und diese haben auch für Beate eine überragende Bedeutung. Die Hinwendung zur Außenwelt, jenseits dieses Kreises, fällt Beate sehr schwer, da bei ihr eine tiefgreifende soziale Verunsicherung besteht.

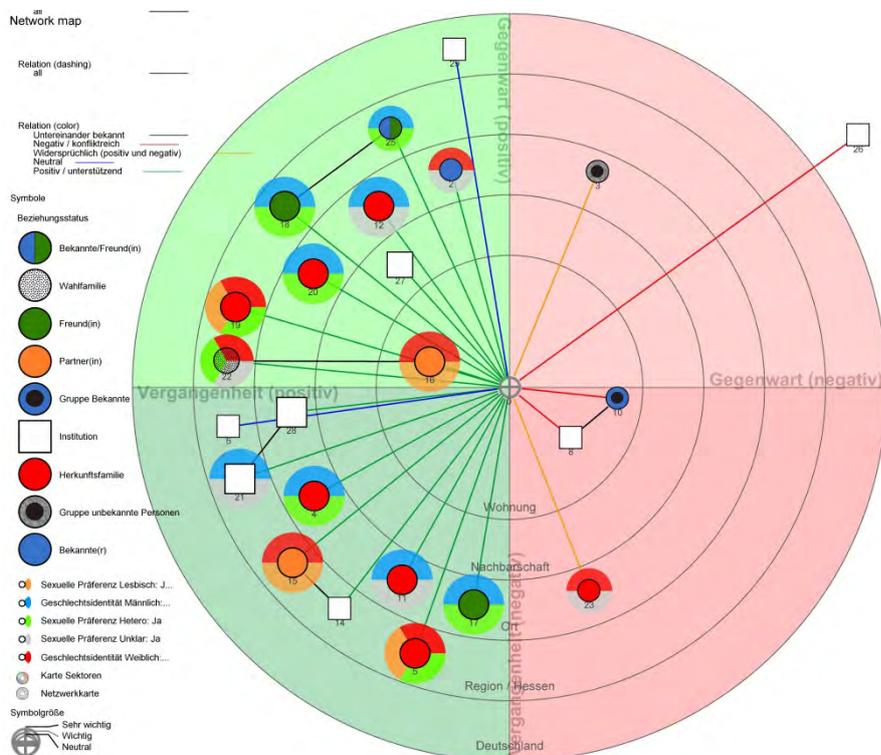


Abb. 24: Netzwerk von Beate

3.1.17.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Beate

Beate hat ein Haushaltsnettoeinkommen zwischen 0 und 900 €. Jeweils 15,8 % der männlichen Referenzgruppe verfügen über 625 – 749 €, 1000 – 1124 € oder 1500 – 1749 €. Bei der weiblichen Referenzgruppe haben jeweils 18,2 % entweder 625 – 749 € oder 1000 – 1124 €. Das Haushaltsnettoeinkommen von Beate ist also tendenziell niedriger als das der Referenzgruppe.

Beate hat bisher keinen Berufsabschluss erzielen können. In der männlichen Referenzgruppe haben 65,5 % eine gewerbliche landwirtschaftliche Lehre und nur 27,3 % haben keinen Berufsabschluss. In der weiblichen Referenzgruppe haben 33,3 % eine gewerbliche landwirtschaftliche Lehre, eine kaufmännische Lehre ebenfalls 33,3 % und keinen Berufsabschluss 25 %. Beate liegt also in dieser Kategorie unter der Referenzgruppe.

Beate ist nicht erwerbstätig. In der männlichen Referenzgruppe sind 85,7 % ganztags und Vollzeit erwerbstätig. Die weibliche Referenzgruppe stellt sich heterogener dar, denn nicht erwerbstätig sind 45,5 %, ganztags und halbtags erwerbstätig sind jeweils 27,3 %. Im Vergleich mit der weiblichen Referenzgruppe hat Beate die gleiche Ausprägung wie die Mehrheit der weiblichen Referenzgruppe in dieser Kategorie. Die Frage nach der beruflichen Stellung erübrigt sich bei Beate.

Beate gibt ihre subjektive Wahlfreiheit im Leben auf einer Skala von 1 = keine Wahlfreiheit, bis 10 = vollständige Wahlfreiheit, mit einem Wert zwischen fünf und sechs an. Die männliche Referenzgruppe hat genau den Mittelwert sechs, die weibliche Referenzgruppe 6,45. Rechnen wir beide Teilgruppen insgesamt, so kommen wir auf einen Mittelwert von 6,2. Da Beate sich nicht eindeutig festgelegt, gehen wir hier tendenziell davon aus, dass ihre Selbsteinschätzung und der Mittelwert der Referenzgruppe ungefähr gleich sind.

Bei der subjektiven Zufriedenheit mit dem eigenen Leben, legte sich Beate auf den Skalenwert sechs fest. Die Skala reichte von 1 = völlig unzufrieden, bis 10 = völlig zufrieden. Die männliche Referenzgruppe hat den Skalenmittelwert 5,7, die weibliche 6,73. Die Gesamtberechnung ergibt den Mittelwert 6,06. Die Zufriedenheit von Beate ist also äquivalent zur Zufriedenheit ihrer Referenzgruppe.

In drei Kategorien dieser Tabelle erzielte Beate einen niedrigeren Wert als ihre Referenzgruppe. Bei drei Kategorien liegt Beate gleichauf und kein einziges Mal realisierte sie einen höheren Wert.

Tabelle 19: Referenzgruppenvergleich Beate					
Kriterium	Beate	Referenzgruppe	Vergleich		
			Niedriger	Gleich	Höher
Haushaltsnettoeinkommen	0 - 900 (1)	M=625 - 749 (15,8%), 1000 - 1124 (15,8%), 1500 - 1749 (15,8%) W=625 - 749 (18,2%), 1000 - 1124 (18,2%)	x		
Berufsabschluss	Keinen (12)	M=Gewerbliche- Landwirtschaftliche	x		

		Lehre (65,5%), Keinen (27,3%) W=Gewerbliche - Landwirtschaftliche Lehre (33,3%), Kaufmännische Lehre (33,3%), Keinen (25%)			
Erwerbstätigkeit	Nicht erwerbstätig (4)	M=Ganztags (85,7%) W=Nicht erwerbstätig (45,5%), Ganztags (27,3%), Halbtags (27,3%)		x	
Berufliche Stellung	---	M=Angelernte Arbeiter (27,8%) Facharbeiter und gelernte Arbeiter (27,8%) W=Angestellte schwierige Tätigkeiten (33,3) Angestellte einfache Tätigkeiten (16,7%) Mithelfende Familienangehörige (16,7%)	x		
Wahlfreiheit	5 bis 6	M=6 W=6,45 Gesamt=6,2		x	
Zufriedenheit	6	M=5,7 W=6,73 Gesamt=6,06		x	
Gesamt:			3	3	0

3.1.18 Acar, 32 Jahre alt (IP 19)

Acar wurde bei Geburt ein weibliches Geschlecht zugeordnet. Acar hat zwei ältere Brüder, die mit ihren Familien in Deutschland leben, während seine Eltern zurück in ihr Heimatland gegangen sind. Acar war zu diesem Zeitpunkt 15 Jahre alt. Er wuchs bei Verwandten hier in Deutschland auf und hat einen Hund. Acar ist erwerbslos und erhält staatliche Transferleistungen.

Acar nimmt seit zirka vier Monaten seinem Zielgeschlecht entsprechende Hormone und befindet sich in psychotherapeutischer Behandlung. Eine körperliche Angleichung entsprechend seinem Zielgeschlecht ist aus versicherungstechnischen Gründen derzeit noch nicht möglich, ist aber von ihm angestrebt.

Acar erzählt, dass er bereits im Alter von drei Jahren wusste, dass er „anders“ ist. Da er das nicht fassen konnte, hat er bis zu seinem 28ten Lebensjahr als lesbische Frau gelebt. Er beschreibt diese Lebensphase als „Zwischenschritt“, den er zwar seinen Brüdern, aber nicht seinen Eltern offenbart hatte.

Schließlich sei er an einen Punkt gekommen, an dem er so nicht mehr leben konnte:

„Dann habe ich bis zu meinem 28sten Lebensjahr als Lesbe gelebt. Bis der Tag kam, wo ich gesagt habe: ‚Das geht nicht mehr.‘ Dann habe ich mir ein Flugticket gekauft. Bin in die [Land] zu meinen Eltern geflogen, habe es denen offenbart, dass ich als Mann weiterleben werde und bin wieder nach Hause geflogen.“ #00:42#

Acar erzählt, dass seine Eltern diese Mitteilung mit Gleichgültigkeit aufgenommen hätten. Allerdings nennen ihn seine Eltern nach wie vor bei seinem weiblichen Namen. Insistiert er auf seinen männlichen Namen, reagiere die Mutter ablehnend:

„Dann sagt meine Mutter: ‚Fang nicht schon wieder damit an‘. Und dann lege ich auf.“ #00:43#

Acar erzählt, dass diese Art der Kommunikation wiederholt stattgefunden habe. Die ablehnende Haltung seiner Mutter verletzt Acar sehr. In seiner Enttäuschung und Wut bricht er das Gespräch ab. Dieser Kreislauf wiederholt sich, d.h. Acar unterbindet die Kommunikation mit seinen Eltern, respektive seiner Mutter nicht völlig. Er sucht immer wieder den Kontakt, und muss folglich immer wieder erleben, dass sie sich nicht mit seiner Transgeschlechtlichkeit auseinandersetzen will. Diese aber ist derzeit ein zentraler Aspekt in seinem Leben.

Es kann vermutet werden, dass Acar von einem grundsätzlichen Gefühl getragen ist, dass er seinen Eltern gleichgültig ist; er fühlt sich von seinen Eltern nicht geliebt und sucht diese Liebe mit jedem Kontakt, den er mit ihnen pflegt.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland hat sich Acar seine Haare abrasiert und seiner Schwägerin von seiner Transgeschlechtlichkeit erzählt. Seinen Brüdern gegenüber hat er sich nicht direkt offenbart, denn auch hier verspürt Acar v ein Desinteresse an seinem Leben.

In der Phase seiner Transition hat sich Acar zudem stark aus seinem Freund*innenkreis zurückgezogen. Er begründet dies damit, sich auf sich konzentrieren zu wollen:

„Ich wollte mich nur auf mich selbst konzentrieren, ohne, dass mir irgendjemand irgendeinen Ratschlag, oder irgendwie versucht reinzureden, weil ich bin da anfällig für. Und deswegen wollte ich nur auf mich hören. Was für mich richtig ist. Weil ich habe das, viele versuchen dann Ratschläge und die hätte ich nicht gebrauchen können.“ #00:13:12-4#

Obgleich Acar zwei Menschen benennt, die ihn schon viele Jahre freundschaftlich begleiten, zeigt er sich sehr enttäuscht von seinen Wegbegleiter*innen:

„Also für mich, ob sie das sind, ist wieder etwas Anderes, für mich ist ein Freund, der zu jeder Uhrzeit für mich da ist, den ich immer anrufen kann, wenn ich sage "Ich brauche dich.", sofort zu mir kommt, aber so Freundschaften habe ich in meinem Leben noch nicht erlebt.“ #00:24#

Das angeführte Zitat weist in Acars Vorstellung dessen, was Freundschaft ist, eine große Bedürftigkeit auf. Er ist verletzt und wütend, dass seine Bedürftigkeit nicht von seinem Freund*innenkreis ‚gestillt‘ wird und zieht sich nicht nur zurück, sondern weist diese auch ab.

Von besonderer Bedeutung ist für ihn eine Trans* Selbsthilfegruppe, da hier Erfahrungen und Informationen ausgetauscht werden. Aber auch hier zeigt er sich enttäuscht, weil sich jenseits der Gruppentreffen keine weiteren Aktivitäten ergeben hätten.

Acars Sein ist von vielen Enttäuschungen getragen, beginnend mit der Enttäuschung, von seinen Eltern in Deutschland zurückgelassen worden zu sein, über deren Gleichgültigkeit ihm gegenüber und deren mangelnden Akzeptanz seines Soseins; von der Enttäuschung über seine Brüder, die sich seiner Wahrnehmung nach nicht für sein Leben interessieren bis hin zu seinen Freund*innen, von denen er sich ebenfalls im Stich gelassen fühlt.

Zugleich fürchtet er, sich nicht in Deutschland einbürgern lassen zu können, da er staatliche Transferleistungen bezieht; er meidet Situationen, in denen er auf seine weibliche Identität zurückgeworfen wird; da er sich gerade am Anfang seiner Transition befindet, lebt er in einer rechtlichen und gesellschaftlich höchst widersprüchlichen Situation, denn beispielsweise für die Verlängerung seines Passes müsste er bei dem entsprechendem Konsulat vorstellig werden, wobei der Bruch zwischen rechtlichem Personenstand und seiner selbstdefinierten Geschlechtsidentität sichtbar würden. Acar befürchtet Diskriminierungen und meidet diese, indem er seinen Pass nicht verlängern lässt. Ohne gültigen Pass wiederum kann er seine Aufenthaltserlaubnis nicht verlängern lassen. Das Konglomerat von Befürchtungen und realen Hindernissen drängt Acar in einen unsicheren, nahezu illegalen, rechtlichen Status.

An diesem Beispiel verdeutlicht sich die Verwobenheit unterschiedlicher Diskriminierungsfelder, die sich durch die Anforderungen des Transsexuellengesetzes und

der Migrationsbiografie ergeben. Die Effekte der auf unterschiedlichen Ebenen erlebten oder antizipierten Diskriminierungserfahrungen tragen zu Acars psychischer Belastung wesentlich bei.

Seine psychische Instabilität führt dazu, dass er nur unter großen Schwierigkeiten sein Leben bewältigen kann: er verschuldet sich, hat kein Konto und lebt am Rande des existenziell Möglichen.

Die sein Leben kontinuierlich begleitenden Enttäuschungen, seine mangelnde Fähigkeit, Hürden und Hindernisse zu bewältigen, seine Wut, aber auch seine große Bedürftigkeit können als Anzeichen einer Depression gelesen werden.

Mit der Depression geht ein bestimmtes Aggressionspotential einher, so dass sich Acar immer wieder in gewalttätige Auseinandersetzungen begibt, in denen er sich dann allerdings nicht zur Wehr setzt. Dieser Umstand befördert den Eindruck, dass sich Acar in gewisser Weise ‚bestrafen‘, oder aber analog zu selbstverletzendem Verhalten sich spüren möchte. Auch legt er ein grundlegendes Misstrauen Menschen gegenüber zutage, welches ihn der Fähigkeit beraubt, Verhaltensweisen oder Handlungen positiv oder zumindest ‚neutral‘ wahrzunehmen. Der getrübte Blick auf die Welt kann ebenfalls als Anzeichen von Depression gelesen werden.

Psychisch stabilisierend wirken letztlich nur die Psychotherapeutin und sein Hund.

3.1.18.1 Darstellung der Netzwerke von Acar

Grafik 25 zeigt das Netzwerk von Acar. Es gibt mehrere augenfällige Charakteristika: Innerhalb der Wohnung berichtet Acar zu keinem Zeitpunkt von anderen Menschen, einzig sein Hund (207) findet Erwähnung. Acar benennt auch niemanden, den oder die er eindeutig als Freund oder Freundin ansieht und die eine Bedeutung für ihn haben. Bei allen Personen, denen er eine männliche Geschlechtsidentität zuschreibt, nimmt der eine konfliktreiche Beziehung wahr. Die Bedeutung der Netzwerkpartner*innen variiert kaum und ist sehr gleichförmig.

Wie bereits erwähnt, spielt sein Hund (207) eine sehr wichtige Rolle für Acar. Er positioniert ihn in der positiven Gegenwart. In der positiven, wie auch negativen Vergangenheit, manifestierte sich ein Konflikt mit einer Hundetrainerin (4,204): Ihr gegenüber bleibt er jeweils ambivalent, obwohl er sie einmal der positiven Vergangenheit zuordnet und ein anderes Mal der negativen Vergangenheit. In der negativen Vergangenheit berichtet er von einem Konflikt am Ort, mit einer ihm damals unbekanntem Person (72). Diesen Konflikt beschreibt er als negativ und sehr konflikthaft in der Beziehung.

Acar bewertet auch die Teilnehmerinnen einer lesbischen Selbsthilfegruppe (202) sehr negativ. Sehr beachtlich ist, dass er die Teilnehmerinnen als Gruppe unbekannter Personen klassifiziert. Dies, obwohl er selbst längere Zeit an den Treffen dieser Gruppe teilnahm.

In der Region verortet er auch unspezifisch eine nicht quantifizierte Gruppe an Ex-Partnerinnen (205). Die Beziehung wird pauschal und überindividuell sehr negativ dargestellt und setzt sich in die negative Gegenwart (201), fort. Innerhalb dieser Gruppe wird niemand namentlich erwähnt. Das gleiche trifft auf die Herkunftsfamilie (206) in der negativen Gegenwart zu. Hier ist jedoch seine Beziehungswahrnehmung ambivalent. Auch ordnet er seine Herkunftsfamilie zusätzlich in der positiven Gegenwart (199) ein. Hier ebenfalls mit ambivalentem Beziehungsstatus.

In der negativen Gegenwart berichtet Acar noch von zwei konfliktreichen Situationen: Eine findet in der Nachbarschaft mit einem Nachbarn (76) statt. Acar erlebte das Verhalten dieses Nachbarn als provokativ kränkend. Bei der Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel ergab sich ein gewalttätiger Konflikt mit einem Fahrer (74). Auch diesen Konflikt führt Acar auf eine abwertende und demütigende Reaktion auf sein als ‚normal‘ wahrgenommenes Interaktionsverhalten zurück.

In der positiven Vergangenheit wird außer der als ambivalent wahrgenommenen Hundetrainerin nur noch die Kindergärtnerin (1) und eine Verwandte (5), erwähnt. Innerhalb der Beschreibung des Netzwerkes in der Vergangenheit macht Acar große Zeitsprünge und er erwähnt niemanden aus seiner Herkunftsfamilie. Eine Ausnahme bildet die Verwandte (5), die auch in der positiven Gegenwart (203) eine positivere Rolle spielt, und in der Region wohnt.

In der positiven Gegenwart gibt es keinen Menschen, den er in seinem Nahraum (Wohnung und Nachbarschaft) erwähnt. Letztendlich sind es drei Institutionen am Ort, zu denen positive Relationen bestehen. Bei einer Institution (10), der ihn behandelnden Psychologin, steht für ihn die Person als Bekannte im Vordergrund, und zwar deutlich vor dem institutionellen Aspekt. Die wichtigste Institution, zu der er eine positive Relation angibt, ist das Jobcenter (12).

Ein Selbsthilfeverein (83) wird als unwichtig, aber mit positiver Beziehung erfahren. In der Region ist auch das Trans*mannntreffen (82), das wichtiger für ihn ist, und das er ebenfalls als förderlich und konstruktiv wahrnimmt. Wie bereits erwähnt, wohnt eine Verwandte (203) in der Region, die in ihrer Wichtigkeit und positiven Beziehungsbewertung über die Zeit erhalten bleibt.

Bei zwei Personen (69,70), beide mit weiblicher Geschlechtsidentität, ist sich Acar nicht sicher, ob es seine Freundinnen sind oder ‚doch nur‘ Bekannte. Jetzt taucht auch die Mutter (85) im Netzwerk von Acar auf. Sie hat, wie die andere Verwandte, eine gesteigerte

Bedeutung für Acar und er sieht, trotz der von ihm geschilderten Probleme, eine positive Beziehung mit seiner Mutter.

Bei der Betrachtung der Netzwerkkarte zeigt sich ein Muster, welches möglicherweise auf tieferliegende Konflikte von Acar hinweist: Bei Menschen, denen er eine männliche Geschlechtsidentität zuschreibt, gibt er eine unklare sexuelle Präferenz an und gleichzeitig sind alle Relationen negativ. Bei Menschen, denen er eine weibliche Geschlechtsidentität zuschreibt, gibt er immer und ausschließlich eine heterosexuelle Präferenz an - und gleichzeitig sind alle Relationen positiv.

Ambivalente und konfliktreiche Relationen verbindet Acar zumeist mit einem als Gruppe (mit einem gemeinsamen Merkmal) verbundenen strukturellen Konflikt, oder aber mit männlichen Einzelpersonen, mit denen ein situativ eskalierter Konflikt, entstanden war.

Das Netzwerk von Acar ist hochgradig instabil. Einzig der Hund und die förderlichen Institutionen wirken stabilisierend.

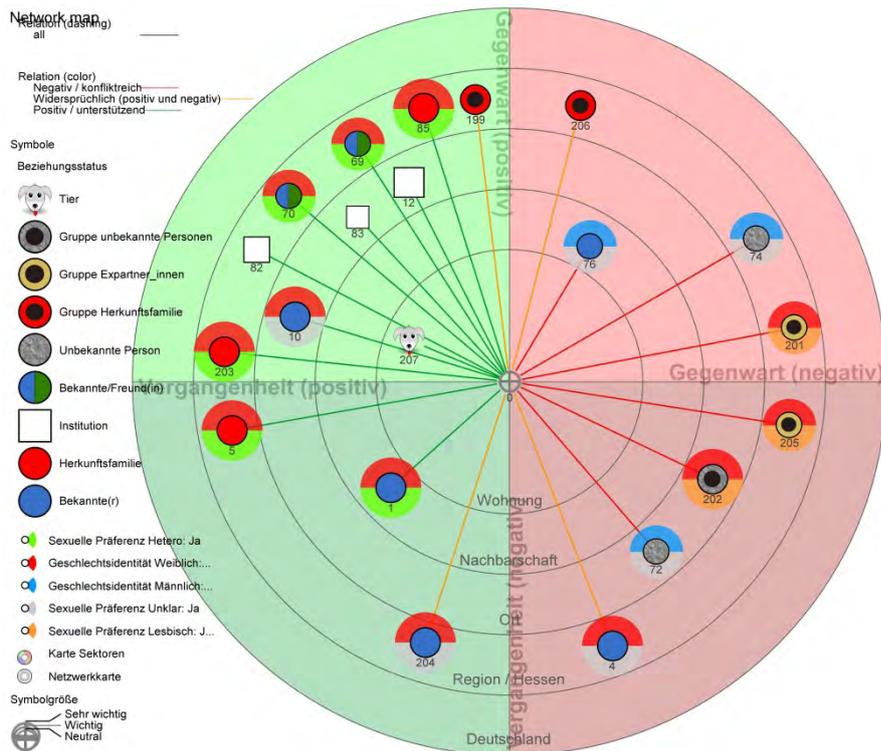


Abb. 25: Netzwerk von Acar

3.1.18.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Acar

Acar lebt mit einem Haushaltsnettoeinkommen bis zu 900 € unterhalb der Armutsgrenze. Das Häufigste (18,9 %) Haushaltsnettoeinkommen der männlichen Referenzgruppe liegt zwischen 1500 bis 1749 €. 16,2 % verfügen über ein Haushaltsnettoeinkommen zwischen 1750 bis 1999 €. Sehr stark darunter liegen die Haushaltsnettoeinkommen der weiblichen Referenzgruppe. Jeweils 16,7 % haben zwischen 625 bis 749 € oder zwischen 1125 bis 1249 €. Das Haushaltsnettoeinkommen von Acar ist also im Vergleich mit der Referenzgruppe niedriger.

Als Berufsabschluss hat Acar eine abgeschlossene Lehre. Eine gewerbliche-landwirtschaftliche Lehre haben 55 % der männlichen Referenzgruppe und 36,4 % der weiblichen Referenzgruppe. Keinen Berufsabschluss haben 31,8 % der weiblichen Referenzgruppe. Hinsichtlich des Berufsabschlusses liegt Acar gleichauf mit seiner Referenzgruppe.

Acar ist nicht erwerbstätig. 34,3 % der weiblichen Referenzgruppe sind ebenfalls nicht erwerbstätig. Ganztags und Vollzeit erwerbstätig sind 78,9 % der männlichen Referenzgruppe. Acar realisiert hier einen niedrigeren Erwerbsstatus. Aufgrund seiner Nichterwerbstätigkeit kann Acar keine berufliche Stellung zugeschrieben werden.

Acar nimmt für sich eine Wahlfreiheit mit dem Skalenwert fünf wahr. Die Skala reichte von 1 = keine Wahlfreiheit, bis 10 = völlige Wahlfreiheit. Die männliche und die weibliche Referenzgruppe liegen mit ihren Mittelwerten sehr dicht beieinander: 6,79 zu 6,67. Die wahrgenommene subjektive Wahlfreiheit von Acar ist also niedriger als die seiner Referenzgruppe.

Seine subjektive Zufriedenheit gibt Acar mit dem Skalenwert sieben an. Die Skala reichte von 1 = völlig unzufrieden, bis 10 = völlig zufrieden. Die männliche Referenzgruppe hat einen Mittelwert auf dieser Skala von 5,82 und die weibliche von 5,41. Acar gibt also eine größere subjektive Zufriedenheit mit seinem Leben an.

Insgesamt viermal erzielte Acar im Vergleich mit seiner Referenzgruppe eine niedrigere Ausprägung. Einmal ist die Ausprägung gleich und einmal ist sie größer.

Tabelle 20: Referenzgruppenvergleich Acar					
Kriterium	Acar	Referenzgruppe	Vergleich		
			Niedriger	Gleich	Höher
Haushaltsnettoeinkommen	0 - 900 (1)	M=1500 - 1749 (18,9%), 1750 - 1999 (16,2%) W=625 - 749 (16,7%), 1125 - 1249 (16,7%)	x		
Berufsabschluss	Abgeschlossene Lehre (3)	M=Gewerbliche - Landwirtschaftliche Lehre (55%) W=Gewerbliche - Landwirtschaftliche Lehre (36,4%), Keinen (31,8%)		x	
Erwerbstätigkeit	Nicht erwerbstätig (4)	M=Ganztags (78,9%) W=Nicht erwerbstätig (54,3%)	x		
Berufliche Stellung	---	M=Angestellte einfache Tätigkeiten (22,6%) Facharbeiter und gelernte Arbeiter (22,6%) W=Angestellte schwierige Tätigkeiten (62,5%)	x		
Wahlfreiheit	5	M=6,79 W=6,67	x		
Zufriedenheit	7	M=5,82 W=5,41			x
Gesamt:			4	1	1

3.1.19 Miriam, 57 Jahre alt (IP 18)

Miriam wurde bei Geburt ein männliches Geschlecht zugewiesen. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder, eine Tochter ist 24 Jahre alt, die andere 19 Jahre alt. Während die ältere Tochter bereits das elterlicher Haus verlassen hat, wohnt die jüngere Tochter noch dort. Miriams Vater ist bereits verstorben, ihre Mutter ist über 80 Jahre alt und wohnt in Nordrhein-Westfalen. Auch hat Miriam eine drei Jahre jüngere Schwester, die verheiratet ist und Kinder hat. Miriam ist Top-Managerin in einem Industrieunternehmen und ist für mehr als eintausend Mitarbeiter*innen verantwortlich. An ihrem Arbeitsplatz arbeitet sie nach wie vor in ihrer „männlichen Rolle“. Miriam nimmt seit 5 Jahren ihrem Zielgeschlecht entsprechende Hormone und lebt ihre Weiblichkeit seit drei Jahren jenseits ihrer Arbeitswelt. Sie ist politisch aktiv und engagiert sich in frauenspezifischen Netzwerken.

Miriam ist sich unsicher, ob sie das Gefühl, im ‚falschen‘ Körper zu sein, hatte. Jedoch erinnert sie sich, bereits im Alter von sechs Jahren Kleidungsstücke der Mutter, und später dann auch die ihrer jüngeren Schwester getragen zu haben:

„Also ich kann dir nicht sagen, ob ich das Gefühl hatte, das weiß ich heute nicht mehr. Ich weiß aber, dass ich bereits [...] ja, ich würde sagen vor der Einschulung, oder bei der Einschulung, also mit sechs Jahren, schon Strumpfhosen von meiner Mutter angezogen habe. [...] Und dann hatte meine Mutter noch ein Hochzeitskleid im Schrank. Und das habe ich immer unbedingt anziehen müssen und da kriegte ich es nicht mehr aus und dann war dann plötzlich ein Riss irgendwo am Reißverschluss. [lacht] Also wirklich tolle Show. Ich hatte auch von meiner Schwester dann teilweise immer Sachen an. Ich bin auch definitiv erwischt worden. Und ja, irgendwann hat mein Vater meine ich sogar mit Schlägen gedroht, wenn ich das nicht weglasse.“ #01:20#

Miriam beschreibt ihre Freude, die weiblich konnotierte Kleidung zu tragen, als Zwang, dem sie nichts entgegensetzen kann. So habe sie das Hochzeitskleid ihrer Mutter anziehen „müssen“. Ihre ‚Neigung‘ ist nicht lange verborgen geblieben und Miriams Vater sieht sich veranlasst, diesem ‚Zwang‘ durch Androhung physischer Sanktion etwas entgegenzusetzen. Miriam erzählt jedoch nicht, ob es tatsächlich dazu gekommen ist.

Auch sei sie in der Schule von Mitschülern gemobbt worden. Miriam hat sich dem herabsetzenden Verhalten ihrer Mitschüler hilflos ausgeliefert gefühlt. Schutz habe sie nur bei einigen Mitschülerinnen gefunden.

„[...] Ich wurde auch sehr viel gehänselt von den Jungs. Dann waren die Mädchen so ein bisschen meine Beschützer, die dann so für meine Interessen eingetreten sind, wo ich mich natürlich dann auch wohlgeföhlt habe, weil ich mich dann selber vielleicht auch nicht so wehren konnte. [...] Ich bin auch irgendwie nicht so wirklich gerne zur Schule gegangen. Auch Klassenfahrten waren ganz schlimm. Da wurde ich also sehr stark sogar gehänselt. Da war ich also irgendwo, wenn irgendwo Affronts waren, war ich eigentlich immer dabei. Und da waren also interessanter Weise auch immer die Mädchen, die dann so versucht haben so ein bisschen zu beschwichtigen und gesagt haben: ‚Komm, lass den mal in Ruhe.‘ Und ja, es war einfach eine ganz blöde Zeit damals. Auf der anderen Seite hat mich aber auch diese Zeit wahnsinnig geprägt und danach habe ich eigentlich, glaube ich, sehr schnell auch mit der Ausbildung, mit Studium, glaube ich, auch meine Position gefunden, wo ich gesagt habe: ‚Das passiert dir nicht wieder.‘ Du trittst jetzt anders auf und du entwickelst dich anders und du stehst für dich gerade und du kannst das genauso, wie die anderen. Es geht nämlich nicht um Kraft, sondern Intellekt und Geschicklichkeit und andere Themen. [...]“ #01:22#

Ihre Erfahrung von Hilflosigkeit und Wehrlosigkeit haben den Grundstein gelegt für ihre

Lebenshaltung, selbst für die Geschicke des Lebens verantwortlich zu sein.

Mit Ende 30 beginnt sie, ihre Transsexualität zu akzeptieren. Derweil absolvierte sie ihr Studium, heiratete und bekam Kinder. Miriam beschrieb sich zu dieser Zeit eher als Transvestit/Cross-dresser. Für ihre Ehefrau sei es relativ unproblematisch gewesen, wenn sie „ab und an mal Frauenkleidung“ trage.

„Weil bei der Hochzeit, das war ja quasi in einem Rahmen der Geburt von der älteren Tochter, hatte ich mich eigentlich als Transvestit eingestuft. Und das hatte ich ihr auch signalisiert, dass ich das quasi in mir sehe und ja, das war dann aber trotzdem für sie nicht das Thema, wenn ich ab und an mal Frauenkleidung trage. Das hatten wir dann eben besprochen, aber es wurde mir eben irgendwann selber klar, dass es das eigentlich gar nicht ist, sondern dass es viel mehr ist.“
#00:27#

Auslöser, ihre Transgeschlechtlichkeit für sich anzunehmen, sei die Geburt ihrer jüngeren Tochter gewesen sei:

„[...] Die Transsexualität schätze ich, ist seit mir 1997 relativ klar. Mit der Geburt meiner zweiten Tochter, wo ich dann plötzlich Gefühle hatte, die ich vorher so nicht erlebt hatte.“
#00:24#

Ihre Kinder sind dem Erleben und Wissen aufgewachsen, dass ihr Vater Zuhause ab und an Frauenkleidung trägt. So lange das jenseits des öffentlichen Raums von statten ging, war sein Verhalten unproblematisch. Das familiäre Gefüge ist dann konflikthaft geworden, als Miriam sich entschied, nun auch in Teilen des öffentlichen Raums ihre Weiblichkeit zu leben.

„Richtig extrem lebe ich seit dreieinhalb Jahren die weibliche Rolle. [...] Eigentlich versuche ich, jedes Wochenende jetzt als Frau rauszugehen. Die Kinder kennen mich eigentlich als Frau seit der Geburt, aber der Unterschied ist dadurch, dass die Kinder differenzieren zwischen dem, was in der Wohnung passiert, was egal ist und dem, was vor der Türe, vor der Haustür passiert, was jeder mitkriegen kann. Das ist jetzt im Moment ein riesen Thema, was meine jüngere Tochter gerade nicht verarbeitet. Das heißt die Akzeptanz der weiblichen Situation war nie ein Problem, aber seitdem ich jetzt seit dreieinhalb Jahren sehr intensiv in der Öffentlichkeit auftrete, ist es natürlich jetzt ein Thema geworden, was, ja, anders verstanden wird.“ #00:24#

In dem angeführten Zitat deutet Miriam einen offenen Konflikt mit ihrer jüngeren Tochter an, die ihre Transgeschlechtlichkeit nicht akzeptiert. So lange das Tragen von Frauenkleidung als ein etwas absonderliches Verhalten, das quasi hinter verschlossener Türe von statten geht und so der Öffentlichkeit verborgen bleibt, interpretiert werden kann, wurde Miriams ‚Verhalten‘ toleriert. Nun zeigt sich allerdings, dass es weit über ein

„absonderliches Verhalten“ hinausgeht und sich im Tragen von Frauenkleidung ein zentraler Aspekt der geschlechtlichen Identität von Miriam materialisiert. Dieser Umstand wiederum ist sowohl für die Ehefrau als auch für die noch Daheim wohnende Tochter überaus konflikthaft besetzt.

Miriam's Weg zu ihrer geschlechtlichen Identität ist von Unsicherheiten begleitet. So begann sie bereits vor fünfzehn Jahren eine Hormontherapie, die auch psychologisch begleitet wurde. Miriam brach beides ab, wobei sie ihre Gründe nicht näher beschreibt. Vor fünf Jahren begann sie erneut eine Hormontherapie:

„Seit fünf Jahren nehme ich jetzt aktuell Hormone, ich hatte vor 15 Jahren schon mal angefangen, wieder abgebrochen aus verschiedenen Gründen. Ja, ich sage mal was durch die Hormone war ich natürlich auch in psychologischer Begleitung, aber, wenn ich jetzt ganz ehrlich sein soll, geholfen habe ich mir selber.“ #00:28#

Miriam beschreibt die für die Hormontherapie gesetzlich vorgeschriebene psychologische Begleitung als für sie wenig hilfreich. Auch habe sie anfänglich transgeschlechtliche Selbsthilfegruppen besucht, die sie ebenfalls als wenig hilfreich für ihren Lebensweg empfand.

„Ich hatte mich damals auch vorher schon in Transsexuellen- und Transvestiten-Selbsthilfegruppen gesehen und bewegt und mir war eigentlich klar, ja, da wo die Transsexuellen aufgetreten sind, wie sie aufgetreten sind, teilweise auch mit sozialen Negativerfahrungen, und da wollte ich keinesfalls hin. Das war so ein Selbstschutz, weil die meisten, die dort in diesen Kreisen waren, hatten eigentlich schon ihre Existenz irgendwo am Scheitern gehabt. Während die Transvestiten relativ locker, sozial stabil aufgetreten sind. Ja, dann hatte ich mir so meine eigene Selbstdiagnose gemacht, in welchen Kreis möchtest du gerne rein? Also dann lieber mit dem besseren Sozialstatus, und es hat mir auch dann irgendwann nichts mehr gebracht in beiden Selbsthilfegruppen, weil ich merkte, es ist immer das Gleiche, es wiederholt sich, es, es, das [...] gemeinsame Ausgehen in die Öffentlichkeit, was eigentlich genau das Gegenteil bewirkt, der eigentlich gedachte Selbstschutz ist ja eigentlich ein Outing in der Öffentlichkeit, man fällt ja sofort auf, was man als Einzelperson nicht tut. Und das ist mir dann auch irgendwann klar geworden. Dass ich eigentlich genau in der Gruppe mich nicht wohl fühle, weil ich eben in der Öffentlichkeit viel schneller auffalle, als wenn ich alleine rausgehe. Das hat natürlich dann auch nochmal seine Kraft gekostet, aber ich habe mich dann sehr schnell entschieden, also meinen Weg alleine zu gehen.“ #00:27#

In dem angeführten Zitat wird deutlich, dass sich Miriam in den Selbsthilfegruppen weder sozial noch von ihrem Selbstverständnis her aufgehoben fühlt. Sie möchte nicht als

transgeschlechtliche Frau auffallen, sondern als Frau wahrgenommen und wertgeschätzt werden. Alles, was die Transgeschlechtlichkeit betont, sieht sie daher kritisch. Das zeigt sich auch in ihrer Haltung zu dem Ergänzungsausweis der DGTI:

„Ja ich finde es einfach blöd, wenn man dann so einen zweiten Ausweis [von der DGTI] da hinlegt, ich hatte jetzt am Flughafen eine Besichtigung und so, ich meine, es klappt und an der Börse hatte ich mal, dann legt man den daneben, aber es ist, es ist, es ist nicht schön. Die anderen Frauen legen den Ausweis hin und müssen sich nicht nochmal parallel rechtfertigen.“ #01:07#

Mit Beginn der erneuten Hormontherapie ist Miriam wieder verpflichtet, sich psychotherapeutisch in diesem Prozess begleiten zu lassen. Erneut nimmt sie diese Begleitung nicht als unterstützend wahr:

„Im Moment haben wir sie [die psychotherapeutische Begleitung; Anmerkung CO] ausgesetzt, weil, es gab jetzt keine besonderen Impulse. Es war immer nur so ein Bericht erstatten, was ich gerade aktuell mache, aber es ist nicht der Impuls, den ich eigentlich brauche, um mich zu entwickeln, sondern das ist eigentlich, ja: ‚Hilf dir selbst, sonst hilft dir niemand‘.“ #00:30#

Die angeführten Zitate verdeutlichen, dass Miriam Angebote, die unterstützend wirken sollen, eher als diskriminierend erlebt, da diese ihrer Wahrnehmung nach die Transgeschlechtlichkeit betonen. Sie möchte in ihrem Selbstverständnis aber nicht immer wieder darauf zurückgeworfen werden. Miriam entscheidet sich stattdessen, sich frauenpolitisch zu engagieren. Für ihr politisches Engagement nutzt sie virtuelle Netzwerke, aber auch frauenpolitische Verbände. Miriam erzählt, hier noch keine diskriminierenden Erfahrungen gemacht zu haben, vielmehr sei sie wohlwollend aufgenommen worden. Auch genieße sie es, wenn Männer sie „hofieren“. So habe sie an einem gemischtgeschlechtlichen frauenpolitischen Kongress teilgenommen, an dem sie von den männlichen Teilnehmern in ihrer Weiblichkeit akzeptiert worden sei:

„[...] ich war die einzige Frau unter 30 Männern, unter 35 Männern. Alles relativ großköpferige Personen, und ich habe mich so wohl gefühlt plötzlich, dass ich da die einzige Frau neben der Sekretärin, Assistentin da war. Ich wurde also richtig gehofiert und hatte noch auch keine Sorgen mit meiner Stimme mich da zu unterhalten und auch am Kaffeetisch mit den Herren zu stehen und hatte das Gefühl, irgendwie kommst du gut an. [...] Das war so meine eigene Aufgabe, um zu sagen, du musst es schaffen dich mit Männern auseinander zu setzen. [...] Aber es war einfach schön. Der Nachbar hat einem den Stuhl immer jedes Mal geschoben, der Kaffeeautomat war immer mein erster Platz, wo ich vorne war [lacht]. Das war eigentlich das Schönste an der ganzen Geschichte, [...] Und das genieße ich dann schon. Das, ich meine es ist natürlich nicht immer üblich, aber es ist tatsächlich heute auch noch zu erleben. Und das ist

dann ein ganz tolles Gefühl." #00:42#

In den frauenpolitischen Netzwerken, in denen sich Miriam engagiert, trifft sie auf Cis-Frauen, die einen vergleichbaren sozialen und teilweise auch beruflichen Status haben. Es kann vermutet werden, dass Miriam in Abgrenzung zu den trans*spezifischen Selbsthilfegruppen die Wertschätzung von Cis-Frauen sie in ihrem Frausein stärkt und stabilisiert. Sie erlebt die frauenpolitischen Verbände/Netzwerke daher auch als Schutzraum, in dem sie nicht ständig auf ihre Transgeschlechtlichkeit zurückgeworfen wird. Besonders deutlich wird der Aspekt der Stabilisierung der eigenen geschlechtlichen Identität dadurch, dass sie das konservativ-traditionelle Verhalten teilnehmender Männer als Wertschätzung ihrer Weiblichkeit interpretiert.

So ist es nur schlüssig, dass es für Miriam im Bereich des Möglichen ist, nach Vollendung ihrer Transition Sexualität mit einem Mann zu leben:

„Ich weiß auch nicht, wenn ich den Weg wirklich bis zum Ende gegangen bin, ob ich nicht auch Bedürfnisse dann, ich sage mal meine weibliche Rolle auch auszuleben [...], weil ich denke, wenn man dann wirklich einen weiblichen Körper hat, dann will man den auch erleben. Aber das Bedürfnis ist glaube ich bei sehr vielen auf jeden Fall auch vorher schon mal, ja, diesen weiblichen Körper zu genießen. Sich dann auch zu identifizieren.“ #00:53#

In dem angeführten Zitat wird deutlich, dass Miriam in dem heterosexuellen Geschlechtsakt die Vervollkommnung ihrer Weiblichkeit sieht, die ultimative Anerkennung, in der Weiblichkeit angekommen zu sein.

Zugleich ist sie von der Sorge getragen, ihre gegenwärtige Familie zu verlieren. Im Vordergrund steht der Konflikt mit ihrer jüngeren Tochter, die ihren Schritt, ihre geschlechtliche Identität auch im sozialen Nahraum offenzulegen, ablehnt. Ihre Tochter weigert sich, sich mit Miriam in ihrer weiblichen Geschlechtsidentität im öffentlichen Raum zu zeigen. Auch verheimlicht sie gegenüber dem Lebensgefährten die Transgeschlechtlichkeit Miriams.

„Was natürlich jetzt trotzdem noch ein Worst-Case-Szenario sein könnte ist, dass meine jüngere Tochter absolut dagegen war, dass ich mich in der Nachbarschaft oute und Angst hat jetzt, dass sich das im Ort natürlich unkontrolliert weiterspricht und dass jetzt über die verschiedensten Wege bei ihrem Freundeskreis und dann bei ihrem persönlichen Freund, mit dem sie eine Beziehung hat, ankommt, der es nicht weiß. Sie hat die Sorge, dass dieser Kreis, oder sie weiß es, dass dieser Kreis gerade im Bereich Transsexualität sehr negativ aufgestellt ist, weil wohl auf irgendwelchen Straßen schon mal Treffen waren, wo man dann über diese Personen hergezogen hat, was ihr dann sehr weh tut und schwergefallen ist. Und das ist

natürlich jetzt so ein bisschen die Sorge, die ich auf der anderen Seite habe. Was passiert jetzt, wenn das Thema doch, entgegen bei mir positiv, woanders negativ aufschlägt?" #00:05#

Das Zitat legt nahe, dass Miriam sich der Ablehnung ihrer Tochter gewahr ist und deren Sorge, wegen der Transgeschlechtlichkeit des ‚Vaters‘ im Freund*innenkreis auf Vorurteile und Ablehnung zu stoßen. Ungeachtet dessen richtet sich ihr Blick auf ihr eigenes Dasein, da ihr nun gewahr wird, dass auch sie negative Erfahrungen erleben könnte. Die Sorge ihrer Tochter wiederum hält sie emotional von sich fern:

„[...] und ich habe gesagt gut, du musst auch so viel Selbstvertrauen haben, dass es mein Thema ist und du musst dann verweisen und wenn es wirklich Freunde sind, dann werden sie sich auch an der Stelle zurücknehmen, wenn die wissen, dass du persönlich betroffen bist mit dem Thema. Und wenn nicht, hast du eigentlich die falschen Freunde. Aber du kannst nicht mein Thema zu deinem Thema machen, auch wenn es natürlich naheliegend ist, ja.“ #00:05#

Miriam erlebt die Ablehnung ihrer Tochter, aber für sie gibt es keinen Weg zurück. Deshalb bleibt ihr nur, ihrer Tochter letztendlich vorzuwerfen, gegebenenfalls die „falschen Freunde“ zu haben. Diese Haltung kann aus Ausdruck ihrer Hilflosigkeit gelesen werden, einerseits ihre eigene Lebenssituation als unabwendbar, quasi schicksalhaft wahrzunehmen und andererseits die Folgen, die das für ihr nahestehende Menschen hat, nicht abmildern oder gar kontrollieren zu können. Es ist letztlich das Schicksalshafte, was es ihr verunmöglicht, dem Leid, das ihre Frau und ihre Kinder erleben, emphatisch zu begegnen.

Bevor Miriam erneut mit der Hormonbehandlung begann, war sie depressiv und trug sich mit Suizidgedanken:

„Und bevor ich dann die zweite Hormonbehandlung jetzt eben vor fünf Jahren angefangen habe, wo ich merkte, es steht alles, es geht nicht weiter, mir läuft die Zeit davon, mir läuft das Leben davon. Ich fühle mich nicht mehr wohl, ich finde mich nicht mehr, also dieses ganze Paket. Und wie willst du überhaupt aus dieser Misere rauskommen. Also dachte ich, es sei das Beste, ich springe vom Dach. Ich war damals auf dem Friedhof. Es war irgendwie Frühling, es war blauer Himmel, es war Vogelgezwitscher, es war so ruhig. Ich dachte nur: ‚Diese Ruhe, dieses schöne Wetter, Vogelgezwitschern, hier bist du dann. Alles muss dich nicht mehr interessieren. Wie du weiterkommst‘. Und auch so vielleicht so ein bisschen so ein Gefühl: ‚Dann werden deine Kinder schon sehen, was sie davon haben‘. Und so alles so furchtbare Gedanken. Aber auf der anderen Seite auch ein schönes Gefühl zu sagen: ‚Dann ist es endlich vorbei. Dann hast du einfach Ruhe und musst dich wirklich nicht mehr darum kümmern, ja wie denken andere. Wie kommst du weiter in deinem Leben ist sowieso im Eimer, verpfuscht und du lebst nicht das, was du eigentlich sein willst‘. Ja, es sind furchtbare Gedanken. Und dann liegt

man im Bett und tut die Bettdecke über dem Kopf und am besten nichts mehr tun. Ja und dann kommt die andere Situation und das ist dann wieder, ich sage jetzt mal vielleicht das, was nicht jedem Menschen gegeben ist, sich dann selber wieder an den Haaren rauszuziehen und sagen: "Was tust du eigentlich gerade? Das, was du eigentlich leben willst, willst du wegschmeißen? Deine Kinder werden am Grab stehen und sagen: „Was soll das? Wir brauchen dich und du lässt uns im Stich!“ Und eigentlich, ja: „Die weibliche Rolle wirst du nie erleben“. #01:16#

Miriam's Suizidgedanken sind getragen von dem Gefühl der Ausweglosigkeit und ihrer Verletztheit ob der Ablehnung ihrer Kinder. Sie erachtet ihre Transgeschlechtlichkeit als Schicksal, dem sie nicht entrinnen kann. Zugleich befürchtet sie, ihr bisheriges Leben, ihre Familie, zu verlieren.

Obgleich Miriam's Ehefrau sie „im Rahmen ihrer Möglichkeiten“ unterstützt, zeigt sich dies parteilich für die Belange ihrer Tochter. Zudem steht eine Trennung des Ehepaares im Raum. Miriam erfährt folglich nur wenig Unterstützung durch ihre Familie. Sie erkennt, dass ihre Familie zerbricht und sie hat „Angst, etwas zu verlieren, wofür man jahrelang gekämpft hat, was man sich aufgebaut hat“.

Auch von ihrer Herkunftsfamilie erfährt sie wenig Rückhalt. So verweist ihre Mutter auf den Umstand, Miriam schon derart lange als Mann zu kennen, dass eine „Umstellung“ für sie nicht mehr möglich sei. Und auch ihre Schwester reagiert verhalten:

„Gut, der Kommentar meiner Schwester beim Outing war vor zwei Jahren: „Gut, klär das erst mal bei dir alles ab und dann kann ich mal irgendwann meine Familie informieren“. Aber so richtig mal bewusst Unterstützung, oder sich mal auszutauschen, wie geht es dir eigentlich, das fehlt mir eigentlich. Gerade jetzt auch in dieser besonderen, ich sage mal ‚freundschaftlichen‘ Beziehung. Da hätte ich mir eigentlich mehr versprochen. Aber gut, sie hat auch viel um die Ohren, und ihre eigene Familie.“ #00:32#

Miriam ist enttäuscht, weder durch ihre jetzige Familie, noch durch Menschen ihrer Herkunftsfamilie Unterstützung zu erfahren. Dieser Umstand lässt die überaus große Bedeutung ihres frauenpolitischen Engagements und die damit verknüpfte Wertschätzung erahnen. Das ist der einzige Bereich, in dem sie in ihrem Frausein ‚angekommen‘ scheint: Hier erlebt sie Wertschätzung sowohl für ihr Engagement als auch ihrer Weiblichkeit. Demgegenüber zerbricht das bisherige Leben, Miriam ist zerrissen zwischen der Angst, Bisheriges zu verlieren und der Erwartung ihres zukünftigen Lebens als Frau.

„Für mich ist einfach wichtig, ja, die weibliche Rolle zu leben, als Frau auch gesehen werden, als Frau anerkannt zu werden.“ #00:54#

3.1.19.1 Darstellung der Netzwerke von Miriam

Das Netzwerk von Miriam (Grafik 26) zeigt einige Besonderheiten: So zeigt es kaum Einträge für die positive Vergangenheit und keine Einträge für die negative Vergangenheit. Das gesamte Netzwerk strukturiert sich wesentlich durch das Transsein von Miriam. Alle wesentlichen Problemfelder strukturieren sich darüber: Familie, Transition und Öffentlichkeit.

Miriam erwähnt keinerlei Ereignisse oder Personen, die sie der negativen Vergangenheit zuordnen könnte. Da ihr bewusster Fokus auf dem Transsein liegt, könnte es sein, dass sie deshalb für diese Zeit keine bedeutsamen Ereignisse oder Personen erinnert. Auch die positive Vergangenheit strukturiert sich über das Transsein. Nur eine Person (12), eine Freundin, findet Erwähnung. Die Beziehung zu ihr ist positiv und setzt sich auch in die positive Gegenwart (13) fort. Sie ist die einzige Freundin (keine Freunde), die Miriam erwähnt.

Die drei Institutionen der positiven Vergangenheit sind alle regional. Die therapeutische Begleitung (14) wird mit einem neutralen Beziehungsstatus beschrieben. Positive Relationen sieht Miriam sowohl bei der Selbsthilfegruppe für Transvestiten (8), als auch bei der Selbsthilfegruppe für Transsexuelle (9).

In der negativen Gegenwart siedelt Miriam einzig die ambivalenten Beziehungen zu ihrer Mutter (15) und der Schwester, inklusive deren Familie (17), konkret personal an. Die Familienmitglieder wohnen in einiger räumlichen Entfernung innerhalb Deutschlands. Die Beziehung wird aufgrund des Transsein und der Reaktion der Familienmitglieder ambivalent.

Miriam beschreibt zwei Situationen (23,24), bei denen sie öffentliche Bloßstellung, aggressive Abwertung und ein Gefühl der Bedrohung, erlebte. Beide Ereignisse ereigneten sich in einiger räumlichen Entfernung zur Wohnung von Miriam. Dies auch deshalb, weil sie ihr Frausein erst einmal nicht in ihrem unmittelbaren (öffentlichen) Umfeld ausleben wollte. Beide Situationen gingen mit einer Gruppe unbekannter Personen einher. Die Relationen sind aufgrund von deren Verhalten eindeutig negativ, konfliktreich und destruktiv.

Da Miriam über solche Situationen reflektiert, denkt sie darüber nach, wie nicht nur ihr unbekannte Personen, sondern auch ihr bekannte Personen (als Gruppe) auf Ihr Transsein reagieren könnten. Zusätzlich setzt sie sich mit der Wirkung ihrer Körperlichkeit (22), zum Beispiel beim Duschen, der Sauna, usw., auseinander. Sie bewertet die Gesamtheit solche Überlegungen und die damit verbundene antizipierte Vermeidung solcher Situationen mit neutraler Relation.

In der positiven Gegenwart manifestiert sich ein Kernkonflikt innerhalb der Wohnung: Miriam lebt mit ihrer Partnerin (4) und ihrer jüngeren Tochter (2) in einer gemeinsamen Wohnung. Das Verhältnis zu beiden ist ambivalent. Sowohl die Partnerin, als auch die Tochter, akzeptierten das Tragen von Frauenkleidung von Miriam im geschützten und häuslichen Rahmen. Die Situation ändert sich jedoch nun dahingehend grundlegend, dass Miriam sich nicht mehr verstecken möchte und auch in der Öffentlichkeit als Frau wahrgenommen werden will. Das ist eine neue Problemkonstellation für die Familie, denn es ist völlig unklar, wie die Öffentlichkeit, oder Teile der Öffentlichkeit, reagieren werden. Das gesamte Verhaltensspektrum ist möglich, und kann von affirmativer Akzeptanz bis hin zu (auch die ganze Familie betreffend), Diskriminierung und sozialen Ausschlussprozessen, führen.

Innerhalb der Nachbarschaft (1) hat sich Miriam bereits geoutet und ein ermutigend positives Feedback bekommen. Die Beziehung empfindet Miriam als positiv und bezieht es auf die Nachbarschaftsgruppe als Ganzes. Bei der vor Ort befindlichen Firma (7) hat Miriam ein positives Verhältnis zu einer Kollegin (6), die von ihrem Transsein unterrichtet ist. Miriam erwähnt innerhalb der Region noch ihr Fitnessstudio (2). Deren Angebot nimmt sie gerne wahr, macht sich aber auch Gedanken über die Praxis ihres Trainings nach ihrem Coming-out ihres Transseins. Die Beziehung zur älteren Tochter (5) wollte Miriam nicht näher einordnen.

Die langjährige Freundin (13) wurde bereits erwähnt. Miriam führt noch zwei Institutionen mit positiver Relation in der Region an. Zum einen ein Treff, der über soziale Berufsmedien (19) organisiert wird und zum anderen die Treffen in aktiven Frauennetzwerken (11). In größerer räumlicher Entfernung wohnt noch eine befreundete Psychologin (18), zu der ein positives Verhältnis besteht.

Das Transsein von Miriam steht zentral im Fokus des Netzwerkes. Sie geht Schritt für Schritt aktiv in der Realisierung Ihres Wunsches, ihr Frausein in der Öffentlichkeit Leben zu können voran. Dabei ist jeder Schritt mit einem erheblichen Risiko verbunden und kann den Verlust der Kontrolle beinhalten. Dabei sind die spezielle Öffentlichkeit (Firma) und die allgemeine Öffentlichkeit (Wohnumfeld, Sport usw.) besonders kritisch.

Es scheint, dass die Probleme der Partnerin eher in der mit der Transition verbundenen wechselnden sexuellen (und identitären) Beziehung, fußen könnten. Die Tochter hat das Leben als Frau von Miriam im häuslichen Rahmen akzeptiert. Für sie scheint das größere Problem die unwägbar Reaktion der Öffentlichkeit zu sein. Die Probleme mit beiden würden sich wohl sofort auflösen, wenn Miriam von ihrem Vorhaben abließe. Für Miriam jedoch ist dieses Coming-out existenziell, unvermeidlich und authentischer Ausdruck ihres inneren Wesens.

An keiner Stelle des Netzwerkes berichtet Miriam von aktiver Unterstützung. Das frauenpolitische Engagement könnte sich also aus zwei Quellen für Miriam speisen: Die eine Quelle ist das Angekommen-sein im Zielgeschlecht und das Erleben des gewünschten Lebens als Frau; die andere Quelle ist der Schutz und die Kraft, die eine Gemeinschaft ihren Mitgliedern bietet, die sich für gemeinsame Ziele engagieren.

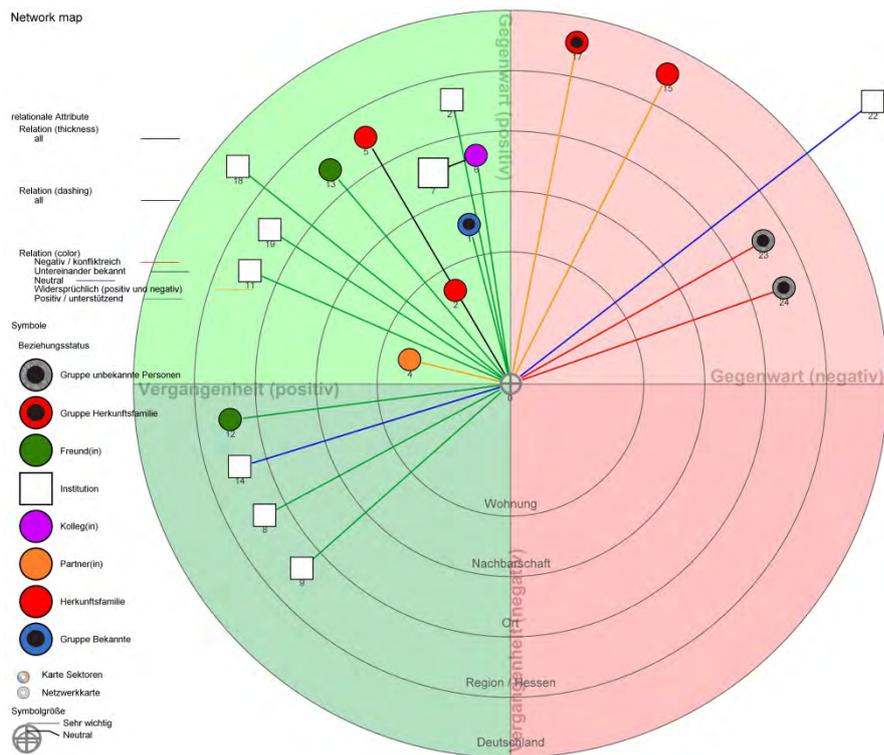


Abb. 26: Netzwerk von Miriam

3.1.19.2 Sekundäranalytische Kontextualisierung von Miriam

Tabelle 21 zeigt den Referenzgruppenvergleich von Miriam. Miriam wählt die höchste vorgegebene Kategorie für das Haushaltseinkommen mit mehr als 4000 €. Die männliche Referenzgruppe hat ein Haushaltseinkommen zwischen 3000 bis 3999 € (23,4 %). 16,3 % der weiblichen Referenzgruppe verfügen über das gleiche Haushaltsnettoeinkommen. Das Haushaltsnettoeinkommen von Miriam ist also deutlich größer als das der Referenzgruppe.

Miriam hat als höchsten Berufsabschluss einen Hochschulabschluss. Jeweils die Mehrheit der männlichen und weiblichen Referenzgruppe haben dies ebenfalls (54,1 % zu 53,6 %). Hinsichtlich des Berufsabschlusses herrscht Parität. Miriam ist hauptberuflich und ganztags erwerbstätig. Dies ist auch die weit vorherrschende Erwerbstätigkeit der männlichen

Referenzgruppe mit 85,2 %. 61,2 % der weiblichen Referenzgruppe sind hauptberuflich und ganztags erwerbstätig. Bei der Erwerbstätigkeit herrscht also Gleichstand.

Miriam hat in ihrer beruflichen Stellung als Angestellte umfassende Führungsaufgaben. Bei der männlichen Referenzgruppe arbeiten 34 % als Angestellte, die selbstständige Tätigkeiten erledigen. 10,6 % sind ebenfalls Angestellte, aber erledigen schwierige Tätigkeiten selbstständig. Bei der weiblichen Referenzgruppe sind 35,1 % Angestellte mit selbstständigen Tätigkeiten und 18,9 % Angestellte mit schwierigen Tätigkeiten die diese selbstständig erledigen. Die berufliche Stellung von Miriam ist also entschieden höher als die berufliche Stellung der Referenzgruppe.

Die subjektive Wahlfreiheit von Miriam ordnet diese dem Skalenwert vier zu. Die Skala reichte von 1 = keine Wahlfreiheit, bis 10 = vollständige Wahlfreiheit. Die männliche Referenzgruppe hat einen Mittelwert von 6,37 und die weibliche Referenzgruppe einen höheren Mittelwert von 7,46. Die subjektive Wahlfreiheit von Miriam ist also entschieden niedriger als die Wahlfreiheit der Referenzgruppe.

Hinsichtlich ihrer subjektiven Zufriedenheit macht Miriam eine deutliche Unterscheidung. Ohne Ihr Transsein gibt sie den Skalenwert zehn an; mit ihrem Transsein jedoch nur noch drei. Die Skala reichte von 1 = völlig unzufrieden, bis 10 = völlig zufrieden. Die männliche Referenzgruppe kommt auf einen Zufriedenheitswert von 7,19. Der Zufriedenheitswert der weiblichen Referenzgruppe ist 6,96.

Beim kategorialen Vergleich von Miriam mit ihren Referenzgruppen herrscht Gleichverteilung. Jeweils zweimal schneidet sie niedriger, zweimal gleich und zweimal höher ab. Der Status quo ist sehr positiv und Miriam möchte diesen natürlich nicht durch ihre Transition und Ihr Transsein verändert wissen. Sie ist entschlossen, diesen Weg zu gehen und ist bereit, das damit verbundene Risiko zu tragen.

Tabelle 20: Referenzgruppenvergleich Miriam					
Kriterium	Miriam	Referenzgruppe	Vergleich		
			Niedriger	Gleich	Höher
Haushaltsnettoeinkommen	> 4000 (10)	M=3000 - 3999 (23,4%) W=3000 - 3999 (16,3%)			x
Berufsabschluss	Hochschulabschluss (10)	M=Hochschulabschluss (54,1%) W=Hochschulabschluss (53,6%)		x	
Erwerbstätigkeit	Hauptberufliche Erwerbstätigkeit, ganztags (1)	M=Ganztags (85,2%) W=Ganztags (61,2%)		x	
Berufliche Stellung	Angestellte mit umfassenden	M=Angestellt selbstständige Tätigkeit			x

	Führungsaufgaben (54)	(34%), Angestellt schwierige Tätigkeit (10,6%) W=Angestellt selbständige Tätigkeit (35,1%), Angestellt schwierige Tätigkeit (18,9%)			
Wahlfreiheit	4	M=6,37 W=7,46	x		
Zufriedenheit	10 ohne Trans ansonsten 3	M=7,19 W=6,96	x		
Gesamt:			2	2	2

4. Vulnerabilität von transgeschlechtlichen Personen

4.1 Diskriminierungsfelder und individuelle Belastungsfaktoren

4.1.1 Prä-Coming-out Phase

Mit der Prä-Coming-out Phase wird die Zeit vor dem öffentlichen Coming-out als transgeschlechtlich/transsexuell seiender Mensch beschrieben, aber auch der Weg hin, den Familienangehörigen, Freund*innen usw. zu beschreiben, einem anderem als dem ihnen zugewiesenen Geschlecht anzugehören. In der Prä-Coming-out Phase hat die innere Auseinandersetzung mit der Wahrnehmung und Erkenntnis, ‚anders‘ zu sein, stattgefunden, d.h. das ‚innere Coming-out‘ ist erfolgt.

4.1.1.1 Psychische Belastungen, die in belasteten Familienstrukturen begründet sind

Zuvorderst muss betont werden, dass dysfunktionale oder belastete Familienstrukturen in keinem kausalen Zusammenhang mit der Entwicklung der Geschlechtsidentität stehen. Eine Ausnahme bilden dabei sicherlich Formen sexueller Gewalt, die eine gesunde Entwicklung der geschlechtlichen Identität eines Kindes schwerwiegend stören können. In der Herkunftsfamilie wird der Grundstein für das Selbstverständnis, Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein eines Kindes gelegt; auch lernt es hier, mit den Herausforderungen des Lebens umzugehen.

In zahlreichen der von uns durchgeführten Interviews werden belastende Beziehungen zu Mitgliedern der Herkunftsfamilie beschrieben, oder aber traumatische Geschehnisse, die mit der Herkunftsfamilie verknüpft sind. Einige Interviewpartner*innen haben den Kontakt zu entweder einzelnen oder allen Mitgliedern der Herkunftsfamilie abgebrochen, andere pflegen nur sporadische Kontakte und schließlich gibt es auch Interviewpartner*innen, die in dem elterlichen Zuhause wohnen und wo es daher Konfliktfelder gibt, die einerseits durch belastete Familienstrukturen und andererseits durch die Belastungen, die mit der Transgeschlechtlichkeit zusammenhängen beschrieben werden können.

In der Prä-Coming-out Phase wird von den interviewten Personen die Beziehungen zur Herkunftsfamilie am häufigsten als belastend benannt (40 Nennungen). Dabei wird zwar oftmals ein Bezug zur Transsexualität hergestellt, es gibt aber auch andere äußerst belastende biografische Aspekte, wie der sexuelle Missbrauch durch Mitglieder der Herkunftsfamilie, oder ein psychisch kranker Elternteil, die Trennung der Eltern, oder der Tod eines Geschwisters oder eines Elternteils.

Einige Interviewpartner*innen fühlten sich generell nicht von ihren Eltern hinreichend unterstützt, sie empfanden ihr familiäres Gefüge derart, dass ein anderer Geschwisteranteil ‚bevorzugt‘ behandelt worden ist, sie nicht zum Fußballverein gebracht worden sind usw.

Eine weitere Interviewpartnerin erzählt von einer Verhaltensauffälligkeit, die möglicherweise eine Reaktion auf die Scheidung der Eltern ist, und in ein Heim verbracht wird. Auch wird teilweise die Religiosität der Eltern hinderlich in der Entwicklung der eigenen (geschlechtlichen) Identität wahrgenommen, so dass es auch hier schon zu Konflikten grundsätzlicher Art gekommen war.

„Also meine Eltern sind, was ihre Ansichten anbelangt, ziemlich konservativ, also katholisch konservativ, und das ist auch jetzt momentan recht aktuell, also ich habe mich vor vier Wochen bei denen geoutet, eben als trans. Und das ging ziemlich nach Hinten los.“ [Juliane]

Hinsichtlich der **Transgeschlechtlichkeit** hätten sich viel Interviewpartner*innen (mehr) Unterstützung durch die Eltern oder die Geschwister gewünscht:

„Also, vielleicht von meiner Mutter. Hätte ich Unterstützung, hätte ich mir Unterstützung gewünscht. Wobei, auch von meinen Geschwistern eigentlich. Ich habe sie auch irgendwie bekommen von meinen Geschwistern. Nur leider, sage ich mal, nicht vollständig.“ [Davide]

„Und [...] ich habe das eigentlich alles ganz alleine gemacht, wobei meine Schwester eben auch zum ersten Termin gekommen ist von der Frau [Name]. Sie ist auch zum ersten Termin gekommen in der Uniklinik, was die Hormone betrifft, und diese ganzen Untersuchungen. Aber [...] sie war halt auch nicht ganz dafür, für diese Hormonbehandlung. Und da habe ich gesagt, ich gehe da jetzt einfach hin, ich habe da meinen Termin und mache das heimlich. Also ich habe das alles alleine gemacht.“ [Davide]

Die Ablehnung und/oder Zurückweisung der Transgeschlechtlichkeit durch Geschwister oder die Eltern belastet die Interviewpartner*innen sehr. Sie sind gezwungen, ihren Lebensweg entgegen den Vorstellungen der Eltern oder sogar entgegen deren Widerstände zu gehen. Die Interviewpartner*innen fühlen sich im Stich gelassen und in ihrer Identität nicht wertgeschätzt.

4.1.1.2 Traumata verstärken psychische Belastungen

Einige Interviewpartner*innen erzählen von traumatischen Ereignissen in ihrer Vergangenheit bzw. Kindheit, die weitgehendst unverarbeitet geblieben sind. Es handelt sich beispielsweise um den Tod eines Geschwisterteils, um die Scheidung der Eltern oder, wie bereits geschildert, um jahrelang erlebte massive sexuelle Gewalt.

Die (unverarbeiteten) Traumata wirken in die Gegenwart, d.h. in die aktuelle Lebenssituation: So können eine stabile biografische Entwicklung be- oder verhindern oder einschränken. Das kann auch existenzielle Folgen haben, denn viele traumatisierte Menschen können sich nur schwierig in eine geregelte Arbeitswelt einordnen, sie sind überaus vulnerabel und sensibel gegenüber Verletzungen.

Bei den meisten der von uns interviewten Personen wird in ihren Erzählungen deutlich, dass ein ablehnendes bis diskriminierendes oder gar gewalttätiges Umfeld transgeschlechtlicher Menschen zu zusätzlichen psychischen Belastungen führt, so dass in der Kulmination des psychischen Stresses eine Lebensbewältigung nahezu unmöglich erscheint.

Einige Interviewpartner*innen weisen so gut wie keine bekanntschaftlichen oder freundschaftlichen sozialen Netze auf, was unter anderem auf den Umgang mit erlebten Traumata zurückgeführt werden kann. Institutionen wie Psychotherapeut*innen oder gar psycho(somatische) Kliniken substituieren dieses Defizit und erhalten eine besondere Bedeutung im Leben der traumatisierten transgeschlechtlichen Personen. In einigen Fällen verwischen sich die Grenzen zwischen institutioneller Hilfe und Begleitung und der Personifizierung der Repräsentant*innen, denen dann eine freundschaftliche oder bekanntschaftliche Nähe zugeordnet wird.

Traumatisierte und transgeschlechtliche Menschen weisen oft fragile soziale Netze auf, in denen alleine Institutionen einen stabilisierenden Effekt haben. Liegen Traumatisierungen jenseits der Transgeschlechtlichkeit vor, die sich auf die (psychische) Gesundheit der Betroffenen bereits ausgewirkt haben, kann es sinnvoll sein, abzuklären, ob die vordergründig mit Transsexualität verbundenen Probleme nicht primär Ausdruck der psychischen Belastung durch vorherige Traumatisierung ist.

4.1.1.3 Erschwertes Coming-out durch fehlende Informationen zu geschlechtlicher Vielfalt

In mehreren Interviews wird Bezug genommen auf eine Veröffentlichung eines deutschen Sportlers, der zuvor als Frau im Leistungssport bekannt geworden und den Weg seiner Transition zum Mann in diesem Buch beschrieben hat.

Die Interviewpartner*innen erzählten, dass sie zwar bereits im frühen Kindesalter die Gewissheit hatten, dass das ihnen zugeordnete Geschlecht nicht mit ihrer Selbstwahrnehmung übereinstimmt, aber keine Worte hatten, ihr Geschlechtsempfinden auszudrücken und zudem viele Jahre nicht wussten, dass es Transgeschlechtlichkeit gibt. Hier besteht ein großes Informationsdefizit, durch dessen Auflösung einige Lebenswege deutlich früher hätten geordnet und stabilisiert werden können.

„Ich habe immer nur gesagt: ‚Die stören mich. Die stören mich‘. [...] Wir haben nie darüber, das war nicht ein Thema irgendwie transsexuell sein. Das kam alles mit Balian Buschbaum irgendwie.“ [Acar]

„Ich weiß gar nicht, was das für eine Sendung war, aber es war im ZDF, es war Balian Buschbaum, der unterwegs war. Ja. Auch wenn ihn viele verteufeln, aber für mich, egal wie er

seinen Weg gemacht hat, aber er war derjenige, der mir gezeigt hat, ja - es gibt was und ich kann mir Informationen besorgen.“ [Heinrich]

„Seine Lebensgeschichte. Das war zu der Zeit, wo ich halt erfahren habe, dass ich transsexuell bin. Und ich habe mich in vielen Situationen habe ich mich in seinem Leben widerspiegeln können. Was er halt alles durchgemacht hat, und so. Wie er sich gefühlt hat.“ [Davide]

Interessant ist, dass sich alle drei Interviewpartner auf dasselbe Buch beziehen, was vermuten lässt, dass es nur sehr wenige Veröffentlichungen gibt, die ein biografisches Trans* Coming-out beschreiben und stärkend wirken können. Die Beschreibungen biografischer Verläufe sind für ‚Betroffene‘ von großer Bedeutung, da sie ein Reflexionspotential bieten, in dem eigene Gefühle, Verunsicherungen usw. gespiegelt werden. Es geht folglich nicht alleine um die Bereitstellung von Fachliteratur, sondern eben auch um Lebensgeschichten, die Menschen darin unterstützen, den eigenen Lebensweg zu finden. Die Notwendigkeit, die Themen geschlechtliche Identität(en) und sexuelle Orientierung(en) in die schulischen Lehrpläne aufzunehmen, wird hier sehr deutlich.

4.1.2 In-Coming-out Phase

Die In-Coming-out Phase beschreibt jene Lebenszeit, die transgeschlechtliche Menschen verbringen, nach ihrem äußeren Coming-out den Weg in ihre selbstbestimmte geschlechtliche Identität zu gehen, sei es mittels rechtlicher und medizinischer Möglichkeiten oder aber ihrer selbstbestimmten Geschlechtsidentität in anderer Art und Weise Ausdruck verleihen.

4.1.2.1 Transgeschlechtlichkeit als Gegenstand von Recht und Medizin

In unserer Gesellschaft wird Geschlecht nach wie vor als etwas Eindeutiges wahrgenommen, d.h. dass jedem Menschen ein eindeutiges Geschlecht zugeordnet werden kann. Zudem wird davon ausgegangen, dass es nur zwei Geschlechter gibt, ein männliches und ein weibliches. Geschlechtliche Vielfalt auch im biologischen Sinn wird primär als Abweichung von der Norm denn tatsächlich als Vielfalt, d.h. Möglichkeiten der Varianz, betrachtet.

Abweichungen von der Zweigeschlechtlichkeit und die Inkongruenz zwischen anhand bestimmter vordefinierter Merkmale bei Geburt zugeordnetem Geschlecht und der selbstdefinierten Geschlechtsidentität werden medikalisiert bzw. pathologisiert. Im noch aktuellen ICD 10 (International Code of Diseases) gilt Transsexualität als ‚psychische Störung‘. Infolgedessen sind transsexuelle Menschen gezwungen, sich in ein medizinisches Verfahren zu begeben, wollen sie a) eine Personenstandsänderung erwirken oder b) dem Zielgeschlecht entsprechende operative Maßnahmen durchführen lassen.

Laut Begutachtungsanleitung des Medizinischen Dienstes des Spitzenverbandes Bund der Krankenkassen werden zwei „Krankheitsbilder“ (S. 7) beschrieben, so liege ein „primärer Transsexualismus“ vor, wenn die „Geschlechtsidentitätsstörung“ sich bereits im Kindesalter zeige, und ein „sekundärer Transsexualismus“, wenn sich das Zugehörigkeitsgefühl zu einem anderen Geschlecht sich erst im frühen bis mittleren Erwachsenenalter einstellt. Transsexualismus laut ICD F64.0 beinhaltet ein „anhaltendes und unkorrigierbares Gefühl, dem anderen Geschlecht zuzugehören“ bzw. der „unkorrigierbaren Überzeugung, mit dem falschen Geschlecht geboren worden zu sein“. Es muss ein Wunsch nach „langfristiger Geschlechtsumwandlung oder chirurgischer Korrektur“ gegeben sein, sonst wird man differentialdiagnostisch eher dem Transvestitismus“ zugeordnet. Eine Klassifikation nach F64.0 erfordert, „dass die transsexuelle Identität mindestens 2 Jahre durchgehend besteht“ (MDS, S. 8). Ein Spielraum für geschlechtliche Vielfalt wird im Rahmen der Medikalisierung nicht eröffnet.

Sowohl bei der Begutachtung auf Grundlage des TSG (Transsexuellen Gesetz) als auch bei Begutachtung durch den Medizinischen Dienst der Krankenkassen wegen geschlechtsangleichenden Maßnahmen bestimmen Gutachter*innen, ob eine entsprechende Diagnose vorliegt. Transsexuellen Menschen wird hier das Recht auf Selbstbestimmung entzogen. Sehr viele von ihnen sind sich allerdings ihrer Transsexualität sehr sicher und haben nur das Ziel, endlich in dem selbstbestimmten Geschlecht zu leben. Die Begutachtung durch Dritte wird daher nicht nur als nicht notwendig erachtet, sondern als schwerwiegenden Eingriff in die Persönlichkeitsrechte eines Menschen:

„Wäre diese Transsexualität nicht, wäre ich ein ganz normaler Typ, der mitten in seinem Leben steht, halt leider ohne Partnerin, und von daher, [...] wie jeder andere auch. Also, nichts Besonderes und auch jetzt Thema - Psychotherapie, hätte ich, bis auf die Anfangsphase auch so, insgesamt überhaupt nicht gebraucht.“ [Benno]

Alleine für eine Änderung des Vornamens nach dem TSG sind 2 Gutachten notwendig, wobei die Gerichtsgutachten Stellung nehmen sollen, ob a) die Person transsexuell ist, b) er*sie seit mindestens 3 Jahren „unter dem Zwang steht, im anderen Geschlecht zu leben“ und c) sich das mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht mehr ändern wird. Die Hürden, die das Transsexuellengesetz für personenstandsrechtliche Änderungen legt, werden als unverhältnismäßig erachtet.

Für eine Änderung des Personenstandes war es lange notwendig, dauerhaft zeugungsunfähig zu sein und geschlechtsangleichende Operationen durchführen zu lassen. Diese beiden Bedingungen wurden vom Bundesverfassungsgericht und dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte gekippt. Eine der Interviewpartner*innen hat das aber noch am eigenen Leib erleben müssen.

Viele Interviewpartner*innen monieren zudem, die Dauer des Begutachtungsverfahrens überaus lang ist, so kann das Verfahren bis zu zwei Jahre dauern. Diese zwei Jahre entsprechen den Anforderungen des MDS, dass die transsexuelle Identität durchgehend 2 Jahre besteht. Da die meisten transgeschlechtlichen Personen sich bereits seit ihrer Kindheit gewiss sind, einem anderen als dem ihnen zugewiesenen Geschlecht anzugehören, wird die zweijährige Erprobungszeit als unnötig angesehen.

Die Dauer der „Alltagserprobung“ (MDS, S. 10) ist zwar abhängig „von den Erfordernissen des Einzelfalls und der jeweils beantragten geschlechtsangleichenden Maßnahme“. Im Regelfall dauert diese Zeit eben jene vorgegebenen 2 Jahre, die Hormongabe entsprechend dem Zielgeschlecht beginnt durchschnittlich 6 Monate nach Beginn der therapeutischen Begleitung.

Die mit den formalen Fristen einhergehende späte Dreingabe von Hormonen führt dazu, dass einige Interviewpartner*innen auf eigene Faust ihrem Zielgeschlecht entsprechende Hormone nehmen: Dem Drang, endlich im eigentlichen, wahren Geschlecht leben zu wollen, werden gesundheitliche Risiken, die mit illegalen Präparaten oder der Eigendosierung verbunden sind, nachgeordnet.

Obgleich sehr klar und deutlich in den Richtlinien des MDS formuliert ist, dass die psychiatrische oder psychotherapeutische Begleitung „neutral gegenüber dem transsexuellen Wunsch“ zu sein hat, berichtet ein Interviewpartner von einem konversiven Beratungssetting, d.h. dass der Therapeut seinen Klienten aufforderte, in weiblicher Erscheinung zu kommen:

„Mein erster [Therapeut], dem habe ich gesagt, dass ich mich nicht als Frau fühle, hat das nicht akzeptiert, oder wie auch immer. Und er hat zu mir gesagt: ‚Du musst als Frau zu mir kommen oder du brauchst gar nicht mehr zu mir kommen‘. Und ich habe halt eine extrem schreckliche Vergangenheit und wollte ihn nicht verlieren. Und deswegen habe ich das halt zurückgestellt, mein Bedürfnis. Ich war tagsüber, also außer dem Therapietag, war ich im Umfeld schon... auch ungeschminkt nur halt der Bart nicht. Den habe ich immer abrasiert.“
[Samuel]

Im Fall von Samuel ist das noch besonders prekär, da er der Unterstützung des Therapeuten bedurfte, seinen jahrelangen erlebten sexuellen Missbrauch zu überleben.

Zusammenfassend zeigt sich, dass die gesetzlichen Vorgaben hinsichtlich der Namens- bzw. Personenstandsänderung und der medizinischen Begutachtung die geschlechtliche Selbstbestimmung des Menschen stark einschränken und diejenigen, die sich in ein derartiges Verfahren begeben zugleich unnötigen und auch unzumutbaren Belastungen aussetzen. So zeigt sich, dass die überwiegende Mehrheit der Interviewpartner*innen sich bereits in ihrer Kindheit gewahr war, nicht dem zugewiesenen Geschlecht zu entsprechen. Dennoch vergehen teilweise viele Jahre, bis sich der Wunsch, in dem selbstbestimmten

Geschlecht zu leben, so deutlich manifestiert, dass es für die Betroffenen keine Alternative mehr gibt.

4.1.2.2 Konflikte im sozialen Nahraum

Als überaus belastend zeigt sich die Ablehnung oder das Unverständnis von Mitgliedern der Herkunftsfamilie hinsichtlich der Transsexualität eines Familienmitglieds. Es entsteht eine prekäre Situation, die von den Interviewpartner*innen derart beschrieben wird, dass sie sich einerseits wünschten und hofften, von ihrer Herkunftsfamilie in ihrem Coming-out und neuen Lebensweg unterstützt zu werden und zugleich enttäuscht sind, dass dem nicht so ist.

„Also, vielleicht von meiner Mutter. Hätte ich Unterstützung, hätte ich mir Unterstützung gewünscht. Wobei, auch von meinen Geschwistern eigentlich. Ich habe sie auch irgendwie bekommen von meinen Geschwistern. Nur leider, sage ich mal, nicht vollständig“. [Davide]

Einige Interviewpartner*innen nehmen eine mögliche Enttäuschung vorweg und versuchen, für sich einen Weg zu finden, mit möglicher Ablehnung umzugehen, indem sie ihre ‚eigentliche‘ Geschlechtsidentität verschweigen.

„Ich habe das jetzt nicht [...] direkt gesagt, ich habe mir, also ich weiß ja wie meine Eltern sind. Und ich habe mir gedacht, ich spreche das erst gar nicht an, sondern lasse einfach alles laufen, ich fange heimlich mit der Hormontherapie an. Und wenn dann irgendwie alles sichtbar ist, werden die es dann hoffentlich akzeptieren. [...]“ [Davide]

Kommt es zu einem Coming-out in der Familie, ist es in der Regel ein Geschwister, besonders die Schwester, das zuerst ins Vertrauen gezogen wird, anschließend die Eltern. Einige Eltern reagieren extrem abwertend und ablehnend, andere sind eher von Unverständnis und Ignoranz getragen. Besonders prekär ist beides in denjenigen Fällen, in denen die transgeschlechtliche Person noch im elterlichen Haus lebt.

„Aber, wenn ich mich jetzt darauf fixiere, wenn ich mich jetzt ständig unwohl fühle, dann macht das mich nur fertig. Deshalb versuche ich, mental abzuschalten, auch wenn wir alle unter einem Dach leben. Weil, sonst würde ich ja untergehen.“ [Davide]

Davide kann der Ablehnung und Abwertung durch die Personen seiner Herkunftsfamilie nicht entgehen und muss sich emotional zurückziehen, um sich zu schützen.

In anderen Fällen führt die Hilflosigkeit und das Unvermögen der Eltern, das selbstbestimmte Geschlecht des Kindes zu akzeptieren, zu verbalen Verletzungen:

„Und meine Mutter hat mittlerweile aufgegeben, das falsche Pronomen zu benutzen, sie benutzt jetzt einfach gar keine Pronomen mehr. Sie benutzt auch keinen Namen. Sie nennt mich jetzt ‚du‘.“ [Luka]

Die Entpersonalisierung, die mit der Anrede „du“ einhergeht, drückt nicht nur die mangelnde Akzeptanz aus, sondern nimmt Luka auch sein Geschlecht; er wird zu etwas ‚absonderlichem‘, ‚abstrusen‘, von dem die Mutter hofft, dass ‚es‘ bald vorüber sein werde.

Einige Interviewpartner*innen haben sich erst im mittleren Alter entschlossen, in ihrem selbstbestimmten Geschlecht und dem damit verbundenen Geschlechtsausdruck zu leben. Sie haben daher oft bürgerliche Biografien, d.h. sind verheiratet, haben Kinder und leben in einem Eigenheim.

Hier entstehen verschiedene Konfliktfelder, die zum einen mit der gegenwärtigen Familie verknüpft sind und zum anderen mit der Herkunftsfamilie. So zeigt sich in den Interviews immer wieder, dass vor allem die Kinder große Probleme haben, die Transgeschlechtlichkeit (vor allem des Vaters) zu akzeptieren; die Ablehnung reicht von dem Wunsch, den Vater wieder haben zu wollen, bis hin zu offener Feindschaft.

„Schwierig. Ich versuche halt ihr anzubieten, dass ich halt immer da bin. Dass ich mit ihr rede auch, dass ich wegen nichts böse bin, weil ich verstehe natürlich ihre Situation, oder ich versuche es zu verstehen. Und dass ich immer ihre Mutter bin. Ich versuche halt immer offen zu sein. Was halt schwierig ist, wenn sie, und das macht sie wirklich absichtlich, mich verletzt, dann ist die Situation extrem schwierig, weil ich überhaupt nicht weiß, wie ich damit umgehen soll. [...] Wenn sie zum Beispiel, wenn ich mir Gedanken mache, wenn die jetzt ausziehen, die wollen im Juni ausziehen, die haben schon einen Mietvertrag unterschrieben, da habe ich sie halt gefragt, ob sie mich nicht besucht und dann sagt sie: ‚Werde ich ja wohl müssen‘. Das ist natürlich heftig.“ [Ronny]

Der soziale Nahraum gestaltet sich nicht nur durch Mitglieder* der Herkunftsfamilie oder der gegenwärtigen Familie, sondern auch durch den Freund*innenkreis und die Nachbarschaft. Auch hier kann es zu Konflikten kommen bzw. diese durch antizipative Verhaltensweisen vermieden werden. So outet sich Davide gegenüber einem seiner Freunde nicht, da dieser sich bereits homonegativ geäußert hatte und befürchtet, durch ein Outing diesen Freund zu verlieren:

„Ich frage mich aber immer, also ich sehe das so: Wenn jemand gegen Homosexuelle ist, denke ich, er ist auf jeden Fall gegen Transsexuelle, weil, viele verstehen ja eben nicht diesen Unterschied. Und viele stecken alles in einen Topf. Und deswegen denke ich halt, wenn er was gegen Homosexuelle hat, was macht er dann, wenn ich mich oute? Und ich will auch gar nicht daran denken. Vielleicht wird er mich auch akzeptieren, keine Ahnung. Und daher, es ist eine

Freundschaft, aber ich kann jetzt nicht sagen ich vertraue ihm zu 100 Prozent. Also es ist 100 Prozent ein guter Freund, weil, wie gesagt, nicht, weil er irgendwie böse ist oder so, sondern weil ich stelle mir halt immer die Frage: ‚Was ist denn, wenn?‘“ [Davide]

Anhand des Zitats wird die Fragilität der sozialen Netze einiger der von uns interviewten Trans*Menschen deutlich: Aus Sorge, das soziale Netz zu verlieren, verschweigen sie ihre selbstbestimmte Geschlechtsidentität, die zentraler Aspekt ihrer Identität ist.

4.1.2.3 Erfahrungen von Diskriminierungen im öffentlichen Raum

Bei den von uns durchgeführten Interviews zeichnet sich mit Blick auf Diskriminierungen oder Gewalterfahrungen eine geschlechtliche Trennung ab: So scheint es, als ob Trans*frauen im öffentlichen Raum häufiger von Gewalt und Diskriminierungen betroffen sind als Trans*männer.

„Klar, ich bin einmal etwas blöd angemacht worden, da war ich noch nicht komplett in meiner Rolle, da war ich halt, hatte ich glaube ich ein Röckchen an und da hat mich mal so ein einfach strukturierter Mensch angepöbelt aus der Ferne halt. Aber sonst? Ja gut doch, in der Frankfurter Innenstadt, ja. Das war unangenehm. Da war mein Sohn dabei. Da hatte ich, ich war auch noch quasi nur mit einem Rock bekleidet, ansonsten normal, mit meinem kahlen Kopf und da bin ich mit meinem Sohn bei schönem Wetter auf der ZEIL spazieren gegangen und dann haben wir uns hingesezt. Er hat eine kleine Pommes gegessen, und dann kam wirklich eine ziemlich zweifelhafte Gestalt auf mich zu und [...] stellt mir einfach die Frage: ‚Hey, bist du kastriert?‘ Das Problem war, der hat ja nicht, der war halt [...] renitent, der hat sich halt nicht abwürgen lassen. Ich musste halt meinen Sohn quasi an die Hand nehmen und wegzerren und weggehen. Und das war halt unangenehm, weil a) mein Sohn dabei war, das ist halt nicht schön, dass er so etwas erleben muss, und generell diese Reaktion, total irrational. Ich war ja komplett noch als Mann zu erkennen. [4 Sek] Ja Gott, der war halt ein bisschen geistig unterbemannet.“ [Susanne]

Derartige Situationen werden eher von Trans*frauen als von Trans*männern beschrieben, d.h. es liegt die Vermutung nahe, dass mehr Frauen als Männer von Diskriminierung und/oder Gewalt betroffen sind. Diskriminierende oder gar gewalttätige Erfahrungen werden von den interviewten Personen in der Regel auf das Passing zurückgeführt bzw. mit einem (noch) nicht optimalen Passing assoziiert. Je später der Schritt, im selbstbestimmten Geschlecht zu leben, gegangen wird, desto aufwändiger ist es, vorhandene körperliche Ausprägungen dem Zielgeschlecht entsprechend anzugleichen. In Fällen von Gewalt und Diskriminierungen geht es meist darum, dass Menschen nicht einem vordefinierten geschlechtsspezifischen Ausdruck entsprechen und dieser Umstand andere Menschen dazu

anregt, ihre ablehnende Haltung gegenüber diesen vermeintlichen Normbrüchen in Wort und Tat auszudrücken.

Werden die Übergriffe auf ein als suboptimal bewertetes Passing zurückgeführt, wird die Verantwortung für das diskriminierende oder gewalttätige Geschehen dem Opfer zugeschrieben und nicht dem Täter*. Diese Wahrnehmung kann als Ausdruck einer verinnerlichten Transnegativität gelesen werden, da hier die Sicht des Täters* übernommen worden ist.

4.1.2.4 Erfahrungen von Diskriminierungen am Arbeitsplatz

Verschiedene Studien (z.B. FRA 2012) belegen, dass für Trans*Personen der Zugang zum Arbeitsmarkt erschwert ist und diese überdurchschnittlich von Arbeitslosigkeit betroffen sind. In unserer Studie konnten wir allerdings nicht belegen, dass Trans*Personen im Vergleich zu ihrer Referenzgruppe, die sich aus Cis-Menschen, die den gleichen Bildungsgrad und dasselbe Alter haben, in der Erwerbstätigkeit oder dem Einkommen schlechter abschneiden. Daher ist auf Grundlage der uns vorliegenden Interviews zu vermuten, dass der Grad der Erwerbstätigkeit von mehreren Faktoren bestimmt wird wie zum Beispiel dem Schulabschluss, der Herkunft, dem Alter usw. Transgeschlechtlichkeit stellt eine zusätzliche Hürde dar, ist aber nicht notwendigerweise der alleinige Grund für Erwerbslosigkeit.

Trans*Personen, die einen Arbeitsplatz haben und dann in ihrem selbstbestimmten Geschlecht leben, werden oftmals mit subtilen bis offenen Diskriminierungen konfrontiert.

„Keiner wollte mich irgendwie so richtig. Und irgendwann habe ich [...] die Kollegin im Betriebsrat informiert, die hatte ich vorher schon informiert, vor der Reha, dass da was kommt. So und so, dass ich nicht mehr als Mann komme. Und [...] da wurden die Abteilungsleiter informiert, die ihre Gruppenleiter, die Gruppenleiter die Mitarbeiter, so ist der Gang der Dinge dann. Die wussten ja natürlich alle Bescheid schon.“ [Heidrun]

In diesem konkreten Fall wurde Heidrun ihre alte Tätigkeit entzogen und ihr kein neues Arbeitsgebiet zugeteilt. Nur nach Intervention der Geschäftsführung und nach mehreren Monaten der Unsicherheit wurde ihr ein neues Arbeitsgebiet zugewiesen, wobei sich auch das neue Team als konfliktbehaftet erweist. Es kann nicht ausgeschlossen werden, bzw. ist zu vermuten, dass die Firma keinen Umgang mit transgeschlechtlichen Personen findet und das in der Auflösung des Arbeitsverhältnisses münden wird.

Andere Interviewpartnerinnen berichten von offenen Herabsetzungen am Arbeitsplatz:

„Ja, wissen Sie, weil es war auch im Berufsleben irgendwann ist mir das so entgegengeschlagen, weil Homosexualität war für die Leute was, was sie kannten. Und die

haben mein Verhalten, als Homosexualität [...] eingeschätzt. Weil sie mit Transidentität ja überhaupt nicht umgehen konnten, weil das ja für die ein Fremdwort war. Für die war das alles Schwule, die sich halt als Frauen anziehen... und dann ist natürlich der Begriff ‚schwule Sau‘ und ‚stockschwul‘ und, und, ist ja Gang und Gebe gewesen.“ [Angelika]

4.1.2.5 Erfahrung von Gewalt in der Schule

Sehr viele transgeschlechtliche Menschen sind sich schon im frühen Kindesalter dessen bewusst, nicht dem ihnen zugewiesenen Geschlecht anzugehören. Sie versuchen, einen für sie geeigneten Geschlechtsausdruck zu finden, der ihrer Selbstwahrnehmung entspricht, oftmals ohne Wissen und Unterstützung der Eltern. Spätestens in der Schule werden die Kinder mit Bildern konfrontiert, wie Jungen und Mädchen auszusehen haben. Eine eindeutige Zuordnung zu einem bestimmten Geschlecht wird eingefordert. Vermeintliche Uneindeutigkeiten werden wahrgenommen und von Mitschüler*innen sanktioniert. Da es in vielen Schulen keine Antidiskriminierungsleitlinien für Trans*Kinder gibt, tun sich auch Lehrer*innen schwer im Umgang mit diesen.

„Es fing in der Grundschule an. Ich sage immer, die Grundschule ist für mich, oder war für mich die schlimmste Zeit. Weil ich wurde da viel gehänselt. Auch, weil ich [...] pummelig war und auch wegen, also sie konnten mich nicht zuordnen, ob ich jetzt ein Junge war, oder ein Mädchen. Und diese Frage bist du ein Junge, oder ein Mädchen musste ich mir schon täglich anhören. Also wirklich regelmäßig und auch da habe ich sehr leiden müssen. Weil für mich war das offensichtlich. Ich war ein Junge und es gab nichts Anderes. Ich habe mich auch immer gewundert, warum man mich immer gefragt hat. Ich wusste aber nicht was los war. Und da habe ich schon sehr [...] viel erleben müssen. Und dann als ich in die fünfte Klasse war, am Anfang so in der fünften und sechsten gab es auch noch so ein paar Hänseleien, wobei sich das dann stark reduziert hat. Ich musste mir dann die Haare lang wachsen lassen, weil [...] ich musste das tun, was die Gesellschaft wollte, sozusagen. Das hat sich dann beruhigt, ich habe dann eigentlich nichts mehr erleben müssen.“ [Davide]

Davide sieht für sich keine andere Möglichkeit, dem Mobbing durch Mitschüler*innen zu entgehen, indem er bestimmte Geschlechtsrollenerwartungen, die zwar dem ihm zugeordneten Geschlecht entsprechen, nicht jedoch seiner Geschlechtsidentität, erfüllt und sich beispielsweise lange Haare wachsen lässt, um als Mädchen gelesen zu werden. Er kann dadurch zwar das Mobbing reduzieren, aber er muss dafür denjenigen Geschlechtsausdruck, der zu seinem Sein gehört, verbergen; das stellt eine außerordentliche psychische Belastung dar, die zudem sein Coming-out als Trans*Junge verzögern kann.

Auch ist nicht auszuschließen, dass Davides Strategie, dem Mobbing durch das Anpassen an die erwartete Geschlechtsrolle zu entgehen, den Blick des sozialen Umfeldes auf seine

eigentliche Geschlechtsidentität versperrt. Es ist zwingend notwendig, an Schulen Richtlinien zu etablieren, wie Schüler*innen, die in der Transition sind, unterstützt und geschützt werden können.

4.1.2.6 Antizipatives Verhalten

Trans*Personen, die sich in der Phase der Transition befinden, wissen um mögliche Diskriminierungs- und Gewaltpotentiale. Sie versuchen, diese zu vorab zu vermeiden, indem sie Orte und öffentliche Räume meiden und ein hohes Maß an Aufmerksamkeit walten lassen, wenn sie sich im öffentlichen Raum bewegen. Die Antizipation möglicher Gewalt- oder Diskriminierungserfahrungen ist überaus stressbelastet und kann sich negativ auf die psychische Stabilität eines Menschen auswirken.

„Und ich bin da schon so ein bisschen aufmerksamer, was das anbelangt. Also man kennt ja genug Fälle, wo dann irgendwie körperlich gegen Personen, die trans aussehen, oder eben nicht in das binäre Geschlechtsbild reinpassen, dass da irgendwie körperlich angegangen wird. Und, also mich da deswegen zu Hause zu verkriechen, finde ich dann auch falsch, weil, es ist mein eigenes Leben. Und ich sollte mein eigenes Leben nicht auf Grund von anderen Personen irgendwie einschränken, aber ich habe dann schon so meine Bedenken. Also, vor allem irgendwie im Dunkeln alleine draußen auf der Straße, oder so was. Und es kommen einem Leute entgegen, oder eine Gruppe von Jugendlichen. Dann kann es halt irgendwie schon mal ein Kommentar geben, aber das kann dann auch, ich denke mal vor allem irgendwie mit Einfluss von Alkohol, dann schon einmal schnell kippen“. [Juliane]

Zudem wird der Lebensraum durch das antizipative Verhalten stark eingegrenzt, so werden Räume gemieden, in denen die Menschen auf ihre Transgeschlechtlichkeit zurückgeworfen werden: So ist es beispielsweise für Trans*Männer, die keinen Penoidaufbau haben, überaus schwierig, sich in einer Sauna oder einer öffentlichen Dusche, die nach binären Geschlechtern strukturiert sind, zuzuordnen. Dasselbe gilt für Trans*frauen, die keine Vagina haben. Da oftmals Einzelduschen oder Einzel-Umkleiden fehlen, wird Trans*Personen der Zugang zu öffentlichen Räumen verwehrt:

„Also es gibt halt viele, die überhaupt gar nicht ins Schwimmbad gehen, [...] weil sie ganz genau wissen, dort werde ich diskriminiert, dort darf ich nicht sein wie ich bin, ich werde aus der Kabine rausgeholt in die ich reingehen möchte, ich gehe erst gar nicht hin. Das Gleiche mit Fitness-Centern, Sportvereinen und so weiter.“ [Luka]

Luka beschreibt die Schwierigkeiten von Trans*Menschen, die sich daraus ergeben, dass der öffentliche Raum entsprechend einer binären Geschlechterordnung strukturiert ist. So gibt es öffentliche Toiletten, die Männern oder Frauen zugeordnet sind, ebenso Umkleidekabinen, Saunabereiche usw. Menschen, deren äußeres Erscheinungsbild nicht

eindeutig einem Geschlecht zugeordnet werden kann oder die sich nicht einem Geschlecht zuordnen wollen oder können, können daher nur selten diese Räume nutzen, ohne das Risiko einzugehen, auf Vorbehalte oder Ablehnung zu stoßen. Infolgedessen meiden sie diese Räume.

Es ist in Erwägung zu ziehen, beispielsweise öffentliche Toiletten geschlechtsneutral zugänglich zu machen, damit Menschen nicht immer wieder gezwungen werden, sich geschlechtlich definieren und zuordnen zu müssen. In Schwimmbädern könnten Einzelkabinen und Einzelduschen die Persönlichkeitsrechte der Nutzer*innen schützen. Das heißt, im Kern geht es darum, Menschen, die sich entweder geschlechtlich nicht zuordnen wollen oder können oder aber deren körperliches Erscheinungsbild von der Selbstbeschreibung abweicht in ihren Persönlichkeitsrechten zu schützen und ihnen den Zugang zu allen gesellschaftlichen Ressourcen zu ermöglichen wie jedem anderen Menschen auch.

4.1.2.7 Verinnerlichte Transnegativität

Transsexuelle, transidente und trans*Menschen wachsen (ebenso wie Lesben und Schwule) in einer Gesellschaft auf, die sich entlang der Annahme, dass es nur zwei Geschlechter gibt, die sich emotional und sexuell auf einander beziehen, strukturiert. Cis-Geschlechtsidentität und heterosexuelle Orientierung werden mittels allgemeingültiger Normen in der Gesellschaft verankert, wobei diese ‚naturalisiert‘ werden und nahezu jeden Lebensraum durchdringen. Das bedeutet, dass Cis-Geschlechtlichkeit und Heterosexualität quasi als ‚natürlich‘ gelten, allerdings als monolithische Natürlichkeit. Abweichungen von der Norm werden daher nicht als natürliche Vielfalt wahrgenommen, sondern als Devianz, die quasi ‚un-natürlich‘ ist. Menschen, die nicht dem Dogma der Heteronormativität folgen, erleben Herabsetzungen und Abwertungen, die sie allerdings auch (antizipierend) verinnerlicht haben und letztlich gegen sich wenden:

„Ich habe grundsätzlich eben ein Problem, dass ich einfach manchmal denke einfach, dass ich einfach wertloser bin. Wertlos, wertloser, keine Ahnung, aber das ist halt das Problem mit dem Selbstbewusstsein. Und das ist dann auch in dem Moment auch die Frage, wie sehr bilde ich mir das ein, oder nicht, halt, sowas zum Beispiel. Ich versuche natürlich, so gut wie möglich das stabil zu halten und auch in Situationen, da merke ich das ja, wenn ich dann Selbstbewusstseinseinbrüche habe, oder dieses Gefühl dafür habe so, dass ich dann einfach etwas mache. Mich beschäftige, oder mit meiner Freundin irgendwas mache, es ist am besten eigentlich auch so.“ [Beate]

In dem angeführten Zitat wird die Selbstabwertung explizit und eindrücklich beschrieben. Wenn das Gefühl, „wertlos“ zu sein, die eigene Lebenswelt durchdringt und den eigenen

Lebensentwurf in Frage stellt, aber gleichzeitig das jetzige Leben der einzig gangbare Weg ist, kann sich die Frage nach der Berechtigung der eigenen Existenz stellen, d.h. es ist von einem erhöhten Suizidrisiko auszugehen.

Ein naturalisierter Aspekt der Heteronormativität ist, dass Männer und Frauen auch über das Vorhandensein von Reproduktionsorganen definiert werden; diese sind ‚von Natur aus‘ vorhanden. Fehlen diese oder verlieren ihre Funktion, können beispielsweise Frauen in eine Krise geraten, wenn sie in die Wechseljahre kommen oder Gebärmutter und/oder Eierstöcke entfernt werden mussten; dann sehen sie sich in ihrer Weiblichkeit in Frage gestellt, über die sie sich lange definiert haben.

Werden originäre Männlichkeit und Weiblichkeit über die Fähigkeit der Reproduktion beschrieben, wird das Fehlen dieser Möglichkeit als niemals auszugleichendes Defizit erlebt:

„Es ist schwierig, es ist wirklich für jemand, es ist halt schwer zu beschreiben. Es ist einfach nur das Gefühl. Einfach als so vollständig geboren zu sein, Gebärmutter, Eierstöcke. Man braucht es nicht, natürlich nicht und es ist, es kann bestimmt auch sehr lästig sein. Ich kann es nicht beurteilen, nicht, deswegen ist halt aber, es ist nur ein träumen.“ [Beate]

Die Wahrnehmung, nicht Aspekt von Vielfalt, sondern eine ‚Normabweichung‘ zu sein, wird durch Diskriminierungs- und/oder Gewalterfahrungen erzeugt und verstärkt. Herabsetzungen und Abwertungen gehen nicht spurlos an einem Menschen vorüber. Ist das eigene Sein getragen von der ‚Erkenntnis, anders zu sein‘ und wird das ‚Anderssein‘ negativ erlebt, ist es überaus schwierig, zufrieden mit oder gar stolz auf den eigenen Lebensweg und den eigenen Lebensentwurf zu sein:

„[...] Weil das ist dann so, der Grundgedanke der Ablehnung. Der ist immer da.“ [Beate]

4.1.2.8 Institutionelle Hürden

Es gibt zahlreiche institutionelle Hürden, die die Phase der Transition, d.h. den Weg im selbstdefinierten Geschlecht zu leben, signifikant erschweren. Dabei spielt unter anderem Unwissenheit zu rechtlichen Regelungen, die die Transgeschlechtlichkeit eines Menschen betreffen, eine bedeutende Rolle:

„Nein, ich habe in der Schule dann, eigentlich wollte ich mein Abi Zeugnis direkt halt auf den neuen Namen haben, aber sie haben halt gemeint: "Nein, das geht ja nicht, wegen Urkundenfälschung" und so.“ [Roger]

Nach einem Rechtsgutachten (Augstein 2013) ist die Vermutung, das Abiturzeugnis könne nicht gleich auf den männlichen Namen ausgestellt werden, schlichtweg falsch. Es handelt

sich nicht um die vermutete Urkundenfälschung, weil nicht über die Person des Ausstellers des Zeugnisses getäuscht wird; auch handelt es sich nicht um eine Falschbeurkundung im Amt, weil über nicht Rechtserhebliches getäuscht wird.

Auch an der Universität wurde Roger verwehrt, sich mit seinem männlichen Namen einzuschreiben, weil er kein Dokument vorlegen konnte, in dem dieser Name geführt wird.

„Ja, ich habe mich noch auf den weiblichen Namen einschreiben müssen. Weil, ich habe meinen Namens- Personenstandsänderung, Frankfurt ist nicht so schnell, es dauert verdammt lange teilweise und, also ich habe das 2014 im Dezember meine Anhörung gehabt. Und ich habe dann im Januar meinen vorläufigen Beschluss bekommen. [...] Gut, da lag Weihnachten dazwischen, Beamte sind nicht unbedingt die schnellsten. Aber ich fand das, ich habe wirklich, ich hatte am 17. Dezember meine Anhörung, ich habe Ende Januar meinen Brief da bekommen. Und meinen gültigen, also mein Beschluss komplett, der dann gültig ist, muss man ja nochmal warten. Eigentlich nur vier Wochen, ich habe bis Ende März gewartet.“ [Roger]

Analog zu der Einschätzung des Rechtsgutachtens hinsichtlich der Namensangabe an Schulen könnte das Immatrikulationsverfahren an Hochschulen beurteilt werden, d.h. so lange sich kein materieller Vorteil oder ähnliches ergibt, ist kein Straftatbestand feststellbar, wenn die Person mit dem gewünschten Namen geführt wird. Diese Handhabung ist der Gesundheit und dem Studienerfolg der studierenden Person mit Sicherheit zuträglich.

Roger beschreibt eine weitere Hürde, nämlich die lange Verfahrensdauer bei Gericht für die Änderung des Personenstandes. Nach der zweijährigen ‚Erprobungsphase‘ und erbrachten zwei psychologischen Gutachten müssen die ‚Betroffenen‘ noch längere Zeit warten, bis sie endlich die ihrem selbstbestimmten Geschlecht entsprechenden Dokumente in Händen halten. Die Lebensphase, in der die Menschen gezwungen sind, ihre Transgeschlechtlichkeit offenzulegen, weil die Diskrepanz zwischen dem eingetragenen Geschlecht (vor allem über den geschlechtsmarkierten Vornamen) und dem gelebten Geschlecht immer wieder sichtbar wird, dauert unverhältnismäßig lang. Der von einer Selbstorganisation angebotene ‚Ersatzausweis‘ wird von einigen, beileibe aber nicht von allen, Trans* als hilfreich erachtet.

4.1.3 Post-Coming-out Phase

In der Post-Coming-out Phase ist die Transition abgeschlossen und die interviewte Person lebt in ihrem Zielgeschlecht. Nicht alle Interviewpartner*innen haben ihre Transition abgeschlossen, einige befanden sich erst am Anfang ihrer Identitätsfindung, einige befanden sich mitten im Angleichungsprozess und einige hatten ihre Transition abgeschlossen. Von diesen leben einige „stealth“, d.h. unsichtbar, andere wiederum definieren sich weiterhin als Trans*.

Die nachfolgenden Belastungspotentiale spiegeln folglich nur die Erfahrungen derjenigen wider, die ihre Transition abgeschlossen haben.

Als belastende Faktoren in der Post-Transitionsphase wurden am häufigsten benannt:

- Diskriminierungserfahrungen (11 Nennungen in 6 Interviews)
- Konflikte mit der Herkunftsfamilie (10 Nennungen in 4 Interviews)
- Beziehungsstatus (10 Nennungen in 5 Interviews)
- Passing (10 Nennungen in 5 Interviews)

4.1.3.1 Fragile soziale Netze

Der Kontakt, bzw. die Nähe zur Herkunftsfamilie und eine stabile gegenwärtige eigene Familie, sowie ein stabiler Freund*innenkreis sind wesentliche Bestandteil eines stabilen sozialen Netzes. In diesem Netz erfahren Menschen Wertschätzung und Akzeptanz, sie können sich verwirklichen und werden in ihrem Sosein bestärkt.

Die Zeit nach Beendigung der Transition wird von einigen der von uns interviewten Menschen nahezu ‚kathartisch‘ beschrieben, denn sie erleben erstmals eine Einheit von gelebtem, gelesenen und empfundenen Geschlecht.

Ungeachtet dessen können bereits in der Phase der Transition soziale Netze reißen, wenn beispielsweise Familienmitglieder die Geschlechtsidentität ablehnen oder Freund*innen sich zurückziehen usw. Derartige Erfahrungen wurden in den vorherigen Kapiteln beschrieben.

Viele familiäre Konflikte haben sich bereits in der Phase der Transition abgezeichnet und lösen sich auch nach Abschluss der Transition nicht auf: Die Interviews legen nahe, dass die überwiegende Mehrheit der heteronormativ lebenden Ehepaare nach der Transition eines/einer Partner*in geschieden wird, insbesondere, wenn der ehemalige (Ehe)mann als Frau lebt. Aber auch viele Männer lassen sich scheiden, wenn ihre (Ehe)frau als Mann lebt. Ein Grund, der häufiger benannt wird, ist in einer Beziehung, die von außen als gleichgeschlechtlich wahrgenommen wird, nun ‚unfreiwillig‘ aus der Heteronormativität herauszufallen und dementsprechend Objekt von Sanktionsmechanismen wie Stigmatisierung, Diskriminierung usw. zu werden.

„Gut. Es ist keine eheliche Beziehung mehr. Sprich, wir schlafen getrennt. Sie unterstützt mich aber. Also sie hat mich jetzt nicht verlassen, sie hat mich nicht rausgeschmissen. Wir wohnen noch im gleichen Haus. Wir arbeiten auch noch, ich sage mal, professionell zusammen. [...] Aber, sie kann keinen körperlichen Kontakt mehr akzeptieren. Weil das ist für sie seit dem [...] nicht mehr möglich.“ [Susanne]

Ebenso zeigt sich, dass Konflikte zwischen den Geschwistern ebenfalls nicht nachhaltig aufgelöst werden können, sondern diese auch nach Transition fortbestehen. Das zeigt sich unter anderem darin, dass die Kontakte zwischen den Geschwistern weiterhin reduziert bleiben.

In einigen Fällen wurde der Kontakt zu den Eltern abgebrochen, entweder völlig oder aber der Kontakt ist getragen von einem Verantwortungsgefühl gegenüber alternden Eltern, die nun der Fürsorge bedürfen. Bei einem völligen Kontaktabbruch spielen häufig noch andere biografische Aspekte eine Rolle, so dass hier ein Konglomerat von Beweggründen zu tragen kommt. Wird der Kontakt gegenüber älteren Eltern aufrechterhalten, kann vermutet werden, dass hier Normen eine größere Rolle spielen als die Liebe zu den Eltern.

Schließlich ziehen sich bei einigen interviewten Personen fragile soziale Netze durch ihr Leben, auch schon vor ihrem Coming-out als Trans*. Die Ablehnung wegen der Transgeschlechtlichkeit verstärkt die Fragilität der sozialen Netze zusätzlich. Auch kann angenommen werden, dass trotz des Umstandes, nun im selbstbestimmten Geschlecht zu leben, die sozialen Netze hier perspektivisch nicht stabilisiert werden können.

„Also, ich habe jetzt nicht zu meiner Familie so einen, also zu meiner Herkunftsfamilie jetzt, so ein ungeheuer enges Verhältnis. Eigentlich habe ich mit denen nicht so viel zu tun. Das hat dann auch nochmal, darum geht es ja vielleicht auch ein bisschen, das hat dann nochmal in der Transition ist es nochmal schwieriger geworden, oder nochmal, sind wir nochmal irgendwie entfernter geworden und seitdem habe ich aber auch die Beziehung jetzt nicht mehr so richtig aufgenommen. Also nicht mehr so, die war jetzt nicht mehr so, [...] so richtig eng irgendwie.“
[Milan]

4.1.3.2 Einsamkeit

Ein mit der Transgeschlechtlichkeit eng verknüpftes Problem ist, eine neue Lebenspartnerschaft einzugehen. Einige interviewte Personen berichten, dass die Beziehung bei Offenlegen der Transgeschlechtlichkeit die Beziehung beendet wurde, andere sehen eine Beziehung als unerfüllten Lebenstraum.

„Ich hatte jetzt das erste Mal eine richtige Beziehung, seitdem ich als Mann lebe. Da fühlte ich mich unwohl am Anfang, so: Wie sind die Reaktionen? Und 'Unwohl' kam dann jetzt auch bei der Trennung natürlich mit rein. [...] Ja. Auf jeden Fall. Deswegen war das am Anfang, ja, so der Punkt...Das ist generell so ein Punkt, wann sagt man was zur Vergangenheit, weiß, das ist immer eine unwohle Situation.“ [Heinrich]

Transgeschlechtliche Menschen geraten gerade im Bereich der Intimsphäre bzw. Sexualität auch dann, wenn sie „stealth“ in ihrem selbstbestimmten Geschlecht leben, an einen Punkt, an dem sie ihre transgeschlechtliche Vergangenheit offenlegen müssen. Das ist ein äußerst vulnerabler Moment, nicht nur, weil die Angst vor Zurückweisung groß ist, sondern auch weil auch ein versehrter Körper, der zudem möglicherweise nicht naturalistischen Vorstellungen von Männlich und Weiblich entspricht, dargeboten wird.

Gerade Frauen mit einer transgeschlechtlichen Vergangenheit erzählen, dass es schwierig ist, eine von Liebe getragene Beziehung einzugehen, da sie oftmals eher Gegenstand sexueller Fantasien von Männern sind.

„Mir ist es wichtig gewesen: Zärtlichkeit, Schmusen, gefühlsbetonte körperliche Nähe, ohne sexuelle Kontakte. [...] Wenn ich körperliche Nähe bei Männern so gefunden hätte, wie es mir vorschwebt, hätte ich es auch mit Männern. Aber ich habe es nur leider Gottes nur bei Frauen gefunden.“ [Angelika]

Die sexuelle Orientierung nach der Transition entspricht nicht notwendigerweise der sexuellen Orientierung vor der Transition. Zu dem Wunsch, geschlechtlich möglichst unsichtbar zu leben, kann ein heteronormatives Beziehungsgefüge gehören. Damit verbunden ist die Sehnsucht, ohne innere und äußere Widersprüche ‚in Ruhe‘ zu leben.

4.1.3.3 Passing

Das Passing ist bereits während, aber auch nach der Transition ein zentrales Thema. Zum einen aus einer intrinsischen Motivation heraus, d.h. endlich seine Geschlechtsidentität im eigenen Körper widergespiegelt zu sehen und zum anderen, von Dritten entsprechend der eigenen Geschlechtsidentität gelesen zu werden.

Es besteht eine überaus hohe Sensibilität gegenüber (körperlichen) Merkmalen, die möglicherweise nicht entsprechend dem eigenen Geschlecht gelesen werden könnten:

„[...] natürlich eigentlich bin ich eigentlich fertig. Es ist halt der Bart. Das ist eine der Sachen, wo ich sage: ‚Ne, das ist einfach. Da muss ich irgendwas machen noch‘. Das ist das einzige, was ich sage: ‚Das ist, da muss noch was gemacht werden‘.“ [Beate]

4.2 Zusammenfassung Belastungspotentiale

In den Interviews wurde deutlich, dass die Transition, d.h. der Weg, im selbstbestimmten Geschlecht zu leben, für viele trans* Personen überaus belastend ist.

Die meisten transsexuellen Menschen erzählen, dass sie bereits im frühen Lebensalter zwischen dem dritten und fünften Lebensjahr um den Umstand wussten, dass ihre geschlechtliche Selbstwahrnehmung nicht dem ihnen zugeordneten Geschlecht entspricht.

Der Entschluss, in dem selbst wahrgenommenen Geschlecht zu leben, ggf. mit allen rechtlichen Konsequenzen wie Änderung des Personenstandes und dem selbstbestimmten Geschlecht entsprechenden körperlichen Angleichungen, wird zu unterschiedlichen Zeitpunkten verwirklicht. Es wurde in den Interviews deutlich, dass je früher mit den dem selbstbestimmten Geschlecht entsprechenden körperlichen Eingriffen begonnen wurde, desto größer die Chance, dass der Körper sich dahingehend ausgestaltet und die Menschen auch entsprechend ihrem Geschlecht ohne Vorbehalte wahr- und angenommen werden.

Je früher mit der Transition begonnen wird, desto stärker sind die transgeschlechtlichen Jugendlichen/Heranwachsende auf die Unterstützung ihrer Herkunftsfamilie angewiesen. Von den interviewten Heranwachsenden erzählen zumindest zwei von ihnen, von ihrer Familie unterstützt worden zu sein, die Mehrheit allerdings erlebte Ablehnung oder sogar familiären Ausschluss. Auch scheint die Unterstützung durch die Herkunftsfamilie geschlechtsmarkiert zu sein, so berichten eher männliche (F/M) Heranwachsende, von ihren Eltern oder Geschwistern unterstützt worden zu sein, weniger jedoch weibliche (M/F) Heranwachsende.

Oftmals findet das Coming-out in einem schulischen, spätestens jedoch in einem universitären Kontext statt. Die interviewten Personen erzählen von Herabsetzungen bis hin zu körperlichen Übergriffen in den Bildungseinrichtungen. Nur selten werden sie von Lehrer*innen in ihrem Coming-out unterstützt und keiner der interviewten Personen erzählt beispielsweise von Antidiskriminierungsrichtlinien in den Schulen, oder dass geschlechtliche Vielfalt Gegenstand des Unterrichts gewesen seien.

Die meisten haben sich nicht hinreichend oder besser gesagt, gar nicht, von ihrem sozialen Nahraum unterstützt gefühlt.

Fehlt die Unterstützung der Herkunftsfamilie bleiben ‚nur‘ Freund*innen und ggf. Arbeitskolleg*innen, die das Trans* Coming-out unterstützen und begleiten können. Nun weisen die Erzählungen in der Studie darauf hin, dass Menschen, die ein zumindest nur gering belastete Beziehung mit ihrer Herkunftsfamilie haben, auch relativ stabile soziale Netzwerke haben. Und Menschen, die ein schwieriges Verhältnis zu ihrer Herkunftsfamilie haben, haben oftmals auch eher fragile soziale Netzwerke. Liegen zudem Traumatisierungen vor, brechen die sozialen Netzwerke oftmals völlig weg und Institutionen wie das Job Center oder Psychotherapeut*innen werden zu zentralen stabilisierenden Faktoren.

Die Mehrheit der von uns interviewten Trans*Personen sind ihren Weg allerdings erst später, d.h. im mittleren Lebensalter, gegangen. Das späte Coming-out ist eng verknüpft mit der Sorge, die Familie oder den Freund*innenkreis zu verlieren, oder aber die bereits geschaffene Existenz aus Spiel zu setzen. Einige der von uns interviewten transgeschlechtlichen Frauen in der sozialen Rolle des Mannes beruflich erfolgreich, hatten geheiratet, hatten Kinder und ein Eigenheim. Erst als der innere Drang, in dem empfundenen Geschlecht zu leben, so groß war, dass alternativ ein Suizid im Raum stand, haben sie den Weg der Transition beschritten. Damit einher ging im Regelfall der Verlust der Familie und in einem Fall hatte das auch berufliche Konsequenzen. Einige Trans*frauen leben in ihrer Privatsphäre ihre weibliche Geschlechtsidentität, jedoch nicht am Arbeitsplatz. Inwiefern diese innere und äußere Zerrissenheit auf Dauer tragfähig ist, muss bezweifelt werden.

Schließlich weisen die Erzählungen darauf hin, dass bei Menschen, die in Armut oder an der Schwelle zur Armut leben, weil sie keinen Schulabschluss haben, eine Migrationsbiografie aufweisen usw. die prekären Lebensverhältnisse durch die Erfahrung von weiteren Diskriminierungen verstärkt werden: Vorhandene soziale Ungleichheit wird folglich durch Diskriminierungen, die in der Transgeschlechtlichkeit begründet sind, verstärkt. Hier ist ein unsäglicher Kreislauf gegeben, denn wenn kaum Geld für Lebensmittel vorhanden ist, ist insbesondere kein Geld für die Transition und das Leben im Zielgeschlecht betreffende Maßnahmen vorhanden, sei es Geld für die Begutachtung, für Utensilien wie Perücken, Binder usw.. Dadurch kann das Passing für die Trans*Person „suboptimal“ wirken, was sich wiederum auf ihren Selbstwert auswirkt und ihr Risiko, weitere Diskriminierungen zu erleben, erhöhen kann. Zugleich ziehen sich die Menschen zurück, denn Geld für ein Sozialleben ist auch nicht vorhanden, manchmal scheitert es bereits an den Fahrtkosten zu einer Selbsthilfegruppe...

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Trans*Personen, und zwar unabhängig davon, wie sie letztlich ihr Trans*sein verstehen, in der Phase den äußeren Coming-outs und in der Transitionsphase psychisch extrem stark belastet sind; viele der von uns interviewten Trans*Personen weisen psychische und psychisch-somatische Belastungssymptome auf, von Depressionen bis hin zu ausgeprägten Suizidgedanken. Sie sind getragen von der Sorge, ihre Familien, ihren Arbeitsplatz oder ihren Freund*innenkreis zu verlieren und wissen zugleich um die Schicksalhaftigkeit ihres Soseins: Die Transgeschlechtlichkeit wird von den ‚Betroffenen‘ als etwas Unabwendbares wahrgenommen; als etwas, das einfach vorhanden ist jenseits jeglichen Wollens oder Entscheidens. Zerrissen zwischen der Sorge, alles zu verlieren – und doch nicht anders zu können.

Hinzu kommen all jene Hindernisse, die der Gesetzgeber ihnen auferlegt und als menschenunwürdig angesehen werden, so zum einen die Pathologisierung der Transgeschlechtlichkeit, die Dauer der Erprobungszeit und vor allem die

Fremdbegutachtung. Aber auch die lange Verfahrensdauer bei Gericht ist eine untragbare Hürde, zumal von der Änderung des Personenstands andere Dokumente betroffen sind. Die Unwissenheit von Personen, die in entscheidungstragenden Positionen sind, führen zu weiteren schwerwiegenden Belastungen, beispielsweise dann, wenn das Schulzeugnis oder das Abschlusszeugnis nicht auf den selbst bestimmten Namen ausgestellt wird, weil die Änderung des Personenstandes noch nicht vorliegt. Dabei ist jedoch genau zu unterscheiden, ob die Dokumente zu einem materiellen oder rechtlichen Vorteil führen und damit rechtswidrig sein könnten, oder aber keine Rechtsfolgen bestehen und damit das Dokument auch entsprechend ausgestellt werden könnte, beispielsweise ein Gehaltsnachweis. Hier werden unzulässige und unzumutbare Hürden errichtet.

5. Resilienz von transgeschlechtlichen Menschen

Unter Resilienz wird im Allgemeinen die psychische Fähigkeit eines Menschen, mit belastenden Lebenssituationen derart umgehen zu können, dass negative psychische und Folgeschäden ausbleiben. Resilienz ist also eine Art Widerstandsfähigkeit, wobei die Person befähigt ist, auf persönliche, zwischenmenschliche und gesellschaftliche Ressourcen zurückzugreifen, um belastende Situationen zu meistern. Verschiedene Faktoren können eine Rolle spielen, um die psychische Widerstandsfähigkeit, d.h. die Resilienzfähigkeit eines Menschen zu stärken:

- Psychische Faktoren: Die Fähigkeit zur Selbstermächtigung (Kontrollüberzeugungen die das Handlungszentrum in der Person verorten), Anpassungsfähigkeit, Belastbarkeit, Selbstvertrauen, Selbstwirksamkeitserwartung, Selbstwertgefühl, realistische Selbsteinschätzung, Impulskontrolle und Frustrationstoleranz.
- Soziale Faktoren: Emotional stabile Bindungen zu Mitgliedern der Herkunftsfamilie oder anderen lebensbegleitenden Personen. Eine besondere Rolle spielen dabei allgemein die Geschwister.
- Gesellschaftliche Faktoren: Unterstützung durch die Gesellschaft durch die Wertschätzung des eigenen Soseins. Institutionelle Angebote zur Bewältigung von Problemsituationen gehören auch zu diesen Faktoren.
- Kulturelle Faktoren: Gesetzliche Regelungen sind ein Teil der kulturellen Rahmenbedingungen und können negativ oder positiv wirken. Eine Gesetzeslage, die das Transsein nicht länger pathologisiert, unterstützt den Lebensentwurf des Transseins. Hier können gerade Schulen als Normen und Werte vermittelnde Bildungsstätten eine zentrale Rolle spielen.

Resiliente Menschen haben eine Art ‚Grundvertrauen‘, in sich selbst und ausgewählte andere für sie bedeutsame Menschen, welches sich in stabilen Beziehungen zu Freund*innen und in einer stabilen Partner*innenschaft ausdrücken kann. Die Fähigkeit, sich mit anderen Menschen zu verbinden, wie auch Neugier und Empathie für diese

Menschen, ist vorhanden. Resiliente Menschen weisen oft ein positives (und realistisches) Selbstbild auf, sie zeigen sich interessiert an ihrer Umwelt und treten für ihr Glückseligsein ein. Sie erwarten (Selbstwirksamkeitserwartung), dass ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt sein können und sind dabei auch diszipliniert, zielorientiert und frustrationstolerant.

Dem gegenüber kann sich eine gering ausgeprägte Resilienzfähigkeit darin ausdrücken, dass die Menschen ein konstantes Gefühl von überlastet sein vermitteln, wenig stressresistent und mit ihrer Lebenssituation konstant unzufrieden sind; auch kann sich eine geringe Resilienzfähigkeit in einem konstant negativen Blick auf die Welt ausdrücken und in einem emotionalen und sozialen Rückzug enden. Die Belastbarkeit ist, allgemein gesagt, nicht hinreichend hoch, um mit den Problemen angemessen fertig zu werden. Gerade in Kombination mit Risikofaktoren (Armut, Bildungsdefizite, instabile Bindungserfahrungen usw.) sinkt die Wahrscheinlichkeit einer angemessenen und für den Menschen zufriedenstellenden Problemlösung.

Die Resilienzfähigkeit eines Menschen kann durch traumatische Ereignisse wie Verluste stark auf die Probe gestellt werden. Resilienz kann im Erwachsenenalter in einem gewissen Maß befördert werden, ihr ‚Grundstein‘ wird jedoch in der kindlichen Entwicklung gelegt. Dementsprechend sind hilfreiche Interventionsstrategien besonders erfolgversprechend in dieser Entwicklungsphase.

Im Rahmen dieser Studie ist es überaus bedeutsam, den Blick darauf zu richten, welche Geschehnisse, Personen, Erkenntnisse usw. dazu beigetragen haben, ihre spezifische Lebenssituation und die damit verbundenen extremen psychischen Belastungen so zu bewältigen, dass sie dabei psychisch möglichst unbeschadet bleiben und ein erfüllendes Leben führen können. Resilienzfaktoren sind folglich auch Gesundheitspotentiale (Salutogenese).

Die von uns im Rahmen dieses Forschungsprojekts interviewten Personen haben verschiedene Faktoren benannt, die sie darin unterstützt haben, ihre belastenden Lebenssituationen zu bewältigen.

5.1 Resilienzpotentiale

5.1.1 Selbstermächtigung/Selbstwirksamkeit

Lebensbegleitend, und damit jenseits der von uns definierten Lebensphasen, in denen die Transgeschlechtlichkeit im Vordergrund steht, ist die Fähigkeit der Selbstermächtigung,

d.h. des Empowerments, verbunden mit der Selbsteinschätzung, durch das Handeln auch etwas bewirken zu können, ein zentrales Element der Resilienz.

Diese Fähigkeiten werden mit dem Coming-out gefördert, wobei in den unterschiedlichen Phasen des Coming-outs weitere stabilisierende Faktoren dazu beitragen, sich selbst zu ermächtigen, handlungsfähig zu sein und schließlich davon getragen zu sein, ein Ziel zu erreichen (Selbstwirksamkeit). Das kann beispielsweise die körperliche Angleichung sein, oder aber die Personenstandsänderung oder schlichtweg das Ziel, durch äußere Attribute im selbstbestimmten Geschlecht gelesen zu werden.

Der Weg der Erkenntnis, transgeschlechtlich zu sein, ist auch ein Weg der Selbstvergewisserung, des Sich-neu-findens und schließlich des In-sich-angekommen-seins. Diejenigen Interviewpartner*innen, die ‚sich gefunden‘ hatten und Wertschätzung und Akzeptanz erlebt hatten, vermittelten den Eindruck, sehr reflektierte und stabile Persönlichkeiten zu sein. Nahezu ‚prototypisch‘ kann die Biografie von Benno herangezogen werden. Benno ist seinen Lebensweg zielorientiert mit Unterstützung seiner Familie und seines Arbeitgebers gegangen, er hat viel Wertschätzung erfahren und wirkt sehr reflektiert und stabil.

Wie bereits angeführt, können soziale, gesellschaftliche und kulturelle Faktoren dazu beitragen, intra-psychische Fähigkeiten zu stärken – umgekehrt ermöglichen es die intra-psychischen Fähigkeiten, vorhandene Ressourcen auch zu nutzen.

Dabei kann es sein, dass in den unterschiedlichen Lebensphasen (extrinsische) unterschiedliche Faktoren stärker zu tragen kommen.

5.1.2 Prä-Coming-out Phase

Die Prä-Coming-out Phase beschreibt jenen Lebensabschnitt, in dem transgeschlechtliche Personen die innere Erkenntnis gewinnen, dass das ihnen zugewiesene Geschlecht nicht ihrer geschlechtlichen Selbstwahrnehmung entspricht.

Diese Erkenntnis muss schwer erarbeitet werden, da es – wie bereits geschildert – affirmative Informationen zu geschlechtlicher Vielfalt vergleichsweise selten sind und zudem sowohl Homosexualität- als auch Transgeschlechtlichkeit nach wie vor stigmatisiert sind.

In der Phase vor dem ‚going public‘ wurden nachfolgende Faktoren als stabilisierend geschildert:

- das innere Coming-out mit 46 Nennungen,
- die Unterstützung durch die Herkunftsfamilie mit 33 Nennungen.

5.1.2.1 Inneres Coming-out

Die überwiegende Mehrheit der von uns befragten transgeschlechtlichen und genderqueeren Menschen erzählte, dass sie bereits im frühen Lebensalter wussten, nicht dem ihnen zugewiesenen Geschlecht anzugehören bzw. eine davon abweichende geschlechtliche Wahrnehmung zu haben:

Benoit, die einzige interviewte Person, die dem Spektrum ‚genderqueer‘ zugerechnet werden kann. Sie beschreibt ihr Selbstverständnis als Junge in ihrer Kindheit:

Und ich möchte von außen nicht unbedingt als Frau wahrgenommen werden. Meine Selbstwahrnehmung im privaten Rahmen ist etwas Anderes. Also ich, das habe ich schon von ganz klein auf, ja. Ich wurde schon als Kind für einen Jungen gehalten und ich habe die Leute nie korrigiert. Und dann fing der Schlamassel an, weil es war dann klar, wenn man die Jungs da länger kennt, irgendwann fliegt das auf, ja. Und das war dann immer das Problem. [Benoit]

Ronny wiederum ist transgeschlechtlich und beschreibt sein Unbehagen, als Mädchen geboren worden zu sein. Seine Beschreibung, „die A-Karte“ gezogen zu haben, bezieht sich dabei nicht alleine auf die Inkongruenz von Körper und Selbstwahrnehmung, sondern auch auf die soziale Rolle. Er nimmt die Privilegierung von Jungen wahr bzw. die Restriktionen, denen er als Mädchen unterliegt.

„Und da war auch der erste und einzige Moment in dem ich als Kind zu mir sagte und da kann ich mich, es gibt immer so Szenen, an die ich mich halt so erinnere in meinem Leben, und das war eine Blockszene, wo ich mich da so mir selber, ich sehe mich noch, ich stehe da und denke mir: "Mann, eigentlich wärst du gerne ein Junge. Was ein Scheiß. Pech gehabt." Und dann dachte ich halt: "Gut, [...] aber das geht dann wohl allen Mädchen so." Anders wäre für mich das nicht erklärbar gewesen. Ich dachte alle Mädchen wollen eigentlich Jungs sein und die haben einfach die große A-Karte gezogen." [Ronny]

Wesentlich für das eigene Verstehen ist, (positive) Worte dafür zu finden, worin das ‚Anderssein‘ besteht, erst dann wird es greif- und fassbar. So erzählt Benno, dass er zwar von Trans* gehört habe, aber seine Bilder sehr vorurteilsbeladen waren.

„Aber so im Teenager Alter, das war einfach so eine komische Zeit so: "Was ist los, da passt irgendwas nicht, das gehört da nicht her." Aber wie gesagt, ich konnte das einfach nicht beim Namen nennen. Und ich muss zu meiner Schande gestehen, Transvestiten und Transsexuelle, ich habe die bis vor ein paar Jahren noch in einen Topf geschmissen, und ich wusste, es muss irgendwie einen Unterschied geben. Aber, für mich waren das immer diese großen kräftigen Kerle, mit den schlecht sitzenden Perücken und massenweise Schminke im Gesicht, da hat einfach die Aufklärung gefehlt. Und das, da kam erst dieser Weckruf durch dieses eine

YouTube-Video: "Holla, Moment, das kommt mir bekannt vor, es geht auch so rum." Und da kam halt, da ging es irgendwie erst richtig los." [Benno]

Gerade der letzte Satz von Benno verdeutlicht, dass die Erkenntnis, dass die Geschlechtsidentität von dem zugewiesenen Geschlecht abweicht, und endlich eine Sprache dafür gefunden zu haben, für viele der „Weckruf“ ist, einen Lebensweg einzuschlagen, in dem diese Geschlechtervarianz nun Raum hat.

Die Phase des inneren Coming-out zieht sich ungeachtet dessen über viele Jahre, denn die erste Erkenntnis der abweichenden geschlechtlichen Selbstwahrnehmung haben viele als Kinder im Alter zwischen 3 und 6 Jahren; die vertiefende Auseinandersetzung mit der abweichenden Selbstbeschreibung findet oftmals kurz vor, oder in, der Pubertät statt, denn hier finden körperliche Veränderungen statt, die entgegen der Selbstwahrnehmung sind – und wo dieser Bruch sichtbar wird.

Aber auch dann, wenn ihnen ihr ‚Anderssein‘ bewusst ist und sie dafür eine Sprache haben, können Jahre vergehen, bis sie offen damit umgehen. Mit dem inneren Coming-out ist folglich auch eine teilweise lange Zeit der Verunsicherung, des Verschweigens und Verdrängens verbunden.

„Also es geht, ich habe so ein Gefühl, es geht in die richtige Richtung, aber ich kann noch nicht so ganz zu 100 Prozent sagen: "Ich bin ein Junge". Wie früher. Früher hatte ich keine Bedenken gehabt. Irgendwann hat mich dieser Gedanke, oder dieser Glaube verlassen, auf Grund anderer. Also auf Grund dieser Hänseleien und so." [Davide]

Oft gibt es ein Schlüsselereignis, durch das das Verdrängte an die Oberfläche dringt und seinen Raum einfordert:

„Also ausleben tue ich sie schon sehr lange. Ich meine ich habe ja schon in der Kindheit quasi weibliche Kleidung gerne getragen, was eben von den Eltern damals nicht so erkannt wurde. Die Transsexualität schätze ich, ist mir seit [Jahr] relativ klar. Mit der Geburt meiner zweiten Tochter, wo ich dann plötzlich Gefühle hatte, die ich vorher so nicht erlebt hatte." [Miriam]

„Ja gut, die Geburt meines Sohnes. Das ist natürlich ein tiefgreifender Einschnitt gewesen in meinem Leben." [Susanne]

Auch wenn die Zeit des inneren Coming-out als schwierig oder gar belastend beschrieben wird, ist von besonderer Bedeutung, eine Sprache für das ‚Anderssein‘ gefunden zu haben. Mit dem Wissen, dass es ‚das‘ gibt, tritt eine große Erleichterung ein und der Lebensweg kann neu gestaltet werden. Dies setzt verschiedene Fähigkeiten voraus. Die Fähigkeit sich mutig und reflexiv dem eigenen Sein zu stellen. Die Erkenntnis, dass es auch andere Menschen gibt, die diesen Lebensweg für sich gewählt haben und die Akzeptanz (auch

Selbstakzeptanz) der Legitimität des Transseins im Allgemeinen befördert die Fähigkeit zur Selbstermächtigung und stärkt die Selbstwirksamkeit.

5.1.2.2 Unterstützung durch die Herkunftsfamilie in der Identitätsfindung

In der Phase des inneren Coming-outs wenden sich die Kinder/Jugendlichen häufig an ihre Eltern oder Geschwister und erzählen diesen, dass sie sich dem anderen Geschlecht zugehörig fühlen. Die Unterstützung der Eltern kann dabei vielfältig sein. So hat beispielsweise Rogers Mutter an einer Informationsveranstaltung teilgenommen und Roger den Weg geöffnet, in seinem selbstwahrgenommenen Geschlecht zu leben. Auch wenn Roger noch verunsichert war, so hat ihn die positive Haltung seiner Mutter bestärkt und gestützt. Es wird ein wesentlicher die Resilienz unterstützender Faktor in dieser Familienkonstellation realisiert: Die Familienmitglieder sind positiv miteinander verbunden (Bindungstheorie) und es herrscht ein warmes und akzeptierendes Familienklima welches von Wertschätzung getragen wird.

„Ich habe es erst einmal meiner Mutter gesagt, da war ich elf. Habe dann halt, dann hat sie mich irgendwann später nochmal, ein paar Wochen oder Monate später, nochmal gefragt, was damit ist. Weil, meine Mutter war dann, hat halt kurz danach, nachdem ich es ihr gesagt hatte, ist sie nach Berlin und hat im Sonntagsclub an einer Informationsreihe teilgenommen. Kennst Du bestimmt auch irgendwo her. Und hat mit denen halt darüber geredet und [...] hat mich dann nochmal gefragt. Da habe ich gemeint: "Ne, ist schon okay." Und habe dann halt, weiter, ich bin dann mehr oder weniger als Tomboy halt durch die Gegend gelaufen. [...] Und habe dann aber irgendwann dann doch einmal, eigentlich dem gesellschaftlichen Druck nachgegeben und es zwei, drei Jahre probiert, Mädchensachen anzuziehen und mich entsprechend ..." [Roger]

Auch Leonhard lebte schon früh im selbstbestimmten (sozialen) Geschlecht, unter anderem auch an der Schule. Auch er wurde von seinen Eltern unterstützt, so haben sie für ihn einen männlichen Namen ausgesucht.

„Also ich habe ja, ich habe schon früh angefangen. Ich war so richtig geoutet, ja, habe ich mich, ich hatte ja früh angefangen, das war ja schon, in der achten Klasse, oder, [...] Und ich wollte aber immer so dazu und bei den Jungs auf den Geburtstag halt auch so eingeladen werden, ne. Gerade bei den Jungs. Und wurde ich aber nie, ne. Und ja und dann habe ich das halt dann so meiner besten Freundin damals erzählt und [...] ja, dann war ich halt dann der Junge. [...] Und Leonhard, also eigentlich gefällt mir der Name gar nicht, aber ich habe mir so gedacht: "Wenn ich auf die Welt komme, kann ich mir den Namen ja auch nicht aussuchen" und meine Eltern die haben immer hinter mir gestanden, immer. Und eigentlich wäre es fair, wenn die sich einen Namen aussuchen. Ich habe nur zu denen gesagt: "Bitte wählt keinen Namen aus, der irgendwie Scheiße klingt, oder so, ja." [Leonhard]

Die Namensgebung des Kindes ist vor allem ein symbolischer Akt, der Verbundenheit und Zugehörigkeit signalisiert. Dadurch, dass Leonhards Eltern erneut einen Namen aussuchten, der diesmal dem selbstbestimmten Geschlecht entsprach, wurde das Band zwischen Eltern und Kind (Sohn) auf veränderter Grundlage gestärkt. Getragen von der Unterstützung seiner Eltern war es Leonhard möglich, auch in der Schule offen als Junge zu leben. Leonhard hat folglich schon früh im sozialen männlichen Geschlecht gelebt und den entsprechenden Habitus erlernt und erprobt. Infolgedessen erzählt er nur sehr wenig über eigene Diskriminierungserfahrungen.

Auch Beate erzählt, dass sie von ihren Eltern unterstützt worden sei, wobei sie das vor allem auf die Lebenserfahrung ihrer Mutter zurückführt:

„Meine Eltern grundsätzlich. Also Vater, Mutter, das vollkommen unterstützt. [...] Ja, meine Mutter war auch mal zeitweilig lesbisch. Auch in der Beziehung mit meinem Vater. Und es ist halt, wir sind, meine Familie war grundsätzlich offen, was sexuelle Orientierungen, Geschlechter etc. alles angeht.“ [Beate]

Die Interviews führen zu nachfolgenden weiterführenden Überlegungen:

- Die bedingungslose Akzeptanz und praktische Unterstützung durch die Herkunftsfamilie erleichtert es den transsexuellen Kindern, ihre geschlechtliche Identität zu finden und sich darin psychisch zu stabilisieren.
- Je früher die Transgeschlechtlichkeit im familiären Dialog offenbart wird, desto eher können Eltern diesen Umstand akzeptieren und unterstützend wirken. Je freier, toleranter und kulturell offener die Eltern sind, desto einfacher ist das Trans* Coming-out und der Umgang mit den damit verbundenen Herausforderungen.
- Anhand der Analyse des Vorkommens elterlicher Unterstützung entsteht der Eindruck, dass Trans*jungen eher von ihren Eltern unterstützt werden als Trans*mädchen.
- Auch entsteht der Eindruck, dass die Bereitschaft des Umfeldes, die Transgeschlechtlichkeit zu akzeptieren, in jüngeren Jahren höher ist als bei einem Coming-out im mittleren oder späteren Lebensalter.

5.1.2 In-Coming-out Phase

Die Phase des In-Coming-outs beschreibt jenen Lebensabschnitt, in dem die trans* Personen zum einen ihre selbstbestimmte Geschlechtlichkeit auch gegenüber Dritten offenlegen und unterschiedliche Maßnahmen ergreifen, ihren Geschlechtsausdruck ihrem

Geschlecht anzupassen. Als unterstützend und psychisch stabilisierend wurden von den interviewten Personen folgende Aspekte am häufigsten benannt:

- Äußeres Coming-out (86 Nennungen)
- Transitionsprozess und Pasing (38 Nennungen)
- Community Selbsthilfe (35 Nennungen)
- Unterstützung durch die Herkunftsfamilie (33 Nennungen)
- Unterstützung durch den Freundeskreis (30 Nennungen)
- Arbeitsplatz/Arbeitsumfeld (19 Nennungen)

5.1.2.1 Äußeres Coming-out

Zwischen dem inneren Coming-out und dem äußeren Coming-out können Jahre vergehen. Oftmals gibt es ein zentrales Ereignis, das den Schritt, im selbstbestimmten Geschlecht zu leben, befördert, oder aber der Leidensdruck ist derart groß, dass die Menschen für sich keine andere Wahl mehr sehen:

„Wenn man dann in eine Akutsituation kommt, wo man sagt: "Ich weiß ganz genau, es gibt zwei Wege: Damit leben, oder sterben." Weil, es gibt kein Weg zurück.“ [Susanne]

Das äußere Coming-out wird als überaus lebensbejahend beschrieben. Durch das nun offene Leben im selbstbestimmten Geschlecht wird die bis dahin empfundene Diskrepanz zwischen Selbstwahrnehmung und Fremdzuschreibung geschlossen:

„Das läuft. Ja, das ist, das kuriose ist, seit meinem Coming-out lebe ich [...] mein Leben. Seit diesem Tag lebe ich mein Leben. So!“ [Susanne]

Dieser Schritt erfordert sowohl den Mut zur Offenheit, das Vertrauen in andere Menschen, wie auch die Fähigkeit, das richtige Timing und die richtige Strategie zur Ansprache zu wählen. Nahezu alle Teilfaktoren sind mit Resilienz direkt oder indirekt verbunden.

5.1.2.2 Transitionsprozess und Passing

Einige interviewte Personen lassen geschlechtsangleichende Maßnahmen wie die Dreingabe von Hormonen oder Operationen durchführen. Zeigen sich erste Auswirkungen, erleben das die Trans* Personen als überaus befreiend:

„Oder halt auch dann, halt so die ersten Veränderungen nach den Hormonen. Für mich ist das absolute Highlight: Keine Periode mehr! Das war für mich die tollste Veränderung überhaupt, dass das relativ schnell geklappt hat. Und halt dann auch so die, (...) oder Brust! Das erste Mal Aufwachen, ja sie ist weg, und einfach nur T-Shirt drüberziehen, das war auch so ein absolutes Highlight.“ [Benno]

Auch Angelika erzählt, dass sie die körperlichen Veränderungen als sehr befreiend erlebt hat:

„Ja, Östrogene. Mit der Spritze habe ich dann gespürt, wie die Verweiblichung auch körperlich eingesetzt hat. Irgendwann habe ich ein so schönes Erlebnis gehabt, da hatte ich Schmerzen im Brustbereich und der Busen fing an zu wachsen. Und da habe ich dann später gesagt, "Ah, das waren so schöne Schmerzen!" [Angelika]

„Ja, wissen Sie, ich wusste nicht mehr, weil dann hat die Epilation zwischenzeitlich gegriffen, und ich musste mich nicht mehr voll mit Make-up vollschmieren. Ich konnte endlich nackig wie ich war. Und zu der Zeit war ich, hatte ich eine Freundin, eine langjährige Freundin, es war aber mehr eine Kameradin wie eine sexuelle Partnerschaft. [...] Und wir sind dann auch Schwimmen gefahren an die Ostsee und so weiter. Und da war es für mich selbstverständlich, FKK zu machen. Weil, ich hatte ja nichts zu verstecken, man hat ja nichts zu verbergen. Wissen Sie, dieses unendliche Gefühl nach Freiheit. Endlich so zu sein, das alles in Ordnung ist.“ [Angelika]

In dem Zitat wird zudem deutlich, dass der Kern des Gefühls, frei zu sein, darin liegt, dass die Inkongruenz zwischen selbstbestimmtem Geschlecht und körperlichem Erscheinungsbild aufgelöst wird. Die Menschen empfinden sich erstmals als ganzheitlich – und das löst ein unendliches Gefühl von Freiheit aus. Alle Aspekte der Identität konvergieren zu einem widerspruchsfreien Gesamteindruck.

Ein Aspekt der erreichten ‚Freiheit von Dissonanz‘ besteht darin, von anderen Menschen entsprechend der Selbstwahrnehmung wahrgenommen und behandelt zu werden. Das stärkt das Selbstvertrauen und bestätigt die eigene Erwartung an die Selbstwirksamkeit und aktive Kontrolle im eigenen Leben. Hinzu kommt, dass nun gesellschaftliche Räume widerspruchs- und konfliktfrei genutzt werden können. Dadurch entsteht eine harmonische Verbindung von Identität, zwischenmenschlicher Interaktion und der alltäglichen Raumnutzung.

5.1.2.3 Community Angebote – Selbsthilfe

Einige der von uns interviewten Personen nutzen verschiedene Selbsthilfe-Angebote wie Trans*Stammtische, Trans*Gruppen oder Veranstaltungen wie das bundesweite Treffen von Trans*.

Die Angebote wirken einer sozialen Isolation entgegen, da viele Trans* Menschen sich aus sozialen Räumen zurückziehen. Manchmal sind das die einzigen sozialen Kontakte, die regelmäßig gepflegt werden.

Auch dienen die Selbsthilfeangebote der identitären Selbstvergewisserung und des reflexiven und unterstützenden Austauschs:

„Also ganz am Anfang war es so, dass ich sehr geschätzt habe die, den Erfahrungsaustausch, zu hören, von auch Leuten, die schon weiter sind, auch zu sehen, wie Parallelitäten sind in den Biografien. Also einfach sich da auch bestätigt zu fühlen. Weil man, oder ich war, oder das ist bei den meisten so, wahnsinnig unsicher. Also wenn man das dann mal versteht und man möchte natürlich einfach sichergehen. Also man stellt sich immer die Frage, also manchmal denke ich auch "Was machst du da, ja das ist irgendwie völlig verrückt, aber..." [Ronny]

Von besonderer Bedeutung ist der Erfahrungsaustausch, gerade wenn es um medizinische Maßnahmen geht:

„Ich fange jetzt mit der Hormontherapie an, aber das sind ja ganz zentrale, wegstellende Entscheidungen halt. Weil, danach geht es nicht mehr zurück. Das kann ich nur mit meiner Therapeutin besprechen und mit Gleichgesinnten. Da tauschen wir uns aus.“ [Susanne]

Für viele interviewte Personen ist es wichtig, Menschen in vergleichbarer Lebenslage anzutreffen:

„[...] ich war zum Beispiel letzte Woche auf der Trans-Tagung in München. Das war sehr, sehr positiv so, also da wirklich sehr viele Menschen zu treffen, die eben genau so sind. Oder zumindest so in die Richtung irgendwie auch sehr offen sind, und so was. Und das fand ich schon sehr, sehr positiv dann. Also die ganzen Tage über, also vier Tage. Und da war ich auch sehr, sehr zufrieden so mit der Situation [...]“ [Robby]

Robbys Beschreibung dessen, wie er die Atmosphäre auf der Tagung wahrgenommen hat, spiegelt seine Sehnsucht nach Normalität wider: Zum einen ist da das Gefühl von mangelnder Wertschätzung und von anderen als ‚anormal‘ betrachtet zu werden, und zum anderen hier das Gefühl von Wertschätzung und ‚Normalität‘, das auch durch die Vielzahl der Anwesenden Menschen entstehen mag.

Die angeführten Zitate zeigen, dass die unterschiedlichsten Selbsthilfe-Angebote stabilisierend auf den Selbstwert und die Psyche der Trans* Personen wirken.

Besonders wichtig ist dabei die Erkenntnis, dass diese Selbsthilfe-Angebote sowohl für resiliente, als auch weniger resiliente Menschen eine große Bedeutung haben. Diese Angebote sind also substantiell und resilienzunabhängig. Für weniger resiliente Menschen steigt diese Bedeutung aber unter Umständen dramatisch an und wirkt über die Halte- und Unterstützungsstruktur basal stabilisierend.

5.1.2.4 Unterstützung durch die (Herkunfts)familie

Die Unterstützung der Herkunftsfamilie gerade in der Phase der Transition von besonderer Bedeutung, zumal einige Trans* Menschen sich offenbar in dieser Zeit auch sozial zurückziehen.

Die erste ‚Belastungsprobe‘ entsteht in der Situation, in der die Kinder (egal welchen Alters) sich gegenüber ihren Geschwistern und Eltern offenbaren. Einige Eltern reagieren mit offener Ablehnung, andere nutzen weiterhin den bei Geburt zugewiesenen Namen usw. Andere Eltern bringen dem gegenüber das Transsein in die familiäre Normalität ein. Dadurch entsteht eine neue Normalität, die an die Veränderung angepasst ist: Roger erzählt, dass seine Transsexualität in die Familiendynamik ‚eingewoben‘ worden ist und so die familiäre Normalität beibehalten wurde.

„Also, es war eigentlich im Prinzip, also ich habe mich nie, was andere in der Familie hatten, ein richtiges Outing, wo ich mich hingesezt habe: „Hier, so ist es!“, Sondern, es war einfach so. Also, meine Mutter hat mich dann angefangen entsprechend zu nennen, bzw. wir haben auch offen darüber geredet. Und es hat halt einfach, meine Geschwister haben ja angefangen mich so zu nennen, entsprechend mich behandelt, ganz normal gewissermaßen weiter gelebt. Also, es war in der Familie direkt keine große Sache.“ [Roger]

Seinen Körper dem selbstbestimmten Geschlecht anzugleichen durch operative Eingriffe ist ein kräftezehrendes Unterfangen und hat zudem etwas von Endgültigkeit und Unumkehrbarkeit; es kann der wichtigste Schritt im Leben transsexueller Person sein. Daher kommt der Unterstützung durch Mitglied* der Herkunftsfamilie eine besondere Bedeutung zu, denn darin liegt, neben der unbedingten liebevollen Bejahung der eigenen Existenz, auch der Moment der Vergewisserung, seine Familie nicht zu verlieren.

„Beide [Eltern kamen ins Krankenhaus], beide. Teilweise im Wechsel, Papa kam auch alleine.“ [Heinrich]

Die Unterstützung der Familie kann bei auftauchenden Problemen während des Transitionsprozesses für die betroffene Person sehr entlastend wirken:

„Und meine Eltern, die hatten ja auch angerufen, aber es hat ja auch nichts gebracht. Der Doktor [Name], der hatte mich ja auch mal zur Sau gemacht: „Meine Familie, die soll nicht anrufen, wenn dann soll ich anrufen“ und ich habe mir dann auch nur so gedacht: „Ja mein Gott, meine Familie, die macht sich auch nur Sorgen, ja“, also was soll das [lacht]. Und, ja, naja.“ [Leonhard]

Obgleich die Intervention der Eltern vom behandelnden Arzt nicht goutiert wird, so fühlt sich Leonhard nicht nur unterstützt, sondern er erlebt, dass auch seine Eltern sich Sorgen machen und ihm seinen selbstgewählten Weg ermöglichen möchten.

Auch die Geschwister spielen als Unterstützer*innen eine bedeutende Rolle:

Sie begleiten die Schwester/den Bruder ins Krankenhaus und stehen mit Rat und Tat zur Seite. Von besonderer Bedeutung scheint der Umgang der Geschwister untereinander zu sein. Zum einen ist es wichtig, dass die Geschwister ihr Verhalten dem selbstbestimmten Geschlecht der Trans*Person anpassen, d.h. die Person als männlich, respektive weiblich wahrnehmen und zudem ihren Sprachgebrauch angleichen. Beides ermöglicht, eine Normalität zu gestalten, in der die Trans*Person sich wertgeschätzt und angenommen fühlt: Ich werde geliebt und akzeptiert so wie ich bin.

„Also mein jüngster Bruder, zu dem hatte ich eh immer ein wirklich gutes Verhältnis, der geht da locker mit um, wirklich, und auch seine Schwägerin, die versuchen mich auch immer korrekt beim Pronomen zu nennen. Die geben sich da extrem viel Mühe.“ [Ronny]

„Ja mein Bruder hat mich auch sehr unterstützt. [...] Weil einfach, mein Bruder ist eine sehr wichtige Person, würde ich sagen.“ [Beate]

Die Geschwister sind eine zentrale Quelle der Unterstützung und Kontinuität. Dies zeigt nicht nur die Resilienzforschung im Allgemeinen, sondern lässt sich in dieser Forschungsarbeit ebenfalls zeigen. Wir vermuten sogar, dass dieser zwischenmenschliche Kontakt für Trans* Menschen in dieser Phase ihres Lebens von noch größerer Bedeutung ist als sonst.

5.1.2.5 Unterstützung durch den Freund*innenkreis

Eine weitere bedeutsame Gruppe in einem stabilen sozialen Gefüge ist der Freund*innenkreis. Bevor das Coming-out in der Familie erfolgt, wird das häufig im Freund*innenkreis ‚geprobt‘. Die Unterstützung durch den Freund*innenkreis erweist sich als überaus stabilisierend und bestärkend, den eingeschlagenen Lebensweg auch weiter zu gehen. Die Freund*innen sind Ratgeber*innen, Begleiter*innen und Zuhörende, wenn es Probleme gibt.

„[...] ich habe das nicht jedem erzählt. Und die, die es wissen im Freundeskreis, doch wobei, doch, ich habe das ein paar erzählt. Die haben auch gemeint: "Das macht für mich keinen Unterschied. Also ich bin stolz auf dich, dass du dich geoutet hast". [Davide]

„Also eine sehr enge Freundin, die ich schon seit bestimmt 15 Jahren kenne, die hat mir da quasi

auch ein bisschen auf die Beine geholfen. Das zu finden und einzuordnen.“ [Annemarie]

Die Art der Begleitung und Unterstützung durch den Freund*innenkreis ist sehr vielfältig, zentral ist allerdings, dass sie den Menschen in seinem Sosein akzeptieren und sich nicht zurückziehen.

In anderen Fällen wiederum kommen neue Freund*innen dazu, so dass hier auch ein Raum der Erprobung des Habitus im Zielgeschlecht entsteht:

„Und dann gibt es halt da nochmal, da sind es dann interessanterweise hauptsächlich Jungs, mit denen ich Sachen unternehme. Aber auch, da sind durchaus auch Mädchen dabei, mit denen ich auch Sachen mache, aber es sind halt, letztes halbe Jahr haben wir immer freitagabends Filme geschaut. Das waren halt wir vier Jungs immer zusammen. [...] Und ja, mit denen, aber mit denen rede ich halt lieber nicht wirklich über ernste Themen, oder so Sachen, einfach weil die auch Vieles nicht wissen, bzw. nicht alle über Vergangenheit gewissermaßen wissen und, ... ja.“ [Roger]

Die ‚Unwissenheit‘ neuer Freunde ermöglicht es Roger, Teil einer ‚ganz normalen‘ Jungen-Clique zu sein – und sich als Junge habituell zu verwirklichen.

Das Vorhandensein einer ‚besten Freundin‘ über die verschiedenen Lebensphasen hinweg, stellt eine wesentliche Quelle der Resilienz dar. Das zeigt sowohl die Bindungsfähigkeit, als auch das individuelle Interesse am anderen Menschen (unbedingte Wertschätzung).

5.1.2.6 Arbeitsplatz

In der Studie offenbart sich ein gesamtgesellschaftliches Problem, nämlich dass Menschen ohne berufliche Qualifikationen d.h. ohne eine Ausbildung kaum Chancen auf dem ersten Arbeitsmarkt haben. Die Transgeschlechtlichkeit einer Person kann diesen Effekt noch verstärken, scheint aber nicht unbedingt die primäre Ursache zu sein.

Der Lebensabschnitt der Transition, in dem alles noch ‚im Fluss‘ ist, die Personenstandsänderung noch bei Gericht liegt, körperliche Angleichungen noch nicht abgeschlossen sind usw. ist es den transgeschlechtlichen Personen aufgrund der zahlreichen Belastungen kaum möglich, sich um einen Arbeitsplatz zu bemühen; zugleich wissen nur wenige Arbeitgeber*innen, wie sie mit ein* Bewerb* in diesem Lebensabschnitt diskriminierungsfrei umgehen sollen, oder lehnen dies* wegen ihrer/seiner Transgeschlechtlichkeit ab.

Wichtiger scheint zu sein, dass genügend finanzielle Ressourcen zur Verfügung stehen, sich

hier ganz auf sich selbst konzentrieren und eine angepasste Identität entwickeln zu können. Dementsprechend könnte eine gesetzliche Regelung (beispielsweise analog zum Mutterschutz) hier Freiräume schaffen und ermöglichen.

Mit einem Coming-out am Arbeitsplatz wiederum geht die Sorge einher, diesen zu verlieren und damit existenziell gefährdet zu sein, bzw. seinen Status zu verlieren. Um die Risiken und Möglichkeiten eines Coming-outs am Arbeitsplatz einschätzen zu können, scheint es sinnvoll zu sein, nach Branchen und Position der Mitarbeiter*in zu differenzieren.

Grundsätzlich kann allerdings festgehalten werden, dass die Fortführung des Arbeitsverhältnisses unter dem neuen (geschlechtsmarkierten) Namen und eine Begleitung des Coming-out Prozesses durch den Betriebsrat, die Personalabteilung und die Führungskräfte überaus stabilisierend wirken.

In unserem Sample waren zwei transgeschlechtliche Frauen, die hohe Führungspositionen in ihren Unternehmen innehatten. Die Angst vor einem Statusverlust war bei beiden Frauen ausgeprägt. Eine Trans*frau, Susanne, hatte ihr Coming-out am Arbeitsplatz, während Miriam ihr Frausein (noch) nicht am Arbeitsplatz offengelegt hat. Wie bereits geschildert, geht dem Entschluss, nun offen als Frau zu leben, oftmals eine Krise voraus, mit der eine Arbeitsunfähigkeit einhergeht. Susanne wird in ihrem Coming-out am Arbeitsplatz von einer Betriebsrätin begleitet:

„Ich war sechs Wochen krank, ich bin, am letzten Tag meiner Krankheit habe ich einen Termin mit meinem Abteilungsleiter gemacht, bin so, wie ich jetzt bin, da hin. Und morgens, ich weiß nicht, war sehr früh, einen Termin gehabt, um halb acht glaube ich. Da habe ich die Betriebsrätin, ich wusste, dass sie da war, habe ich angerufen und [...] dann sagt sie: "Ich stehe gerade vor dem Betrieb." Ich sage: "Prima, dann mal kurz warten." Sie ist zu mir ins Auto gestiegen, hat mich angeguckt und hat gesagt: "Die Haare, die haben noch gefehlt." Kurz mit ihr geredet. Sagt sie, okay, sie geht schon mal in den Betrieb, sie schwätzt schon mal mit den Meistern und so. Ich hatte dann einen Termin bei meinem Abteilungsleiter. Abteilungsleiter gesprochen, die gehen professionell, sachlich damit um. [Name Unternehmen] ist eine Firma, die hat Diversity auf ihren Fahnen stehen, die haben auch diese Charta unterschrieben. Also sagt der Abteilungsleiter: "Wir gehen da professionell mit um; Gott, wir haben hier Schwule, Lesben, alles in der Firma. Und wir sind eine Firma, die das akzeptiert, diese Diversität halt akzeptiert." Das war ein angenehmes Gespräch erstmal. Habe ich gesagt: "Okay, gut, Management ist jetzt erst mal soweit, dass ich da jetzt keine Probleme kriege." Und dann habe ich gesagt: "Okay, jetzt gehst du einfach in deine beiden Betriebe, Gott, was soll es, ob nun Montag, oder heute." Die waren dann ja schon gebrieft, aber die Meister, die waren ja, wie gesagt, tiefenentspannt: "Ja, super, alles klar, damit können wir umgehen...." [Susanne]

Susanne erzählt, dass einige Mitarbeiter*innen auf sie zugekommen seien und Fragen bezüglich ihrer Transgeschlechtlichkeit gestellt hätten.

„Ja [langgezogen], die stellen dann immer mal Fragen. Also Gott, ich meine, ist so ein bisschen Neugier da, ne. Ich meine, da ist ein Informationsdefizit und das fülle ich, das schließe ich natürlich gerne, dieses Defizit, weil es einfach ja auch mir und allen anderen ja hilft.“ [Susanne]

Susanne ist in einer beruflichen Situation, in der ihre Ausgrenzung oder gar Mobbing ein Politikum geworden wäre, d.h. es wäre ein Thema innerhalb des Konzerns gewesen und nicht nur innerhalb einer Abteilung. Ihre hohe berufliche Position schützt sie möglicherweise vor negativen Effekten ihrer Transgeschlechtlichkeit.

Heidrun wiederum hat eine Position auf der Sachbearbeitungsebene inne und ist deutlich weniger vor Diskriminierungen geschützt. Sie nutzte eine Rundmail, um ihr Frausein im Betrieb offenzulegen. Auch wandte sie sich an die Geschäftsführung, zumal sie in ihrer damaligen Position nicht bleiben konnte, da es zu Konflikten mit ihrem Vorgesetzten kam.

„[...] und dann habe ich irgendwann gesagt, ich muss auch noch mit der Frau Doktor reden. Weil es ist ja blöd, ich muss mich ja auch mal vorstellen als Frau jetzt. Und das kam auch sehr gut rüber. [...] Und das war total positiv dann auch, das Gespräch. Und sie hat gesagt, sie unterstützt mich dann auch bei der Jobsuche. Sie hat dann mit dem Abteilungsleiter geredet. Der sollte sich darum kümmern. Irgendwie lief das dann aber nicht. Und dann habe ich das noch mal angesprochen: "Frau [Name], wie ist denn das? Ich habe noch nichts, noch ist nichts passiert". Dann hat sie wahrscheinlich noch mal Druck gemacht, [...] und dann hatte ich da einen Platz jetzt in der [Abteilung], in der ich jetzt noch bin". [Heidrun]

Heidrun hatte in ihrer alten Abteilung mit zahlreichen Vorurteilen gerade durch den Vorgesetzten zu kämpfen. Durch die Intervention einer Geschäftsführerin war es ihr möglich, eine neue Position innerhalb des Betriebs zu finden. Diese ‚top-down‘ Strategie führte dazu, dass die konfliktreiche Situation aufgelöst werden konnte, ohne dass Heidrun in ihrer Existenz gefährdet war.

Luca wiederum arbeitet an einer Hochschule und hatte dort sein Coming-out als Mann. Seine beiden Vorgesetzten haben ihn sehr darin unterstützt, sich als Mann in der Arbeitswelt zu etablieren:

„Beide haben mich eigentlich sehr unterstützt, also sie haben mir sofort erlaubt den Namen zu ändern auf der Arbeit, ich durfte an dem Tag, an dem ich mich geoutet habe, durfte ich auf der

Homepage meinen Namen ändern, meine Chefin hat es sogar durchgeboxt, dass mein Vertrag auf den richtigen Namen geht, obwohl es ja sowas wie Sozialversicherungsnummern und so einen Kram gibt." [Luca]

Lucas Vorgesetzte gestalten die Rahmenbedingungen derart, dass sich darin sein männliches Selbstverständnis spiegeln kann. Dies scheinen sie auch gegen verwaltungstechnische Widerstände getan zu haben, d.h. haben ein hohes Engagement gezeigt, ihm sein Mannsein auch im beruflichen Umfeld zu ermöglichen. Durch die Unterstützung seiner Vorgesetzten fühlt sich Luca wertgeschätzt.

Allgemein wirken Effekte der sozialen Ungleichheit, wie auch der sehr ungleichen Machtverhältnisse. Akzeptanz von Seiten der Arbeitgeber und ein eindeutiges Bekenntnis der Führungskräfte zu Gunsten des Trans* Menschen sind starke Ressourcen, die sehr entlastend wirken. Rechtlich könnte eine Regelung die es ermöglicht ohne Verlust des Arbeitsplatzes und der damit verbundenen finanziellen Ressourcen den schwierigen Übergang in eine angepasste Identität sehr deutlich erleichtern.

5.1.2.5 Wertschätzende Sprache

In den Interviews und in dem abschließenden partizipativen Workshop wurde deutlich, dass eine dem selbstbestimmten Geschlecht entsprechende Sprache ein zentraler Aspekt ist, Wertschätzung und Akzeptanz auszudrücken.

Von besonderer Bedeutung ist der akzeptierende Sprachgebrauch innerhalb der Herkunftsfamilie, denn damit geht zugleich die Akzeptanz des Soseins durch die Geschwister, respektive Eltern, einher.

„Also mein jüngster Bruder, zu dem hatte ich eh immer ein wirklich gutes Verhältnis, der geht da locker mit um, wirklich, und auch seine Schwägerin, die versuchen mich auch immer korrekt beim Pronomen zu nennen. Die geben sich da extrem viel Mühe.“ [Ronny]

Aber auch außerhalb des familiären Bereichs wird eine dem selbstbestimmten Geschlecht entsprechende Sprache als Ausdruck von Wertschätzung erachtet. So erzählt Ronny, dass die Mitarbeiter*innen des Jobcenters oder in der Arztpraxis, die er regelmäßig aufsuchen muss, sehr bemüht seien, männliche Personalpronomen zu nutzen und ihn mit seinem männlichen Namen anzusprechen, obgleich sein Personenstand noch nicht geändert ist.

„Oder bei Ärzten, ganz am Anfang ist es mir ein bisschen schwer gefallen zu sagen: ‚Ja, nennen Sie mich bitte Herr [Name], auch wenn das noch nicht geändert ist.‘ Und so weiter und so fort, man muss ja erst in diese Rolle auch reinwachsen, und dann bin ich jetzt besonders oft beim [Arzt]. Und da war ich Blut abnehmen und da war dann so eine Helferin, die hat dann gesagt:

"Ja, Frau [Name]." und ich so: "Ach, Herr [Name]", und habe das mehr so genervt gesagt. Und dann hat sie sich entschuldigt und hat so reingeguckt und seit dem, ich habe das nur mal bei ihr, nur nebenbei gemerkt, nennt mich die komplette Arztpraxis Herr [Name]. Ich habe geguckt, da steht dann ganz groß auf der Akte: "Herr [Name]", "bitte 'Herr' nennen". Das sind so Kleinigkeiten, wo ich denke: ‚Boa, das finde ich einfach großartig‘." [Ronny]

Robby beschreibt seine Gefühle, als er das erste Mal mit einem männlichen Pronomen angesprochen worden ist:

„[...] für mich war das dann zum Beispiel damals total die Unterstützung, oder total die krassen Erlebnisse, wenn das erste Mal Leute zum Beispiel ein männliches Pronomen benutzt haben. Weil es halt voll das, also es war voll das empowernde, die empowernde Handlung. Ich fühlte mich sicherer. [6 Sek] Genau, ja es hat sich halt gut angefühlt. Und es hat halt eben auch so etwas Stärkendes, auch raus aus diesem, dieser Annahme, die ich vorher halt immer hatte, in meiner Jugend, mit, dass das etwas ganz Schlimmes ist und dass das niemand wissen darf und weiß ich nicht, Leute mich dann ablehnen, wenn sie irgendwie wissen, dass ich keine Frau bin. Und dann war das ja das Gegenbeispiel, was irgendwie so gezeigt hat: "Okay, die Leute mögen mich ja immer noch." [Robby]

Alle Trans*Menschen haben ihre individuelle Geschichte. Mit der Erkenntnis, transsexuell oder transgender zu sein, geht oftmals die Befürchtung einher, abgelehnt, nicht länger akzeptiert und wertgeschätzt zu werden. Ein wertschätzender und akzeptierender Sprachgebrauch kann also dazu beitragen, diesen Menschen diese Befürchtung zu nehmen. Robbys Erkenntnis, dass die Menschen ihn auch als Mann immer noch mögen, ist für ihn sehr wichtig und unterstützt ihn darin, sein Mannsein weiter zu entwickeln, ohne Angst haben zu müssen, Menschen, die ihm viel bedeuten, zu verlieren.

5.1.3 Post-Coming-out Phase

Mit der Post-Coming-out Phase wird jener Lebensabschnitt beschrieben, in dem die Transition abgeschlossen ist, d.h. die Person in ihrem spezifischen Ausdruck im selbstgewählten Geschlecht lebt.

Viele transgeschlechtliche Menschen möchten, sind sie erst einmal in ihrem selbstbestimmten Geschlecht angekommen, darin leben, ohne immer wieder auf ihre Transgeschlechtlichkeit zurückgeworfen zu werden.

„[...] wäre diese Transsexualität nicht, also, ich würde, wäre ein ganz normaler Typ, der mitten in seinem Leben steht, halt leider ohne Partnerin, und von daher, [...] wie jeder andere auch. Also, nichts Besonderes und auch jetzt Thema - Psychotherapie, hätte ich, bis auf die Anfangsphase auch so, insgesamt überhaupt nicht gebraucht.“ [Benno]

Von den interviewten Personen wurden als stabilisierende Faktoren benannt:

- Freund*innenkreis (20 Nennungen)
- Partnerschaftliche Beziehung (14 Nennungen)
- die wirtschaftliche Situation (7 Nennungen)
- die Herkunftsfamilie (6 Nennungen)

5.1.3.1 Freund*innenkreis

Grundsätzlich erweist sich das Vorhandensein eines Freund*innenkreises als zentraler Marker für ein stabiles soziales Gefüge. Ein stabiles soziales Netz hilft über schwierige Lebensphasen hinweg und ermöglicht eine psychische Stabilität. In diesem Lebensabschnitt drückt das Vorhandensein eines Freund*innenkreises Normalität aus, d.h. die Menschen sind in ihrem Sosein in ein soziales Gefüge eingebunden. Dieses kann sich aus Arbeitskolleg*innen, die auch Freund*innen sein können, neuen Freundschaften oder alte Freund*innen zusammensetzen. Es ist so vielfältig, wie im ‚normalen‘ Leben auch.

„Ja, da habe ich ein sehr, sehr großes Netz. Da habe ich eigentlich ein sehr großes Netz. Das sind schon Menschen, die ich als Freundinnen und Freunde bezeichnen würde, die mich auch als Freundinnen und Freunde bezeichnen würden, [...] die ich aber vielleicht trotzdem nur einmal im Monat sehe, oder so. Vielleicht ist es auch normal, wenn man berufstätig ist.“ [Milan]

„Aber wir sind da durch, wir haben uns raus gepellt, wir haben uns durchgekämpft und sind heute [...] glücklich, dass wir hier wohnen. Wenn wir uns erzählen, wenn wir...zum Beispiel ist morgen Freitag, da fahren wir hin, da ist so eine Arbeiterkneipe, da fahren wir wieder hin, gehen Fisch essen.“ [Angelika]

Die angeführten Zitate verdeutlichen, dass nach der Transition ein Lebensabschnitt beginnt, in dem Freundschaften gepflegt oder beendet werden, neue gewonnen werden usw., eben das alltägliche Leben in seiner alltäglichen Normalität stattfindet.

Diese ist nicht zu unterschätzen, trägt sie gerade angesichts des vorangegangenen Lebensabschnitts sehr zur Selbstvergewisserung im selbstbestimmten Geschlecht bei.

5.1.3.2 Partner*schaftliche Beziehungen

Die partner*schaftlichen Beziehungen können sich sowohl homosexuell als auch heterosexuell ausgestalten. In einigen Beziehungen wird die Ehegemeinschaft noch (mühevoll) aufrechterhalten, andere interviewte Personen sehnen sich nach einer partner*schaftlichen Beziehung und einige haben diese ‚gefunden‘. Wie bereits in Kapitel 4 dargestellt, ist die Sehnsucht nach einer Beziehung sehr groß. Transgeschlechtliche Menschen stoßen hier auf große Hindernisse, die vor allem mit den Vorstellungen verknüpft sind, wie ein Mann, respektive eine Frau auszusehen haben. Hier kann es zu Zurückweisungen und Ablehnung kommen.

Anhand unseres Samples entsteht der Eindruck, dass nur sehr wenige transgeschlechtliche Menschen in stabilen Partner*innenschaften leben, es überwiegen Gefühle von Einsamkeit und der Sehnsucht nach einer Beziehung.

Vor diesem Hintergrund kommt der Beziehung eine besondere Bedeutung zu, sie dient der Selbstvergewisserung und schafft eine ‚Normalität‘, in der mit einer Partnerin oder einem Partner ein Alltag gelebt werden kann:

„Ich bin in der Transselbsthilfegruppe gewesen. Da habe ich sie kennengelernt auch. Und ja, sie hat mich auf jeden Fall seitdem auch dann unterstützt. Und, ja, weiß nicht, wir wohnen zusammen. Wir sitzen auf der Couch und gucken Filme. Das ist sehr schön. Wir kochen vegetarisch und vegan, meistens. Also ich würde sagen, dass ich 70 Prozent koche, aber das ist für mich auch vollkommen okay, weil sie in der [Arbeitsplatz] halt immer etwas macht und ansonsten hilft sie mir auch dabei, beim Kochen und wir gehen auch ab und zu mal Essen. Oder bestellen auch etwas, aber das halt auch, letzter Zeit ein bisschen öfters, aber eigentlich selten, ja, ja.“ [Beate]

Eine enge, von gegenseitiger Zuneigung und Akzeptanz getragene Beziehung stellt eine fundamentale und existenzielle Ressource dar.

5.1.3.3 Wirtschaftliche Situation

Ein weiterer den Selbstwert stabilisierender Faktor ist die Erfahrung von Wertschätzung am Arbeitsplatz:

„Ja, auch auf der Arbeit läuft es einfach richtig gut, momentan. Da gibt es viele Wertschätzung, weil wir eine Neueinführung von einer neuen Hardware haben. Und da bin ich mit dem Schulungsteam, da kommt natürlich viel Feedback, wo man da dann gesagt bekommt: „Ja, du hättest Lehrer werden sollen“, oder: "Du solltest die Einstellungslehrgänge alle machen." Da kommt viel zurück. Ich habe jetzt bestimmt um die 100, 150 Mitarbeiter geschult. Das war zeitaufwendig, aber es war auch eine schöne Zeit.“ [Heinrich]

Heinrich erlebt an seinem Arbeitsplatz eine große Wertschätzung seiner beruflichen Qualifikation, aber auch als Mann. So benutzen die Arbeitskolleg*innen männliche Personalpronomen und seine Vergangenheit spielt keine bedeutende Rolle mehr. Er ist in seinem selbstbestimmten Geschlecht ‚angekommen‘ und wird darin akzeptiert und wertgeschätzt. Die daraus entstehende Normalität ermöglicht es ihm, all jene Belastungen, die mit seiner Transgeschlechtlichkeit verbunden waren, abzustreifen und selbstbestimmt zu leben.

5.1.3.4 Herkunftsfamilie

Normalität wird auch durch die Akzeptanz und Wertschätzung durch Mitglieder der Herkunftsfamilie hergestellt. So erzählt Heinrich beispielsweise, dass er der Patenonkel seiner Nichte geworden sei:

„Meine Schwester hat jetzt eine Familie gegründet. Sie ist jetzt 32, wird jetzt 32 dieses Jahr. [...] Da ich Patenonkel bin bei der Tochter, die ist jetzt acht Monate alt.“ [Heinrich]

Benno erzählt, dass er ohne die Unterstützung seiner Familie seine Lebensphase der Transition möglicherweise weniger gut überstanden hätte. Auch er ist nach wie vor in seiner Familie integriert und als Mann weitgehend akzeptiert.

„Und ich hatte auch zu meiner Mutter gesagt, ja das war am Anfang vom Jahr, habe ich gesagt: "Mama, ihr, also meine Familie, "Papa, Mama, Geschwister, ihr tragt einen großen Anteil daran, dass ich nicht irgendwie in Depressionen oder so verfallen bin, weil Ihr einfach da wart. Ihr habt mir gezeigt, was Familie ist, was Liebe ist.“ Weil, meine Eltern haben uns immer wieder mitgeteilt oder gezeigt und mitgeteilt, dass für sie das Wichtigste ist, dass ihre Kinder glücklich sind. Und da ist es dann auch egal, wenn jetzt irgendwie einer mit 16 oder sowas schwanger gewesen wäre, dann wären meine Eltern da gewesen. Oder wenn irgendwas Anderes ist, meine Eltern sind dann da. Und das ist, und deswegen habe ich mich bei meinen Eltern bedankt dafür, dass halt einfach das so gewesen ist. Weil, ich glaube, sonst wäre das bei mir auch anders gelaufen. Da hätte ich eventuell auch Depressionen oder irgendwie so andere Geschichten. Ist halt einfach wichtig, Familie und das lebe ich halt auch.“ [Benno]

Benno ist mit seiner Familie eng verbunden und sie hat einen hohen Stellenwert für ihn. Von großer Bedeutung war für ihn der familiäre Zusammenhalt und die Unterstützung durch seine Familie während seiner Transition. In dem Zitat wird deutlich, dass er auch andere Lebensverläufe kennt, in denen Trans*Personen psychisch stark belastet waren und keinen Rückhalt durch die Familie hatten. Aufgrund dessen hegt er eine große Wertschätzung für den familiären Verbund.

5.2 Zusammenfassung Resilienzfaktoren

Einleitend zu dem Kapitel wurde beschrieben, dass Resilienz die Fähigkeit eines Menschen beschreibt, auf persönliche, soziale, gesellschaftliche und kulturelle Ressourcen zurückgreifen zu können, um belastende Situationen zu bewältigen. Wesentliche intra-psychische Eigenschaften sind dabei die Fähigkeit zur Selbstermächtigung und zur Selbstwirksamkeit. Das Coming-out als Trans* in all seinen Phasen spielt dabei eine zentrale Rolle, da es diese Fähigkeiten bestärkt und gleichzeitig auf diese zurückgegriffen werden können. Selbstermächtigung und Selbstwirksamkeit werden auch gestärkt durch emotional stabile Bindungen zu lebensbegleitenden Personen und durch gesellschaftliche und kulturelle Ressourcen.

Die in den Interviews herausgearbeiteten stärksten Resilienzfaktoren beziehen sich allerdings vor allem auf persönliche Ressourcen, so die Herkunftsfamilie und den Freund*innenkreis. Weitere wichtige Faktoren sind Wertschätzung am Arbeitsplatz und Selbsthilfegruppen.

Wertschätzung am Arbeitsplatz und im Freund*innenkreis, die Möglichkeit, mit eine*r Partner*in eine Beziehung zu leben müssen immer vor dem Hintergrund der vorangegangenen Lebensphase betrachtet werden. Transgeschlechtliche Menschen waren teilweise viele Jahre psychisch stark belastet und hatten kaum die Möglichkeit, so etwas wie Normalität zu erleben. Normalität drückt sich in der Möglichkeit aus, in ein soziales Netz eingebunden zu sein und mit den darin vorkommenden Menschen einen Alltag zu leben.

Gesellschaftliche Ressourcen wie beispielsweise die Arbeitsagentur werden eher im Kontext einer wertschätzenden Sprache positiv besetzt, aber sonst kaum als unterstützende staatliche Einrichtung wahrgenommen. Auch andere mögliche gesellschaftliche und kulturelle Ressourcen, die unterstützend wirken könnten, tauchen hier **nicht** auf. Das bedeutet, dass zentrale gesellschaftliche Bereiche, bzw. Angebote, die Menschen darin unterstützen könnten, belastete Phasen im Lebensweg zu bewältigen, entweder Trans* Menschen nicht zur Verfügung stehen oder aber von diesen nicht genutzt werden. Da die von den Interviewpartner*innen benannten Ressourcen vor allem intra-psychischer Art sind oder sich im näheren sozialen Umfeld befinden, kann davon ausgegangen werden, dass entweder der Zugang zu oder das Vorhandensein gesellschaftlicher und kultureller Ressourcen verbessert werden können.

6. Schlussfolgerungen und Empfehlungen

Unsere Schlussfolgerungen und Empfehlungen sind abgeleitet von den Erzählungen der interviewten Trans*Personen sowie des Workshops, der die nachfolgend angeführten Themen behandelte (siehe auch Anhang, S. 263):

- Bedarfe und Notwendigkeiten
- Trans* Kinder und Jugendliche
- Öffentlichkeitsarbeit Freund*innenkreis

Die Empfehlungen basieren also auf den vorfindbaren empirischen Ergebnissen dieses Projektes (Problemen, Diskriminierungsfeldern und Ressourcen). Durch die Triangulation (Methodenkombination) ergibt sich die Möglichkeit, erste regelhafte (nomologische) Vermutungen den Handlungsempfehlungen zu Grunde zu legen.

Den naturalistischen Fehlschluss (vom Sein zum Sollen) vermeiden wir durch die Anwendung des transformativen Dreischrittes im Rahmen einer allgemeinen normativen Handlungstheorie. Durch die Praxisorientierung dieser Arbeit bedingt, sei an dieser Stelle aber nur auf die einschlägige Fachliteratur zum weiterführenden Verständnis verwiesen (Bunge 1998, Geiser 2015, Obrecht 1996, 2001, Staub-Bernasconi 2007, 2012).

Die Schlussfolgerungen und Empfehlungen sind dabei analog zu dem Analyseraster den verschiedenen Phasen der Transition zugeordnet, wobei es Empfehlungen gibt, die alle drei Lebensabschnitte betreffen und von grundsätzlicher Natur sind, andere aber vor allem in einem bestimmten Lebensabschnitt zu tragen kommen.

Ebenfalls analog zum Aufbau der Studie lassen sich die Maßnahmen unterteilen in zwei Segmente:

- 1) Maßnahmen, die auf den Abbau von Diskriminierungen abzielen
- 2) Maßnahmen, die die Resilienzfähigkeit von Trans* Personen stärken

Besonders hervorzuheben sind folgende Aspekte:

- Abbau von Diskriminierungen in der Prä-Coming-out Phase durch Thematisierung von geschlechtlicher Vielfalt in Bildungseinrichtungen (bereits ab Kindergarten).
- Stärkung der Resilienzfähigkeit in der der Prä-Coming-out Phase durch ein ‚Coming-out Coaching‘.
- Bereitstellung und breite Thematisierung des Themas, damit ‚Betroffene‘ einen breit gefächerten Zugang zu Informationen bekommen.
- Abbau von Diskriminierungen in der Transitionsphase und Stärkung der Resilienzfähigkeit: Spezifische Angebote für Angehörige von Trans* (Beratung und Information)

- Abbau von Diskriminierungen in der Post-Transitionsphase: Sensibilisierung von Personen/Fachkräften im Gesundheitswesen
- Änderungen von rechtlichen Regelungen
- Stärkung der Resilienz durch Förderung von Selbstorganisationen

Phasenabhängige Empfehlungen

1. Prä-Coming-out

- Niedrigschwelliges anonymes Beratungsangebot (z.B. Telefon, digital)
- Trans-Portal mit Blog
- Bereitstellung von affirmativen Informationen an Schulen, Bildungsstätten (VHS usw.)

2. Prä-, und In-Coming-out

- Coming-Out Coaching
- Betreute Wohngruppe (Feuerwehrfunktion, unbürokratischer Zugang)
- Unterstützungsangebote für Familienangehörige
- Patenschaften Selbsthilfegruppen (Prozessbegleitung und Ansprechpart*)
-

3. In-Coming-out

- Beratung und Begleitung der Herkunftsfamilie
- Beratung und Begleitung der Wahlfamilie
- Förderung von Selbstorganisationen
- Einrichtung eines Fonds (z.B. Crowdfunding) für Unterstützung ärmerer Trans* Menschen)
- Stärkung virtueller Unterstützungsangebote
- Abschaffung der Begutachtung nach dem TSG
- Antidiskriminierungsrichtlinien an Schulen

4. In-, und Post-Coming-out

- Firmen und Arbeitgeber vergünstigte (kostenlose) Infoveranstaltungen
- Dito Schulen, Exekutive und Judikative
- Einführung eines Rechtsanspruches auf eine „Arbeitsmarktpause“

5. Post-Coming-out Phase

- Nachbetreuung (optional)
- Systematische Evaluation Erfahrungen und Wünsche (retrospektiv)
- Beratungsangebote im Zielgeschlecht
- Gesundheitsversorgung von Trans* (bei Krankenhausaufenthalt, Pflege usw.)

1. Prä-Coming-out

- Niedrigschwelliges anonymes Beratungsangebot (z.B. Telefon, Chat usw.): Gerade in der ersten Phase der Orientierung ist es besonders wichtig, ein* anonymen und kompetenten Gesprächspart* zur Reflexion der eigenen Gedanken und Gefühle, wie auch zur Vermittlung von erstem Wissen und Kontaktmöglichkeiten, zu haben.
- Trans-Portal mit Blog: Ein eigenes Portal mit Blog und Interaktionsmöglichkeiten zwischen den Nutzerinnen und Nutzern kommt den Mediennutzungsgewohnheiten und Informationsbedürfnissen sehr stark entgegen. Dieses Portal sollte jenseits der Selbsthilfe etabliert werden, z.B. bei Gesundheitsämtern oder Antidiskriminierungsstellen.
- Förderung von Peer-Patenschaften (Prozessbegleitung und Ansprechpart*): Die Phasen der Transition ziehen sich über einen längeren Zeitraum (oft viele jahrelang) hin. Wir halten es deshalb für förderlich, wenn ein permanenter und zeitlich überdauernder und dadurch vertraute* Peer-Pat*in diesen Weg begleitet. Für die Patenschaft sollte ein Aufwandsersatz geleistet werden.

2. Prä-, und In-Coming-out

- Coming-Out Coaching: Wenn die vorgelagerten Reflexionsprozesse weit gediehen sind, entsteht der Wunsch, zuerst meist im kleinen Kreis, sehr nahestehender Personen über das eigene Transsein zu informieren und ins Gespräch mit diesen für die Trans*Person wichtigen Menschen zu kommen. Das ist ein sehr kritischer Moment, bei dem sich eine Vielzahl von Fragen gleichzeitig stellen (beispielsweise):
 - Wem sage ich es?
 - Wann sage ich es?
 - Wie sage ich es?
 - Wie werden die anderen reagieren und welche Konsequenzen hat das für mich und unser Verhältnis?

Wir sind deshalb der Meinung, dass ein kompetentes Coaching in dieser Zeit sehr hilfreich sein kann.

- Betreute Wohngruppe (Feuerwehrfunktion, unbürokratischer Zugang): Es kann immer wieder zu Situationen kommen, bei denen Trans* Menschen das Gefühl haben, überfordert zu sein und daher nicht mehr weiterwissen. Der Verbleib im gewohnten Umfeld kann diese Krisensituation sogar noch verschärfen.

Aus diesem Grund halten wir eine fachlich kompetent betreute Wohngruppe, die eine Art Feuerwehrfunktion erfüllen kann, für empfehlenswert. Der Zugang sollte unbürokratisch ermöglicht werden, wie auch die Fahrtkosten übernommen werden sollten.

- Unterstützungsangebote für Familienangehörige: Auch für die Angehörigen der Familie ist die Offenbarung des Transseins eines Familienmitgliedes keine einfache Situation. Diese neue Situation will erst verarbeitet werden, und die Familie versucht dann, (wenn alles konstruktiv verläuft) ein neues Gleichgewicht mit einer neuen Zukunftsperspektive zu finden. Zur Unterstützung dieser Prozesse sollte es auch ein Angebot für die Familienangehörigen geben.

3. In-Coming-out

- Beratung und Begleitung der Herkunftsfamilie: Nach dem Coming-out in der Familie stellen sich nicht nur eine Reihe von Fragen, die das Miteinander und den Umgang mit dem Transsein thematisieren, sondern auch ganz handfeste Informationsfragen, wie beispielsweise: Wie wirken die Hormongaben? Wie riskant sind geschlechtsangleichende medizinische Eingriffe? Mit wie vielen Eingriffen muss gerechnet werden? Usw. Viele Familien werden also aus unserer Sicht sowohl eine Beratung, als auch eine Begleitung brauchen, um nicht überfordert zu werden.
- Beratung und Begleitung der Wahlfamilie: Fand das Coming-out im fortgeschrittenen Lebensalter statt, so ist sehr oft eine Wahlfamilie involviert. Gerade für den eigenen Partner, die eigene Partnerin, wie auch die Kinder ist das Transsein eines Familienmitgliedes oft eine sehr große Herausforderung. Im Hinblick auf die meist enorme Bedeutung, die die Wahlfamilie für die Trans* Menschen hat und die tiefgreifenden Fragen, die sich die Familienmitglieder dann stellen, kann das bisherige familiäre Gefüge ins Wanken kommen und alle Familienmitglied* fühlen sich mit der ‚Problemlage‘ überfordert. Auch hier sind sensible Beratung und Begleitung der Wahlfamilie angezeigt.
- Förderung von Selbstorganisationen: Die Trans*-Community sollte finanziell und strukturell in die Lage versetzt werden die eigenen Anliegen in der Öffentlichkeit zu vertreten und Trans* Menschen in ihrem Prozess der Transition kompetent zu unterstützen.
- Förderung der Einrichtung eines Trans*-Fonds (z.B. Crowdfunding) für Unterstützung ärmerer Trans* Menschen: Trans* Menschen mit restriktiven finanziellen Ressourcen werden durch ihr Transsein oft finanziell über Gebühr belastet. Ergänzend zu den Kassenleistungen kann es sinnvoll sein, nicht wohlhabenden Trans*Personen ergänzende oder andere Maßnahmen, die die Angleichung an das Zielgeschlecht optimieren, zu ermöglichen: So kosten Accessoires in guter Qualität (zum Beispiel Perücken, Binder oder Badeanzüge mit eingearbeiteten Binder) oft mehr als finanziell

möglich ist. Wir schlagen deshalb die Einrichtung eines solidarischen Trans*-Fonds (zum Beispiel auf der Basis von Crowdfunding) zur Finanzierung solcher Wünsche vor, wobei staatliche Mittel in den Fonds anteilig einfließen sollten.

- Stärkung virtueller Angebote: Eine flächendeckende Versorgung von affirmativen Beratungsangeboten, insbesondere im ländlichen Raum, ist perspektivisch nicht absehbar. Daher ist es notwendig, insbesondere virtuelle Beratungsangebote zu schaffen, die Life-Chat und virtuelle Beratungszimmer beinhalten. Wegweisend könnte hier das Modellprojekt des Vereins Broken Rainbow sein, der eine Beratungsstelle für lesbische und/oder trans* Frauen unterhält und den Schwerpunkt auf niederschwellige virtuelle Beratungsangebote legt.

4. In-, und Post-Coming-out

- Für Firmen ist das Themenfeld der Transgeschlechtlichkeit oft Neuland. Daher empfehlen wir Inhouse Schulungen zu Transgeschlechtlichkeit insbesondere für die Personalabteilung und den Betriebsrat. Auch sollten Impulse gesetzt werden, dass Firmen z.B. der „Charta der Vielfalt“ beitreten, d.h. ein breitgefächertes Diversity-Konzept in den Firmen etablieren. Zudem empfehlen wir spezifische Schulungen für Führungskräfte bzw. Firmeninhaber*innen zu Transgeschlechtlichkeit, da die öffentliche Unterstützung von Trans* Menschen durch Menschen mit mächtigen Positionen in der Firma besonders hilfreich und entlastend wirkt.
- Analog gilt diese Empfehlungen für Schulen, die Exekutive und die Judikative: Es kann vermutet werden, dass es vergleichbare Informationsdefizite in den verschiedenen Schultypen gibt, wie auch bei den Organen von Exekutive und Judikative. Um diese Informationsdefizite zu verringern, sollte es auch hier die Möglichkeit von Informationsveranstaltungen (gerne durch Referentinnen und Referenten der Selbstorganisationen) geben.
- Einführung eines Rechtsanspruches auf eine „Arbeitsmarktpause“: Diese Transitionsphase ist besonders sensibel. Die gesamte Kraft wird für die erfolgreiche Absolvierung dieser Phase benötigt. Sehr vieles befindet sich gleichzeitig im Fluss und es wird ein neues existenzielles Gleichgewicht gesucht. Für diese Zeit sollte es möglich sein, keine Existenzängste im Hinblick auf den Arbeitsmarkt haben zu müssen. Konkret bedeutet dies, dass für Bezieher von Arbeitslosengeld I die Transitionszeit dieser Phase "angerechnet" werden kann; also nicht automatisch in Hartz IV übergeht. Für die Trans*Menschen in Beschäftigung ist eine Regelung ähnlich einem Sabbatical (oder in gewisser Analogie zum "Mutterschutz"), denkbar und wünschenswert.

5. Post-Coming-out Phase

- Nachbetreuung (optional): Sind die Trans* Mensch im Zielgeschlecht angekommen, liegen die allergrößten Hürden hinter ihnen. Trotzdem kann es sinnvoll sein, um die jetzt in der Vergangenheit liegenden Erlebnisse und Erfahrungen zu reflektieren, und falls noch nicht passiert, auch emotional loszulassen, optionale Unterstützung anzubieten. Das Ziel wäre, diese Lebensphase konstruktiv abzuschließen.
- Systematische Evaluation Erfahrungen und Wünsche (retrospektiv): Aus verschiedenen Gründen (beispielsweise optimale Ressourcenallokation, effektive Hilfe und effiziente Unterstützung) sollten die Erfahrungen und Wünsche in der retrospektiven Perspektive systematisch evaluiert werden, um das Angebot möglichst passgenau realisieren zu können.
- Beratungsangebote im Zielgeschlecht: Möglicherweise ist das Leben im Zielgeschlecht durchsetzt von unerwarteten Problemen und Problemstellungen. Hier sollte es unbürokratische Hilfestellung mit einer niedrigen Zugangsschwelle geben.
- Gesundheitsversorgung von Trans* (bei Krankenhausaufenthalt, Pflege usw.): Die Gesundheitsversorgung von Trans* muss sensibel angepasst werden und die Anbieter der Gesundheitsversorgung über die spezielle Situation und Bedürfnisse der Trans Menschen informiert werden.
- Das Gesundheitssystem muss jenseits eines binären Geschlechtsmodells ausgerichtet werden, denn nach bestehender Gesetzeslage können Trans*männer eine Gebärmutter und eine Vagina haben, und Trans*frauen beispielsweise noch ihren Penis und Hoden. Eine gesundheitliche Versorgung ist aber nicht schlüssig gegeben, da Frauenärzt*innen zwar für ‚weibliche‘ Organe zuständig sind, aber nicht für Männer. Proktologen sind für „männliche“ Organe zuständig, aber nicht für Frauen. Auch kann ein Mann schwanger werden, möglicherweise sogar von seiner Frau. Das gegenwärtige Gesundheitssystem wird diesen vielfältigen Möglichkeiten von Geschlechtlichkeit nicht gerecht. Für die angemessene gesundheitliche Versorgung von Trans* empfehlen wir eine Überarbeitung der Standards im Gesundheitswesen.

Grundsätzliche Empfehlungen

6. Empfehlungen auf der Meta-Ebene (Phasenunabhängig)

- Peer-to-Peer Beratung in den Antidiskriminierungsstellen
- Leicht zugängliche affirmative Informationen (z.B. Internet) zu Transgeschlechtlichkeit
- Professionelle Beratungsangebote für Angehörige und Freund*innen von Trans* Personen
- Maßnahmen, die Akzeptanz geschlechtlicher Vielfalt befördern (z.B. Lehrpläne an Schulen; Erziehungsauftrag in Kindergärten usw.) Gesellschaftliche Information zu Transsein
- Abschaffung des TSG / Neugestaltung des TSG
- Abschaffung der Fremd-Begutachtung
- Verfahrensbeschleunigung an den Amtsgerichten zur Personenstandsänderung
- Einführung von Unisex-Toiletten in öffentlichen Einrichtungen
- Individuelle Duschkabinen (z.B. Schwimmbad)
- Hauptberufliche Ansprechpartner*innen für LSBT* in den Polizeipräsidien
- Überprüfung behördlicher Formulare hinsichtlich der Notwendigkeit, das Geschlecht anzuführen
- Medienöffentlichkeit
- Stärkung der Selbsthilfestrukturen
- Stärkung professioneller Beratungsangebote für Trans*

- Peer-to-Peer Beratung in den Antidiskriminierungsstellen: Den Gedanken des Empowerments aufgreifend, sollte es eigene Stellen für die Beratung (Peer-to-Peer) in den Antidiskriminierungsstellen geben.

- Leicht zugängliche affirmative Informationen (z.B. Internet, Büchereien usw.) zu Transgeschlechtlichkeit: Im Internet sollte es gebündelt und in hoher Qualität leicht zugängliche affirmative Informationen zur Transgeschlechtlichkeit geben, um Interessierte möglichst umfänglich informieren zu können.

- Beratungsangebote für Angehörige und Freund*innen von Trans* Personen: Es ist sinnvoll, ein spezifisches Beratungsangebot für die Angehörig* und die Freund*innen von Trans* Menschen vorzuhalten.

- Maßnahmen, die Akzeptanz geschlechtlicher Vielfalt befördern (z.B. Lehrpläne an Schulen; Erziehungsauftrag in Kindergärten usw.) Gesellschaftliche Information zu Transsein: Es ist wichtig, möglichst frühzeitig und umfassend den Verfassungsauftrag von Gleichheit und dadurch bedingte Vielfalt in den Bildungsinstitutionen aller Altersgruppen zu etablieren. Die Akzeptanz geschlechtlicher Vielfalt ist dabei ein wichtiger Teilbeitrag, um das Zusammenleben in einer pluralistischen Gesellschaft friedlich und soweit möglich harmonisch zu gestalten.

- Abschaffung des TSG: Das TSG (Transsexuellengesetz) hat im Wesentlichen keine nachvollziehbare positive Steuerungswirkung, aber viele negative Auswirkungen. Deshalb steht einer Abschaffung des TSG aus unserer Sicht nichts im Wege.
- Abschaffung der Fremd-Begutachtung: Die Fremd-Begutachtung wird als demütigend und pathologisierend erlebt. Gerade angesichts des sehr langen Zeitraumes über den Trans Menschen sich ihrer Identität sicher sind (und es nahezu keine ‚Irrtümer‘ gibt), kann ohne Bedenken über die ersatzlose Streichung der Fremd-Begutachtung in näherer Zukunft nachgedacht werden.
- Verfahrensbeschleunigung an den Amtsgerichten zur Personenstandsänderung: Die Verfahren an den Amtsgerichten zur Personenstandsänderung dauern unangemessen und nicht akzeptabel lange. Dieser Zeitraum ist nicht begründbar und auch nicht nachvollziehbar. Deshalb sollte es leicht möglich sein diese Verfahren, auch ohne den Einsatz von zusätzlichen Ressourcen, deutlich und nachhaltig zu verkürzen.
- Einführung von Unisex -Toiletten in öffentlichen Einrichtungen: In einem ersten Schritt könnten bei der Realisierung von Bauvorhaben in öffentlichen Einrichtungen Unisex-Toiletten vorgeschrieben werden. In einem zweiten Schritt träge dies auch auf Sanierungen zu. Diese Maßnahmen helfen nicht nur der Trans-Community, sondern allen Bürgerinnen und Bürgern die Wert auf Individualität und Intimität legen.
- Individuelle Duschkabinen (z.B. Schwimmbad): In einem ersten Schritt könnten bei der Realisierung von Bauvorhaben im Bereich des Bäder- und Thermenbaus individuelle Duschkabinen vorgeschrieben werden. In einem zweiten Schritt träge dies auch auf Sanierungen zu. Diese Maßnahmen helfen nicht nur der Trans-Community, sondern allen Bürgerinnen und Bürgern, die Wert auf Individualität und Intimität legen.
- Hauptberufliche Ansprechpartner*innen für LSBT* in den Polizeipräsidiën: Die Polizei hat eine besondere Bedeutung für jede gesellschaftliche Gruppe, die besonders in der Gefahr steht, Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen zu machen. Eine vertrauensvolle Zusammenarbeit, auch getragen von wechselseitigem Respekt, ist hier besonders notwendig. Nicht zuletzt auch deshalb, um den Gesetzen uneingeschränkte Geltung zu verschaffen. Es ist nicht nur eine symbolische (politische) Forderung, hauptberufliche Ansprechpartner und Ansprechpartnerinnen in den Polizeipräsidiën zu haben. Neben der Nähe und dem Verständnis der Zielgruppen können diese Ansprechpartner und Ansprechpartnerinnen auch innerhalb der Polizeipräsidiën durch Vorbild und Information ‚auf dem kleinen Dienstweg‘ wirken.
- Überprüfung behördlicher Formulare hinsichtlich der Notwendigkeit, das Geschlecht anzuführen: In behördlichen Formularen, bei denen das Geschlecht objektiv nichts zum infrage stehenden Sachverhalt beiträgt, sollte dieses auch nicht abgefragt werden.

Dementsprechend könnten die behördlichen Formulare hinsichtlich der Notwendigkeit das Geschlecht angeben zu müssen überprüft werden.

- **Medienöffentlichkeit:** Es ist ein öffentlich sichtbarer Beitrag und ein Bekenntnis zur Integration gesellschaftlicher Gruppen, beispielsweise Personen mit einer Migrationsbiografie im öffentlich-rechtlichen Fernsehen mit Moderations- und Redaktionsaufgaben zu betrauen. Wir halten ein solches Vorgehen auch für Trans Menschen für sinnvoll.
- **Stärkung der Selbsthilfestrukturen:** Die Bürger*innen sollen ihre Angelegenheiten so weit als irgend möglich selbstständig organisieren. Dementsprechend sind die Selbsthilfestrukturen zu stärken.
- **Stärkung professioneller Beratungsangebote für Trans*:** Professionelle Beratungsangebote zeichnen sich durch ein besonderes Maß an Reflexibilität, Fachkompetenz und professioneller ‚Distanz‘ aus. Sie sind eine unabdingbare Ergänzung der Selbsthilfestrukturen.

Resüme

Die Studie zeigt sehr deutlich, dass Trans* Personen vor allem auf persönliche Ressourcen zurückgreifen, um ihre belastenden Lebenssituationen zu bewältigen. Zentrale Ressourcen sind dabei das nahe soziale Umfeld (Freund*innen), die Herkunftsfamilie, die Arbeitssituation und schließlich Angebote der Trans* Community.

Der Rückgriff auf einen Freund*innenkreis kann nur dann erfolgen, wenn dieser (noch) vorhanden ist. In einigen Fällen gab es diese Netzwerke jedoch nicht, so dass Institutionen wie Psychotherapeut*innen oder sogar Mitarbeiter*innen von Jobcenter diese Lücke füllen.

Auch wird nur in wenigen Interviews die Herkunftsfamilie als Ressource für die Bewältigung der Lebenssituation beschrieben, in vielen Fällen erweist sich das Verhältnis zur Herkunftsfamilie als konflikthaft. Von besonderem Interesse ist auch, dass die gegenwärtige Familie als Ressource für die Bewältigung der spezifischen Lebenssituation kaum eine Rolle spielt, sondern vor allem als überaus belastend erlebt wird. Zum einen treffen die Trans* Personen auf Ablehnung seitens der (Ehe)Partner*innen und der Kinder, zum anderen befürchten die Trans*Personen die Stabilität und Sicherheit des vorhandenen Gefüges zu verlieren.

Die überwiegende Mehrheit der interviewten Trans* nutzt Angebote der Trans* Community, vor allem Selbsthilfegruppen und Stammtische; nur wenige interviewte Personen sehen diese Angebote als für sich nicht relevant an. Begründet wird das unter anderem damit, dass dadurch das ‚Besondere‘ betont werde und das eigentliche Ziel jedoch

sei, endlich anerkannt im selbstbestimmten Geschlecht zu leben. Daher wird auch der ‚Ergänzungsausweis‘ in dem die Transgeschlechtlichkeit der Person dokumentiert wird, von einigen Interviewpartner*innen eher kritisch gesehen. Andere wiederum berufen sich auf den Ausweis und nutzen diesen, um sich gesellschaftliche Räume anzueignen.

Hinsichtlich der Erwerbstätigkeit konnte in der Studie keine Differenz zu Cis-Personen in vergleichbarer Lebenssituation (u.a. Alter und Bildung) festgestellt werden. Dieses Ergebnis widerspricht z.B. der Studie aus NRW, in der bei Trans* ein deutlich höheres Niveau an ALG II Empfänger festgestellt wird als bei Cis-Personen (Fuchs, Ghattas et.al. 2012:43). Unseres Erachtens lohnt sich ein differenzierter vergleichender Blick, da der Zugang zum Arbeitsmarkt durch verschiedene Barrieren behindert wird, so zum Beispiel eine Migrationsbiografie, kein Schulabschluss, keine Ausbildung usw. Die Transgeschlechtlichkeit kann ein erschwerender Aspekt sein, kommt aber in dieser Form nicht bei den von uns interviewten Personen zu tragen.

Ungeachtet dessen muss festgestellt werden, dass Trans*Personen in der Arbeitswelt auf viele Vorurteile und Diskriminierungen treffen; und dass der Zugang zum Arbeitsmarkt gerade in der Phase der Transition äußerst schwierig sein kann. So gibt es deutlich mehr Erzählungen über diskriminierende und belastende Erfahrungen als über positive Aspekte. Diese wiederum werden allerdings als überaus bedeutsam wahrgenommen und wertgeschätzt.

Anhand der Interviews wird sehr deutlich, dass es an Rahmenbedingungen fehlt, die transgeschlechtlichen Menschen, die ihren Körper und/oder ihren Personenstand ihrem selbstbestimmten Geschlecht angleichen wollen, stützen. So werden die rechtlichen Rahmenbedingungen für geschlechtsangleichende Maßnahmen und bezüglich des Personenstands vor allem als belastend und keinesfalls als förderlich beschrieben.

Zudem verhindert die binär-geschlechtliche Ausrichtung öffentlicher Einrichtungen den Zugang für Menschen, die sich entweder in der Transition befinden oder aber nicht in die Zweigeschlechtlichkeit einordnen wollen oder können. So verhindert beispielsweise das Fehlen von Unisex-Toiletten oder die Möglichkeit, sich in Einzelkabinen zu duschen, den Zugang zu Schwimmbädern.

Schließlich wird deutlich, dass die von uns interviewten Trans* auf keine professionellen Beratungs- und Unterstützungsangebote zurückgreifen können, sondern Halt und Unterstützung vor allem durch Selbsthilfe erhalten. Diejenigen professionellen Angebote, die sie in Anspruch nehmen, sind mit einem Zwang belegt, dass eine Personenstandsänderung im Rahmen des Transsexuellengesetzes ist nur durch externe Begutachtung möglich, ebenso die geschlechtsangleichenden Maßnahmen. Die Pflicht, sich extern begutachten zu lassen, wird als belastend und verletzend empfunden. Zurecht, wie wir finden. Eine Abschaffung der Pflicht zur Begutachtung ist dringend gefordert.

Zugleich ist es notwendig, die Selbsthilfestrukturen von Trans* zu stärken und zu professionalisieren. Dabei ist eine professionelle Peer-to-Peer Beratung ist zwingend geboten.

7. Literatur

Adamietz, Laura (2015): Begrifflichkeiten und Bedeutungswandel von Trans- und Intergeschlechtlichkeit in der Rechtswissenschaft. In: Sauer, Arn Thorben (2015): Geschlechtliche Vielfalt – Begrifflichkeiten, Definitionen und disziplinäre Zugänge zu Trans- und Intergeschlechtlichkeit. BMFSFJ, Berlin, S. 13-19.

Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hg., 2014): Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBTI*-, Queer- und Geschlechterforschung. Transcript Verlag, Bielefeld.

Bunge, M. (1998). Philosophy of Science. Vol. 2: From Explanation to Justification., New Brunswick, N.J.: Transactions Publishers

Chambers, Robert (1989): Vulnerability, coping and policy. Institute of Development Studies Bulletin, 20(2):1-7.

Conway, Lynn; Winter, Sam (2011): How many trans* people are there? A 2011 update incorporating new data. Quelle: <https://web.archive.org/web/20141205022609/http://web.hku.hk/~sjwinter/TransgenderASI/paper-how-many-trans-people-are-there.htm> (letzter Zugriff: 5.3.2017)

Denzin, N. K. (1989): The Research Act. Englewood Cliffs, N. J.: Prentice Hall.

Diekmann, A. (Hg.) (2004): Methoden der Sozialforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie: Sonderheft 44. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Deutscher Ethikrat (2012): Intersexualität – Stellungnahme. Quelle: <http://www.ethikrat.org/intersexualitaet> (letzter Zugriff: 5.3.2017).

European Union Agency for Fundamental Rights (2014): Being trans in the European Union. Comparative Analysis of EU LGBT survey data.

European Union Agency for Fundamental Rights (2014): EU LGBT survey. European lesbian, gay, bisexual and transgender survey. Main results.

Flick, U. (2002): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Flick, U. (2004): Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Foucault, Michel (1998): Über Hermaphroditismus – Der Fall Barbin. Edition Suhrkamp, Frankfurt.

FRA – Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (2014): LGBT Erhebung in der EU – Erhebung unter Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen in der Europäischen Union. Wien.

Fricke, R.; Treinies,, G. (1985): Einführung in die Metaanalyse. Bern: Hans Huber.

Frohn, Dominik (2007): Out im Office?! Sexuelle Identität, (Anti-)Diskriminierung und Diversity am Arbeitsplatz. Quelle: http://www.dominicfrohn.de/downloads/Out-im-Office_SNW_2007.pdf

Fuchs, Wiebke; Ghattas, Christian, Dan; Reinert, Deborah et.al. (2012): Studie zur Lebenssituation von Transsexuellen in Nordrhein-Westfalen. ‚anders-und-gleich‘, Düsseldorf.

Gamper, M. (Hg.) (2012): Egozentrierte Netzwerkanalyse: Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Gamper, M.; Reschke, L. (Hg.) (2010): Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung. Bielefeld: transcript.

Geiser, K. (2015). Problem- und Ressourcenanalyse in der Sozialen Arbeit: Eine Einführung in die Systemische Denkfigur. Freiburg i.Br.: Lambertus-Verlag

GESIS Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften (2015): Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften ALLBUS 2014. GESIS Datenarchiv, Köln. ZA5240 Datenfile Version 2.1.0, doi:10.4232/1.12288.

Grant, Jaime M., Motett, Lisa A., Tanis, Justin (2011): Injustice at every turn – A report of the national transgender discrimination survey. Quelle: www.thetaskforce.org/static_html/downloads/reports/reports/ntds_full.pdf

Göth, Margret, Kohn, Ralph (2014): Sexuelle Orientierung in Psychotherapie und Beratung. Springer Verlag, Berlin.

Hirschauer, Stefan (1993): Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Edition Suhrkamp, Frankfurt.

Jansen, D. (2006): Einführung in die Netzwerkanalyse: Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kelle, U. (2007): Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung: Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Krell, Claudia; Oldemeier, Kerstin (2015): Coming-out – und dann ...? Ein DJI Forschungsprojekt zur Lebenssituation lesbischer, schwuler, bisexuelle und trans* Jugendlicher und junger Erwachsener. Quelle: www.dji.de (letzter Zugriff: 5.3.2017)

Krell, Claudia (2013): Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland. Quelle: www.dji.de

Kromrey, H. (2000): Empirische Sozialforschung. Opladen: Leske und Budrich.

LesMigraS (2012): „... nicht so greifbar und doch real“ – Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt und (Mehrfach) Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland. Quelle: <http://lesmigras.de/ergebnisse.html>

National Centre for Transgender Equality (2011): Injustice at every turn: A report of the national transgender discrimination survey. Quelle: http://www.thetaskforce.org/downloads/reports/reports/ntds_summary.pdf (letzter Zugriff: 5.3.2017)

National Coalition of Anti Violence Programs (2016): Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer and HIV affected Hate Violence in 2015. Arcus Foundation, New York City.

Obrecht, W. (1996). Sozialarbeitswissenschaft als integrative Handlungswissenschaft. In: Roland Merten, P. Sommerfeld und T. Koditek (Hrsg.): Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven. Luchterhand, Neuwied 1996, S. 121 –161,

Obrecht, W. (2001). Das Systemtheoretische Paradigma der Disziplin und der Profession der Sozialen Arbeit, Zürcher Beiträge zur Theorie und Praxis Sozialer Arbeit, Zürich: Hochschule für Soziale Arbeit

Ohms, Constance (2016): Intersektionalität in der psychosozialen Beratung zu Gewalt- und/oder Diskriminierungserfahrungen von Lesben, Schwulen und Trans*. In: Psychotherapie-Wissenschaft, Jahrgang 6, Heft, 2/16. S. 152-160.

Paul, Barbara; Tietz, Lüder (Hg.) (2016): Queer as ... - Kritische Heteronormativitätsforschung aus interdisziplinärer Perspektive. Transcript Verlag, Bielefeld.

Richter-Appelt, Herta, Nieder, Timo O. (Hg.), (2014): Transgender Gesundheitsversorgung – eine kommentierte Herausgabe der *Standards of Care* der World Professional Association for Transgender Health. Gießen, Psychosozial-Verlag.

Sauer, Arn, Thorben (Hg., 2015): Geschlechtliche Vielfalt: Begrifflichkeiten, Definitionen und disziplinäre Zugänge zu Trans- und Intergeschlechtlichkeiten. Quelle: <https://www.bmfsfj.de/blob/93956/55507033cboob7d05fb2f10844ca85f2/geschlechtliche-vielfalt-data.pdf>

Schnell, R.; Hill P. B., Esser, E. (2008): E. (2008): Methoden der empirischen Sozialforschung. München: Oldenbourg

Seipel, Ch., Rieker, P. (Hg.) (2003): Integrative Sozialforschung: Konzepte und Methoden der qualitativen und quantitativen empirischen Forschung. Weinheim und München: Juventa.

Sigusch, Volkmar: Die Transsexuellen und unser nosomorpher Blick. In: Zeitschrift für Sexualforschung. Heft 4, 1991. S. 225-256 und 309-343.

Staub-Bernasconi, S. (2007). Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft, Systemische Grundlagen und professionelle Praxis - Ein Lehrbuch. Bern, Haupt

Staub-Bernasconi, S. (2012). Soziale Arbeit und soziale Probleme – Eine disziplin- und professionsbezogene Bestimmung in Thole, Werner (Hrsg.) Grundriss Soziale Arbeit – Ein einführendes Handbuch; 4. Auflage; VS Verlag für Sozialmedien, Springer Fachmedien, Wiesbaden

Stegbauer, Ch. (Hg.) (2010): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie: Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Transgender Europe (2016): TMM IDAHOT 2016. Quelle: <http://transrespect.org/en/transmurder-monitoring/tmm-resources/>.

United Nations – General Assembly, Human Rights Council (4. May 2015: Discrimination and violence against individuals based on their sexual orientation and gender identity. Report of the Office of the United Nations High Commissioner for Human Rights. A/HRC/29/23

Voß, Heinz-Jürgen (2015): Intersexualität und Transsexualität in der Biologie. In: Sauer, Arn, Thorben (Hg., 2015): Geschlechtliche Vielfalt: Begrifflichkeiten, Definitionen und disziplinäre Zugänge zu Trans- und Intergeschlechtlichkeiten. S. 20-24.

Waters, Emily; Jindasurat, Chai; Wolfe, Cecilia (2016): Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer, and HIV-Affected Hate Violence in 2015. Herausgegeben von der National Coalition against Violence Projects (NACVP).

WORLD VALUES SURVEY Wave 6 2010-2014 OFFICIAL AGGREGATE v.20150418. World Values Survey Association (www.worldvaluessurvey.org). Aggregate File Producer: Asep/JDS, Madrid SPAIN.

Zick, Andreas, Küpper, Beate, Krause, Daniela: Gespaltene Mitte – Feindselige Zustände – Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016. Dietz Verlag 2016.